Autobiographie

„Über das im Himmel, auf der Erde, und dazwischen“ -

Mein Weg in der Friedensarbeit, Gottesnachfolge, und dem dazugehörigen Alltag

Uwe Wilhelm Haspel

Verlag des VFS e.V. - „Verein zur Förderung des Schenkens“

Autobiographie

von Uwe Wilhelm Haspel über die Jahre 2000 – 2013

„Über das im Himmel,

und dazwischen."

auf der Erde,

Mein Weg in der Friedensarbeit, Gottesnachfolge, und dem dazugehörigen Alltag

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Haspel, Uwe Wilhelm

Autobiographie – Über das im Himmel, auf der Erde,
und dazwischen

Pommritz: Verlag des VFS e.V. - Verein zur Förderung des
Schenkens (gemeinnützig anerkannt)

ISBN 978-3-945259-00-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sind ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Wir fügen ausdrücklich hinzu, daß wir mit der Buchproduktion die Inhalte verbreiten und keinen Profit damit machen wollen, und uns bei möglicher Vervielfältigung nur wichtig ist, daß der Inhalt nicht entstellt wird und aus wesentlichen Zusammenhängen gerissen.

1.Auflage 2014

Copyright: Verlag des VFS e.V. - Verein zur Förderung des Schenkens (gemeinnützig anerkannt), Friedensgarten Nr. 5 C, 02627 Pommritz

Druck: Buchbinderei Steffen Grafe, Bischofswerda

ISBN 978-3-945259-00-9

Widmung

Dieses Buch widme ich von ganzem Herzen,

vollständig, bedingungslos und mit allen Früchten, die dadurch entstehen

an Gott,

an das Leben in seiner Pracht, Herrlichkeit
und Schrecklichkeit,

an Liebe und Wahrheit!

Danksagung

Herzlich bedanke ich mich als erstes bei meinen Eltern, die mir spirituell, geistig, gefühlsmäßig und materiell diese gute Startbahn in mein selbständiges Leben mit bereitet haben,

außerdem bei meinem Freund und idealistischen Wegbegleiter Öffi, der die Grundlage für die Schenkerbewegung gelegt hat, ein System zur Förderung von gesamtverantwortlichem Leben, auf dessen Weg wir lernen können, unser eigenes Leben mehr und mehr als gesunden Teil des Gesellschafts- und weltweiten Lebens zu gestalten, „über unseren Tellerrand zu blicken" und die Natur als Lebensgrundlage zu achten und pflegen, und der mir nach wie vor erfreulicherweise strenger Lehrer ist, auf die jetzt wichtigste Frage die bestbegründbare Antwort zu geben,

- bei „Tamura", die mir durch ihr Leben die Frage nahegebracht hat, was „tiefe Sehnsucht, glücklich zu leben – wahrhaftig glücklich – im tiefen Inneren" für mich bedeutet, die auch Jahre mir Wegbegleiterin im Friedensgarten und in vieler Hinsicht Lehrerin gewesen ist,

- bei meinem geistigen Vater Grieg (Gregorian Bivolaru), der mich seit 2002 spirituell auf dem Yogaweg führt, und der mir zum Anschluß an Energiequellen verholfen hat, durch die mir dieser Lebensweg erst möglich ist,

- bei Doru und Meike, meinen Yogalehrern, die mich in vielen großen und kleinen Einzeldingen unterstützt und mir Orientierung gegeben haben, und die mehrmals in großen Krisen „das Schiff wieder flottmachen" geholfen haben,

- bei den Menschen in Schenkerbewegung an meiner Seite – in allen zeitlichen Abschnitten - mit denen ich viel erleben und lernen durfte, sowie Freude und Leid teilen konnte,

- beim „energetischen Konstrukt Lebensgut", bei dem viele Menschen mitgewirkt haben und ein kreatives Feld geschaffen haben, das seinesgleichen suchen kann, und durch das ich in den meisten wesentlichen Schlüsselpunkten meines Lebens weiterkommen durfte,

- bei den vielen Menschen auf dem Weg, von denen ich Unterstützung, Begleitung und Entwicklungsimpulse erfahren durfte,

und bei den Ratgebern und praktischen Helfern bei Erstellung des Buchs, insbesondere Öffi für das Korrektur-lesen sowie Hardy und Holger für Rat und Tat beim Formatieren!

Uwe Wilhelm Haspel

Inhaltsverzeichnis

Autobiographie....3
Widmung....5
Danksagung....6
Vorwort von Öff!Öff!....12
Bemerkung des Autors zum Vorwort....29
Vorspann vom Autor....31
Gebrauchsanweisung für dieses Buch....36
Der Grundsatztext von Uwe Wilhelm Haspel....38
1.Der Beginn radikal neuer Wege....40
Der große Donnerschlag und das Erwachen....40
Einstieg in die große Gemeinschaft „Lebensgut“....42
Bekanntschaft mit Tamura - Einzug in den Friedensgarten und Eintritt in die Schenkerbewegung....46
Kennenlernen der Dargelützer Projekte – Eintritt in den VFS. .51
Gemeinsame Projektgestaltung im Friedensgärtle....54
Exkurs über „Einfaches Leben“....61
Meine Sozialisation in Pommritz....68
Neue Wege im Freundes- und Bekanntenkreis – viele Abschiede, einige erfreuliche Weiterentwicklungen....73
2.Alltag und neue Erfahrungen....76
Wegbegleiter im Friedensgarten - Gemeinschaftsleben....76
Hygiene bei uns....85
Erfahrungen mit Gästen....90
Ein Tag im Leben eines Friedensgärtners....91
Der Friedensgarten....92
Ein Tag im Leben eines Friedensgärtners....98
Wir kommen in die Medien....102
„Unser“ Verhältnis zum Lebensgut....104
Öffis Weg vom geplanten „Fasten bis zum Tode“ zum Brennessel-Essen....115
3.Wahlfamilie Schenkerbewegung....117
Liebe im Friedensgarten....117
Hardy, unser neuer Mann in Dargelütz....120
Johanna, die Schenkertochter....127
Einsatz für ein kolumbianisches Friedensdorf....129
Beginn der „Waldfamilien-Geschichte“ und großer Krach „2005“....132
Spaltung der Schenkerbewegung – Gründung des FdSB....135

Wiederannährung der Fronten und Friedensschluß.....138
Abschied von Tamura.....140
4.Neue Zeiten im Friedensgarten und in Dargelütz.....144
Allein mit dem Friedensgärtle.....144
Gründung eines spirituellen Zentrums.....146
Projektaufbau in Dargelütz.....148
Dargelützer Gemeinschaft – Erfolge und Schwierigkeiten.....155
Konfliktübung intern.....161
Weitere Dargelützer Entwicklung – Rasputin und Steffis Hochzeit und Auszug.....165
5.Idealistisches und Vereinsleben.....169
Kommunikation in SB und dem VFS.....169
VFS – mehr zu unseren Versammlungen – Konsenskultur - Veranstaltungen.....174
Des einen Freud, des anderen Qualm – Rauchen und Alkohol in SB.....181
Vorbilder, Austauschpartner und Wegbegleitende.....183
Freundschaft mit Öffi.....197
Für alle Pommritzer:.....204
Stellungnahme von Öff!Öff! (Jürgen Wagner) zu den laufenden Medienberichten.....205
6.Ernährung in SB.....217
Einführung.....217
Ernährung – Selbstversorgung im FG.....226
Resteverwertung durch „Containern“.....243
Trinkwasser.....246
„Gesunde Eßweise“.....248
Was ist für „Gesunde Ernährung“ aus möglichst ganzheitlicher Sicht wichtig? 249
7.Spiritualität.....257
Yoga – Frieden mit mir, Gott und dem Leben 257
„Es ist nichts, was nicht Gott ist!“ - spirituelle Tänze und Gesänge.....273
8.Provokationen von außen - Konfrontation mit der herkömmlichen Medienkultur.....279
Wichtige Information zu Berichterstattung über die Schenkerbewegung.....290
Beitrag von Uwe Wilhelm Haspel:.....292
Kommentar vom VFS zur Informationskultur.....293
9.Der Mensch Uwe.....295

Uwe als Liebhaber.....295
Uwe als Naturheilarzt.....305
Meine eigene Gesundheit.....310
Artabana – ein Modellbaustein eines ganzheitlich nachhaltigen Gesundheitssystems 320
Die Einsamkeit auf dem Weg.....323
10.Meine Weggefährtinnen und Weggefährten.....329
11.Der Bogen nähert sich dem Ende.....349
Wie es im Friedensgarten weiterging – Gemeinschaftsanläufe 2009.....349
Entwicklung des VFS intern und in der Außendarstellung.....355
Erklärung der politischen und wirtschaftlichen Eigenständigkeit.....359
Die Ära der Rundbriefe beginnt.....373
Pilgerschaft in meiner schwäbischen Heimat – eine Erfahrung der besonderen Art.....379
Weiter geht es in unserer Geschichte – Rundbriefe Teil 2 (von 2012).....396
Rundbriefe Teil 3 – Start ins Jahr 2013.....405
Anhang 1
Kurzdarstellung der Schenkerbewegung.....424
Anhang 2
Die Schenkerbewegung – Geschichte und aktueller Stand.....426
Anhang 3
Methoden in Schenkerbewegung.....431
Anhang 4
Der Verein zur Förderung des Schenkens e.V. - VFS e.V.....434
Anhang 5
Annonce der Schenkerbewegung:„Freie Plätze für Mitlebende!“.436
Anhang 6
Unser Projekt „Friedensgarten“ in der Lausitz/ Sachsen.....441
Anhang 7
Zwei Anschreiben für Öffentlichkeitsarbeit:.....444
Anhang 8
Anschreiben „Anregung zu regionaler Vernetzung“.....448
Anhang 9
Entwurf eines ganzheitlich nachhaltigen Gesundheitssystems – Interview mit Uwe Wilhelm Haspel.....450
Literaturliste.....483

Vorwort von Öff!Öff!

Mit großer Freude hörte ich von meinem Freund Uwe, daß er gern von mir das Vorwort für seine Auto-Biographie geschrieben bekommen möchte.

Ich spreche normalerweise immer (sogar, wie manche idealistischen Gefährten in Schenker-Bewegung behaupten, wenn mich bloß jemand nach der Uhr-Zeit fragt... ;-)) davon, was die **höchsten Ideale** für einen Menschen sein können – woraus ich in den letzten 35 Jahren meines Lebens dann auch, so gut ich es erkennen und formulieren konnte, die Beschreibung der Ideale von **Schenker-Bewegung**[1] „zusammen-gereimt" habe, als Angebot eines „möglichst *konsens-offenen, kleinsten nötigen Einigungs-Nenners*[2] für globale Verantwortung".

---

1 *Schenker-Bewegung (kurz SB)* steht für die Gruppe bzw. Bewegung von Menschen, die mit Mitmenschen nur noch Geschenke austauschen möchten, um insgesamt verantwortlich zu leben. (Liebe so intensivieren – im Inneren und Miteinander - , dass es globale Liebe ist.)

2 *Kleinster nötiger Einigungsnenner*: SB will mit diesem zentralen 'Einigungsnenner-Konzept' die 'wesentlichsten Basiswerte (zur Sicherstellung globaler Verantwortlichkeit)' herauskristallisieren, durch die, wenn darüber Einigkeit gegeben ist, dann 'alle möglichen anderen Fragen' der Konsens-Findung derartiger Menschen anvertraut werden können - ohne noch weitere Inhalte („vermeidbar ideologisch") vorgeben zu müssen oder zu dürfen... Es soll so wenig wie möglich an Vorgabe von Inhalten geben *(nur die unverzichtbaren, vom Einzelnen zu bestimmenden „Gewissens-Werte" [- in SB experimentell in der 'Grundsatztext-Sammlung' ausgedrückt -], ansonsten „Ideologie-Vermeidung")*, und soviel wie möglich an gemeinsamem „Konsens-Raum" bestehen – aber eben mit Sicherheit, daß der Einzelne dabei nie seinem Gewissen untreu würde (sogenannter „Fundierter Konsens")... Innerhalb von SB definiert dieser „Einigungsnenner" die „minimalste" „idealistische Konsequenz", a) für die Kerngruppe der „(existentiellen) Schenker" im Sinne, daß sie diese Werte grundsätzlich (bis auf sehr seltene vertretbare kleine Ausnahmen oder redliche Kompromisse) praktisch vorleben wollen, b) für den Kreis der „Schenker-Verbündeten" drumrum im Sinne theoretischer Zustimmung zu diesen Werten, egal wieviel sie praktisch schon umsetzen...

Es folgen einige Versuche, das Kern-Ideal in einem Satz auszudrücken:

- „Freie Erde für freie teilende Menschen!“
- „In radikaler Eigen-Verantwortung mit anderen Menschen so sehr nur noch gewaltfrei teilen bzw. in ganzheitlicher, globaler Liebe Geschenke austauschen, daß es insgesamt verantwortliche Lebens-Formen schaffen kann…“
- „Menschen, nehmt euer Leben selbst in die Hand, folgt eurem Gewissen, teilt freiwillig Aufgaben und Früchte, beschenkt euch und werdet gesunde Zellen im Organismus der Welt…“
- „*Konsens-Gemeinschaften globalen Teilens* bilden, als Weg zu *globaler Konsens-Demokratie* (besser: Demogratie)…“

Natürlich kann so ein Reden von menschlichen Idealen am besten gelingen, wenn man dabei auch lebendige Beispiele anführen kann, reale Menschen, die es wirklich zu machen versuchen…

(Was gibt es nicht alles an „Seifen-Blasen“…)

Wenn ich meinerseits vor anderen Menschen fast ständig von solchen Idealen rede, gehört natürlich dazu, daß ich selbst auch versuche, da an vorgelebtem Modell zu bieten, was ich kann…

Und zum Glück gibt es ja auch relativ ganzheitliche geschichtliche Vorbilder: Mahavira, Buddha, Sokrates, Jesus, Franziskus, Gandhi, Bhave, Lanza del Vasto, Gräser, Ackermann, Maurin und Day, Peace Pilgrim und manche mehr…

(Wo nun viele Menschen aber gleich erschreckt gucken und den Vorwurf erheben, es sei doch anmaßend, so große Vorbilder real mit dem eigenen Leben nachahmen zu wollen –--- wobei übersehen wird, daß all diese Vorbilder genau das(!) wollten…

Und ist derjenige überheblich, der offen schauen will, ob es dringend notwendige große Aufgaben und Arbeiten für die Welt geben

kann, und der solche Aufgaben möglichst gut sehen möchte und auch auf sich zu nehmen bereit ist – oder umgekehrt derjenige, der meint, so was paßt nicht für ihn?)

Aber wenn man direkt im konkreten, alltäglichen, gesellschaftlichen Leben um sich herum schaut, wo man derartige Veranschaulichungen ERNSTGEMEINTEN praktischen Idealismusses finden könnte, KRAFTVOLLE vorgelebte Beispiele, WIRKLICH **ganzheitlich fürs Höchste** leben zu wollen, für die **höchsten Ideale des Mensch-Seins**,

- der weitest-gehenden *Seelen-Entfaltung* (die Religiösen unter den Schenkern nennen es *„das Göttliche in uns“*),

- des Verantwortlich-Seins,

- der (globalen) Liebe,

- der *„Friedens-Kommunikation“* – wie meine Frau Anke es gern nennt -: also der radikal offenen individuell-innerlichen und auch gemeinschaftlichen *Wahrheits- und Liebes-Suche* („'*organisch denkend'* immer auf die jeweils wichtigste Frage, die man finden kann, die best-begründbare Antwort zu suchen...“; aus tiefstem Gewissen und globaler Liebe heraus das *'Zell-Programm einer gesunden Welt-Zelle'* in sich hervor-wachsen zu lassen...; einzeln und gemeinsam aus tiefstem Herzen in sich die *bedingungslose Liebe* ausarbeiten zu wollen usw.),

- mit möglichst ausgereifter *„Gewaltfreier Kommunikations- und Konflikt-Kultur (GKK)“*,

- der Kunst des Zuhörens, empathischen Hinein-Hörens und *„seelen-balsamierenden“ Sprechens*,

- auch mit sensiblem Rücksicht-Nehmen und stets zum Anpacken bereiter Hilfs-Bereitschaft, *Stütze-Geben*...,

- und mit hingabe-bereitem *spirituell-sozial-ökologischem* Engagement in der Gesellschaft, *auch struktur-(r)evolutio-*

<u>när</u>, bei welchem das eigene **Sein** bzw. die ganze Lebens-Gestaltung **die wichtigste Aktion** ist usw. usf.

dann muß man dabei traurigerweise wohl feststellen, daß man so was nur, gelinde gesagt, '*recht selten'* findet...

Schon der offene Blick dafür oder das gezielte Bemühen in solcher Richtung ist meist nicht gegeben... Man fühlt sich zu einem guten Teil so, als würde man nicht bloß *Steck-Nadeln*, sondern eher *Juwelen* im Heu-Haufen suchen...

Mit wie vielen Menschen bzw. mit wem aus dem eigenen engen Umfeld kann man zumindest ernsthaft über so was nachdenken oder miteinander reden???

Und sogar die sogenannten '*alternativen'* (oder 'religiösen' oder 'spirituellen' usw.) Menschen picken sich doch meist nur ein paar unzusammenhängende Punkte des Engagements heraus, und wollen ansonsten, im übrigen Leben, auch weiter <u>ohne</u> eine – innere oder gar gemeinschaftliche - *ganzheitliche Verantwortungs-Brille tun können, was ihnen gefällt*. So daß dabei keine *organisch ganzheitlich verwobenen* Lebens-Konzepte heraus kommen können...

Sowas, so ein ganzheitliches Konzept, kann nur entstehen, wenn es auch als solches gesehen, gewollt und erarbeitet wird, es fällt nicht auf uns drauf wie der Regen... *Von allein* steckt man immer wieder im *Gewohnten*, im *Alten*...

Wie kann mensch für Niedrigeres leben, wenn mensch auch fürs Höchste leben kann?

Wenn man den Menschen diese Frage vor Augen hält, und sagt, daß man das allergrößte Problem darin sieht, daß die meisten Menschen sich sogar relativ bewußt(!) für eine *Brot-und-Spiele- oder Tellerrand-Orientierung*[3] als Haupt-Motiv im Leben entscheiden

3 *Tellerrand-Orientierung, Tellerrand-Logik:* Damit ist die Vermeidungsstrategie gemeint, die verhindert, dass der Mensch über seinen Horizont hinaus blickt, um für das **große Ganze** Mitverantwortung zu tragen. Stattdessen wird über „Brot und Spiele“ vom Wesentlichen abgelenkt.

und gegen(!) bestmögliche Orientierung aufs Ganzheitliche bzw. Höchste – dann bekommt man des öfteren noch den Vorwurf ab, das sei eine hochmütige Behauptung, die auch nicht stimme, weil wohl jeder in seinem Tun bzw. in seiner Lebens-Orientierung *irgendwie auf seine Weise* auch die *Orientierung aufs Höchste* sehen würde...

Aber kann das so sein, wenn man die Thematik doch kaum überhaupt ansprechen (!) kann, und wenn da, wo man vielleicht doch mal zumindest ansatzweise darüber zu sprechen beginnen kann, schnell Überdruß aufkommt (*„Ich schau nach Wichtigkeits-Vergleich, wenn es mir gefällt – und sonst nicht, basta!“*), oder wenn man doch immer wieder offensichtlich und eindeutig spürbar auf Verdrängung oder allergische Reaktionen stößt???

Ich liebe alle Menschen, und sehe alle als gleichwertige Brüder und Schwestern, und so, daß mir Gott in jedem begegnet... (Auch wenn sie mich nicht lieben, oder wenn gilt: 'Wer alle liebt, wird von allen gehaßt...“)

Statt Besserwisserei, Geringschätzung, Bevormundung, Richten und Strafen steht es Einem aus meiner Sicht weitestgehend nur zu, im Sinne liebevoller Aufmerksamkeit und Einladung bzw. positiver Verstärkung danach zu schauen, wo aus eigener Sicht gute Ansätze im Leben eines Menschen sind und wie sie gefördert werden können...

„Spirituelle Therapie“, wie *Peace Pilgrim* es nannte...

(Und um nicht überheblich zu sein, kann man sich ja immer auch die Möglichkeit vor Augen halten, daß man selbst 'verrückt', geisteskrank, sein könnte...)

So weit, so gut... ;-) *Aber wo kommt denn nun Uwe im Vorwort zu seiner Auto-Biographie vor???* Thema verfehlt???

Uwe ist schlicht einer der gaaanz wenigen Menschen, über die ich hier die ganze Zeit als positive Beispiele rede. Einer, der sich der Frage *„Wie kann mensch für Niedrigeres leben, wenn mensch auch*

fürs Höchste leben kann?“ in radikaler Offenheit zu stellen bereit ist.

(Man muß natürlich sagen: **noch** gibt es wenige derartige Menschen, denn für eine verantwortliche Zukunft der Welt muß es ja anders werden... Puuuuh!)

Uwe ist eins der beschriebenen Vorbilder für die Suche nach den höchsten Idealen und ganzheitlicher Verantwortlichkeit. Er mag sich nicht bequem in einem *Tellerrand* einrichten, während um ihn herum 'die Welt *brennt*'...

Ich kenne niemanden, der ihn hinsichtlich *tiefen-emotionaler Seelen-Betroffenheit* und Teilnahme-Bereitschaft am Geschick und Leid der Welt übertrifft...

Man kann ihn auf *alles*, auch auf alle Dimensionen an Problemen ansprechen, er will nichts wegschieben, einschließlich Kritik-Punkten an ihm selbst...

Er will gerade auch das Heikle sehen, und er will daran arbeiten und dadurch immer weiter wachsen...

Ich kenne niemanden, der mehr als Uwe gerade da auch, wo *wunde Punkte* bei ihm getroffen werden, nicht *verkapselt* oder abwiegelt oder gar wegstößt, sondern wenn auch vielleicht manchmal mit einem kräftigem inneren Ruck, den er sich dabei geben muß, die Augen dann weit aufmacht und gaaanz genau hinschaut – und andere Menschen, die die wunden Punkte berühren, nicht abwerten will, sondern sich als reich beschenkt durch sie ansehen möchte...

(Denn was ist größerer Reichtum in unserem Leben als Kritik, die uns 'Gelegenheit zum Weiter-Wachsen' gibt... – Eines Tages wird es natürlich nur noch in Form sachlicher liebevoller Kritik geschehen, was heute oft anders ist...; aber gerade auch bissige Kritik noch durch die eigene *Annahme-Haltung* in ein solches Geschenk *wandeln* zu können, ist umso größere Bewährung...)

Uwe ist da in meinen Augen ein leuchtendes Vorbild, denn wie ich schon erklärte: In der inneren Verweigerung, offen mit zu denken

und zu sprechen, liegt m.E. der entscheidende Schlüssel aller Probleme.

Gerade angesichts der immer höher sich entwickelnden (insbesondere technischen) Kommunikations- und Bildungs-Möglichkeiten wird überdeutlich, daß wir Menschen wohl genug Wissen haben können, und auch genug Entscheidungen und Wirkungen entwickeln können – wenn wir nicht zu sehr vor dem INNEREN GESPRÄCH IN UNS **darüber, was aufs Ganze gesehen richtig und verantwortlich ist,** - und auch vor dem offenen GESPRÄCH **MITEINANDER** darüber -, immer wieder zu sehr fliehen, um in unserer *Konsum-Sucht* weitgehend weiter *'machen zu können, was wir (aus Willkür und spaßigem Gefallen) wollen'...*

Wir sitzen vor immer besser werdenden Computern, und spielen damit rum, statt der nötigen Verantwortungs-Bildung und Verantwortungs-Gespräche... Und wir können nicht sagen, wir wüßten nicht, was wir tun...

Wir schätzen den Nebel, um darin weiter (Sucht-)Spielen frönen zu können... ((Und sehnen uns doch z.T. auch tief innerlich, so frei und 'nicht bedrückend' andere Menschen (als 'Positiv-Motivierer') um uns zu haben, daß wir einerseits ausreichend schamlos auch das PC-Spiel anmachen könnten – und es gerade deshalb andererseits auch aus lassen können und uns ohne demotivierende fremdbestimmende 'Pflicht-Ketten' dem Eigentlichen, Wichtigen widmen könnten... Auch mit ausreichend Eigenmotivations-Kraft, um die nötige Selbst-Bemeisterung aufzubringen...))

Auf der anderen Seite (neben seinem vorbildlichen Streben nach dem inneren Reichtum, globaler Liebe und Verantwortung, und wahrer Freundschaft und Liebe, und dem darin liegenden echten Glück) hat Uwe – der auch ein höchst sensibler, sehr feinsinniger und emotionaler Mensch ist - stark unter den '*automatisch'* mit solcher '*Selbst-Öffnung nach oben und außen'* verbundenen Problemen zu leiden.

Insbesondere kann er oft kaum verstehen, wie die Menschen um ihn herum ohne diesen offenen Blick und lösungs-suchende Gespräche sich in scheinbarer Zufriedenheit durch ihre oberflächli-

chen Lebens-Welten '*wurschteln'* können, und hochgradig in ihren *Lobby-Interessen,* -Intrigen und Streitereien aufgehen können.

Umgekehrt schauen die Menschen drumrum Uwe in hohem Maße wie ein '*grünes Männchen aus dem All'* an...

(Wer eine genauere Analyse dieser *„Menschheits-Schizophrenie“* zwischen '*göttlich Menschlichem* und *allzu Menschlichem'* lesen mag, zwischen '*Höherem Selbst'* und '*Niederem Selbst'* oder '*allgemeinem und besonderem Ich'*, kann auf unserer Projekt-Website www.lilitopia.de die Diplom-Arbeiten von meiner Frau Anke und mir kostenlos herunterladen...)

Es ist seeehr schwer für jemanden wie Uwe, Partner für tiefes Sprechen zu finden, für Seelen-Austausch, geschweige denn gemeinsames Tun und Leben...

Wenn ich sehe, wie er gerade darunter immer wieder schmerzlich leidet, wünsche ich mir sehr stark für ihn, daß wir als '**idealistische Familie'** in **Schenker-Bewegung** da vielleicht doch noch irgendwie ausreichend Abhilfe finden können, durch Intensivierung unseres '*Familien-Zusammenhangs und Familien-Gefühls'* einerseits – und andererseits hoffentlich durch ein paar dazukommende Menschen (wenige sind schon viiiiel...), die zumindest ehrlich so offen *werden* wollen (!) wie Uwe...

Gerade auch was Frauen angeht, finde ich es faszinierend:

Sind nicht Ärzte ansonsten in der Gesellschaft begehrte Junggesellen?

Bestimmt nicht – wer könnte so denken - wegen dem Geld oder sozialen Status, der damit landläufig assoziiert wird, sondern wegen den *inneren Werten*... Versteht sich...

Wie kann es dann aber kommen, daß ein Arzt, der sich aus meiner Sicht am intensivsten um die Entwicklung seiner inneren Werte kümmert, und dafür Geld und sozialen Status unterzuordnen bereit ist, phasenweise seine ärztliche Hilfe z.B. nicht mehr von festen Preisen abhängig macht, sondern ins Ermessen der Patienten

schenkt... - von den Frauen wie eine viel zu heiße Kartoffel behandelt wird???

Aber auch da, wenn Uwe darüber manchmal sehr traurig war, konnte ich ihm (wie natürlich uns allen) als heißesten Tipp vor Augen halten:

Ob etwas (sogar Entbehrung und Leid) uns glücklich macht oder nicht, liegt sehr stark an unserer inneren Einstellung dazu: Wir können alles als Geschenk Gottes (oder für Atheisten: der Schöpfung bzw. Mutter Natur) annehmen, das *Schöne*, weil es schön ist, und das *Harte*, weil es uns Bewährungs-Gelegenheit bietet...

Und eine kleine Geschichte dazu:

Wenn uns Gott vor der Geburt gesagt hätte:

„Hier hast du zwei Möglichkeiten: Du kannst entweder in einer Hänge-Matte im Paradies-Garten schon den 'bequemen End-Zustand' genießen – oder du kannst die großen Aufgaben zur Rettung der Welt annehmen. Letzteres ist richtig hart. Aber du kannst es schaffen, wenn du dich mit ganzem Willen und allem, was du bist und hast, dafür hingibst. Du wirst es am Ende auch schaffen, ich bin mit dabei. – Sag, was willst du?“

Welcher bewußte Mensch würde nicht die zweite Variante wählen?...

Das ist in meinen Augen am wichtigsten über Uwe zu sagen, über den Menschen, ganz oben...

Darunter kann man noch die Ebene einiger spezieller '*Eigenheiten*' von Uwe und seinem Lebensweg ansprechen, von denen ich auch manche etwas *antippen* mag:

Uwe ist auch ein Schwabe. Und in gewisser Hinsicht sogar ein ziemlich '*typischer* Schwabe'. Er bestätigt so einige *kulturelle Eigenarten*, die man den Schwaben nachsagt. Seeehr ausgeprägter Fleiß und intensive Ordnungs-Liebe... „Schaffe, schaffe, Häusle baue...“ und so.

Wenn ich daran denke, was ich da insbesondere unter den Schwaben Uwe und „*Tamura*“, seiner langjährigen Mitbewohnerin im **Friedens-Garten**-Projekt in Pommritz, miterleben konnte, das war manchmal schon *ergreifend*...

Tamura zu Uwe:

„Uwe, ich habe, nachdem du die Stube gefegt hast, noch ein paar kleine Flusen, hinten hinter dem Schrank in der Ecke, gefunden... Das geht so nicht...“

Uwe ein paar Minuten später zu Tamura, beim gemeinsamen Nüsse-Knacken und -Essen:

„Tamura, ich sehe hier gerade beim Nachsehen der Nuß-Schalen, daß du einige Nüsse gar nicht ganz leer gegessen hast. Tief in den Ritzen der Nuß-Schalen sind z.T. noch eßbare Nuß-Reste drin. Das ist zu verschwenderisch!“

Seufzen von Tamura und Blick zur Zimmer-Decke:

„Ich werd´ wahnsinnig... Schwaben!“

Uwes Ordnungsstreben war auch sonst berüchtigt. Wenn es um Zusammenarbeit ging, beklagten relativ viele, die es ausprobierten, daß Uwe wie ein zu kleinlicher und anspruchsvoller '*Baustellen-Vorarbeiter*' sei.

„Allein schon die Vorbereitungen, bevor man überhaupt ans Arbeiten geht! Uwe ist unglaublich langsam und überpedantisch. Was da alles erst in allen Kleinigkeiten besprochen und vorbereitet werden muß. Man kriegt richtig Angst, wenn man mit Uwe z.B. Nüsse ernten will, daß die schon lange alle von allein runtergefallen und am Boden vergammelt sind, bevor man überhaupt zum Losgehen kommt...“

Wobei ich sagen muß, daß man gerade solche Vorhaltungen wohl stark mit Blick in die verschiedenen Richtungen sehen muß.

Immer mehr Menschen gehen ja zunehmend mit *Hoppladihopp-Konsum-Haltung* durchs Leben... Hüpf, hüpf, hier ne schöne Blüte mit-nehmen, und auch dort... Und wenn es nennenswert unangenehm wird, schnell wegschmeißen und weiter-hüpfen...

Ob es um Arbeits-Gründlichkeit, Sicherheits-Bedenken, Partner-Wahl oder Konflikt-Umgang geht...

Viel zu viel *Hüpf-Hüpf* statt Bereitschaft zu Disziplin, Gründlichkeit und Erarbeiten von Dauerhaftigkeit bzw. Nachhaltigkeit...

Bei Uwe kann man sich seeeehr in einer Atmosphäre von Gültigkeit, verläßlicher Effizienz und sicherer Geborgenheit fühlen...

Ich sage über Schenker-Bewegung oft:

„Bei uns in den Projekten kann man einerseits Menschen treffen, wo einem jeder Cent geklaut werden kann und man um sein Leben fürchten muß – besonders wenn es um sozial entgleiste Gäste in den ersten Jahren des **Hauses der Gastfreundschaft** *ging -, und man kann Menschen treffen, die auf durchtriebenste Weisen 'falsche' Strategien verfolgen, –-- und andererseits kann man Menschen treffen, denen man in schlimmsten Krisen noch blind sein Leben anvertrauen kann...“*

Uwe gehört zu den Letzteren...

Und auch wenn manche Projekt-Besucher Uwe *„Schnecken-Tempo-Pedanterie“* und *„zwanghaften Regie-Wahn“* vorwerfen mochten - auf der anderen Seite, wenn es dann am Ende unterm Strich darum ging, wer wie schnell und effektiv gearbeitet hatte (wieviel Garten-Fläche gut zum Bepflanzen vorbereitet war, wieviel Früchte gesammelt waren usw.), dann stand Uwe immer sehr leuchtend da...

Und wo andere, gerade jüngere Leute kaum noch fähig waren, z.B. so etwas wie Vereinsbürokratie aufrecht zu erhalten, und dadurch wiederholt die Existenz von gemeinnützigen Vereinen in **Schenker-Bewegung** etwas in Gefahr brachten – war Uwe manchmal sozusagen als *Retter in der Not* imstande, das '*ganze Geschäft'* ein-

fach souverän in seine Hände zu nehmen, und ein paar entstandene Finanzlücken sogar noch durch sein persönliches Geld auszugleichen usw..

Uwes starke und vielleicht manchmal wirklich etwas überzogene Ordentlichkeit war für mich in den Jahren unserer Bekanntschaft ein faszinierendes Phänomen.

Einerseits wie solide und hoch-qualitativ Uwe in seiner Biographie Wegstücke absolvierte wie z.B. sein Medizinstudium..., und auch ein funktionierendes Beziehungs-Leben war bei ihm schon entstanden, als er dann (offensichtlich also nicht, weil er nichts anderes hinbekam, sondern aus wirklichem echtem Idealismus!) sich entschied, daß er nach einer noch ganz anderen Dimension von Seelen- und Lebens-Erfüllung streben wolle – und sich dahin dann auch ziemlich allein auf den unsicheren Weg machte...

Und andererseits, neben dem *ordentlichen Uwe*, gab es aber überraschenderweise (oder auch nicht...) auch manche starken Akzente in der '*anderen Richtung*':

Was auch immer Uwe macht, macht er gründlich, könnte man sagen.

So gab es z.B. in seinem Leben wohl auch eine Phase (man mag es kaum glauben...) mit so ausuferndem Kiffen, daß er schon dauerhaften Ausfall mancher organischen Körper-Funktionen befürchtete...

Und manchmal war Uwe m.E. in seinen früheren Jahren im **Friedens-Garten** etwas *zu 'hart'* mit Erwartungs-Haltungen gegenüber Menschen, die mit ins Projekt wollten, wodurch sensibel-unsichere Menschen zu wenig Zuhause-Gefühle entwickeln konnten...

(Schon klar, der **Friedens-Garten** soll auch kein **Haus der Gastfreundschaft** mit „möglichst *bedingungsloser Aufnahme*“ aller möglichen Menschen, einschließlich '*Sozial-Fällen*', sein; aber manchmal wird es an jedem Ort zu einer feinen, heiklen Gratwanderung, ob man auf sinnvolle Weise einem Menschen heilende An-

nahme schenken kann oder nicht; wie hart oder zart man mit ihm umgehen kann...)

Und es gab auch ein paar wirklich recht kuriose Situationen:

Ich erinnere mich an ein Seminar über *Übungen in Gewaltfreiheit*, mit theatralischen Mitteln, wo den Zuschauern der Theater-Szenen gesagt worden war, sie könnten spontan durch Hände-Klatschen das Geschehen stoppen und sich dann mit einbringen...

Mit dieser Situation locker-flexibel-spontan umzugehen, fiel Uwe so schwer, daß die Gruppe am Ende schon vor dem Durchspielen einer dafür passenden Theater-Szene absprach, wo Uwe dann klatschen würde, um sich einbringen zu können...

Während Uwe kurz darauf, als er die Rolle eines *Aggressiven* spielen sollte, darin wieder so inbrünstig all seine innere Energie hinein-legte – er wollte es halt ernsthaft und gründlich machen, daß es auf einige Anwesende schon besorgniserregend wirkte, ob es sich in eine echte Aggressions-Situation hinein-steigern könnte...

Uwe trat dann nach der Szene auch beiseite, um mit einem kleinen Ritual die Energie, die ihn da vielleicht etwas sehr stark in ihren Sog gezogen hatte, richtig gründlich wieder *abzustreifen*...

Das alles ist Uwe.

Und ich bewundere ihn dafür, mit offenst-möglichen Augen das Experimentieren mit sich selbst anzugehen, so gut er kann. Er versucht, an allen Stellen, wo seine Haken sind, an sich zu arbeiten, gründlich und effektiv.

So ist er lange schon nicht mehr der manchmal zu harte '*Baustellen-Leiter*', der zu kleinlich auf Projektbesucher schauen würde, ob sie Arbeitsmaßstäbe erfüllen. Obwohl er weiterhin da auch Grenzen setzt, bevor in irgendeine Richtung Ausuferung geschehen würde.

Wobei Uwe als **Schenker-Verbündeter** auch noch an manchen Stellen etwas energischer Grenzen setzen kann als ich mit meinem extremen Gewaltfreiheits-Anspruch als *Schenker*... Er lotet es mitt-

lerweile aus meiner Sicht unter Berücksichtigung aller Aspekte sehr geschickt aus...

Und was den Umgang mit Flexibilität und Spontaneität angeht, so hat Uwe da seine gewissen '*Haken*', die ich ansprach, selbst durchaus auch erkannt – und wiederum gründlich und kreativ nach Gegenmaßnahmen geschaut:

Er hat zeitweilig einen Schwerpunkt in der Richtung gesetzt, den '*fließenden Umgang*' in der Übung mit Kindern weiter zu entwickeln, oder indem er den Clown spielte, und er hat das Fließen der Sinnlichkeit zwischen den Geschlechtern gezielt – mit dahin gerichteten Yoga-Kursen - weiterentwickeln wollen usw. usf..

Ich denke, ich spüre Uwe mittlerweile recht fein an, wo er bewußte und diszipliniert zielgerichtete Entwicklungs-Strategien mit sich selbst verfolgt...

Er hat das in einem Maße in seine Lebens-Praxis integriert, daß ich wieder keinen Menschen kenne, der weiter wäre als Uwe...

Er ist gerade dadurch für mich auch ein Freund, der im gegenseitigen *Einander-Spiegeln* bzw. in gegenseitiger ständiger *Supervision* für mich eine Super-Hilfe sein kann, daß ich mich nicht mit inneren Haken, blinden Flecken etc. in mir abfinden und meinen Entwicklungs-Bedarf verdrängen würde. Ich bin Uwe dafür unendlich dankbar...

Ich weiß, wie leicht *ich mir selbst auf den Leim gehen kann* ...

Nicht immer war es eitel Sonnen-Schein zwischen Uwe und mir. Wir hatten insbesondere einen sehr heftigen Konflikt um den „Kurs“ von **Schenker-Bewegung**.

Einen Konflikt, wo ich dankbar war, daß ich außer Uwe noch einen zweiten „besten Freund“ hatte (und habe), der mir den Rücken stärkte und ohne den ich damals zugegebenerweise wohl '*ziemlich in den Seilen gehangen hätte*', was den Konflikt-Verlauf betraf, jedenfalls bezüglich der äußeren Verhältnisse...

Es dauerte ein halbes Jahr, bis Uwe und ich uns dann wieder in vollem Ausmaß versöhnten und wieder zusammen-tun konnten...

Wir haben beide viel aus diesem Konflikt gelernt, und es hat uns viel stärker noch zusammen-geschweißt, denke ich...

Wir hatten in den Jahren unseres Einander-Kennens auch sehr viele idealistische Gespräche. Versteht sich. Ein paar Mal wies ich Uwe auf vermeidbare „Einzäunungen“ seiner idealistischen Offenheit hin, z.B. daß er einige Jahre am Anfang noch – sinngemäß - zu der Einstellung neigte: „Es reicht zu sagen, daß man sich ganz in Gottes Willen stellen will – dann braucht man nicht auch noch den Blick für gesamt-gesellschaftliche Struktur-Dimensionen und damit verbundene Probleme öffnen, z.B. sich in dieser Richtung mit der Frage zu sehr rum-quälen: '*Was reicht (für eine Heilung der Welt)?'*...“

Ich wies Uwe darauf hin, daß Gott, jedenfalls der christliche, da wohl keinerlei Gegensatz zwischen Glaubens-Hingabe und möglichst vollständiger Hingabe auch der eigenen Denk-Fähigkeit setzen will – und daß in Jesu Worten und Handeln schon bei auch nur etwas genauerem Blick die '*System-Fragen'* als nicht aus-grenzbar anerkannt werden müssen...

Damals war Uwe noch nicht ganz so „entwicklungs-offen“ wie heute. Nachdem wir einige Male in Diskussionen über den Punkt uns festgefahren hatten, ließ ich ihn damit eher in Ruhe...Wobei ich aber in für mich damals schon sehr faszinierender Weise (weil es so selten in Menschen ist) immer wieder merkte, wie es in Uwe weiter-arbeitete – bis er seine Grenzen öffnete...

Ein Fazit nochmal bzgl. Uwe, welches nicht Serien von Foto-Alben-Bildern nach vorn stellt oder derartiges, sondern seine Rolle für die Welt und Menschheit:

Nehmen wir an, daß das Wurzel-Problem des Menschen darin liegt, daß bei den anderen Tieren ein Instinkt-Automatismus alle Einzel-Motive (Fressen, Saufen, Sex, Macht...) in fest geregelten Bahnen hält, so daß der große Bio-Kosmos um uns herum damit gut (über-)leben kann, während dieser Instinkt-Automatismus bei uns Menschen durch die hinzukommenden Fähigkeiten des *individuel-*

len Lern-Vermögens und unserer *(Vernunft-)Intelligenz* sozusagen '*ausgehebelt'* wurde:

Die Einzelmotive sind 'aus ihren Fesseln raus-gesprungen' und können in Form und Ausmaß 'explodieren', können maßlos und pervers werden... So daß sich die Schicksalsfrage stellt:

Kann die neue Bewußtseins-Dimension des Menschen (seine Lernfähigkeit, seine Vernunft-Intelligenz...) die Rolle des Instinktes in dem Punkte ersetzen, 'die Zügel der Einzelmotive wieder in die Hand zu nehmen' und sie in eine Form und ein Maß zu bringen, welche das (Über-)Leben des Bio-Kosmos gewährleisten?

Viele große Geister, auch Psychologen, haben daran große Zweifel geäußert...

Jeder von uns, wenn er schaut, wie Motive 'aus dem Bauch' oder sonst woher uns auch in einer Weise bestimmen können, die wir bei gründlicher Reflexion nicht moralisch vertretbar finden können, weiß um das Ausmaß des Problems...

Trotz aller denkbaren stärker „äußerlichen“ Hilfestellungen (Psychologie, vielleicht auch Medikamente usw.), wird es sicher auch entscheidend darauf ankommen, daß der Mensch die wesentlichen Kräfte seines Persönlichkeits-Kerns, sein *Denken* und *Wollen*, so stark wie möglich macht, um diese riesige Schicksals-Herausforderung der Menschheit irgendwie vielleicht doch noch bewältigen zu können...

Wer würde es auch wollen – auch individuell persönlich -, daß man eine Lösung dieses Menschheitsproblems so angehen würde, zu sagen, „wir ziehen da irgendwo anders als im Denken und Wollen der Menschen die Schrauben, um eine Lösung zu erreichen, am Denken und Willen der Menschen vorbei [!], also ohne daß sie recht wissen, was ihnen geschieht, und ohne daß es auf ihr Ja-Sagen dazu [entscheidend] ankommt“?!

Rettung der Welt eher *undemokratisch* oder durch *Demokratie-Intensivierung*, in uns und zwischen uns???

Wenn Letzteres gewollt wird, dann ist Uwe jemand – wenn ich mich nicht sehr täusche -, dessen Beispiel eines Tages im *Schulunterricht* (soweit es das noch geben wird, jedenfalls sehr „anders“, und gerade von den Schülern selbst organisiert...) analysiert werden wird, um solche entscheidenden Wege der Selbst-Erkenntnis und Selbst-Bemeisterung sich bestmöglich erarbeiten bzw. innerlich wachsen lassen zu können... (Z.B. auch anhand seines „Grundsatz-Textes“; bei uns in SB sollen alle 'zentralen' Mitwirkenden in ihren eigenen Worten einen „(Schenker-)Grundsatz-Text“ schreiben, der die gemeinsamen Ideale in individueller Ausdrucksform darstellt...)

Ich habe immer auch Uwes Beharrlichkeit in der Aneignung des Yoga bewundert, was er seit vielen Jahren intensiv lernt...

Er kann aus meiner Sicht als ein leuchtendes Beispiel für das Streben nach – wie ich es nennen würde - *„ganzheitlichem Yoga“* angesehen werden...

Und durch derartige *Selbst-Ausarbeitung* des Menschen wird es m.E. für die Menschheit am ehesten den Hoffnungsschimmer geben können, daß wir unsere zentralen Fähigkeiten des Denkens und Willens so stark machen können, daß es das *(Über-)Leben der Erde bzw.* von *„Gaia“* ermöglichen kann...

Öff!Öff! alias Jürgen Wagner

Bemerkung des Autors zum Vorwort

Lieber Öffi!

Genau **Dein** Herz und Verstand sowie auch kritisches Auge ist mir sehr wertvoll. Deshalb habe ich auch gerade Dich gebeten, das Vorwort für dieses Buch von mir zu schreiben.

Erst habe ich gemeint, mich treffe der Schlag, als ich las „...Was auch immer Uwe macht, macht er gründlich, könnte man sagen. – So gab es z.B. in seinem Leben wohl auch eine Phase (man mag es kaum glauben...) mit so ausuferndem Kiffen, daß er schon dauerhaften Ausfall mancher organischen Körper-Funktionen befürchtete...“

“Lieber Öffi, ich nehme die Herausforderung an und schreibe einige Sätze dazu. Denn ich meine, gerade dieses Thema ist in unserer Gesellschaft ein vorrangiges.

Ich betrachte diese inzwischen zu sehr großem Teil als eine Suchtgesellschaft. Den Anreiz, psychotrope Drogen einschließlich Cannabis zu konsumieren, erlebe ich unter den Menschen heutzutage wesentlich stärker, als in meiner Schulzeit in den siebziger Jahren. Dies bringe ich mit Egozentrizität (mit Abkoppelung von der Natur mit ihren „Lebensgesetzen“) und Konsumüberfütterung einerseits, mit Sinnentleerung bezüglich wahren und tiefen Lebenszielen andererseits in Verbindung. Anscheinend ist auch die Verfügbarkeit von Drogen inzwischen wesentlich einfacher.

Ich selbst wollte Mitte zwanzig was erleben, intensiver fühlen können, kreativer sein und phantasievoller. Cannabis war mir dafür Hilfe.

Cannabis war auch mit mein härtester Lehrer. Etwa vier Jahre habe ich gekifft. Es war nicht so häufig, aber wenn, dann habe ich mir eine intensive Dosis gegeben. 1991 habe ich von einem Tag auf den anderen mit Cannabis und Zigarettenrauchen Schluß gemacht, weil ich in Indien sterbenskrank geworden bin – mit hohem Fieber und

Darmverschluß. Mir hat danach – danke, Körper! - nichts mehr geschmeckt. Mit „härtester Lehrer“ meine ich, daß ich knallhart den „Rebound-Effekt“ jahrelang durchlebt habe.

Das bedeutet übersetzt – entsprechend einem neurophysiologischen Erklärungsmuster, das ich für sehr realistisch halte, daß durch die gewaltsam erzielten Veränderungen im Nervensystem durch die Drogensubstanzen eine Art Entzug verursacht wird, der lange Zeit die der Drogenwirkung gegenteiligen Effekte im Organismus zeigt. Bei mir hieß das, etwa vier Jahre lang keinen oder „wenig Bock“ und auch Potenz zu haben, also Sexualleben auf Stufe Nullkommabißchen, ein Sexualkrüppel (, ich formuliere es bewußt so kraß, weil es für mich und die damalige Frau meines Lebens schlimm genug war: Mit unserem damaligen Horizont haben wir auch nicht begriffen, was los war.).

Ein weiteres Problem war für mich, und das empfand ich um ein Vielfaches schlimmer, daß ich mich langstreckig mit grauenhaften inneren Tälern zu befassen hatte. Dies ging so weit, daß ich meinen Lebenswillen mühsam aufrechterhielt (Eine Episode davon erzähle ich im ersten Kapitel.), und das währte in Phasen von mehrmals einigen Monaten insgesamt neun Jahre lang. Dank liebevoller Begleitung von einigen eng vertrauten Menschen, Familienstellen, Gestalttherapie in der Gruppe, Zen sowie Bewußtseinsbildung beim „Freundeskreis für persönliche Entwicklung“ durfte ich stabil dieses Gewässer voller Riffe und Klippen verlassen und „in offene See in sichere Gewässer steuern“.

Ihr Jungen, und auch Ihr anderen, die Ihr vor der Alternative steht, Drogen zu nehmen: Ich möchte Euch zu bedenken geben, daß (nicht nur) meiner Erfahrung nach der größte Rausch das klare Bewußtsein ist, aus eigener Tiefe heraus, ohne Drehen an psychischen Rädchen. Das ist auch der einzige Rausch, den ich kenne, den es jenseits der Suchtspirale gibt, und den wir bis zum Tod mit Genuß und Dankbarkeit immer tiefer erleben können - als Geschenk des Lebens. Für alles andere bezahlen wir, und das sehr oft bitter, was einleuchtend ist, wenn wir das Prinzip des künstlichen Rausches, der Manipulation von Psyche und Emotionen, begreifen. Ich wünsche Euch, daß Ihr die Abkürzung ohne den Umweg über die Täler des Grauens findet.

Vorspann vom Autor

Meine Gedanken zu diesem Buch kurz vor seiner Veröffentlichung 6.9.2013

Ein mir sehr vertrauter Mensch hat mich vor einigen Tagen darauf angesprochen, was ich mit diesem Buch denn erreichen wolle.

Parallel dazu hatte ich mir selbst auch diese Gedanken verstärkt gemacht, und bin zu dem Schluß schon gekommen gewesen, daß ich dies in einem Vorspann klar beschreiben sollte. Bestärkt durch den Impuls von außen beginne ich jetzt damit:

Begonnen mit dem Schreiben hatte ich in der Absicht, Menschen auf der Suche nach verantwortungsbewusstem nachhaltigen Leben durch meine Erfahrungen zu unterstützen. So aufrichtig wie mir möglich habe ich Kenntnisse, Wege der Durchführung, Erfolge und auch Fehlversuche in materiellen, sozialen und spirituellen Bereichen beschrieben – vom Möhrensäen bis zum Umgang mit Gästen.

In dem Kapitel „Gebrauchsanweisung für dieses Buch“ habe ich für den individuellen Bedarf zusammengefaßt, in welchen Kapiteln ich über welche Themen und Prozesse vornehmlich schreibe – gedacht für den Kreis, der sich Bestimmtes aus dem Buch herauspicken möchte.

Je mehr ich mich beim Schreiben besonnen habe, umso dankbarer bin ich auch beim Gedanken an möglichen Austausch mit Lesenden, die mir als Antwort ihre Erfahrungen mitteilen. Mir geht es momentan wie bei Säen von Blumen - „Mal schauen, was da draus wächst, was für Blüten es treibt, und Früchte bringt.“

Die Frage, ob ich bewußt Impulse mit dem Geschriebenen geben möchte, ist für mich aus folgendem Grund spannend:

Als ich begonnen habe, wollte ich einfach erzählen, wiedergeben, ein Zeitzeugnis, eine Dokumentation erstellen. Mit großer Überraschung stehe ich nun nach etwa einem Jahr vor dem, „was dieses Schreiben und Aufarbeiten mit mir gemacht hat“.

Nur allein durch das immer wieder geistig Durchgehen, Formulieren, Korrigieren, mit anderen Durchsprechen, und das viele Male, bin ich nun ein deutlich „anderer“. Mir ist viel bewußter geworden, wie groß der „Schlenker“ in meinem Leben ist, den ich 2001 begann und im März 2003 in großer Konsequenz vollzog.

Wie kann ich Euch mit Worten daran teilhaben lassen, wie gegenwärtig mir derzeit der Schmerz um die Vorgänge in dieser Gesellschaft und Zivilisation sind?

Viele Male am Tag geht mir durch den Sinn, daß diese Not und Kriege wie die jetzigen auf der Erde nicht sein bräuchten, weil in so vielen Gesichtspunkten Möglichkeiten und Wege der Abhilfe da sind, greifbar und machbar, und daß es an uns liegt, ob wir sie, und was wir davon umsetzen. Fairer Handel, Bioanbau, viel mehr Genügsamkeit mit dem vielen, was wir hierzulande selbst haben, Abschaffung von Zinsen, Ächtung der Profitmacherei auf Kosten von Gesundheit und Leben von so vielen Völkern, ich könnte noch seitenweise weitermachen.

Eindeutig sage ich jetzt, daß ich mich glücklich schätze für jeden Impuls, den ich durch dieses Buch gebe, und daß auch eine meiner Absichten ist, Anstöße zu geben für Weiterentwicklung.

Ein Gesellschaftsleben ist für mich ohne den gleichzeitigen Blick auf Ausbeutung, Not und Krieg auf dieser Welt nicht mehr möglich, so fremd ist mir die „Brot-und-Spiele-Kultur“ inzwischen geworden. Das Gedenken mit Liebe und Mitgefühl an die, denen es nicht so gutgeht auf dieser Erde, ist für mich ein Muß bei jeder Begegnung, jedem Treffen, jeder Feier. Dies ist für mich verschärft wichtig, solange wir in unserer Gesellschaft weiterhin auf Kosten anderer Völker leben, in dieser „kaschierten Sklaverei“.

Dabei nehme ich Hauptprobleme darin wahr, daß viele, die ich kenne, sich empören über diese von mir benannten Zustände, und Änderungen für wichtig halten. Ich nenne das „punktuelle Empörung“, „Wochenendrevolution“.

Worin ich Bedarf sehe, ist Kontinuität - das ständige „im Sinn halten“ dieser Anliegen. Das kann sich äußern, indem wir bei jeder Be-

gegnung auch davon reden, indem wir im eigenen Leben Weichen zur Abhilfe stellen und Gewohnheiten ändern.

Als Deutscher, der sich seiner Herkunft freut, sage ich dazu: „Auschwitz und unsere Kriegshandlungen im 2.Weltkrieg reichen – wir haben endlich uns massiv einzusetzen, unsere Art des Konsums und Wirtschaftens mit den Greuelfolgen, die damit verbunden sind, zu beenden, sonst sind wir eine Gesellschaft, die weiterhin Beihilfe zu Massenmord betreibt! Und noch schlimmer für mich ist, daß momentan noch weitgehend propagiert wird, es sei alles in Ordnung mit dieser Lebensart.

Ich behaupte, wir können „es“ hinkriegen in Solidarität, Gerechtigkeit und Friedfertigkeit mit Mensch und Natur umzugehen.“

Ja, durch das Buch ist mir viel präsenter, wie sehr ich mich zum Außenseiter hier mache, und auch wieso.

Die Aufgabe für mich dabei sehe ich in Wandlung des Hasses, den ich momentan auf die fühle, die „könnten“ – von Zeit, Geld und Fähigkeiten her, aber „nicht tun“. Mein Ziel ist, den Haß auf Mensch und Gesellschaft zu ändern - in Haß auf die dazugehörigen Sicht- und Verhaltensweisen – Verdrängung, Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit, Gier oder laut Yoga am schlimmsten, Dummheit, die sich dem Lernen verweigert.

Habe ich mit dem letzten Absatz bei manchen schon ins Wespennest gegriffen, so fahre ich nun auf diese Weise fort:

„Was tue ich **mir** mit diesem Buch an?“, ist ein Gedanke, den ich mir in diesen Tagen verstärkt mache. Schroff stehe ich momentan vor meinen Grenzen und auch schmerzhaften Erkenntnissen.

„Was tue ich **anderen** mit diesem Buch an?“, ist mir gleich nach der ersten Frage gekommen. Bei vielen Menschen und Begegnungen lege ich – meiner Wahrnehmung nach – oft den Finger auf Dinge, die andere als „heikel“ empfinden können. Ich habe mir den flapsigen, frechen und auch den anspruchsvollen und herausfordernden Anteil von mir beim Schreiben bewahrt, habe mich selbst dabei nicht gedeckelt. Andererseits rechne ich deswegen auch mit

verschiedenem Protest (und das bei meinem riesengroßen Harmoniebedarf).

Wer sich auf die Füße getreten fühlen sollte, und wo wir das nicht sowieso schon geklärt haben, den lade ich zur Mitwirkung bei weiteren Auflagen des Buches ein, die ich vorgesehen habe, so Gott will. (Das Buch ist als lebendiges Kunstwerk gedacht, das sich entwickelt , ändert, erweitert.)

Eine Frage lasse ich wegen meiner Lebenssicht bleiben: „Was tue ich **der Welt** mit diesem Buch an?“ Die Antwort überlasse ich bewußt Gott. Mir geht es gut bei beiden Gedanken – ob es in der Ecke liegt und vergessen wird, verrottet - oder ob es bekannt wird und zu maßgeblichen Werken einer Gesellschafts- und Lebensveränderung gereiht wird.

Zentrale Übung meines Lebens ist, Gottes Willen gemäß zu handeln, und die Früchte meines Handelns Gott zu überlassen. Das heißt für mich genauso, in Demut Erfolg zu genießen, wie Niederlagen zu akzeptieren.

Nun kann ich das Werk beruhigt ins Leben lassen, nachdem ich mir noch Obiges von der Seele geschrieben habe

Was wünsche ich Euch beim Lesen?

Am meisten die tiefe innere Dankbarkeit und Freude – am eigenen Leben und großen Spiel und Geschenk des Lebens um uns herum.

Braucht es noch mehr? Oder wächst aus diesem Samen alles andere? Jeder kann es für sich selbst beantworten!

Aus aktuellem Anlaß wird der Vorspann länger als geplant:

Wie eine Bombe hat bei mir am 1.1.2014 eingeschlagen, daß ich erfahren habe, daß innerhalb von Stunden unser treuer Wegbegleiter Hardy gestorben ist. Wir waren von 2004 bis Ende 2005 Seite an Seite im VFS, hatten dann einige Jahre teils schwere inhaltliche Auseinandersetzungen, die wir etwa 2009 klären konnten. Wir haben uns dann eine stabile und sehr wertvolle gemeinsame idea-

listische und freundschaftliche Basis erarbeitet, und wir waren zu dritt oder viert seit 2012 zweimal jährlich regelmäßig einige Tage zu Austausch und Unterstützungsaktion im Projekt Andrea's Paradies vom FdSB, Förderverein der Schenkerbewegung mit Hardy und Andrea als Experimentatoren in Selbstversorgung.

Und er hat mich als Fachmann in vielem, was das Buch betrifft, eingehend beraten und unterstützt. Kurz vor seinem Tod hat er die Formatierung noch fast vollendet. Als ich die Ergebnisse dann selbst auf seinem PC gefunden habe, ist mir sehr flau und weh ums Herz gewesen. Die restliche Wegstrecke hat mich dann fachlich mein Freund Holger begleitet, sehr dankbar bin ich, daß das Projekt schnurstracks weiterlaufen konnte.

Einerseits ist es für mich und uns von Schenkerbewegung ein großer menschlicher Verlust, daß Hardy „weitergegangen" ist. Andererseits erlebe ich zum ersten Mal, daß ein so naher Mensch gleichen Alters (Hardy war 54, ich bin 55 Jahre) auf einmal für mich weg war. Ich erlebe eine für mich ganz neue tiefe Art von Schmerz, viel verbunden mit Dankbarkeit, daß wir beide auch so Wertvolles miteinander erleben durften. Das Leben schreibt manchmal eigentümliche Geschichten.

Uwe Wilhelm Haspel

P.S.: Mit Freude füge ich noch hinzu, daß als weiteres Medium für die Vermittlung meiner Erfahrungen und Veranstaltungen ab sofort die Internetseite www.uwewilhelmhaspel.npage.de zur Verfügung steht.

Gebrauchsanweisung für dieses Buch

Bei einigen Lesenden gehe ich davon aus, daß nur ein Teil des Inhalts für sie von Interesse ist.

Ein anderer Teil mag sich erst einem bestimmten Thema widmen, und dann zwischen verschiedenen Kapiteln hin- und herspringen.

Im Buch habe ich die unterschiedlichen Themen und Lebensbereiche abwechselnd beschrieben, bewußt auf logisch begründbare Ordnung verzichtet. Quasi „von der Leber weg“ habe ich Kapitel für Kapitel aneinandergereiht, und das „Gesamtbild“ wachsen und sich formen lassen. Mir persönlich gefällt gerade die bunte Mischung, Durchflechtung und das teils Nebeneinanderstehen von stark unterschiedlichen Teilen der Geschichte.

Im Folgenden findet Ihr einige Hinweise auf wichtige thematische Stränge mit Kapitelangabe:

Kapitel 1 ist als Einführung und Umreißung der Konturen des „Bilds“ gedacht.

Grundlagen über Schenkerbewegung, unsere Projekte und den Verein zur Förderung des Schenkens findet Ihr gesondert – in den Anhängen 1 – 8.

Eine Literaturliste am Ende des Buchs weist auf Vertiefendes in sämtlichen Themenbereichen.

Soziale Prozesse einschließlich Gemeinschaftsentwicklungen beschreibe ich vornehmlich in Kapitel 1 – 4, 10, 11.

Über Vereinsleben mitsamt Organisatorischem und Psychodynamik schreibe ich in Kapitel 5.

Kapitel 9 und 10 sind sehr persönlich gehalten, viele Dinge davon möglicherweise nur für Innenseiter (auf deutsch „Insaidr“) interessant.

Diejenigen, welche vornehmlich mit idealistischem Interesse ans Buch gehen, seien die Kapitel 5, 11 und die Anhänge genannt. In Kapitel 5 gehe ich auch auf Wurzeln und Vorbilder der Schenkerbewegung näher ein.

Für die „Praktiker“, die mit Feuer und Flamme an Selbstversorgung und auch gesundheitliche Eigenständigkeit und Selbsthilfe herangehen seien Kapitel 2, 6, „Artabana“ in Kapitel 9 und Anhang 9 angeraten.

Spirituelle Aspekte und Erfahrungen findet Ihr in Kapitel 7 und meinem Pilgerbericht in Kapitel 11.

Nun komme ich mir vor wie in einem Lokal mit Speisekarte. Wenn schon so, dann empfehle ich zur Lektüre als Getränk ein Glas Quellwasser. Na gut, im Winter und an kalten Tagen darf es gerne auch Kräutertee sein. Meinetwegen, auch ich trinke es oft, sei es Leitungswasser.
Scherz beiseite – ich sage noch als persönliche Ergänzung zum Inhalt des Buches: Ich vertraue darauf, daß das Richtige und die richtigen Leute schon zusammenfinden.

Anders gesagt ist für mich wieder einmal der Vergleich mit meinem Garten punktgenau passend: Ich plane und säe und pflege – und vertraue - und in den ganzen zehneinhalb Jahren ist er jedes Jahr wieder anders schön und fruchtbar gewesen.

Deswegen sei egal, was genau bei dem Buch herauskommt – ich habe genügend Vertrauen, daß das bewirkt wird, was wirklich wichtig ist.

Der Autor 3.12.2013

Der Grundsatztext von Uwe Wilhelm Haspel

Der folgende Text dient als Einleitung zu meiner Autobiographie. Dort bringe ich das für mein Leben Wesentliche auf den Punkt!

In diesem Text beschreibe ich, worauf ich mein Leben baue.

Wie lebe ich erfüllt und glücklich? ---------- Indem ich dem Großen Ganzen diene.

Seit einigen Jahren mache ich die Erfahrung, daß ich dies erreiche durch das Achten auf mein Gewissen, ich sage auch „die göttliche Führung“ dazu.

Ich strebe ein ausgewogenes Leben an. Das heißt für mich, daß ich auf mich, meine Mitmenschen, Pflanzen, Tiere und die Erde gleichermaßen achte. Die Erde erlebe ich als großen Organismus, mich als Zelle darin. Die anderen Wesen hier sind für mich wie viele weitere Zellen, mit denen ich in gesunder Weise zusammenwirken kann.

Ich wertschätze überschaubares Leben, damit ich klar die Verantwortung für mein Handeln überblicken und wahrnehmen kann. Meinen Besitz und mein Tun passe ich dem für mein Leben Wichtigen an.

Im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensraum setze ich mich für Liebe,Vertrauen, sinnvolles Miteinanderleben, Teilen nach Bedürfnissen, Austausch und Lernen von- und miteinander, verantwortliches Handeln, Dankbarkeit und Freude ein.

Ich übe Gütekraft. Das heißt, ich traue auf die Autorität der Liebe und Gottes, anstatt auf gewaltsame Durchsetzung meiner Interessen. Mir ist bewußt, daß ich das, was ich anderen zufüge, mir selbst antue.

Ich ordne meine Interessen bestmöglich ein in das Wohl des großen Ganzen. Damit meine ich in erster Linie Gottes Plan, speziell das Wohl der Erde und ihrer Wesen.

Mein inniger Wunsch ist, Beispiel zu sein für die Ausbreitung dieses Bewußtseins.

„Mögen alle Wesen glücklich sein. Möge es der Erde und ihren Wesen wohl gehen, so Göttin Gott will. Möge ich dazu mit Gottes Hilfe beitragen.“

Uwe Wilhelm Haspel

1.Der Beginn radikal neuer Wege...

... meiner Lebenszeit vom Tod meines Vaters 1997 an bis 2013 – mit dem Schwerpunkt meines Weges in der Schenkerbewegung, im Friedensgarten und dem Verein zur Förderung des Schenkens.

„Eine Überschrift eines Unterkapitels kann nicht auf eine Kapitelüberschrift direkt folgen!“, habe ich mir von meinem Freund Hardy sagen lassen. Er hat etliche Bücher herausgegeben und ist somit im Formatieren und dem Fachbereich der Buchproduktion überhaupt kundig, und so höre ich auf ihn.

Auch ich erwarte von meinen Patienten, daß sie meine Empfehlungen umsetzen, außer es zeigen sich erhebliche Gründe für anderes Vorgehen.

So sauge ich mir jetzt, wo das Buch schon fertig zu sein schien, noch elfmal einleitende Sätze aus den Fingern, und verspreche, ich tue mein Bestes.

Los geht es in Kapitel eins also mit dem grundlegenden Wandel im Leben eines zwar in gewissem Sinn außergewöhnlichen Menschen, der aber in Wesentlichem stark angepaßt gelebt hat.

Wie kam es also dazu, daß dieser Uwe Wilhelm Haspel so „ausgeschert“ ist, und nun als „freie interterritoriale Person“, sehr naturverbunden und in vielem sehr „eigen“ lebt?

Lest also über meine Neugeburt und die ersten Schritte auf dem Weg nach meinem „Umstieg“:

Der große Donnerschlag und das Erwachen

Mit dem Tod meines Vaters 1997 ist für mich ein neuer Lebensabschnitt eingetreten. In diesem Zusammenhang habe ich mich der Herausforderung gestellt, für mein Leben radikal Selbstverantwortung zu übernehmen.

Das „Ereignis“ trat einfach in mein Leben, ich konnte nicht daran vorbei.

Ich kam mir vor, wie wenn ein riesiges Wesen mit voller Kraft eine übermenschengroße Bronzeglocke neben meinem Kopf anschlug. Ich empfing dabei eine Botschaft, in Worte übersetzt in etwa: „Nun bist Du in der vorderen Generation. Dein Vater hat die Erde verlassen und ist weitergezogen, und auch Du bist nur begrenzte Zeit hier. Hast Du schon in Angriff genommen, wofür Du auf der Erde bist? Hast Du Deine Aufgabe schon begonnen?“. Und mir war wie „Nein, ich bekenne, ich weiß nicht, wofür ich da bin, und ich stehe wie hilflos vor der Frage, was ich im Eigentlichen, Wesentlichen mit meinem Leben anfangen soll. Überhaupt ist mir ziemlich fremd, daß ich eine Lebensaufgabe haben soll.“

So habe ich eine Zeit von etwa drei Jahren durchgemacht, in denen ich teils bis an die Grenze der Erträglichkeit seelische Schmerzen durchlitten habe. Oft bin ich in meiner Naturheilpraxis gesessen, und habe mich gefragt, wie ich überhaupt kräftemäßig die nächste Behandlung schaffen sollte, habe mich zwischen den einzelnen Patienten einige Minuten zum Kräfteschöpfen niedergelegt.

In dieser Zeit habe ich entdeckt, daß Singen mir mit die beste Medizin war. Ich bin fast täglich stundenlang durch die Weinberge Würzburgs, am Main entlang, durch das Steinbachtal mit seinem großen Guttenberger Forst anbei gegangen. Jeweils nach einer Stunde etwa bemerkte ich, wie wenn die riesigen unsichtbaren Klauen lockerer ließen und meine Seele aufatmen konnte.

Oft bin ich auch in Wittighausen in der Wohnung gesessen, habe mich unerklärlich allein gefühlt, trotz der Hofgemeinschaft mit Menschen, die sich einen „alternativen“ aufgeschlossenen Anstrich gaben. Ich litt unter Kontaktarmut und dem Eindruck, daß ich nur sehr schwierig Menschen finden konnte, die sich selbstverständlich über Oberflächliches und Tiefes im Leben austauschten. Die Täler waren für mich so tief, daß ich über Wochen teils Tag für Tag mich mit äußerster Kraft davon zurückzuhalten hatte, mich auf die Eisenbahnlinie zu legen und meinem physischen Leben ein Ende zu bereiten, weil der seelische Schmerz für mich am Rande des Erträglichen war. Als „Insider“ war ich in dieser Zeit bereit, mich freiwillig

in die Psychiatrie einweisen zu lassen, um mir diese Extremgefühle mit der chemischen Keule „wegmachen“ zu lassen. Puh, ich sage Euch, das war mit die härteste Zeit meines Lebens.

Als ich diese Probleme mit Hilfe meiner damaligen Liebsten Rita sowie guten Freunden und Therapeuten klarkriegen konnte, habe ich mich meinem Herzenswunsch nach wahrer Gemeinschaft entsprechend aufgemacht und versucht, im Würzburger oder naheliegenden badischen oder württembergischen Raum eine Lebensgemeinschaft mit anderen Interessierten zu gründen. Ich fand durch mehrere Annoncen einige Menschen. Wir trafen uns etwa zwei- bis vierwöchentlich und kamen zu dem Ergebnis, daß wirklich interessiert nur drei von uns waren. Wir – Jürgen, Erwin und ich – machten uns dann auf und besuchten schon bestehende Gemeinschaften, die Krebsmühle in Thüringen, den Behringhof im Ruhrgebiet, und ich machte mir zusätzlich noch, inspiriert durch Informationsmaterial von Karl-Heinz Meyer (Ökodorf-Institut – hilft Menschen, in Gemeinschaften Platz zu finden, oder selbst Gemeinschaften zu gründen) einen Eindruck von der Yamagishi-Gemeinschaft in Bad Hersfeld und dem Lebensgut Pommritz.

Wirklich sinnvolle und gemeinschaftlich orientierte Lebenspraxis war für mich noch am ehesten im Lebensgut zu finden. Mich überzeugte die Mischung zwischen ökologischem Leben, von der Landwirtschaft und Gärtnerei, Bäckerei, Käserei bis zur Holzzentralheizung, dem Bauen mit Naturmaterialien bis hin zu den sozialen Experimenten, damals vor allem mit der Forumsarbeit aus dem ZEGG und mit anderen Runden und Gruppen. Diese Methoden waren darauf angelegt, gemeinschaftsbildend, reflektierend, aufarbeitend und visionierend zu sein.

Einstieg in die große Gemeinschaft „Lebensgut“

Im August 2001 war ich für sechs Tage dort und entschloß mich schon bald danach, wiederzukommen, und bereit zu sein, mehr und mehr hineinzuwachsen in das Projekt, und die Weichen meines Lebens auf Umzug und Lebensumstieg zu stellen. Dies bedeu-

tete für mich, daß ich meine Praxis in Würzburg aufgab, und in Bautzen in viel kleinerem Rahmen weiter praktizierte, allerdings den roten Faden der naturheilärztlichen Tätigkeit weiterspann.

Viel bedeutsamer war für mich, daß ich im Vergleich zu vorher die Grundorientierung meines Lebens stark geändert hatte, was mit sich brachte, daß ich schon bald meine bisherigen menschlichen Kontakte bis auf wenige einzelne stabile Freundschaften und Weggefährtenschaften verabschiedete (beziehungsweise von den betreffenden Menschen verabschiedet wurde). Mein neuer Lebenswert war die authentische Gemeinschaft – das Beisammensein um des menschlichen Beisammenseins willen, um gemeinsam das Leben in erheblichem Maß naturgemäß zu führen, und sich mit gemeinsamen Interessen und Unternehmungen gemeinsam die Zeit zu bereichern und zu verschönern.

Seltsamerweise habe ich im Lebensgut schon am Anfang nur wenig Resonanz bezüglich tragfähigen Freundschaften gefunden. Martin Reichert, der „Apfelmartin“, ist eine der wenigen konstanten Kontaktpersonen ziemlich von Anfang an. Wir haben allerdings insgesamt wenig Worte ausgetauscht. Ich erlebe Martin eher als den Liebhaber von Taten und von zweckmäßigem „Sein“. Das hieß für mich unter dem Strich in Pommritz, daß ich mich viel mit Alleinsein auseinandersetzte.

Im ersten halben Jahr hatte ich einige beeindruckende Erlebnisse und Erfahrungen, die auch wichtige Wirkungen in die Friedensgartenzeit hinein hatten. Mit Hugo Hasse und einigen anderen Lebensgütlern zusammen – vor allem Anne und Sahaja – organisierte ich das „Sinnvoll-Leben-Camp 2002“ mit. Hugo, Dir sage ich hier nochmal ausdrücklich Dank für Deine Initiative und die vielen Anregungen, das Camp war für mich ein hochspannendes interessantes beglückendes Erlebnis. Es war schon mal ganz neu für mich, so ein Ereignis zu planen, das ich bisher „nur konsumiert“ habe. Und es dann auch in die Wirklichkeit umzusetzen, war noch eine viel intensivere Erlebensqualität. Wir haben das einerseits finde ich prächtig hinbekommen, andererseits habe ich auch sehr wertvolle, tiefgehende und interessante Kontakte geknüpft.

In dieser Zeit habe ich die Friedenstänze kennengelernt. Nurah Ruth Jäger hat mit uns das aramäische Vatermutterunser getanzt, was für mich ein, so sage ich jetzt rückblickend, endgültiger und durchgreifender Friedensschluß mit meiner christlichen Vergangenheit war. Ich durfte Jesus als Lebenslehrer kennenlernen, der voller Wohlwollen uns in die Lebensgesetze einführt, und uns so dabei hilft, unserer menschlichen Bestimmung gemäß zu leben.

Ein anderes Seminar, das ich selbst organisierte, war „Kooperation mit der Natur“ mit Eike Braunroth. Das Seminar war sehr kurz, und ich habe rückblickend wenig begriffen. Das Zentrale, was mir danach allerdings klar war, bestand in der Tatsache, daß wir Menschen auch bewußt als Kooperationspartner der anderen Lebewesen und Naturkräfte agieren können, anstatt daß wir gegen Dies und Jenes ankämpfen und uns fast ständig in eine Rolle begeben, wo wir Krieg zu führen oder mindestens zu manipulieren haben, damit uns selbst wohl ist. Ich habe also ein Stück mehr begriffen, daß die Natur wirklich auch Mutter ist, liebevoll meine baren Füße streichelt, auch auf Kies und Disteln – daß Ameisen, Stechmücken, Wespen, Zecken alles Teile eines großen Systems sind, in dem jedes Stück seinen Sinn hat. Auch ich als sogenannter „Wirt“ für andere Tiere erfülle eine bestimmte Funktion und habe Schmerzen und Nutzen davon, habe mir also den Gesamtvorgang anzusehen, und nicht allein auf den Mückenstich zu schimpfen, und die Mücke womöglich, wenn ich sie erwische, zu erschlagen.

Ein weiterer abgrundtiefer Eindruck war für mich ein Seminar über gewaltfreie „liebevolle“ Kommunikation nach Marshall Rosenberg. Dort nahm ich mir erstens mit, daß es möglich ist, bei einem Konflikt mit anderen Menschen beide Seiten im Blick zu behalten und auf ein Gesamtwohl zu blicken. Mit anderen Worten kann ich sagen: Ich habe grundsätzlich gelernt, daß es im Leben und auch in Auseinandersetzungen keine Verlierer geben braucht. Dadurch durfte ich sehr viel zuversichtlicher werden, daß ich diese Art von mitmenschlichem Umgang auch lernen und sie in mein Leben eingliedern kann. Der andere Gewinn war für mich, meine Bedürfnisse und Wünsche wesentlich klarer erkennen und formulieren zu lernen. Das hieß für mich, daß ich schon sofort nach dem Seminar viel mehr Erfolgserlebnisse haben durfte als bisher, und es mir wesentlich besser gelang, eine aktive Rolle in der Lebens- und Gemein-

schaftsgestaltung einzunehmen. Später habe ich dann selbst Kurse diesbezüglich begonnen, und bin daraufhin in die aktive Friedensarbeit und den Mediatorendienst gegangen.

Im Herbst 2002 war ich also schon ein wesentliches Stück in Pommritz angekommen. Dankbar blicke ich zurück auf die Einblicke in die Ökolandwirtschaft und die Permakultur, auf das Lernen von Sensen, Dengeln, Obsternte, auf Lehmbau, viel Barfußgehen. Viel gesungen habe ich, ab und zu in Gemeinschaft und sehr viel für mich allein, da ich oft mit musikalisch sehr zurückhaltenden Menschen zusammengetroffen bin. Damals war ich Beatlesfreak, konnte alle Lieder, die mir gefielen, vom Text her auswendig, und habe manchmal stundenlang eines nach dem anderen gesungen – so oder mit Gitarre dabei. Und in der Art bin ich auch den Lebensgütlern bekannt geworden, ein Stück als „Hippie-Uwe“.

Den Friedensgarten habe ich bis dahin als ein Stück verwahrlost aussehendes Gelände wahrgenommen. Er sowie die Hinweise auf ihn, außen am Haus das Schild „Naturfriedenszone“ sowie ein Vorstellungstext im Gemeinschaftsführer „Eurotopia“, erschien mir ein großes Stück verschroben. Tamura begegnete ich manchmal im Lebensgut, ohne mit ihr wesentlich Worte zu wechseln. Für meine naturheilärztlichen Kenntnisse schien sie mindestens kein großes Interesse zu haben. Dies ist mir vorgekommen wie „Ich will nicht, denn ich habe schon.“, wie wenn sie sich auf ihre Rohkostkenntnisse und Konz und Konsorten wesentlich mehr und lieber verlassen würde, und ich ihr ein ganzes Stück suspekt wäre.

Sehr lebhaft in Erinnerung ist mir aus diesen Monaten, daß Martin und sie viel Zeit miteinander verbracht haben, großteils bei Obsternte und Verarbeitung der Früchte in der Lebensgutküche.

Die Schlager der Manufaktur waren damals „Frucht-Nuss-Schnitten“. Die beiden haben diese Leckerbissen in Großproduktion hergestellt, haben viel Zeit, Arbeit und Aufmerksamkeit darauf verwendet.

Und das für mich skurrile beim Beobachten dieser Zusammenarbeit war, daß sie sehr viel maschinell püriert und gemahlen haben, wo ich sie wiederholt darauf angesprochen habe, daß Handarbeit

doch nicht so sehr viel länger brauchen würde. Wenn die beiden loslegten, dann war ein bis zwei Stunden die Küche voller Maschinengetöse, und das war für mich eine Herausforderung an meine Geduld und meine gute Laune. Ich selbst habe es prima durchgestanden.

Ein merkwürdiges Detail ist mir allerdings so intensiv in Erinnerung, daß es sehr lebendig für mich ist. Wenn die beiden mit diesem Getöse arbeiteten, war es schon fast die Regel, daß sie nach einer gewissen Zeit zu streiten begannen – wie ich meinte, aus blödsinnigen unnötigen Gründen. Ich machte sie sogar darauf aufmerksam und lieferte die Idee, ob gar das Maschinengeräusch oder sogar die Ausstrahlung der Küchenmaschine, das elektrische Feld, der dadurch verbreitete „Geist der Technik“, sich so im menschlichen Miteinander niederschlug. Wie es auch sein mag, es war für mich auffällig.

Immerhin lebte ich schon etwa zwei Jahre weitgehend ohne Strom. Schon bei Frauke im Steinbachtal im Hexenhäuschen tastete ich mich oft im Dunkeln durch den Raum, und im Lebensgut war mein Zimmer im ersten halben Jahr stromlos. Der Grund war äußerlich, ganz einfach wegen Arbeitskräftemangel dort im Baubereich. Das Ergebnis war allerdings genau in meinem Interesse. Ich erlebte einen erstaunlich stabilen und langanhaltenden Zufriedenheitszustand, einen inneren Frieden, den ich mir nicht anders erklären konnte, als durch den Wegfall der durcheinanderbringenden Wirkung von Technik.

Bekanntschaft mit Tamura - Einzug in den Friedensgarten und Eintritt in die Schenkerbewegung

Wie kam ich also mit Tamura dann doch näher in Kontakt? Von Martin habe ich im Rahmen seines Rohkostweges schon etliche skurrile Erscheinungen kennengelernt, wie Riesenpakete mit getrockneten Datteln, Avocados, Oliven, und diesen und jenen exotischen Früchten, Gemüsen, Nüssen und so weiter.

Das Hauptproblem sei für ihn, so sagte er, der Winter. Ein Winter in Deutschland sei für ihn dermaßen Last wegen Schwierigkeiten, angemessene Nahrung zu beschaffen, daß er gerne die Zeit in Spanien verbrachte, und dort auf dieser oder jener Finca mithalf, sowie auf diese Weise auch von den dortigen Köstlichkeiten mitessen konnte.

Das heißt, daß Martin ziemlich schnell weg war, als er mich als Vertreter gewinnen konnte. Ich betreute sein Apfellager. Es war eine sehr interessante Erfahrung, so Obhut über Tonnen von Obst zu haben und sie meist erfolgreich zu verteilen, oder manches auch selbst zu verarbeiten.

Demzufolge knabberte Tamura allein an den Schnitten. Ich durfte hier und da probieren, wir kamen ins Plaudern und beschlossen, die Produktion der Köstlichkeiten fortzusetzen, allerdings auf andere Weise. Küchenmaschinen waren dabei tabu, wofür ich mich sehr einsetzte – wir stritten uns auch nicht bei der Arbeit.

War das vermehrte Harmonie aufgrund vermehrten Ruhezustandes des vegetativen Nervensystems – Wegfall des Maschinenlärms (deutlich wahrnehmbar) und Wegfall des elektromagnetischen Feldes der Küchenmaschine (subtil, ich habe die Vermutung, daß es so ist, und dies deckt sich mit vielen Beobachtungen und Wahrnehmungen)? Trug dazu auch die zentrierende Handarbeit bei, die gesunde körperliche Bewegung und die Unterstützung der Hirnhälftensynchronisation?

Sei es wie es mag. Das für unser Leben Wichtige war, daß wir so uns Stück für Stück kennenlernten, aus unseren Leben erzählten, und ich erfuhr auch über ihre Hintergründe des Lebens im Friedensgarten und bei der Schenkerbewegung(SB), ihren Ausstieg aus der herkömmlichen Gesellschaft, ihren Wunsch nach wahrem Lebensglück und ihre Erfüllung im einfachen und „gesamtverantwortlichen“ Leben.

Tief berührt war ich, als ich sie im Winter mehrmals besuchte.

Für meine damaligen Augen war es dort sehr trostlos eingerichtet, die Atmosphäre empfand ich als dermaßen „baufällig, gruschtig, als Provisorium des Provisorischen“, schmuddelig im Äußeren.

Das Gebäude war quasi am Beginn des Verfalls zu dem Zeitpunkt, an dem es übernommen worden ist. Es muß laut Schilderung von Tamura schlimm ausgesehen haben und viel Arbeit gewesen sein, um es Stück für Stück wieder bewohnbar zu machen. Im Erdgeschoß sei beispielsweise etwa ein Meter hoch Schutt und Müll gewesen. Aus dem Garten hätten sie davon ebenfalls weit über hundert Schubkarren Müll weggebracht – und mehrere Autowracks seien ebenfalls dort zu entsorgen gewesen..

Nichtsdestotrotz, ich empfand eine wie magische Anziehung, ließ mich durch die äußeren Hindernisse nicht abschrecken. Das markanteste Bild war für mich die fast waagerecht flackernde Kerzenflamme an einem kalten, sehr windigen Winterabend. Die Fenster hatten dermaßen viele und große Spalten, daß es „nur noch zog und zog und zog“.

Im Februar flaxten wir dann, daß ich ja einziehen könne, wir ja schon ein sehr bewährtes Team im Herstellen leckerer Schnitten seien, und ich schon einiges Geschick und große Freude am einfachen Leben hätte.

Für mich war rückblickend ausschlaggebend, daß Tamura mir überzeugend vermittelt hat, daß einfaches Leben und Lebensverantwortung sehr viel miteinander verknüpft werden können.

Ich zog am 1.März 2003 ein als der einfache Öko, sehr naturbezogen, noch wenig Ahnung von und Interesse an Gewaltfreiheit und schenkender Liebe.

Vorsichtig und doch ziemlich schnell arbeitete ich mich auch in die idealistische Basis der Schenkerbewegung ein. Ich durfte viel von Tamuras Lebensweg erfahren. Ich war tief berührt, wie sie aus Betroffenheit angesichts von Millionen von Kindern, die jährlich weltweit den Hungertod sterben, in einer kapitalistischen Weltwirtschaft mit vielen krassen Folgen, die Mittäterschaft in diesem System verweigerte. Sie hatte ihr Geld für die Arbeit von Mutter The-

resa gespendet und die Ausweispapiere abgegeben, war politisch und wirtschaftlich nun selbstbestimmt.

Diesen Weg ging sie unter erbittertem Widerstand ihrer Eltern. Sie nahm dabei sehr große Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen auf sich.

Sie erzählte mir vom kurz vor dem Abitur abgebrochenen Gymnasium, vom Praktikum in einer anthroposophischen Klinik, was sehr interessant gewesen sei, und von der Unterkunft bei ihrem Musiklehrer, als Zuflucht.

Und dann habe sie sich Öffi angeschlossen und als äußeres Zeichen den neuen Phantasienamen Tamura angenommen. Die ersten Jahre ihres neuen Lebens habe sie im Haus der Gastfreundschaft unter unsäglich belastenden, ekel- und furchterregenden Bedingungen verbracht. Ich habe wiederholt die Haare gesträubt, wenn sie die ein und andere Geschichte erzählt hat, und sie ist mir immer noch lebendiges Beispiel, wieviel Energie wir mobilisieren können, auch unter widrigsten Umständen, wenn wir uns selbst, unserem Gewissen treu bleiben.

In ihrem Grundsatztext, in dem sie zusammenfaßt, was sie im Wesentlichen für eine Haltung zum Leben hat, schreibt sie zu Beginn: „Ich strebte zutiefst danach, ein glücklicher Mensch zu werden."

Diese Worte sind mir so tief, schon fast eingebrannt – diese tiefe Sehnsucht, der Wunsch nach wahrem Glück sind für mich klar fühlbar und nachvollziehbar. Und ich nahm ihr ab, daß sie dieses Glück gefunden hatte, in den ganzen Jahren, in denen ich sie erlebte, auch in den Krisen.

Sie gab mir auch andere Texte von SB zu lesen, als Erstes die sogenannten „Vier Sätze". Sie sind als eine Art Kern unserer Werte und Ziele formuliert. Ich war tief beeindruckt davon. Besonders fühlte ich mich angesprochen durch den ersten Satz „Mensch wird dann glücklich, wenn er seinem Gewissen folgt.", wobei ich mir den zweiten bald vergleichbar nachhaltig verinnerlichte „Dies bedeutet, insgesamt verantwortlich zu leben, wie eine gesunde Zelle im Organismus Erde.". Ich erinnere mich gut, daß ich bei mir am Anfang viel

schlechtes Gewissen wahrnahm, weil ich eben nicht so freimütig sagen konnte „Weg mit Staatsmitgliedschaft, weg mit Geld.“.

Ich erinnere mich aus dieser Anfangszeit an die Details meines Umzugs, meines bisher ersten, den ich mit Schubkarre fahren konnte. Dabei finde ich noch immer witzig, wie ich Ende März meine Schränke auf der Karre von A nach B im Dorf transportierte mithilfe unter anderem von Anna, einer Bekannten aus dem Würzburger Gemeinschaftsgründungsanlauf, die diese Tage auf Besuch im Lebensgut war, um sich selbst mehr Eindruck zu verschaffen, ob hier ein Platz zum Leben für sie sei.

Ein skurriles Erlebnis, durch das ich Liebe und Fürsorge der Wildnatur besser kennenlernen durfte, war meine erste Nacht dort.

Ich hatte also im Hellen mein Bett bereitet in dem für meine Ansprüche siffigen Zimmer, habe es so gut wie flott möglich gesäubert, habe mir mein Fell, mein Allerheiligstes, meinen Schutz- und Schmusekuschelraum auf die Matratze gelegt, und bin erst spät gegen 22 Uhr müde wieder zurückgekommen. Im Zimmer war keine Tür, nur ein Vorhang als Abtrennung zum Flur. Da lag eine braune Wurst und Soße auf dem Fell, wie Katzenkacke. Uäääh!!!, Ekel fühlte ich durch mich hindurchziehen – und die Gedanken tauchten auf: “Was ist das für ein Willkommensgruß, wird so meine Schutzlosigkeit ausgenutzt, besudelt, werde ich so übergangen und verletzt, wenn ich bereitwillig in ein Zimmer ohne Türe, mit offenen Pforten einziehe???“

Ich habe mit großer Verachtung die Wurst samt Soße beseitigt, das Fell nachts notdürftig abgewaschen, es war nur ein bißchen naß, und dann habe ich mich mit erheblicher Trauer und müde ins Bett fallen lassen, mitsamt der Angst, was denn in den nächsten Wochen und Monaten noch alles kommen könne. Merkwürdig beim Wegputzen war, daß die vermeintliche Kacke nicht nach solcher gerochen hat, und eher säuerlich ausgedunstet hat.

Später habe ich begriffen, daß die Hinterlassenschaft ein „Betthupferl nach Katzenart“ gewesen sein muß, eine erbrochene Maus oder Vogel oder sonst ein Viech, vorverdaut von der liebevoll fürsorgen-

den kätzischen Hauswirtin, und mir als Leckerbissen zum Empfang auf mein schönstes Tablett serviert.

Manchmal ist es wohl eine Kunst, Liebe zu erkennen und dann noch angemessen wertzuschätzen, und nicht zu wünschen, dem Urheber den Hals umzudrehen. Später habe ich ab und an innig zusammengekuschelt mit „Hexi“ im Bett geschlafen. Einmal habe ich geträumt, daß ich einen Vogel schlucken würde. Ich habe dabei ein merkwürdiges Kratzen und Pieksen im Hals wahrgenommen – vom Vogelschnabel und den Knochen. Als ich erwachte, fühlte ich mich durcheinander, und hatte diesen seltsamen Traum mitsamt den Wahrnehmungen innerlich einzusortieren. Noch schlaftrunken bemerkte ich dann Hexi friedlich und sanft schnurrend an meinen Füßen – die „Traumprojektorin“.

Kennenlernen der Dargelützer Projekte – Eintritt in den VFS

Anfang Mai war ich dann das erste Mal in Dargelütz anläßlich der Frühjahrsvereinsversammlung des Vereins zur Förderung der Schenkerbewegung VFS.

Der VFS wurde 1996 gegründet mit der Absicht, eine Trägerinstanz für Immobilien zu haben, mithilfe derer Aktivitäten in unserem Sinne möglich sind. Wir haben dann auf Antrag hin auch umgehend die Gemeinnützigkeit genehmigt bekommen, und uns zu Bildungsarbeit, Naturschutz, Landschaftspflege, naturnahem Wirtschaften sowie Friedensarbeit und Völkerverständigung verpflichtet (- was wir sowieso alles machen).

Im Jahre 2000 dann haben wir die drei ans Haus der Gastfreundschaft (das 1994 schon der Schenkerbewegung gratis zur Nutzung überlassen wurde) anschließenden Reihenhausanteile mit etlichem Grund und Boden angeboten bekommen und gekauft. Im Laufe der nächsten Jahre sind noch etliche andere landwirtschaftliche oder Gartengrundstücke dazugekommen, zuletzt dann „Haus 10 – 13 A“ in Dargelütz, ebenfalls anschließend an „Haus 6 (HdG) und 7 – 9 (VFS)“. Dort ist selbstbestimmtes Leben möglich, einschließlich Selbstversorgung – Voraussetzung für das Leben dort ist Überein-

stimmung mit unseren Kernidealen: Hin zu solidarischem gerechten Miteinander mit Herz und Verstand, weg von Ausbeutung und verletzender lebensverachtender Gewalt (Das heißt, daß Gewaltverherrlichung und Lobpreis der Ausbeutung im Kapitalismus gegen den Geist dort wäre.).

Wir erwarten Bekenntnis zu dem Wunsch, sich hin zu den Idealen zu entwickeln – wir erwarten nicht, daß mensch dafür sein eigenes Leben komplett umkrempelt und Geld und Ausweis abgibt. Ein großer Teil von uns lebt unter ziemlich normalen gesellschaftlichen Bedingungen.

Als Solidaritätsbekenntnis geben wir beim Eintritt in unsere Vereine eine so genannte „Gewissenserklärung“ ab, in der wir mitteilen, daß wir von unserem Gewissen her dieselbe Grundhaltung in den Kernpunkten haben, wie sie in Schenkerbewegung formuliert ist (Vergleicht dazu beispielsweise die „Vier Sätze“!). Auch sagen wir damit zu, daß wir die Grundsätze der SB nicht verändern, sondern als soziales Experiment so, wie sie formuliert wurden, mittragen, und falls wir unsere Haltung ändern sollten, uns fair zurückziehen und anders orientieren, anstatt in SB eine Revolution mit Kurswechsel zu versuchen.

Auf dem Treffen lernte ich Lara, Matthias Körner (einer unserer vielen Matthiasse, vier fallen mir auf Anhieb ein) – witzigerweise aus Steinheim, Frieden, Katharina, Ernst, Waldemar und andere uns nahestehende Menschen kennen.

Wenn ich Folgendes beschreibe, dann bitte ich gleichzeitig, die Entwicklung in Dargelütz bis zum heutigen Tag zu berücksichtigen. Ich meine, wir sind dort meilenweit vorwärtsgekommen, und Menschen können sich inzwischen dort auch von der äußeren Umgebung her viel wohler fühlen. Aber noch viel mehr finde ich die menschliche Basis, die dort gewachsen ist, sehr schön und wertvoll, nämlich daß sich Menschen dafür einsetzen, sinnvoll und verantwortungsbewußt zu leben, und auch den Raum bereiten, daß Besucher und Gäste, die in der Richtung aktiv sind oder Interesse haben, am Projektleben teilhaben können.

Für mich war der erste Eindruck ein großer Schock, mit noch viel viel mehr Plunder, Müll, Provisorien, für mich einfach „Unschönem“ konfrontiert zu sein, als ich es schon im Friedensgarten war.

Dargelütz war für mich teils Müllgrube, teils auch „Räucherkammer“ (wegen der für mich extremen Qualmerei in sämtlichen Gemeinschaftsräumen). Es war Flohmarkt ohne Markt, dafür mit viel mehr und unnütz erscheinenden Sachen. Das Haus der Gastfreundschaft war für mich atmosphärisch ein Alptraum sondergleichen. Das Haus war düster. Die Atmosphäre, die Gestalten, die Blicke, die Verhaltensweisen, alles erschien mir wie ein Vorzimmer der Hölle.

Ich bin dazu noch mit einer Menge Angst dort dabeigewesen, Angst verspottet, verprügelt zu werden, habe ich doch viele grausam klingende Geschichten von Tamura über Dargelütz und das HdG gehört.

Ich habe also erfolgreich am Treffen teilgenommen, und auch meine Gewissenserklärung mutig und einigermaßen erfolgreich abgelegt. Einigermaßen sage ich, weil ich die Ideale von uns in den Jahren viel und eingehend durchgekaut habe, bis ich jetzt sagen kann, ich habe sie verinnerlicht und auch mit meinem Lebensbild und meiner Lebenspraxis verschmolzen.

Weit war noch der Weg bis zum Zurückgeben meiner Staatsmitgliedschaft aus Gewissensgründen. (Hier taucht erstmals in meinem Text das Paradoxon auf, daß ich meinte, Mitglied im Staat BRD zu sein, es aber noch nie war. Keiner von uns war und ist es, sondern wir haben es mit einer Firma, einer GmbH der Alliierten, der Siegermächte des zweiten Weltkriegs zu tun, die mit der Firma BRD Land und Volk hier immer noch verwalten.).

Auch verging noch lange Zeit bis zu dem bewußten Entschluß, Geld weiter zu nutzen, auch wenn das Optimum an Gemeinschaft für mich beinhaltete, daß Geld absurd dabei ist, also völlig unnötig.

Damals hatte ich oft ein schlechtes Gewissen, weil ich mir immer wieder die Frage stellte, ob ich wirklich hinter den Idealen in vollem Ausmaß stünde, also hinter der Massivität, wie für Schenken und Gütekraft Partei ergriffen wird. Ich fragte mich häufig, ob ich

einfach zu feige oder zu bequem sei, um den Idealen der SB gemäß zu leben. Ich wehrte mich gegen eine mögliche Antwort auf die Frage „Was reicht an Einsatz von mir für die Rettung von der Menschheit und der Erde als unserer Lebensgrundlage?“, die lauten könnte, daß ich mein Leben dafür opferte. Ich wehrte mich gegen eine mögliche Erkenntnis, daß ich mich mit Besitz und Verwendung von Geld an einem Verbrechen beteiligte, und somit gegen mein Gewissen verstieß. Ich wehrte mich auch gegen die mögliche Notwendigkeit, aus Gewissensgründen die gewalttätige Organisation Staat (schon kommentiert) zu verlassen.

Mindestens war ich nicht zu bequem oder feige, um mich diesen Fragen bis heute zu stellen, und sie so konsequent wie möglich zu beantworten.

Gemeinsame Projektgestaltung im Friedensgärtle

Zurück zu den Projekten. Ich war also bei Heimkehr beträchtlich froh, im Friedensgarten viel mehr Ordnung vorzufinden oder schaffen zu können, als ich in Dargelütz erlebte. Das Projekt war viel übersichtlicher, Tamura ließ mir viel freies Spiel, und ich bewies eine gigantische Riesenmenge an Geduld und Beharrlichkeit.

Meine äußeren Aufgaben im ersten Jahr waren also:

1. die Sicherung der Lebensgrundlage – Brennholz holen, Obst, Nüsse sammeln, verarbeiten, Gemüse anbauen, Wildpflanzen im FG einpflanzen. Martin hat mich gelehrt, Obstgehölze zu beschneiden und auf diese Weise zu „zivilisieren“, auf eine schöne Art. Er machte mir vor, wie er sich „in den Baum so hineinversetzte“, daß er meinte, empfinden zu können, „wie der Baum wachsen wolle“. Auch die Schafhaltung mit ihm zusammen war für mich ein einschneidender Lebensabschnitt, die Verantwortungsübernahme für große lebendige Wesen, mehr dazu später.

2. dem Winter vorbauen und sofort mit dem Bau von „Winterfenstern“ zu beginnen. Dies sind quasi Innenfenster, die zu-

sätzlich eingesetzt wurden, und die ich sehr dekorativ aus Abfallholz – Birke mit Rinde – zimmerte, und mit Schafwolle isolierte. Die Fenster wurden rechtzeitig fertig, und in seither sämtlichen Wintern brannten die Kerzen auch bei schneidendem Ostwind einigermaßen senkrecht.

3. Aufräumen und Entmüllen und Aufräumen und Entmüllen und Aufräumen und Entmüllen.

Dazu kommentiere ich, daß Tamura und ich teils ausgesprochen, teils durch stille Übereinkunft unsere Rollenschwerpunkte im Projekt setzten. Ich freute mich darüber, daß sie den Garten zu großen Teilen in ihre Obhut nahm, besonders was die Kultivierung der Wildpflanzenvielfalt betraf. Kulinarisch ließ ich mich gerne aus ihrem Körbchen verwöhnen, mit dem sie jeden Tag frische Wildkräuter für uns sammelte.

Und ich erlebte sie eifrig und fleißig studierend und lernend, was unterschiedliche Themen anbelangte. Im Vordergrund stand zum ersten Wildpflanzenkunde – sie erstellte eine Synthese der Erfahrungen verschiedener Quellen (Maria Treben, Pahlow, Weiss, Madaus et cetera). Weiter arbeitete sie über anderen gesundheitlichen Themen. Das betraf großteils Rohkost – speziell mit den Aspekten VitaminB12-Versorgung und Wirkung von Chlorophyll in der Nahrung. Spirituell erlebte ich sie auch sehr interessiert an Literatur vor allem über Yoga und Christentum. Gerne hielt ich ihr den Rücken frei, damit sie sich mindestens einige Stunden täglich regelmäßig darauf konzentrieren konnte.

Und damit mir nicht langweilig wurde, räumte ich. Ich schaffte also Platz und Stauraum, und lernte, rationell zu lagern und Spreu vom Weizen zu trennen, also aufzubewahren, was wirklich notwendig war oder schien.

Und ich lernte die Eigenarten auch von ÖffÖff näher kennen, als ich mich an die „Scheune“, unsere „Garage“ machte. Damals war der edle Raum, der jetzt wirklich für den Fuhrpark geräumig Platz bietet, und wo auch Gartenwerkzeug, Werkbank, Leitern und Holzlager untergebracht sind, sage und schreibe zur fast Hälfte von zwei riesigen Konservenbüchsen - „Öffimobilen“ oder „Töffobilen“ oder

sonstwiegenannten Überlebensungeheuern aus Müll, Blech, Trommelrädern und viel Häßlichkeit belagert. Mir war streng untersagt, die Hand daran zu legen, geschweige denn, sie dem nahen Recyclinghof zuzuführen, waren sie doch geschichtsträchtig, außerdem möglicherweise doch noch einmal für überlebensunterstützende Zwecke bei Pilgerschaften einsetzbar.

Öffi hat mir Jahre später vom größten Problem der Pilgerschaft im Winter erzählt, dem der Kälte Ausgeliefertsein. Deswegen hatte er eine Zeitlang viel Energie darauf verwendet, aus einfachen Materialien und Müll kleine Wägen zu bauen, oft als Radanhänger tauglich, durch die ein merklicher Kälteschutz gewährleistet wurde, außerdem Eigenständigkeit und eine gewisse Mobilität geschaffen werden konnte. Mir hat es damals gegraust bei der Vorstellung, so eine Fischdose mein Zuhause nennen zu sollen. Ich kann erst durch Öffis Erzählungen nachvollziehen, daß in Zeiten großer Not und Kälte und Einsamkeit, gerade was menschliche Unterstützung anbelangt, so ein Mobil geradezu eine Luxus-Komfort-ErsteKlasse-Unterkunft für ihn gewesen ist, und wieviel Zeit, Aufmerksamkeit und Stolz er in die Fertigung von solcherlei Ungetümen gelegt hat.

Ich traue mich inzwischen, flapsig zu sein und voller Respekt vor Öffis Extremweg mich über solche Begleiterscheinungen meines Wirkens zu ergehen. Damals ließ ich voller Respekt und einem Stück Angst vor einer idealistischen Standpauke - „wie ich nur Hand an solche 'Meilensteine der Weltrevolution der Liebe' legen könne“ – die Vehikel stehen, und integrierte sie grollend so gut es ging in ein bißchen Ordnung und Freiraum, den ich in der Scheune schaffen konnte. Später lagerte ich die Getüme ins Lebensgut um und bedingte mir von Martin aus, daß sie in seinem Abstellbereich mit stehen durften, und er sie in Ruhe ließ.

Die Geschichte endete so, daß ich dann mehrere Wochen auswärts zu tun hatte, und bei der Rückkehr die Museumsstücke verschwunden – entsorgt – waren. Martin wirkte nicht so, als ob er sein rücksichtsloses Handeln auch nur ein Stück bedauerte. Ich begreife das gut, war ich doch über das Ergebnis auch froh, daß der Platz frei war und die Verantwortung auch abgelegt. Und die Wägen waren verschrottet, weg, „der Käse war gegessen“. Ich teilte Öffi dies mit, mitsamt meinen sehr zwiespältigen Gefühlen, und erwartete ein

Donnerbrausen. Auch fühlte ich deutlich mein Bedauern, daß ich versagt hatte, die Teile für ihn sicher zu verwahren.

Öffi trug es mit erstaunlicher Fassung, was wollte er auch sagen, ich hatte ja im Grunde gut vorgesorgt und Martin anfangs darüber informiert, daß diese Vehikel in meiner persönlichen Obhut stünden. Und Martin gegenüber betonte ich mein dringendes Anliegen an Verläßlichkeit Absprachen betreffend.

Ja, nochmal gesagt, ich bekenne, daß ich zu einem deutlichen Stück Erleichterung fühlte, daß die Kolosse endlich beseitigt waren. Schönheit und Freiraum sind mir wichtig, auch wenn ich manchmal mich sehr eigenwillig daran hänge, und auch Dreck unter den Teppich zu kehren bereit bin. Mein inbrünstiger Wunsch ist, daß ich in einem Haus oder einer Holzhütte mein Leben lang Unterkunft und Sicherheit finde, und daß solche fahrenden Konservenbüchsen für mich unnötig sind.

Weite Strecken meiner Kindheit durfte ich nachholen in Pommritz. Da sind wir dann wieder beim Thema Schafhaltung.

Ich habe maximal den Umgang mit einem Goldhamster, und in meiner Ehe dann den Umgang mit Hunden gelernt. „Nutztiere“ zu halten, und so große und wilde, das war mir völlig neu.

Ich ging in die Erfahrung auch mit einem „Wildwest“-Bild. Wir haben die Jungschafe bekommen, und sie von Anfang an gejagt, anstatt gelockt, wie Wyatt Earp und die Daltons, Lucky Luke und weitere Cowboygestalten. Sie sind uns ausgerissen – natürlich! Sie waren scheu und mißtrauisch und sind es lange geblieben.

Den spektakulärsten der Ausflüge haben sie auf den Schienen der Eisenbahnstrecke gemacht. Martin konnte ihnen gerade noch hinterherrennen – kilometerweit. Und ich raste mit dem Rad zum Pommritzer Bahnhof, damals noch mit Personal besetzt, und alarmierte den Zugverkehr, schlotternd vor Angst, daß ein Unfall passieren könnte. Die Bahnangestellte war sehr freundlich und hilfreich. Sie teilte mir mit, mein Freund sei laut telefonischer Auskunft zweier Lokführer mit den Schafen in Sicherheit bei der Kilometermarke sowieso beim nächsten Dorf „Waditz“.

Wir – Tamura und ich – fanden dann Martin in der Gluthitze des Sommertags vor einem „Kessel“ aus Gestrüpp von Brombeeren sitzen. Drinnen waren die Schafe, nervös und ängstlich wirkend. Wir erreichten erfreulicherweise sofort den Schäfer des Nachbardorfes, der kurze Zeit später mit seinem Geländewagen angefahren kam, und uns vormachte, wie eine Atmosphäre und Bedingungen geschaffen werden können, in denen die Tiere wieder zu Ruhe finden und Vertrauen schöpfen.

Wie bei vielen Menschen auch wirkten Leckereien wahre Wunder - Getreide, Mineralmischung, Lieblingsspeise – irgendwann war die Versuchung des Inhalts der „Lockeimer“ so groß, daß die Tiere lammfromm dem Schäfer in Richtung auf ihr Zuhause folgten. Brot und Spiele sind auch bei uns Menschen bewährte Mittel, um Massen zu lenken und ruhigzustellen.

Daheim angelangt ließen wir uns in Ruhe den „Ausflug“ erzählen, und wir amüsierten uns köstlich mit gleichzeitig großem Schaudern: Martin rannte also Kilometer für Kilometer den Schafen hinterher, und dann kam der Zug von Bautzen entgegen. Der habe sofort angehalten, und der Lokführer sei ausgestiegen und habe den Schafen den Weg versperrt. Kurz darauf sei der „14 Uhr 15“-Zug aus der Görlitzer Richtung gekommen, habe ebenfalls umgehend angehalten – der war wohl schon vorgewarnt. Auch dieser Lokführer sei ausgestiegen, und nun hätten die Dreie die Schafe in den „Kessel“ treiben können. So war die Strecke wieder frei, die Züge seien weitergefahren, und Martin „hatte Pause“. Wir waren heilfroh und dankbar, daß die Angelegenheit so glimpflich verlaufen ist und die Leute von der Bahn so hilfreich und verständnisvoll waren.

Gleichermaßen machten Tamura und ich im FG Stück für Stück vorwärts auf verschiedenen Gebieten. Die Stube wurde renoviert, mit Lehmputz versehen, der Anbau als sinnvolles Lager eingerichtet, die Scheune zum Holzlager und zur Werkstatt gemacht, ein großer Gästeraum darüber freigemacht und möbliert, daß bald bequem Platz dort für vier Personen war. Auf dem Dachboden errichteten wir ein Kräutertrocknungsareal, in dem wir ab 2004 riesige Mengen vor allem an Brennesselblättern und -samen, Kirsch- und Haselnußstrauchblättern sowie verschiedene Heilpflanzen trockneten (siehe Abschnitt Selbstversorgung).

Dort spielte sich die sogenannte „Feger- oder auf Ostälblerisch „Kehrwisch“-Geschichte ab.

Ich erdreistete mich, zum Auskehren der Obstkisten (Spankisten) einen Handfeger zu nehmen, der möglicherweise oder sogar nachgewiesenermaßen auch für das Kehren von Bodenabschnitten verwendet worden war, auf denen Mäuseköttel waren. Diese Vorhaltung hörte ich mir wiederholt im Verlauf der kommenden zwei Jahre an und übte mich in Humor, Geduld und der Weiterentwicklung meines Geschicks für Hygiene.

Am einfachsten wäre gewesen, wenn ich flugs einen neuen Feger, am besten mit dickem knallrotem Band markiert speziell für den Zweck des Auskehrens der Kräuterkisten organisiert hätte und – sei es drum, Verluste gehören zum Leben – die kontaminierten Kisten einfach anstattdessen für die Nußtrocknung verwendet hätte. Damals war ich noch viel bequemer und eigensinniger und kämpfte öfter, anstatt daß ich diplomatisch handelte. Auch wollte ich Tamura weismachen, daß meine Tat doch nicht gar so schlimm gewesen sei. Mann hatte sich eben die Hörner in diesem Bereich noch mehr abzustoßen. Heute bin ich in Diplomatie ein Stück weiter.

Bei unserer Projektentwicklung war ich folgendermaßen aktiv: Die Brennholzlagerung wurde systematisiert, der Buchbestand geordnet, und erst bei Tamura im Zimmer, dann später im 1.Stock im Flur eine Bibliothek eingerichtet. Auch der Dachboden wurde gestöbert und geordnet zu einem Lager für Schreibwaren, Küchenzubehör, Werkzeug, Handwerksmaterial, und zu einer Kleiderkammer.

Tamura und ich hatten meist eine gute effektive Rollenverteilung. Sie lieferte oft die Ideen bzw. Anliegen, veranstaltete eventuell eine Aktion, in der sie – manchmal geplant allein, manchmal zu meiner Überraschung, manchmal mit mir gemeinsam – viel „Material bewegte“ und eine Linie in die Neuordnung hineinbrachte. Ich bewährte mich dann meist in der Feinarbeit und integrierte „das betreffende Mosaikstück des Hauses“ in weiterer Folge in eine langfristig angelegte Ordnung.

Parallel dazu waren wir sehr fleißig im Außenbereich und schafften binnen drei Jahren, uns und anderen zu beweisen, wie Selbstversorgung möglich ist, und daß dies so viel Arbeit macht, daß mindestens wir uns weitgehend alles andere abschminken konnten.

Für Pilgern, Öffentlichkeitsarbeit auf Kirchentag oder sonstwo und auch dem Ausrichten von Veranstaltungen bei uns im FG war wenig an Zeit und Energie übrig.

Besonders erwähnen möchte ich die Reinigungsaktionen vor Veranstaltungen, die bei uns stattfanden. Ein typisches Beispiel ist der Samstag früh vor einer Wildpflanzenführung, oder auch dem Besuch einer Schulklasse oder FÖJ-Gruppe (Freiwilliges Ökologisches Jahr).

Wir hatten unsere spezielle Art der Arbeitsteilung. Ich war üblicherweise schon während zwei Tagen vorher am Saubermachen und Aufräumen. Tamura war in dieser Phase froh, wenn sie sich noch auf die inhaltliche Vorbereitung der Veranstaltung konzentrieren konnte. Stunden vor dem Ereignis hatte ich dann den Bedarf, „locker zu machen“, wollte die restliche Zeit noch in Ruhe einige Kleinigkeiten erledigen und vor allem Energie auftanken, war ich doch mal für mal immer wieder mächtig aufgeregt, wie ich mich halt so kenne.

Und Tamura legte ihre nun ausgefeilten schriftlichen Konzepte zur Seite und kam in dieser Phase so richtig ins Wirbeln. Ich habe mich oft einfach verzogen, um die Ruhe bewahren zu können. Dann setzte mich allerdings dem Zornesrisiko aus, „wie ich sie denn in einer solchen Belastungssituation so dermaßen im Stich lassen könne?“. Es war für sie wohl eine Frechheit, daß ich – auch nach meinen 48 Stunden Vorarbeit mit Putzen und Räumen – mich dann zurückzog, wenn sie den Besen und das Wischtuch zu schwingen begann, um dieses oder jenes noch sauberer und schöner zu machen, was ich als nicht so wichtig erachtet hatte oder einfach übersah. Ich ertrug die Gewitterstimmung, blieb andererseits so durch ausreichende Schonung innerhalb meines grünen Bereichs, konnte wenigstens mir gegenüber glaubhaft sagen, daß ich fleißig gewesen sei, und zog mir die ein oder andere Dusche zu, ob mit Worten, Blicken oder at-

mosphärisch. So ist das nun mal, wenn unterschiedliche Temperamente zusammenstoßen.

Unterm Strich betrachtet haben wir es beide gut überstanden. Die Veranstaltungen sind, so meine ich sagen zu dürfen, alle gut bis sehr gut gelungen, und – ich habe gelernt, auf meine Grenzen zu achten, und ich hätte noch lernen können, großzügiger und flexibler zu sein. Das kann ich allerdings jetzt immer noch – gerade Frauen haben so eine Art Umgang – meiner Wahrnehmung nach – häufig „drauf“, Männern die Chance zu geben, sich als bereitwillige Gehilfen integrieren zu lassen.

Insgesamt würde ich sagen, daß wir ein wunderbaresTeam gewesen sind.

Noch etwas zum Sozialleben im FG: Wir haben unsere Zweisamkeit, so meine ich sagen zu dürfen, langstreckig sehr genossen, und viel geplaudert, und uns auch idealistisch ausgetauscht Wir haben dies mit teils wunderschönen Aktionen verknüpft, wie der Wildpflanzenkultivierung im FG.

In diesem Zusammenhang beluden wir zwei große Karren mit insgesamt etwa 160 auf der benachbarten Viehweide ausgegrabenen Löwenzahnstauden, die wir in Reih und Glied (in geschwungener Linie) unter den Obstbäumen im FG als Begrenzung zum Himbeerfeld auspflanzten – unsere Salatplantage. Wir kamen überein, daß in unserer beider gut schwäbischen Familien die Ausrottung des Löwenzahns im Garten „em Rasa“ (im Rasen des Gartens) hoch zu Buche stand. Mir wurde als Bub ein Pfennig pro ausgestochenem Corpus Delicti gezahlt. Und Jahrzehnte später pflanzen die zwei Verrückten aus Ernährungsgründen solche „Teile“ gezielt im Garten ein, und hoffen und bangen, daß sie auch anwachsen. Wir hatten immer genug Löwenzahn zu essen. Ich habe dies auch heute noch, esse allerdings viel lieber frische Brennesseln.

Exkurs über „Einfaches Leben“

Auf Anregung von Tamura, die sich meine bisherige (Buch-)Ausgeburt zu Gemüte geführt hatte, möchte ich mit diesem Abschnitt

dazu beitragen, daß romantisierende oder zivilisationsgefärbte Betrachtungen unseres Lebens korrigiert und der Realität angepaßt werden können.

„Uwe, viele können sich kein oder nur ein sehr bruchstückhaftes Bild von unserem Leben im FG oder einem vergleichbar geführten Projekt machen. Beschreib ihnen, was alles anders ist, besonders was Grundsätzliches betrifft, und wie manche Dinge bei uns vergleichsweise sehr schwierig oder gar unmöglich sind, oder großen zeitlichen und kräftemäßigen Raum beanspruchen!“. Liebe Tamura, ich tue mein Bestes, also los:

Ein Normalo geht an sein Waschbecken und dreht den Hahn auf und fertig. Und manchmal gibt es noch einen veralteten Boiler. Das Teewasser wird auf der Herdplatte, oder mit Gas, oder im Wasserkocher gekocht. Händewaschen geht ratzfatz. Natürlich wird (meist) für Tee und Nudeln Leitungswasser genommen. Und das läuft natürlich Sommer wie Winter so ab, – kein Thema.

Ha – und erzähl ich von uns, und zwar vor 5 – 15 Jahren (in den letzten Jahren habe ich mehr Komfort eingeführt), so sah es dergestalt aus: Trinkwasser haben wir von auswärts geholt, Tamura ist dafür zeitweise viele Kilometer zu einer Quelle gelaufen. Große Teile des Tages sind allein deswegen investiert worden, abgesehen auch von der Kraft, die das gekostet hat. Im Winter ist jetzt noch bis zu vier Monaten die Wasserleitung außer Betrieb, wegen Frost im Haus. Das heißt, daß ich für jedes Händewaschen eine Schüssel und oft auch einen Kanister benutze. Wäschewaschen, ich erzähl davon auch an anderer Stelle, ist eine Mischung von Kraftakt, Fitneßstudio, Geduldsprüfung und Meditation, wenn von Hand gemacht. Der Obstgarten „braucht“ Aufmerksamkeit und Pflege für ein gutes Gedeihen der Gewächse, auch die Pflege des Ökosystems „Wildgarten“.

Wobei, gerade bei der Gartenarbeit zeigen sich mir verschiedene Belange. Natürlich investiere ich viel Zeit darin, ist manches mühsam, Schufterei. Und doch ist das weniger als die halbe Wahrheit. So viel und so Grundlegendes, wie ich im Garten lerne, hat mir kein anderer Lehrer in dieser Art vermittelt, weil die Natur selbst einzigartiger Lehrer ist. Und die Natur ist auch das größte Kulturpro-

gramm, mit den verrücktesten abgefahrensten Wolkenbildern, Baumstämmen, Spinnennetzen und – entdeckt selbst Wunder um Wunder. Und sie ist die größte Ansprechpartnerin, freilich oft mit einer etwas anderen Sprache als der gewohnten, in der menschlichen zivilisierten Kultur. Sie kitzelt und witzelt, mahnt, fragt, weist hin, plaudert, und was noch alles.

Und – ja, Tamura, Du hast mit Folgendem auch in großem Maße zu tun gehabt, was großen zeitlichen Raum eingenommen hat.

Wenn wir verschiedene Handarbeiten betrachten, dann bin ich zum Beispiel tagelang beim Nähen unserer Stubenvorhänge drangesessen (wenn ich die Stunden zusammenzähle), beim Fertigen und Reparieren von Kleidungsstücken, beim Sortieren von Saatgut, Auslesen von Getreide et cetera.

Freilich haben wir so etwas oft mit menschlicher Gemeinschaft verbunden. Das war also eine „doppelt genutzte Zeit“. Und solcherart handgemachte Dinge sind uns dann häufig viel wertvoller gewesen als viele Industriemassenware, und waren auch in vielen Fällen extrem langlebig.

An dieser Stelle füge ich extra noch das Stichwort „Vorausdenken“ ein. Schon viele Menschen sind bei uns oder mir gewesen mit dem Wunsch nach Abkopplung vom herkömmlichen kapitalistischen Wirtschaftssystem und dem Wunsch nach viel Selbstversorgung und Selbständigkeit.

Die wichtigste Information, die ich zu geben habe, ist nicht irgendeine ausgefeilte Technik, wie dies oder das getan wird, sondern eine gute Gesamtorganisation des Vorgehens einschließlich Einteilens der Energie.

Der Garten, das Hausdach, die Hausisolation und der Brennholzvorrat haben Vorrang. Fürs nächste Jahr muß wieder was „für zwischen die Kiefer“ da sein. Bäume und Sträucher müssen sich wohlfühlen. Das Dach muß dicht sein und somit die Dachbalken und Lattung auf der sicheren Seite. Und der Arsch im Winter muß (bei mir mindestens) warm sein. Und dann kommt erst mal lange nichts. Das heißt, daß ich im FG mit diesen Themen erst mal gerau-

me Zeit beschäftigt bin. Vorratshaltung wird für ein Jahr betrieben. Das heißt, daß ich nicht zehn oder fünfzehn Marmeladegläschen mache und es sich damit hat, sondern daß ich so viel mache, wie ich voraussichtlich esse mitsamt Gästen, und das können 40 – 80 Gläser oder mehr sein, je nach Bewohnerzahl und Schleckermäulern. Hier ist ein aktueller Zwischenstand dieses Jahres von momentan 71 abgefüllten Gläsern. 50 enthalten schwarze, 8 rote Johannisbeermarmelade, und 13 sind stachelbärig gut. Und die Himbeerernte steht noch an, geschweige denn von den Zwetschgen und Pflaumen zu reden. *(Aktueller Stand nach der Himbeerernte ist etwa 110.)*

Mein auf den Punkt gebrachter Rat dazu ist: Lebe nur einfach und selbstbestimmt, wer sich schon selbst organisieren kann. Die Alternative sei meinetwegen: Lebe derjenige einfach, der auch lernt, sich selbst zu organisieren. Die dritte Möglichkeit ist, daß das Denken, Planen und Tun an andere Adressen delegiert wird. Das geht natürlich auch. Das bedeutet bewußtes Eingehen von Abhängigkeit. Ich wäge genau ab, wo ich das wähle, und um welchen Preis.

Fazit dieser Lebensweise ist für mich:

Die andere Zeitrelation geht oft mit anderer Wertung der Tätigkeiten und Ergebnisse einher. Der „Lebensstil“ ist grundsätzlich anders. Freizeit ist den ganzen Tag lang, und Urlaub das ganze Jahr. Arbeit ist schön und sinnvoll – könnt Ihr mir folgen? Noch einfacher gesagt, geht es schlußendlich um das bewußte Tun von dem, was ich mache, in Zufriedenheit und Dankbarkeit. Ich brauche also keinen Urlaub mehr.

Nochmal zum einfachen Leben mit dem besonders eindringlichen Beispiel der Lebensart in der Winterzeit: Die Langsamkeit ist bei dem stark vermehrten Kältekontakt oft ausnehmend wichtig. Sie sollte, empfehle ich, eine Art Grundregel für die kalte Zeit sein. Der Organismus „nimmt sich“, braucht und fordert seine Winterruhe. Dazu gehört auch eine Art Winterschlaf (deutlich längere Nachtruhe, als im Sommer), nennen wir es Winterpause, auch zum Einsparen des Energieverbrauchs.

Die Kälte treibt am Tag an zu körperlicher Arbeit – am besten finde ich Holz sägen und spalten sowie aufschichten. Sie bremst abends und nachts, und treibt ins warme Nest, wo die Eigenwärme zusammengehalten werden kann.

Viel Arbeit ist um die Wärme des Holzofens herum zu tun: Auch das ist für die, die nur Zentralheizung kennen, erst mal oft gaaanz neu: Zum Feuern braucht es nicht nur die Scheite – nein: Kleinholz, Papier, es braucht Lagerplatz im Zimmer und Flur für Nachschub. Vom Stapel ist Nachschub zu holen. Schnell ist das Haus voller Späne, und Durchfegen ist wieder sinnvoll (, denn ein Staubsauger ist „außen vor"). Die Asche ist wegzubringen. Die Ofenrohre sind alle paar Wochen zu reinigen (, und meistens dann, wenn gerade „keine Zeit" ist, wenn es sehr kalt ist, und der Ofen auf einmal kaum mehr zieht, und es immer heftiger beim Anschüren „die Bude verqualmt"). Wärme ist so toll, so ein Schatz. Eine immense Dankbarkeit habe ich mir angeeignet für das Sitzen an einem warmen Ofen im Winter.

Noch ein Aspekt, der unsere Lebensweise beleuchtet, kommt dazu: Öffi, und auch Tamura und andere, haben ohne Geld diese Umstände gemeistert, meistern müssen, lernen dürfen. Da kommen wir auf das so wichtige und herausfordernde Thema „Materialbeschaffung und Lagerhaltung".

Umschlagplätze für Dinge, die wir benötigen, sind Abfallcontainer, Sperrmüllhaufen, Altmetallcontainer, Abrißhäuser, Baustellen von Umbauten (mit Anfall von Bau"abfall„) und andere spezielle, oft durch Wohlgesinnte weiterempfohlene Quellen.

Wir sind auch von vielen Menschen bedacht worden, die geerbt haben, Häuser ganz oder teilweise geräumt haben, Kleidungs-, Buch-, Möbel- oder Hausratsgarnituren gewechselt haben, und uns oft sehr brauchbare überzählige Dinge geschenkt haben.

Es war wohl von Anfang an eine Kunst, die Dinge bei uns geeignet zu sortieren und lagern, bezüglich Stauraum, Haltbarkeit und Auffindbarkeit.

Viele Diskussionen wegen „Vermüllung“ von Haus, Dachboden, Anwesen, sind in einigen Projekten von uns geführt worden, und sind immer wieder im Gang. Hauptargument für das „Horten“ ist die Unmöglichkeit von den Schenkern, sich beim Baumarkt oder sonstwo irgendetwas zu KAUFEN.

Ich habe viel von dem Gesammelten nutzen dürfen, und bin auch selbst eher der Sammlertyp, wobei ich meine, gut Grenzen setzen zu können bezüglich dem Zuviel und der Vermüllung. Und ich schätze sehr, daß wir dazu beitragen, daß soviele Dinge wiederverwendet werden, und wirklich oft bis zum „Zerfallen“ in Verwendung sind.

Ein letzter Abschnitt sei aus Sicht eines Projektveranwortlichen gesprochen, vor allem an die gewidmet, die „die Arbeit, die in so einem Projekt steckt“, nicht sehen.

Mir kommt es so vor, wie wenn die meisten unserer Besucher, teils auch Mitbewohner, meinen, daß es ja reiche, wenn ein paar alte Matratzen da sind samt einigen miefigen Decken, und ansonsten kriegt „man“ den Tag hier schon bequem rum. Leute, wenn Ihr meinen Kopf hättet, was da alles drin ist, und wo ich heilfroh bin, wenn Mitbewohner und Gäste mindestens ein Stück mitdenken: Trinkwasser holen, im Winter auch Brauchwasser in Kanistern bereitstellen, Mülltrennung und Entsorgung, Mitkriegen von Altglasabholung, Reinemachen vor allem von Flur und Gemeinschaftsraum, Späne für das Kompostklo und auch Klopapier besorgen, nach Hygiene dort kucken, immer wieder dies und dies und das im Haus aufräumen und umräumen und aussortieren, den Zeitschriften- und Büchertisch auf aktuellen Stand bringen, Blumen gießen, abstauben (vor allem im Winter bei der Ofenheizerei und im 1.Stock, wo vom Dachboden durch die Ritzen der Dielen auf den Büchertisch schon innerhalb einer Woche eine Bröselschicht aus Lehm und Sand gefallen ist) und Spinnweben entfernen (was oft auch entfällt und als besondere Note belassen wird), Lebensmittelvorräte durchkucken und aussortieren, und mir fällt noch mehr ein, wenn ich noch überlege.

Dann kommt: Gartenarbeiten termingerecht machen (als Voraussetzung für gute Ernte, gesunde Gewächse, sowie auch für einfache

Arbeit – wenn ich mit manchem schludere, brauche ich vier Wochen später viermal so lange), Batterien aus dem Abwurf besorgen mit genügend Restladung für die LED-Lampen (- was erstaunlich gut funktioniert; – was da alles weggeworfen wird!), Werkzeug pflegen (Sense und Sicheln dengeln, Sägen schärfen und schränken, Beile und Äxte und Gartengeräte einstielen, Gesamtordnung teils halten, teils verbessern, weil ich über lange Zeit die einfachsten und schnellsten, aber nicht praktischsten Kompromisse gemacht hatte, Fuhrpark in Ordnung halten beziehungsweise bringen, Wäsche versorgen (weil mir mittlerweile wichtig ist – jedem Gast auf Wunsch frische Bettwäsche bieten zu können), Vorgarten anpflanzen und pflegen, Büsche und Bäume, die die Straße schnell zuwachsen, rechtzeitig zurückschneiden, Straße kehren (meine ich ist merklich wohltuend für den Ruf des Friedensgartens „im Dorfe“, wie es hier heißt). Eine regelmäßige Kontrolle des Hauses hat besonderen Stellenwert bezüglich Langzeitstabilität: Ich kontrolliere alle etwa 2 Monate, ob noch alle Dachziegel da sind, einmal jährlich auch, ob von innen Gebälk und Lattung trocken sind, und ob die Dachrinnen dicht sind.

Dann kommt die VFS-Arbeit (Vereins-Arbeit) dazu – da ein Schrieb, da eine Rechnung, Anfragen, Korrespondenz, unser Heckmeck wegen derzeit vielen Verleumdungen und sonstigen Konflikten.

Dann das Pflegen der Kontakte – zu Mitbewohnern und Gästen, Öffi, den Dargelützern, den VFSlern, anderen Projekten von uns – das ist für mich nicht nur Berichte austauschen, sondern den anderen ein Stück meiner inneren Aufmerksamkeit geben, eine Art Speicherplatz freihalten.

Leute, ich hab den Kopf oft voll und gebe gerne davon ab, organisiere immer wieder neu, und ich hoffe besser und besser, daß ich Person Uwe nebensächlicher werde, und andere die Reife für ihre Positionen in Projekten und Vereinen weiterentwickeln können.

Nun habt Ihr mehr Einblick, auf was so Verrückte wie wir schenkerbewegte Projektler uns einlassen. So könnt Ihr Euch auch besser überlegen, ob Ihr Euch davon abschrecken laßt, oder Euch trotz-

dem mutig traut, uns zu besuchen, eventuell sogar Euch uns anzuschließen.

Na denn Prosit im wahrsten Sinne des Wortes – auf daß meine Zeilen für etwas Gutes dienlich sind!

Meine Sozialisation in Pommritz

Ein großes Kapitel, das ich in Zusammenhang betrachten möchte, ist meine soziale Entwicklung in der „Pommritzer Zeit". Dazu gehe ich noch einmal an „den Anfang", meinen Einzug ins Lebensgut (LG) zurück.

In vieler Hinsicht habe ich schnell Wurzeln geschlagen. Mit dem „Land", dem Fleck Erde, habe ich mich sehr schnell verbinden können, bin beispielsweise dermaßen viel mehr als vorher barfuß gegangen, habe das Schlafen draußen auf dem Erdboden unter mir schnell vertraut gewordenen Bäumen sehr genossen.

Mit den Menschen vor Ort habe ich sehr gemischte Fortschritte erlebt.

Schnell befreunden durfte ich mich erfreulicherweise mit dem Tischler-Martin, mit dem ich einige wesentliche soziale Grundeinstellungen teilen durfte. Wir sind beide gerne pünktlich und zuverlässig, fleißig, bringen Heikles gerne auf den Tisch und bearbeiten es, und wollen daraus lernen, spielen gerne – Schach beispielsweise, und lachen gerne, auch über Dinge, die viele andere in unserem Umfeld nicht begreifen oder lustig finden. Zeit verbrachten wir wenig miteinander – er engagierte sich sehr für Frau und Kind – später Kinder.

Mit Apfelmartin freundete ich mich „auf unsere Art" mit sehr sehr wenig Worten an. Etwas anders war es dann schon bei Sahaja Anke, bei der ich „zu landen" probierte - eine Friedenstänzerin, mit der ich spirituelle Verbundenheit fühlte. Ich fand sie einfach nett und interessant. Problem war für mich – und zwar gewaltig - daß sie mir im Beisammensein mit ihrer liebreizenden Tochter (etwa vier Jahre damals) wie ausgetickert vorkam. Mir schien das Mädel ihrer

Mutter dermaßen auf der Nase herumzutanzen, und dabei empfand ich großes Erschrecken. Mein Eindruck ist gewesen, daß die Kleine nur sehr wenig Grenzen kennenlernt, und damit natürlich auch den Umgang damit, und so bezüglich sozialer Kompetenz verarmt. In anderen Situationen erlebte ich Sahaja sehr oft wie in Trance, emotional für mich nicht oder wenig erreichbar und begreifbar. Eines Abends kuschelten wir immerhin einmal miteinander für eine Stunde, was in diesen Monaten der einzige vergleichbare Kontakt mit einer Frau war.

Mit Maik habe ich mich viel ausgetauscht, und wir haben dies kontinuierlich über die weitere Zeit fortgeführt. Allerdings haben wir uns etwa zwei Jahre Anlaufzeit genommen. Ich habe sein Wirken sehr schätzen gelernt, als ich mitbekommen habe, auf wievielen Ebenen ein Projekt wie das Lebensgut „funktioniert". Er hat mitgewirkt vom „Katzenkackethema" an bis zur Gestaltung des Sozialebens, bei Instandhaltung und Renovierung der Gebäude bis zu Durchsetzung von Fördermitteln und Schaffung von Arbeitsplätzen übers Amt, von der Hochschularbeit und den regionalen Entwicklungsprojekten, in die das LG miteingeschlossen war bis hin zu Veranstaltungen wie dem traditionellen Hoffest, im Rahmen dessen er einmal – Schote – die Einnahmen von etwa 800 Euro in einer Stahlkassette in einem Ofen versteckte. Kurz danach wurde zur Feier des erfolgreichen Festes der Ofen zur Erwärmung der restlichen Kartoffelsuppe verwendet, was dazu führte, daß die Frage, worin wir das verdiente Geld investieren sollten, geklärt war.

Maik schätze ich nach wie vor wegen seines umfassenden Blicks, auch zeitlichen Weitblicks. In vielen kniffeligen Angelegenheiten habe ich ihn um Rat gebeten, in vielen Auseinandersetzungen im LG und in Pommritz sind wir Seite an Seite gestanden. Eines für mich wesentlichen Faktors wegen habe ich mich ein beträchtliches Stück von ihm distanziert: Die eigenmächtige Aufnahme des meines Erachtens irrsinnigen Kredits für die Renovierung der Mittelscheune kreide ich ihm massiv an. Er hat uns VNL (Verein Neue Lebensformen) damit den verantwortlichen Bauleuten „ans Messer geliefert". Und das in einer Phase, in der wir auf großem Erfolgskurs in Richtung Konsenskultur im VNL gewesen sind, und ich unsere gemeinsamen Fähigkeiten so eingeschätzt habe, daß wir einen weisen und langfristig stabilen Entschluß hätten gemeinsam im

Verein Neue Lebensformen erarbeiten können. „Hädikantidadiwari – hätte ich, täte ich, könnte ich, wäre ich!“.

Nichtsdestotrotz – Maik ist für mich fester Baustein der Pommritzer und auch meiner Geschichte hier.

Andere Lebensgütler erlebte ich entweder sehr sich einbindend in ihre Familie, oder „irgendwie auf anderer Wellenlänge“, was ich immer noch genauer definieren können möchte. Ich meine, daß sie ihr Leben zwar teils ein großes Stück umgestellt hatten, aber einen „richtigen“ Wandel in ihrem Kern ich nicht oder sehr ansatzweise mitbekam. Und ich wollte mehr.

Und einen wichtigen äußeren Punkt nahm ich in den stark unterschiedlichen Interessen und Vorlieben der hier wohnenden Menschen wahr.

Gerne musiziere ich auch heute mit anderen, mache gemeinsam diese und jene Arbeit und dieses und jenes Projekt, halte auch gerne gemeinsam Veranstaltungen „zum Wohle von Menschen und Erde“, - und bin dabei meistens allein geblieben – bis jetzt. Ob es eine Sybille, Anne, ein Hugo, Ralf, eine Ellen, ein Klaus, Bruno Don, Erik gewesen ist, ob ein Andreas Solarmuschelbauer, eine Anett, Annett und viele andere, die gleichzeitig oder nach ihnen gekommen sind – da war höchstens kurzstreckig Kontakt auf kleiner Flamme. Mit Ralph, der schon einige Zeit den Naturkostladen hat und im Vorstand ist, verbindet mich einiges, und da ist mir der gleichzeitig tiefsinnige, sachlich fundierte und humorvolle Kontakt sehr wertvoll.

Etliches verband und verbindet mich mit Leuten, die entweder schon im Dorf wohnten, oder schon nach kurzer Zeit vom LG ins Dorf wechselten.

Da ist vor allem der Biobauer Thomas zu nennen, dessen Einsatz für Praktikanten von Schulen, Projekttage und Lehrveranstaltungen über biologische Landwirtschaft, Bäckerei, Käserei und dessen Geschick zur Organisation von „Stallentmistungsaktionsfesten“ ich nach wie vor sehr schätze. So, wie er es schafft, anderen, gerade jungen Menschen diese Dinge näher zu bringen, wünsche ich mir,

daß es großflächig von vielen praktiziert wird. Wir haben oft über solche Dinge gesprochen, auch Möglichkeiten sinnvoller regionaler Entwicklung.

Ein Ehepaar um die Sechzig schloß sich kurz nach meinem Einstieg ebenfalls dem Lebensgut an und brachte Erfahrungen aus Gefilden mit sich, in denen ich mich in früheren Zeiten auch bewegt hatte. Sie lebten auch in Würzburg, waren bei der Glaubensgemeinschaft Universelles Leben, der ich ebenfalls nahestand wegen ihrer meines Erachtens in vieler Hinsicht sehr treffenden Gesellschaftskritik, hatten auch schon anderweitig Gemeinschaftserfahrung. Sehr wertvoll fand ich außerdem, daß sie einige Jahre mehr Lebensreife hatten als die allermeisten anderen LGler. Nach wie vor ist mir der Kontakt mit ihnen eine Bereicherung in verschiedener Hinsicht.

Hardy, ein Friedenstanzfreak, brachte mir etwa zwei Jahre lang regelmäßig die Gesänge und Tänze des universellen Friedens näher. Eigenartig empfand ich bei ihm das sehr sehr lange Singen und Tanzen der Stücke. Manchmal zelebrierten wir eine halbe Stunde einen Tanz, oder länger. Dadurch bin ich sehr in die Tiefe gelangt, als ich in Folge die Scheu vor der Langatmigkeit und Langeweile ablegte, den Hang dazu, ein Pensum von zehn Tänzen pro Treffen ableisten zu müssen. Jetzt habe ich eine handvoll Tänze intus, diese aber verinnerlicht bis in meine Seelentiefe – ein kleines Spektrum mit stabilen Wurzeln.

Persönlich bin ich ihm nicht nahegekommen. Ich habe im Alltag wie einen seltsamen Schirm um ihn wahrgenommen, habe nach einigen Versuchen dann bald aufgegeben, ihm als Freund nahezukommen. Ich habe ihn in den folgenden Jahren in etlichen mir wichtigen Dingen als unstet und zu unzuverlässig erlebt, so daß ich lange Zeit sehr wenig mit ihm zu tun gehabt habe – ich fühle dabei auch inneren Frieden, sollte wohl so sein. Inzwischen unternehmen wir wieder die einen und anderen Dinge miteinander.

Dann war noch Alwin, der als verrückter Kunstfreak und Halbschamane im LG sein Wesen und Unwesen trieb. Er schillerte, darf ich wohl sagen, brachte einiges für mich Geniale und einigen beträchtlichen Schrott. Meiner Wahrnehmung nach vermittelte er in sehr tiefen Konflikten im LG mit viel Weisheit, machte das ein und an-

dere riesig abgefahrene Kunstwerk, und lästerte oft derart und heftig über andere Menschen ab, und das hintenherum, daß ich Übelkeit verspürte und mich blitzartig zurückzog. Auch sein Alkoholkonsum und der Genuß von anderem Berauschenden war mir in Ausmaß und Heftigkeit suspekt. Ich fand dies für ihn und uns als seine nahe Umgebung zerstörerisch.

Als er das LG verließ, trennten wir uns in Kriegszustand, weil ich ihn viel zu übergriffig bezüglich der Mitarbeit – wir waren gemeinsam eine Zeit für den Waldrandgarten verantwortlich – und provokant in seinem Sozialverhalten fand. Wir durften dann mithilfe eines guten hilfreichen Bekannten den Konflikt beilegen, und haben seither allerdings so gut wie keine Berührungspunkte mehr gehabt. Ich weiß nur wenig darüber, wo er inzwischen ist, und was er derzeit macht.

Viele Besucher und Gäste sind im LG ein- und ausgegangen, wenige Kontakte sind tiefer gegangen und haben angehalten. Interessante Menschen habe ich kennengelernt, habe mich allerdings gerade von 2003 bis 2008 sehr in meinen SB-Alltag verbissen.

Ich bin ein Schaffer und Möchtegernrevolutionär sondergleichen gewesen. So habe ich mich auf die „ganz normale menschliche Kontaktebene“ nur wenig eingelassen. Alles mußte revolutions-effektiv sein, was damit zu tun hatte. In jeder Runde des LG bin ich mit Nähzeug oder anderer Handarbeit gesessen. Ich war dermaßen genervt vom „Nur-Labern-und-hinterher-nix-geschafft-haben“, daß ich durch mein Engagement mein Weltbild und Gleichgewicht hielt und auch erfolgreich bewahren konnte. Auf diese Art habe ich fünfzehn Jahre lang verschiedene Sockenpaare getragen, die mir zwei gute Geister damals geschenkt hatten, und an denen ich sicherlich länger gestopft habe, als die damalige Strickzeit gedauert hat.

In meinem Bild inbegriffen war, daß ich die meisten Mit-LGler im Laufe der Jahre als ein erhebliches Stück faul, bequem oder träge einordnete, wobei ich das Phänomen auch andererorts wahrnahm. Umgekehrt ist mir gespiegelt worden, daß ich mich zu wenig auf die menschlichen Prozesse und Begegnungen einlassen würde – gerade bei den Runden und Versammlungen. Ich würde mit meiner Energie ein Stück abwesend wirken.

Ich habe dies geprüft, und mache es seither mal so, und mal anders. Dabei erlebe ich, daß ich gerade in heiklen Runden intensiver teilhaben und innerlich oder äußerlich begleiten kann. Und manchmal ist es weiterhin für mich erquickend, daß ich mindestens nach den anderthalb Stunden Runde wieder drei Paar Socken mehr funktionstüchtig habe.

Für Tamura und Apfelmartin war es erfreulicherweise ebenso selbstverständlich wie für mich, sich „in Runden auch praktisch nützlich zu machen“, so daß ich doch noch an die Welt glaubte.

Neue Wege im Freundes- und Bekanntenkreis – viele Abschiede, einige erfreuliche Weiterentwicklungen

Ein heikles Kapitel ist mein „Herausfallen“ aus meinen bisherigen sozialen Strukturen.

Ob ich einerseits meinen bisherigen Freundes- und Bekanntenkreis, oder andererseits meine Verwandtschaft betrachte – von vielen bin ich mir fallengelassen vorgekommen wie eine heiße Kartoffel.

Ich habe dies ein Stück, aber lange nicht so kraß erwartet. Teils bin ich auf offene Ablehnung gestoßen, wie von einem Vetter und einer Base geäußert, teils habe ich die Betreffenden angeschrieben und keine oder nur spärlich Antwort erhalten. Quasi „sozial aufgelaufen“ bin ich mir vorgekommen, kaltgestellt, ins Leere laufen gelassen, totgeschwiegen.

Den Kontakt mit einer Person unserer Familie habe ich abgebrochen, weil ihr Umgang mit mir mitsamt ihren Kommentaren für mich zu schmerzlich geworden waren. Ich wußte mir damals nur noch so zu helfen, diese schroffe Grenze zu ziehen. Ich kann damit leben, wenn mich jemand sachlich schwer kritisiert. Wenn mich jemand in Wesentlichem teils übergeht, teils meine Argumente einfach wegwischt, ich dazu noch den Eindruck eines „penetranten moralischen Zeigefingers“ habe, und das wieder und wieder und

wieder, dann komme ich mir massiv mißachtet vor. Ich habe bis zu ihrem Tod ein Jahr später dann keinen Kontakt mehr mit ihr gehabt. An diesen Erfahrungen bin ich in einigen Belangen erhebliche Zeit am Verdauen gewesen.

Ich danke denjenigen Menschen, die teils mitsamt ihrer Familie, mitsamt ihrer Vater-, Mutter-, Elternschaft zu mir gehalten haben. Einige davon haben mich besucht, einige davon schon mehrmals, und sind mir nach wie vor wertvolle Begleit- und Austauschpersonen.

Damit meine ich vor allem Elmar und seine Prachtstücke von Töchtern Anna und Klara, Harald mit Martina und Johannes, Annerose, Maria, Ute R., Rita, Freimut, Andrea und Georg sowie Elke. Wenige sind es, und wertvoll sind mir die Kontakte. Es ist für mich wie früher Weihnachten, wenn mich jemand mit wirklichem Interesse an den Hintergründen meines Lebens besucht.

Besonders in Erinnerung geblieben sind mir die tiefen Gespräche mit Elmar über Verantwortung im Wirtschaftsleben, mit Annerose über Möglichkeiten der gesellschaftlichen Umgestaltung und Umgang mit unserer persönlichen Betroffenheit, mit Ute über verantwortungsbewußte Lebensgestaltung, Vertrauen und Alter, mit Rita über Streitkultur, mit Freimut über angemessene Kommunikation und Selbstdarstellung sowie die Besuche bei Schafen, Ziegen und anderen Tieren, und natürlich auch Dinge wie Trampolinspringen mit den Kindern.

Auch mein Bruder Bernd mit seiner Verlobten Christa und auch meine Mutter haben mich schon zweimal besucht, den weiten Weg und die Umstände auf sich genommen. Bernd ist Rollstuhlfahrer, meine Mutter sieht nur noch sehr wenig. Den Rückhalt und die Toleranz der Engsten in der Familie schätze ich sehr – das ist wie Balsam für mich.

Meine Mutter hat mir wiederholt von ihrer Geschichte erzählt, und viele Parallelen erwähnt, die sie in meinem Leben wahrnimmt. Sie habe oft genug in Räumen geschlafen, wo der Rauhreif sich an den Zimmerwänden absetzte. Sie kenne das Heizen mit Holz und Kohle sehr gut, habe als Mädel Späne fürs Anfeuern gespalten und Asche

weggebracht. Und sie habe regelmäßig und oft Wildpflanzen für die eigene Ernährung, oder für die medizinische Behandlung von verwundeten oder kranken Soldaten gesammelt. Bezüglich Selbstversorgung sei von Beginn an bis nach dem Krieg der gesamte Garten ihrer Eltern als Gemüse- und Obstanbaufläche genutzt gewesen. Sie hätten sehr viel ernten dürfen, hätten viel abgeben können, wären auch viel mit Gartenarbeit beschäftigt gewesen. Das sei für sie ganz normal gewesen. Oft habe sie im Garten gestanden, während Freundinnen Spielen oder Baden gegangen seien. Sie hätten auch Hühner und zeitweise Kaninchen gehabt. Es sei allerdings ein Drama gewesen, wenn eines der Tiere dann auf den Speiseplan gesetzt worden sei. Sie hätten sehr betreten um den Tisch gesessen, sie und ihr Bruder hätten geweint, und das geliebte Kaninchen sei mit wenig Appetit gegessen worden.

Eine schwerwiegende Auseinandersetzung habe ich im Laufe der Jahre mit meiner Mutter vor allem gehabt, als ich meine Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik Deutschland aufgab und die politische und wirtschaftliche Eigenständigkeit erklärte.

Meine Mutter wollte und will mich wohlbehütet wissen, und ich habe ihr mindestens ein großes Stück klarmachen können, daß das „In der Tiefe mit dem eigenen Gewissen im Reinen Sein“ die allerbeste Lebensversicherung darstellt. Wenn der Wurm an der Hauptwurzel nagt, dann ist die ganze Pflanze in Lebensgefahr, so kräftig sie auch aussehen mag. Schwer gekämpft habe ich mit ihr und mich eine Zeit lang sehr zurückgezogen, um schließlich in mir und dann mit ihr in Frieden kommen zu dürfen. Erstmal mußte ich akzeptieren, daß möglicherweise auch sie mich in diesem wesentlichen Belang ablehnen könnte.

Viel mehr Frieden konnte ich mit meiner früheren Herkunft und damit meiner Familiengeschichte schließen, als ich dieses Jahr eine Woche lang in meinem Geburtsort Heidenheim an der Brenz und der nahen Umgebung 'auf Pilgerschaft gegangen bin'. Dazu habe ich einen ausführlichen Bericht geschrieben, den ich auch in die Autobiographie integriere. Seither bin ich sowohl mit meiner Familie, als auch mit vielen Menschen und Verhaltensweisen von Menschen in der normalen Gesellschaft mehr in Frieden, blicke „milder und verständnisvoller“ auf andere Menschen hierzulande.

2.Alltag und neue Erfahrungen

Mag ein Umstieg auch noch so heftig sein, es kommt die Zeit, da ergibt sich eine gewisse Routine. Oder es gibt Menschen, und da rechne ich mich gewiß dazu, die haben besonderen Bedarf nach gewisser Ordnung, nach Gewohntem, nach sicherem Boden, nach Berechenbarem.

Leicht geschaffen ist fester Halt im materiellen Bereich. So habe ich in meinem neuen Zimmer im Friedensgarten erst einmal „die Schotten dicht gemacht“, und mir dadurch die Sicherheit eines sauberen Bettes verschafft, wie Ihr gelesen habt.

Im Menschlichen ist es diffiziler. Bei manchen Menschen, die ich schon lange kenne, habe ich bis heute den Eindruck, daß sie mich so wollen, wie sie mich von vor zig Jahren kennen, und daß es für sie ein Ding der Unmöglichkeit ist, daß ein Mensch seine Werte, seinen Besitz und seine gesellschaftliche Stellung so preisgibt, wie ich es getan habe.

Somit ist der „Alltag“ im menschlichen Miteinander für mich letztendlich entscheidender für die Beurteilung des Erfolges meiner Handlungen als materielle Abläufe oder Unternehmungen.

Macht Euch selbst ein Bild:

Wegbegleiter im Friedensgarten - Gemeinschaftsleben

Wir waren auch über längere Strecken mehrere Bewohner im FG, was uns in verschiedener Art bereicherte.

Der erste längerfristige Mitlebende war der Tiroler Markus, ein blonder, etwas untersetzter, bärtiger, oft Fröhlichkeit ausstrahlender junger Mann, der über uns in einer Art Ordensgemeinschaft in der Gegend hörte. Dort war er auf seiner Pilgerschaft gelandet, wollte auch ohne Geld und eventuell Ausweis klarkommen, da war er bei uns natürlich genau richtig.

Wir tauschten uns viel über unsere Gewissensbewegungen aus, wie wir Leben und Gesellschaft und Lebensverantwortung empfanden. Wir werkelten viel miteinander – Markus und ich - ,beispielsweise das „Fensterisolierungsprojekt“, bei dem wir 2003 den FG „winterfest“ machten. Etliches durfte ich mir von seinen Schreinerkenntnissen abgucken und erklären lassen.

Drei Episoden sind mir speziell in Erinnerung: Nach etwa einer Woche kam Markus nach Einbruch der Dunkelheit in unsere Stube, die grundsätzlich als Gemeinschaftsraum genutzt wurde. Er sprach uns sehr ernst klingend an: „Ich möchte Euch bittä einä värdraulichä Fragä schdällän, Damura und Uwä!“ (in seinem Dirola Dialegt). Wir ermutigten ihn dazu und dachten, was denn jetzt wohl komme. Dann fragte er, wie weit wir denn auf dem Kompostklo die Hosen herunterzögen, ihm seien sie ständig bei der Verrichtung im Weg (Wir haben die Gegebenheit, daß wir eine Grube haben, über der eine Holzplatte liegt mit einem etwa 20 cm durchmessenden Loch, und wir gehen über diesem nach französischer Art in die Hocke). Tamura und ich müssen fotoreif geschaut haben, sehr verblüfft, waren still und wußten nur zu sagen, daß wir es nicht sagen könnten, erst probieren und uns dabei beobachten müßten, es bei uns aber gut klappe. Wir boten dem guten Markus weitere Berichterstattung an, und wir alle lachten schallend und die Geschichte wurde in unsere Annalen aufgenommen.

Zweitens war Markus ein Schleckermaul und beichtete uns nach einiger Zeit, daß er Tamuras Honigvorräte entdeckt gehabt hatte und sie merklich reduziert hätte. Sah es damals auch nach einem herben Verlust aus, so war meiner Beobachtung nach doch der Nachschub wieder rechtzeitig und reichlich, wir wurden von verschiedenen Seiten mit Kerzen, kaltgepreßtem Öl, Keimsaaten, Bettwäsche, Fachliteratur über Gesundheit, Rohkost, Wildpflanzen, Handwerkskünste, Religion, Spiritualität, Psychologie, Politik, und auch mit Honig bedacht.

Die dritte besondere Erinnerung an Markus ist mir das Lied zum 30sten Geburtstag von Tamura „Es ist schön, so eine Freundin zu haben – es ist schön mit ihr beisammen zu sein – es ist schön, so eine Freundin zu haben, denn schenkende Liebe vereint ---------

Refrain 2. Teil „Daaadadadadada-daaadadadadada-daaadadadada-da-undsoweiter“.

Ein weiterer längerer Begleiter, auch volksverwandt, diesmal sogar echter Schwabe, ist Paul gewesen, idealistisch auch in vielem mit uns einig, deshalb den Friedensgarten(FG) als Zuhause ausprobierend. Schon von Anfang an schielte er allerdings merklich auf die See wegen seines Herzenswunsches, Windsurfen zu lernen. Er zog dann nach einem Dreivierteljahr auch weiter und hat Surfen gelernt.

Paul war ein eher stiller Begleiter, ab und zu haben wir uns über unsere Lebenswege und über für uns interessante Themen ausgetauscht. Und er hat schon fast zentnerweise Obst eingekocht – jeder hat seine besonderen Kennzeichen. Mir ist das Bild noch sehr lebhaft in Erinnerung, Paul und ein großer Topf auf dem Ofen mit Marmeladengeruch und eineinhalb Kisten leere Gläser, eines anders als das andere (ich glaube, er hat nur ausnahmsweise mal zwei gleiche gehabt), und „überall“ rote oder violette klebrige Pfützen. Erfreulicherweise fand ich hinterher die Spuren dann wieder beseitigt, und einen sehr glücklich wirkenden Paul vor. Ich habe damals meinen Rohkostversuch laufen gehabt, ein Jahr lang konsequent, und mir kam kein Tropfen Marmelade über die Lippen. Deswegen habe ich ihn von seinen Köstlichkeiten nur schwärmen hören, und sie nicht selbst probiert. Die Rohkost ist allerdings wieder ein Thema für sich, weil vielschichtig.

Pauls Lebensgeschichte hat mich tief berührt. Vor allem, wenn er sagte, daß er den Glauben in andere Menschen aufgegeben hätte, und grundsätzlich mit allen erdenklichen Gemeinheiten rechnete. Seit seiner Kindheit sei er wegen seines starken Übergewichts massiv gehänselt, ausgegrenzt und körperlich mißhandelt worden. „Du fette Sau – Fettsack“ und ähnliche Betitelungen seien für ihn schon „normal“.

Sein Bruder hätte ihn wiederholt körperlich bedroht, bis hin zu einer Situation, wo er von ihm mit dem Messer verfolgt worden wäre, und Paul sich in sein Zimmer flüchten konnte und sich mit voller Kraft gegen die Tür lehnte. Vor Wut hätte der Bruder das Messer in die Tür gestoßen, und die Klinge sei dann neben seinem Körper im

Türblatt aufgetaucht. Seither hätte er Todesangst zuhause gehabt, sei umgehend ausgezogen und nur zu Zeiten kurz nach Hause gekommen, in denen er sicher wußte, daß sein Bruder außer Haus gewesen ist.

Eine interessante Angewohnheit hatte Paul – des nachts gerne sich im Wald aufzuhalten. Er kannte sehr gut die einheimischen Vögel und konnte bei gefundenen Federn mir immer sagen, von welcher Vogelart sie sei.

Der Winter war seine Jahreszeit. Im Sommer hat er sich oft tagelang in den kühlen Wald verkrochen, in seinem ziemlich warmen „Kabuff“ bei uns hat er oft schwer geschnauft, und ich habe manches Mal Sorge um seine Gesundheit gehabt, so weit gehend, daß ich befürchtete, daß er eines Tages tot in seinem Bett liegen könnte.

Wir hatten viel gemeinsamen Humor, und gerade deswegen denke ich besonders gerne an ihn zurück. Ich kenne wenige Menschen, die meine Scherze verstehen, und die selbst Scherze machen, die auch für mich lustig sind. Bei vielem, worüber andere lachen, gähne ich innerlich, oder mir „gefriert das Blut in den Adern“.

Ein weiterer „Spezialist“, der jährlich ein- bis zweimal für jeweils ein bis zwei Wochen bei uns mitlebte, ist „Freude“ - Sven. Ich habe ihn als „erfahrenen Rohköstler“ von Martin vorgestellt bekommen. Und er hat in der Zeit hier sehr naturverbunden gelebt. Geschlafen hat er auch winters im Wald, wohl in einer Höhle nahebei in der „Drehsaer Schweiz“, wo ein Bach sich durch einen Hügel eine tiefe Schlucht gegraben hatte – ein malerisches Stück Umgebung. Dorthin läßt sich von Pommritz aus ein schöner zweieinhalbstündiger Rundweg machen. Er war oft auch im Winter teils barfuß oder auch sockig mit Sandalen unterwegs. Er hatte wenig Gepäck und Kleidung, war wohl sehr kältestabil, was ich sehr bewundert habe.

Er hat uns einige Dinge über Schlafen im Freien mit Plane, Gerben von Leder und andere Techniken beigebracht. Und er hat oft anderen seine Ansichten ausführlich ausgebreitet, wenn er meinte, er hätte in etwas recht. Ich habe bezüglich gesundheitlicher Dinge mit ihm teils knallharten Streit ausgefochten, hat er doch einem Gast bei uns mal Dinge geraten, die ich in dieser Situation als lebensge-

fährliches Risiko erachtete, und ich lernte, Leute wie ihn mit so einem „einnehmenden Wesen“ zu respektieren. Und ich lernte auch zu akzeptieren, daß andere sich daran hielten und meinen naturheilärztlichen Rat in den Wind schlugen. Der junge Mann hat es überlebt, indem er vom Krankenhaus zwangsweise das bekommen hat, wozu ich ihm geraten hatte, allerdings, was ich sehr bedauerte, in massiv chemisiertem Zustand. Und „Freude“ war, als die Krise des Patienten so richtig losging, über alle Berge weitergefahren. Puh, ich fühle jetzt noch die Wut, die ich damals durchlebte – ich hatte ihn während des Konflikts angeschrien, daß das Haus wackelte.

Betroffenheit fühle ich nach wie vor über sein Verständnis vom Sozialsystem.

Einerseits zog er über Gesellschaft und Staat her, andererseits ließ er sich – kerngesund – seelenruhig von derselben Institution, die er so angriff, berenten, bezog monatlich das Geld dieses Systems und machte sich ein gefällig anmutendes Leben.

Ich finde es schlimm, wenn Menschen sich einerseits ausklinken, andererseits aber durch ihr Nuckeln an den Finanzspritzen dieses - in vieler Hinsicht mir schwachsinnig erscheinenden – Sozialsystems dieses legitimieren. Einen „Freude“ und andere wie ihn bräuchten wir als wirklich selbständige Menschen, die mit wehendem Banner für die Revolution von Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit eintreten. Auch da walle ich wieder einmal, wenn ich an dieses Thema denke.

Immerhin hat er hier und dort, wenn er Lust, Freude an etwas hatte oder sich etwas in den Sinn gesetzt hatte, bei uns auch Hand angelegt, Holz gemacht, den Fußboden vom unteren Flur zementiert, Kerzen gegossen, Beerensträucher gepflanzt.

Die Fenster im Gemeinschaftsraum mußten komplett frei sein, sonst hat er sich „krisenhaft“ benommen. „Wie kann man nur bei so kleinen Fenstern auch einen Bruchteil davon mit etwas zuhängen oder zustellen?“ - war ein gängiger Spruch, weil ich dies und das Dekorative auch im Zimmer hatte, um eine liebevollere Atmosphäre zu bewirken. Bei den Geranien an der Straßenfront in den

Fensterhöhlen, die dort seit letztem Jahr ihren Platz bekommen haben, würde er entweder einen Anfall kriegen, oder er könnte sich möglicherweise ein Stück mitfreuen über die Blütenpracht jetzt schon seit Mai.

Ein lustiges Erlebnis fällt mir noch ein. Freude war mal wieder, diesmal im „Hochwinter“, auf Besuch. Wir waren im etwa 16 qm großen Gemeinschaftsraum weite Teile des Tages zu viert. Draußen war es bis minus 20 Grad schneidend kalt. Wir einigten uns oft ohne viel Absprachen auf entweder gemeinsame Tätigkeiten, oder diese und jener machten dies und jenes nach ihrem Bedarf. Ich empfand uns dabei als erfreulich rücksichtsvoll. Tamura hobelte ihren Salat, spann, nähte; Freude werkelte, las, goß Kerzen mit Wachs, das im Topf auf dem Ofen eingeschmolzen war; Martin machte meist Yoga; ich dies und jenes.

(Ich arbeitete in dieser Zeit gerne an meinem „Sockenrekord“. Dazu gebe ich eine kurze Erklärung: Von zwei guten Feen, einer Patientin von mir und einer Frau, die ich auf dem Weg von und zur Praxis im Zug zwischen Wittighausen und Würzburg kennenlernte, hatte ich vor meiner „Lebensumstieg“ etliche Paar selbstgestrickte Socken bekommen und sehr geschätzt. Ich bin wohl in den Socken eventuell sogar mehrere Male quer durch Deutschland gegangen. Die Zeit, die ich mit dem Stopfen der Löcher verbrachte – im Laufe der Jahre - hätten wahrscheinlich etliche Paare gestrickt werden können. Ich bin lange dem Stopfen treu geblieben und habe den Zahn der Zeit schließlich akzeptiert. 2008 etwa, nach immerhin dreizehn Jahren, habe ich einige Paare der häufig getragenen Socken in den Kreislauf der Natur zurückgegeben. Sie waren großteils „neue Socken“, das gestrickte Skelett schon lange abgelaufen und vom mehrmals Gestopftem ersetzt. Übrigens: Immer noch habe ich von diesen Socken etwa vier Paare in Verwendung.

Weiter mit dem Wintertag: Wir waren also mit Verschiedenem zugange, als wir Besuch bekamen. Martin war wieder mal beim Yoga, beim Kopfstand. Zur Erklärung, er machte die „passive Version“, oft über 15 – 30 Minuten. Dazu hatte er eine Halterung an der Decke des Zimmers installiert, in die er mit seinen Schuhen schlüpfen konnte und hatte dann etwas von einer ruhenden Fledermaus an sich.

Die Besucher also sahen sich im Zimmer um - „Also so sieht es bei Euch aus. Und so seid ihr eingerichtet, interessant und schön, das mal zu sehen. Ach...“, und der Blick des Redenden fiel auf Martin, „..., da hängt ja einer, was ist denn das?“. „Egon!!!“ (oder Herbert oder Michael, das weiß ich jetzt nicht mehr) erwiderte seine Begleiterin „..., das ist doch eine Puppe!“. Und wir glucksten und kringelten uns innerlich vor Lachen, schon aufgrund der Formulierung „Da hängt ja einer!“. Diese Redewendung ist seither in unseren Jargon mit eingegangen, wenn Martin wieder seine spirituelle Praxis bei uns machte.

Gitarre spielte Freude auch gerne, und schön! Musikalische Impulse im FG tun dem Platz meines Erachtens gut. Da tanzen die Feen sicherlich mehr und die Fröhlichkeit bei uns Menschen kann steigen. Wenn ich so rede, dann sind das keine Wahrnehmungen von mir, sondern wie Ahnungen, und ich traue mich inzwischen, darüber auch zu erzählen und zu schreiben.

Ja, an so einem Menschen wie Sven können sich Geister scheiden. Ich bin froh, daß er jetzt schon zwei oder drei Jahre den FG ausgespart hat mit seinen Besuchen. Wenn er das nächste Mal kommen sollte, und ich bin da, ist es meine ich an der Zeit, daß ich ihm diese Dinge so klar sage, wie ich sie hier schreibe, denn nur so nehme ich die Chance wahr, daß er einerseits mich als Spiegel nutzen kann, und andererseits auch ich dabei lernen kann.

Gerne erwähne ich auch Elke, die Tirolerin, die ich nach ihrem Kurzbesuch in meinem ersten Pommritzer Friedensgartenssommer als sehr schreibfreudig erlebte. Ich bekam oft ein schönes Kärtchen mit einem tiefsinnigen oder einfach netten Spruch, und antwortete auch gerne. Ob da was dran ist an ihren Plänen, ihr Leben zu ändern und verantwortungsbewußter zu gestalten, hat mich mehr als bei anderen Besuchern interessiert, bei denen ich oft fromme Wünsche hinter ihren „Ankündigungen“ vermutete.

Ein Weihnachtsgeschenk hat mich tief berührt, und da hab ich den Eindruck gehabt, sie hat sehr viel kapiert, worum es uns geht: Ich habe eine Karte bekommen, auf der vermerkt war, daß Elke zehn Euro daunddahin gespendet habe, und mir das zu Weihnachten

schenken würde, „statt Geschenkekauf“. Jawohl, hab ich da innerlich gesagt.

Und sie kam wiederholt wieder vorbei, teils auch mit Freundin Micha. Wir hatten schöne Begegnungen und Austausch, und die zwei machten sich etliche Zeit auf „Tour“ zur Gemeinschaftssuche und zum Erkunden neuer Lebensformen für sie.

Da fällt mir folgende Episode ein, von der sie berichteten: Sie seien auf einer kanarischen Insel gewesen, und hätten sich einem Projekt mindestens zeitweise anschließen wollen, das auf einer Website malerisch beschrieben gewesen sei, und auch sehr sinnvoll konzipiert erschien. Und sie erzählten dann, daß sie sich vorgekommen seien, wie wenn sie auf einer Müllhalde gelandet seien. Sie hätten schnell und fluchtartig das Anwesen wieder verlassen. Ich erwähne die Begebenheit deswegen, weil ich dasselbe auch umgekehrt bei Besuchern erlebt habe, die sich wer weiß wie angekündigt hatten, und ich die Erfahrung gemacht habe, daß sich in der Begegnung und dem persönlichen Kennenlernen zeigen muß, wieviel Substanz ein Mensch, eine Gemeinschaft oder ein Projekt hat. Sicherlich ist ein wichtiger Faktor dabei noch die Empfehlung von vertrauenswürdigen Quellen. Also – die Regel heißt für mich inzwischen: „Mache Dich auf viel gefaßt, wenn Dir großspurig aus fragwürdiger Quelle etwas angekündigt wird!“.

Und in den Sinn kommt mir auch Raul aus Dresden, der schon durch seine Größe bei seiner schlanken Gestalt sehr auffällt. Und mir fiel er durch sein häufiges langgezogenes „Jaajaaa!“ dann auch auf, sind wir Schwaben doch da sehr ähnlich (Häberle und Pfleiderer: „Soooooosooooo!“ - „Jaaaaajaaaaa!“ - wer es kennt und liebt – oder haßt!). Nachdem ich seinen Humor mehr und mehr begriffen habe, begrüßte ich ihn gerne als Gast und redete und frotzelte mit ihm Tiefsinniges und Schwachsinniges.

Sehr beeindruckend ist für mich sein Bericht über die Restaurierung seines Wohnmobils gewesen, das er – und das glaube ich ihm – in so gut wie sämtliche Einzelteile mitsamt der vielen Schrauben zerlegt hatte. Ich habe mir den Unterboden angeschaut, die Achsen, Radlager, verrückt wie das sorgfältig bearbeitet ausgesehen hat – was der da an Arbeit und Aufmerksamkeit investiert hat. Ich

wünschte ihm glaube ich jahrzehntelange Freude damit – mit seinem rollenden Eigenheim.

Ein besonderer Mensch ist für mich „Henning aus Flensburg“ - wie er sich selbst meist vorstellt - , ein inzwischen langjähriger regelmäßiger Gast und Freund von SB und Friedensgarten. Er kam und äußerte sich sehr beeindruckt von Tamuras Geschichte und Lebensweise.

Anfangs quartierte er im LG und besuchte uns zwei-dreimal täglich auf Stippvisite oder war hier und da beim Werkeln mit zugange. Später nahm er dann gerne die einfachen Umstände bei uns auf sich und nutzte die Küche und Sanitäranlagen des LG gegen Kostenbeteiligung. Wir regelten das auch für andere Gäste. Ich finde diese Möglichkeit sehr schön zum Nutzen für beide Seiten, oft formlos gehandhabt, mit Kostenbeteiligung nach Selbsteinschätzung oder Empfehlung.

Als Henning uns seine Lebensgeschichte erzählte, da rollten wir erstaunt mit den Augen und fühlten große Betroffenheit. Er war relativ jung mit damals 26 Jahren, als ein bösartiger Tumor hinter der linken Augenhöhle diagnostiziert wurde. Er sei bei den Operationen und Nachbehandlungen wohl dem Tod von der Schippe gesprungen und hätte einen jahrelangen Leidensweg hinter sich gebracht, bis er wieder einigermaßen einsatzfähig gewesen sei. Er habe sich dann wie neugeboren gefühlt, als wenn er die Chance für einen Neuanfang im Leben geschenkt bekommen hätte. Er habe die Konsequenz daraus gezogen, dies anzunehmen und zu nutzen, und habe sein Leben massiv umgestellt. So sei er auf einen Bericht über Tamura und SB gestoßen und habe sich aufgemacht, um mehr darüber zu erfahren und sie persönlich kennenzulernen. Nun sei er da. -

Er ist dann einer unserer treusten Besucher und Interessent für Neuigkeiten geworden, und hat mir etliche Male gesagt: „Man braucht doch so wenig im Leben, und kann das Glück und die Freude in so einfachen Dingen finden.“ Die Sonnenstrahlen früh durch das Fenster, das Vogelgezwitscher, das Rascheln der Mäuse, auch die einfachen Lebensbedingungen hätten doch so viel Schönes an sich.

Er hat uns auf Wolf-Dieter Storl aufmerksam gemacht, und auch probiert, ihn mit uns in Kontakt zu bringen, woraus allerdings bis jetzt nichts wurde. Sozial hat sich Herr Storl nicht so sonderlich interessiert gezeigt, eher in Richtung „mythischer“ Naturwesen.

Henning ist dann auch oft in den Vereinigten Staaten gewesen und hat uns viel „von der Welt“ erzählt, ich habe ihm oft gerne zugehört. Und sein tägliches Hauptritual, die warme Mahlzeit, hat er sehr sorgfältig gepflegt – vom Besuch des Steinhauses in Bautzen mit seinem vegetarischen Mittagstisch bis zu heißgeliebtem Brunch in Bistros der Dresdner Neustadt oder in Görlitz. Er habe diese Orte auch als gute Basis zum Schreiben von seiner Korrespondenz genutzt. Immer wieder bekommen auch wir ein Kärtchen, in welchem Teil der Welt er gerade neue Erfahrungen macht.

Viel Hilfe hab ich beim Obst Schneiden für die Trocknung und beim Marmeladekochen durch ihn bekommen dürfen – er ist unter anderem ein begnadeter Gläserspüler.

Und er ist ein Freak der Telekomanrufautomatik. Wenn ich länger telefoniert habe, und nach dem Auflegen klingelte sogleich das Telefon, dann war es allermeist er. So habe ich mir angewöhnt, wenn ich gerade konzentriert auf meine Arbeit war, es klingeln zu lassen, wenn die Rufnummernunterdrückung beim Anrufer aktiviert war. Man muß sich irgendwie zu helfen wissen. Lieber Henning, bitte sieh es mir nach!

Hygiene bei uns

Zwischendurch führe ich Euch in unsere Hygiene und Körperkultur ein, für einige interessant und in mancher Beziehung sicher amüsant. Wie waschen wir uns im FG – pflegen uns und machen oder halten uns appetitlich?

In der warmen Jahreszeit ist das ein geringes Thema, denn der Schlauch ist schnell gegriffen – hinter dem Haus ist ein geschützter Winkel - , und Ruckzuck habe ich meinen Körper damit abgespritzt und gesäubert. Viel praktischer als die Gießkanne zum sich Abgießen ist für mich die Waschschüssel (sie ist mir aus der Kindheit

noch wohlbekannt). Ich reibe mich mit einigen Händen voll Wasser aus der Schüssel ab, und kippe dann den Rest als kühlen Abschluß über mich drüber.

Wenn es kälter ist, schüre ich früh als erstes den Ofen hoch und wasche mich dann mit Waschlappen und eiskaltem Wasser neben dem bullernden Ofen, bleibe oft noch nackt zwei bis drei Minuten genüßlich daneben stehen, teils frierend, teils die Wärmestrahlung genießend. Wenn ich dieserart vorgehe, bin ich schneller und angenehmer wach, und habe auch gesundheitlich den Eindruck einer stark belebenden Wirkung.

Seife ist bei uns sparsam in Gebrauch, nur Kern- und Pflanzenseife, wegen dem ökologischen Gleichgewicht. Wir haben von Anfang an überall betont, daß wir nur ökologisch Abbaubares und das in ziemlich geringer Menge „entsorgen“, das heißt, in den Garten ausbringen. So legten wir jahrelang sogar streng Wert darauf, daß jegliche herkömmliche Fluorzahncreme – falls verwendet – in ein extra Glas gespuckt und dieses im Lebensgut in den Ausguß gekippt wurde. Das ist insofern makaber gewesen, als daß der Überstand der Abwässer dort in den Pommritzer Bach gelaufen ist, soweit mir bekannt geworden.

Seit etwa 2008 hat das Gut erfreulicherweise eine nicht nur gut funktionierende, sondern auch schön anzusehende Pflanzenkläranlage, und mit dem Schmodder und Gift im Bach ist endlich ein Ende.

Sehr oft habe ich die Rückmeldung bekommen, daß wir im FG ein „Badezimmer“ einrichten sollten, vor allem für Frauen und vor allem wegen Hygienemöglichkeiten bei der Mens. Wir haben immer noch keines, aber ich habe es mit als nächste Baumaßnahme auf der Liste.

Tamura hat sich gut zurechtgefunden mit den Umständen, und ihr Körperpflegeritual ist mir mit Schmunzeln in Erinnerung. Ich wurde (und auch Gäste, falls da) in den Gemeinschaftsraum gebeten, und die Haustür von innen verschlossen. Dann schwuppdiwupp wirbelte sie am liebsten unbeobachtet, eingewickelt in ein großes Handtuch, vom 1 Stock herab hinters Haus und spritzte sich ratz-

fatz mit dem Schlauch ab. Plitschplatsch eilte sie wieder ins Handtuch gewickelt mit nassen Füßen (wie an der Spur zu sehen) wieder nach oben und war schon wieder verschwunden – wie der Blitz. Sie hat sich – das wage ich weitgehend sicher zu sagen, IMMER mit Badeanzug abgeduscht, auf gut schwäbische Manier.

Ich fand es romantisch, wie sie sich da benommen hat und die Verrichtung ritualisiert hat. Ich habe dann oft schon geahnt, wenn die „Brausezeit“ gekommen ist und mich zurückgezogen.

Tamura und ich waren uns einig, daß wir wollten, daß Mann wie Frau ihre Blößen im FG bedeckten, um der Nachbarn, der Themen im Dorf, auch der vielen Pommritzer Gäste willen. Wir haben uns getraut und es auch für gut empfunden, unser „schwäbisches“ Empfinden im FG in die Hausordnung aufzunehmen. Einen Proteststurm habe ich erlebt, habe Tamura wie eine Furie kennengelernt, als schon erwähnter Freude sich im sparsamsten und knappsten aller Kostüme im Garten gesonnt hat, gut einsehbar von dem wenige Meter entfernten Sträßchen. Wir haben ihn erfolgreich gemaßregelt. Außerdem ist am Pommritzer Badeteich Platz für Nackedeien, und das ist nur wenige Minuten von hier.

War und ist die Hygiene bei uns zu schlecht? Wir haben von verschiedener Seite die Vorhaltung bekommen, unangenehm, streng, schmutzig zu riechen – nach „Friedensgartensgeruch“. Ich habe so eine Rückmeldung schon Jahre nicht mehr bekommen, was an mehreren Dingen liegen mag.

Wir – Tamura, Martin und ich – haben sehr naturverbunden gelebt und in dem Sinn wenig geschwitzt, und vor allem wenig Geruch ausgedünstet. So haben wir uns teils seltener gewaschen, fühlten uns trotzdem sauber. Wir haben auch die Kleidung teils deutlich länger getragen, seltener gewaschen, als gesellschaftskonform. Und vor allem, weil wir uns so wohlfühlten und appetitlich fanden, haben wir uns wenig nach Außenstehenden gerichtet.

Seitdem ich – oft als bewußten Impuls – die gesellschaftlich üblichen Maßstäbe auf meine Körperpflege und Kleidung anwende und eher öfter wechsle und Duftwasser oder Creme dazu gebrauche, habe ich mich „unauffälliger“ machen können. Und – glaubt mir das

- , ich fühle mich wohler nach einer Wäsche mit Schüssel im FG, als nach einer Dusche im Gut.

Eine skurrile Vorhaltung habe ich 2004 bekommen: Ich würde das Lebensgut ausnutzen – so einfach würde ich ja trotz FG gar nicht leben – ich würde sicherlich oft im Gut duschen, und sicher auch warm. Die Antwort war einfach – duschen etwa zwei bis dreimal pro Jahr im Lebensgut, und dann kalt.

Eine einzige Körperverrichtung mache ich der Bequemlichkeit willen sehr gerne nach wie vor im Gut. Es ist für mich viel einfacher, mich sauber zu rasieren, wenn ich Spiegel und fließend warmes Wasser direkt vor mir habe – ist einfach schön bequem, auch wenn es, wie ich oft probiert habe,, auch anders geht.

Die Toilette ist ein weiterer wichtiger Punkt: Mit dem Urin ist es eine einfache Sache, wenn Konsequenz geübt wird. Das heißt, bevor die Zersetzung zu Ammoniak Gestank entwickelt, leere ich den Urin abwechselnd an verschiedene Beerensträucher im Garten, und fertig.

Wir hatten für Jahre für Gäste einen Sammeleimer, der oft wochenlang stand und heftig stank, wenn er geöffnet wurde. Ich bin davon abgekommen – aus diesem Grund. Wenn ich ihn auf den Kompost leerte, hat es über den Garten hinaus stark nach Jauche gerochen.

Ins Kompostklo darf nur Kot, wegen des viel schnelleren und appetitlicheren Kompostierungsvorgangs. Das Klo ist eine zweieinhalb Meter tiefe Zementgrube, etwa 120 x 120 cm. In 1,50 Meter Tiefe ist ein herausnehmbarer grober Gitterrost. Über diesen schichten wir etwa einen halben Meter grobes Reisig, bis zu daumendick im Durchmesser. Und darauf plumpst also der Darminhalt und das Wischpapier (und ich nehme nach wie vor sehr gerne zartes Gras zur Aftersäuberung anstatt Toilettenpapier). Nach Verrichtung empfehlen wir, eine Hand voll Sägespäne oder Hobelspäne nachzuwerfen.

Erstaunlich ist, wie lange es dauert, bis die relativ kleine Grube voll ist. Der Kot zersetzt sich zu allergrößten Teilen in Wasser, Stickstoff und Kohlendioxid. In den neun Jahren, haben wir zwei Leerungen

vorgenommen. Die letzte, vor etwa vier Jahren, habe ich selbst gemacht, und habe wenig appetitlichere Arbeiten gemacht. Es war für mich ein tief eindrucksvolles Erlebnis. Ich stand in der puren Erde – drunten in der Grube. Ich faßte probehalber wiederholt mit den Händen hinein und beroch sie, und sie roch nach Garten, ganz normal. Nichts, kein „Gschmäckle“ deutete darauf hin, daß dort noch Kotreste sein könnten.

Das Ergebnis war und ist für mich Gleichnis: So viele unterschiedliche Menschen haben dort hineingeschissen – viele mir sympathische, und viele, die für mich „Widerlinge“ sind oder gewesen sind. Und von allen ist das selbe Ergebnis entstanden. Im Wesentlichen sind wir alle gleich! Um das so eindrücklich zu lernen, brauchte ich erst jahrelang ein Kompostklo.

Einen praktischen Hinweis gebe ich noch zur wirklich appetitlichen Ausräumung der Grube: Ich habe in der heißen Zeit das Klo völlig unbenutzt für sechs Wochen gelassen, um es gut durchfermentieren zu lassen (, wobei wahrscheinlich auch viere genügen). In dieser Zeit habe ich mehrmals etwa insgesamt 500 ml verdünnte Lösung von EM (effektiven Mikroorganismen) drübergesprüht, und mit einem spitzen Stock auch mitten hinein „geimpft“. Ich wollte einfach so sicher wie möglich gehen. Ob es auch ohne genauso gut kompostiert wäre, nehme ich zwar an, weiß ich allerdings nicht.

Ein Punkt, den ich mittlerweile sehr heikel finde, ist die Problematik des Außenklos im tiefen Winter und bei Krankheit, und das möglicherweise gleichzeitig. Ich habe einmal in den Jahren bei fast minus zwanzig Grad Fieber und Durchfall nachts gehabt, und bin schon vorher beim reinen Gedanken, in die Eiseskälte gehen zu müssen, fast gestorben. Ich habe die Qual über mich gebracht, und festgestellt, daß es auch eine Qual gewesen ist, und ich habe auch Angst dabei gehabt, wegen der körperlichen Schwäche dabei. Seither habe ich einen Eimer in Bereitschaft stehen mit etwas Sand am Boden – der „Notfalleimer“, den ich noch nicht für diesen Zweck gebraucht habe.

Am Anfang im FG war die Situation noch viel extremer – da haben wir die Hintertür über drei Monate mit Strohballen zugemacht, aus Wärmedämmungsgründen. Eine Großtat war nach etwa vier Jah-

ren, eine einigermaßen gut isolierte Hintertür einzubauen, um nicht mehr 100 Meter ums ganze Haus herum aufs Klo gehen zu müssen.

Ich bekenne, daß ich nach den vergangenen neun Jahren mit ihren Erfahrungen vor allem bei Eiseskälte und bei Krankheitsgefühl eine überschlagen warme Innentoilette als ein großes Geschenk empfinde.

Erfahrungen mit Gästen

Oft hatten wir Besucher und Gäste, manchmal sehr spontan. Tamura und ich ließen uns anfangs oft „beschwatzen“ und Arbeit blieb liegen.

Wir gingen deshalb schon bald mit schneidender Konsequenz dazu über, daß wir den Besuchern die Wahl ließen, entweder allein zum Badesee, oder mit uns aufs Gemüsefeld oder zur Obst- oder Nußernte oder zum Wildpflanzensammeln zu gehen, wahlweise mit oder ohne Handschuhe und Werkzeug. Erfreulicherweise haben mindestens einige davon aktiv mitgemacht, wenn auch meiner Verwunderung nach erstaunlich wenige.

Ich habe mich oft darüber in dieser Zeit geärgert, daß anscheinend von uns das Bild von „alternativen Aussteigern“ kursierte, „die sowieso nichts zu tun hätten, viel Zeit auch zum Reden hätten, erst nach 10 Uhr oder gar erst mittags“ aufstünden, also einer Kombination zwischen Faulpelzen, Nichtsnutzen und womöglich noch Schmarotzern.

Die Wahrheit ist, daß ich seit 2002 soviel gearbeitet habe, wie in meinem Leben vorher nur selten (ausgenommen dem Jahr „Sklavenarbeit“ im Kreiskrankenhaus auf Chirurgie 1987/88).

Wir haben mit den Besuchern viele oberflächlichen Kontakte gehabt, und es war wirklich eine schöne Besonderheit, wenn jemand mit dem tiefen Anliegen unserer Art zu leben etwas anfangen konnte. Für uns war es eines der größten Geschenke, wenn ein Mensch dies nachvollziehen konnte, daß andere freiwillig auf Geld verzich-

ten, aus dem Staat austreten, daß sie so dermaßen einfach und für viele Augen karg leben können, und dabei von innerem Glück reden.

Immerhin sind wir einigermaßen bekannt gewesen, teils auch im Sinne einer Attraktion des Landstrichs, wo „man“ mal vorbeischauen kann. Teils standen wir auch für Qualität in Bezug auf Rohkost, Wildpflanzenkunde, Naturheilkunde. Tamura hat Fachvorträge gehalten, bei denen bis über 60 Leute anwesend waren. Einer ist mir in Erinnerung über das Problem des „B12-Mangels bei veganer Rohkost und bei veganer Ernährung überhaupt“. Für die Wildpflanzenführungen war es für viele ineffektiv, zu fünfzig Leuten um ein Gänseblümchen herumzustehen, aber es war ein Treffpunkt, ein gesellschaftliches Ereignis, und Tamura konnte persönlich erlebt werden, der FG kennengelernt, und sich wieder daran erinnert werden, daß Leben auch deutlich naturgemäßer funktionieren kann, und sogar erfüllend, oder erfüllender, als aus der Dose.

Als dann Tamura 2007 den FG verlassen hat, und ich den Verlust der idealistischen Begleiterin und Freundin an meiner Seite beklagte, trat ich schon bald in ihre Fußstapfen und habe den FG jetzt zu einer festen Anlaufadresse für mehrere Wildpflanzenführungen im Jahr gemacht. Diesbezüglich erlebe ich noch mit am meisten Offenheit bei den Menschen in meinem Umkreis, sich mit der Natur als sehr direkter Lebensgrundlage zu befassen. Viele nehmen bereitwillig an, die Blätter zu sammeln und gleich zu essen; oder Salat draus zu machen, und den mit Essig und Öl zu essen; oder das Geerntete kleinzuschneiden und mit Öl und Salz als Pesto sich auf das Brot zu schmieren. Dafür ist immerhin Interesse vorhanden. Deshalb würde ich gerne auch wesentlich mehr davon vermitteln. Mehr schreibe ich später noch zum Thema „Veranwortungsbewußt in der heutigen Zeit und in der Gesellschaft leben“.

Ein Tag im Leben eines Friedensgärtners

Im Jahr 2005, als ich schon ein kleines Stück begonnen hatte, mich mit Büroarbeit und Rechner anzufreunden, oder besser gesagt, meinen Widerwillen gegen diese mir damals verpönte Technik in ausreichenden Grenzen zu halten, wollte ich meiner Familie,

Freunden, Bekannten und auch Interessierten aus unseren Reihen von SB veranschaulichen, wie ich denn so lebe, und was daran so besonders und anders ist, als die allermeisten es in ihrem Alltag kennen.

So schrieb ich die folgenden Texte, in denen ich den Friedensgarten und die „Zustände“ dort sowie den Ablauf eines willkürlich gewählten Tages mit typischen Episoden, Stationen und Erfahrungen schilderte.

Mit heute verglichen ist sicherlich vieles jetzt anders: Vor allem kann ich sagen – erheblich mehr bin ich jetzt Bürohengst und Sozialarbeiter, bin viel mehr am Tippen, Labern, Interagieren oder einfach einfühlsam am Lauschen. Weiterhin pflege ich große Naturnähe und Bewußtheit bei dem, was ich tue, so daß das Geschriebene sogar teilaktuell ist. Viel Freude damit!

Der Friedensgarten

Treffend soll der Artikel sein. Die sachlichen Informationen über unser Leben möchte ich vermitteln, und vorstellen sollen sich die Leser unser Leben können. Interessant, kurzweilig und humorvoll zu lesen soll der Beitrag sein. Das ist momentan alles an Ansprüchen, die ich an den Bericht habe.

Dazu lade ich euch auf eine Zeitreise ein.

Wir befinden uns „etwa 100 Jahre zurückversetzt“. Ein kleines altes Bauernhaus (aus Granit, Holz, Lehm, Stroh) bietet derzeit zwei Menschen und bis zu fünf (ausnahmsweise bis zehn) Gästen Lebensraum. Arbeit von Hand ist selbstverständlich, bei Dunkelheit spenden Kerzen Licht, natürlich waschen wir uns mit kaltem Wasser aus einer Waschschüssel. Die Hilfen fürs Wäschewaschen sind Kernseife, ein Waschbrett, eine Bürste und eine große Granitplatte zum Ausschlagen der Wäschestücke. Das Loch des Kompost-Plumpsklos ist von einem Brett bedeckt. (Die Rettung einer Igels aus der Grube vor Jahren lehrte uns dieses.)

Das Haus wurde uns 1998 in verfallendem Zustand zur Verfügung gestellt. Nach ausgedehnten Reparaturen und teilweisem weiterem Ausbau finden wir es mittlerweile angenehm wohnlich. Im Winter ist oftmals der Platz um den Ofen in der Stube, dem allermeist einzigen beheizten Raum, der Hauptanziehungspunkt.

Wesentliche Lebensgrundlagen sind für uns die Erträge im Obstgarten unseres Anwesens (etwa 1200 qm) und eines etwa 500 qm großen Feldstücks, das uns von den Nachbarn zur Verfügung gestellt wurde. Außer Gemüse bauen wir dort auch Mais, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Kürbisse an. Hier und in der nahen Umgegend gedeihen auch viele Wildpflanzen und Walnüsse.

Brennholz bekommen wir meist durch Baumschnitt, aus dem eigenen Garten oder von Nachbarn oder aus einem nahe gelegenen Wäldchen.

Doch machen wir bei der Selbstversorgung bewusst Abstriche, um genügend Energie und Zeit frei zu haben für die Friedensarbeit mit ihren vielen Gesichtern.

Erstens interessieren sich Besucher, einzeln und in Gruppen, für unser Leben und unsere Einstellungen. Wenn ich nachts um elf Zähne putzend lautes Klopfen an der schweren Haustüre höre, die Umrisse zweier Gestalten in Radfahrerkleidung sehe, und die beiden dann erzählen: „Hier sind wir, Peter und Paul (wir haben weit häufiger Besuch von Männern als von Frauen) - wir haben von Euch gehört – gelesen – eine Fernsehsendung über Euch gesehen.“ – dann ist dies eher häufig als Seltenheit.

So haben wir mit einfachem Interesse, mit persönlichen Lebensproblemen, Sinnkrisen von Menschen bezüglich dem Leben in der herkömmlichen Gesellschaft, und mit dem Anliegen nach zielgerichtetem Zusammenwirken, Austausch und Unterstützung zu tun.

So durfte ich kürzlich Wasseraufbereitung durch Schwingen einer bauchigen Flasche auf der Bahn einer Lemniskate („verbogene“ Acht) lernen, kann dafür selber mit einem Musterblatt von Pommritzer essbaren Wildpflanzen (getrocknet, gepresst und auf ein Blatt

Papier geklebt) dienen, monatlich dem Jahreszeitenablauf nach aktualisiert.

Häufig tauschen wir unsere Informationen während der Feld- oder anderer Arbeit aus, wobei unser Motto ist: gerne dürft Ihr Euch bei der Arbeit beteiligen, aber einfach auch neben dran stehen oder – sitzen. Wesentlich ist uns, daß bei Austausch und Begegnungen auch die Tagesarbeit geschafft wird.

Wir bieten außer Kursen in Friedensarbeit wie gewaltfreier Kommunikation auch Veranstaltungen bezüglich verANTWORTlichem Leben an. Dort befassen wie uns mit der (Wieder-)Eingliederung des Lebens in einen gesunden Naturkreislauf, sowie mit Möglichkeiten, im „Außen“ und “Innen“ unterstützend zu wirken.

Weitere Aufgabengebiete reichen von örtlichen eigenen Aktivitäten – Zusammenwirken mit der Gemeinschaft LebensGut Pommritz, Mitwirkung bei der Gruppe Attac Bautzen und dem Bautzener Eine-Welt-Verein – bis zu Beteiligung an Treffen der Arche-Bewegung, des Holon-Netzwerks, dem ZEGG, dem Heilungsbiotop Tamera, Bundessozialforen, Kirchentagen und vielem mehr.

Uwe, seit gut vier Jahren (2003) im Friedensgarten dabei, ist auch weiterhin einige Wochenstunden in Bautzen als Naturheilarzt tätig. Seine Schwerpunkte sind inzwischen die einfachen Faktoren einer gesunden Lebensweise: Schlaf-Wach-Rhythmus, Kontakt mit Witterungen, Sonne, Wärme, Frischluft und gezieltem Kälteeinsatz (beispielsweise durch Kneipp-Anwendungen). Zum Thema macht er auch Ernährung – weitgehend vegetarisch mit hohem Anteil an Rohkost und Wildpflanzen – und vor allem eine „gesunde“ Lebenseinstellung in Anbindung an Gott, den Urgrund, die Allmacht, All-Einheit, die göttliche Kraft, oder wie der Einzelne es benennen mag. Dieses Wissen vermittelt er auch in Vorträgen und Kursen.

Ein Ziel der Schenkerbewegung ist auch, im Sozialbereich selbständig zu sein, das heißt auch, an einer tragfähigen gesundheitlichen Selbstversorgung zu arbeiten.

Sehr trägt dazu auch Tamura bei, die wohl zu den erfahrensten Menschen hierzulande gehört, was Rohkost vor allem mit hohem

Wildpflanzenanteil betrifft. Ihre Kräuterführungen und Vorträge, wie zuletzt über die Rolle des Blattgrüns, des Chlorophyll in der Ernährung, sind sehr gefragt. Zum Pommritzer Alltag gehört auch das Ausgraben von Beinwellwurzeln für einen Dorfbewohner, der bei Stallarbeiten sich ein Gelenk verstaucht hat, in einer Pause von der Feldarbeit das Abhören der Lunge eines Kindes aus der Nachbarschaft, oder die Betreuung eines Gastes, der außer Interesse am Lebensumstieg auch dies oder jenes Zipperlein mitgebracht hat. In solchen Fällen wird untertags die Stube verriegelt und zum Sprechzimmer gemacht, die Vorhänge vorgezogen.

Meist denkt Uwe vor der Sprechstunde daran, die Fingernägel vom Lehm des schweren fruchtbaren Ackerbodens zu befreien. Die Hornhaut, die Schrunden und häufigen Kratzer sind meist ganzjährig sichtbar.

Von bestimmten gemeinsamen Arbeiten abgesehen besteht das Herz des Gemeinschaftslebens von Tamura und Uwe aus täglichem Austausch meist bei gemeinsamen Mahlzeiten, und aus gemeinschaftlicher spiritueller Praxis, Yoga und vor allem Gebet. Freiweg sagen sie: „Der Glaube an Gott ist unsere Hauptkraftquelle.“ und (Uwe): „Dies ist die Bedingung für mich, dass ich dieses Leben führen und durchhalten kann.“.

Gäste und Besucher sind herzlich eingeladen, auch zum Mitleben bei uns. An der spirituellen Praxis teilzuhaben steht ihnen völlig frei. Erwünscht sind Interesse an unserer Lebensweise und den Lebensgrundsätzen sowie Beteiligung am Gemeinschaftsleben (Gespräche, Arbeiten, Mahlzeiten).

Besonders freuen wir uns, wenn wir Verstärkung erhalten beim Schmettern von Liedern wie „Jeder Teil dieser Erde ist meinem Volk heilig“ – „Außer der Erde wäre da keine, die eines Menschen Wohnung wär…“und „Dona nobis pacem“. Kürzlich wurden wir bei der Feldarbeit mit einem klassischen Gitarrenkonzert (vor Ort gespielt) beglückt. Außer Amsel, Meise und Grillen schätzen wir auch menschengemachte Wohlklänge. Bach und Beethoven betrachten wir als Großmeister.

Einige Besonderheiten unserer Auseinandersetzungskultur sind mir wichtig zu erwähnen, weil ich sie auch bei mehr und mehr anderen Gruppen erfolgreich erlebe. In Alltagsdingen schaffen wir es allermeist, dass wir Schwierigkeiten wohlwollend regeln, in Kleinigkeiten großzügig sind.

Wenn wir Spannungen und Mißstimmungen unter uns haben, ist eine oft bewährte Möglichkeit für uns, in eventuell gemeinsames Schweigen, in die Stille zu gehen, uns innerlich offen für Hilfe und Wegweisungen zu machen, uns an wesentliche gemeinsame Ziele zu erinnern, anders gesagt: uns an den göttlichen Kern in jedem von uns zu erinnern. Oft schon habe ich teils zwar ungewöhnliche, auch komische, aber hilfreiche und wertvolle Lösungen erlebt.

Bei der Entscheidungsfindung beziehen wir Träume oder – wir nennen es „Eingebungen“ – mit ein, erzählen uns davon und nehmen sie als wichtige Gesichtspunkte.

Wir üben uns, bei wichtigen Weichenstellungen, auch in der 'Konsensfindung', damit wir durch Bündelung unserer Kräfte und Fähigkeiten das angestrebte Ziel gut erreichen können.

Im Dorf erleben wir, dass vieles durch wechselseitige Unterstützung geregelt werden kann. Der eine hat Lebensmittel oder andere Dinge abzugeben, der andere kann bei dieser oder jener Arbeit zur Hand gehen. Im Großen und Ganzen kommen wir uns mit unserer Lebensweise gut akzeptiert vor, vereinzelt vermuten wir hinter Blicken oder Verhaltensweisen Misstrauen oder Missfallen, offene Ablehnung erleben wir selten.

Sehr erfreulich und wertvoll erleben wir das Zusammenwirken mit dem LebesGut Pommritz, einer benachbarten großen Gemeinschaft (Das LebesGut hat seine Wurzeln in der Initiative von Rudolf Bahro, einem Vordenker von zukunftsfähiger Lebensweise aus der ehemaligen DDR. Einschließlich des Organisatorischen sind Friedensgarten und LebensGut völlig eigenständig.). In der Praxis sieht es so aus: Sowohl menschlich, als auch inhaltlich und im alltäglichen Arbeitsleben unterstützen und begleiten wir uns in vielerlei Hinsicht.

Ob wir nicht Entbehrungen großen Ausmaßes auf uns nähmen, uns mit Verzicht massiv peinigen würden, wurden wir schon oft gefragt.

Am treffendsten sind für uns folgende zwei Erklärungen: Erstens ist es für uns großer Reichtum, so viel Ruhe und großteils intakte Natur um uns zu haben, was so viele Menschen in Deutschland entbehren müssen. Kein Musikabspielgerät kann uns Amsel, Nachtigall und Grillen ersetzen. Zweitens schöpfen wir so viel Kraft aus der Tatsache, daß wir vor unserem Gewissen unseren jetzigen Lebensstil verantworten können, daß uns in vieler Beziehung Verzicht leicht fällt – zum Beispiel auf die Flugreise nach „Warm-Meer-Palmenland“.

Viele haben uns schon vorgehalten, wir würden manches nutzen, was in der normalen Gesellschaft hergestellt wird. Dazu ist uns wichtig klarzustellen: weder sind wir gegen die Herstellung von Waren noch den Gebrauch von Technik. Den Menschen dienen, der Umwelt nicht schaden sollen die Errungenschaften der Zivilisation. Allen, die diese zum Leben brauchen, denen sollen sie verfügbar gemacht werden.

Wir setzen uns für eine Wirtschaftsentwicklung ein weg von der Konzentration auf Eigennutz mit Kampf um Besitz mittels Gewalt und Abrechnung.

Wir wollen hin zu sinnvollem Teilen nach Bedürfnissen, uns üben im Beachten, was wir selbst, was die anderen benötigen, was die Beteiligten andererseits an Fähigkeiten und Gütern einbringen können. Dabei ist uns wichtig zu bemerken: wir halten schätzungsweise 95-99 % der derzeit eingesetzten technischen Geräte und Anlagen für überflüssig bis zerstörerisch.

Viele von uns erachten technische Kommunikationsmittel für wichtig. So haben wir eine eigene Internetdarstellung und eine e-mail-Adresse für Innen- und Außenkontakte.

So wie wir im Großen das Leben von Gesellschaften und Völkern als Lernen und Probieren sehen, so verstehen wir auch uns selbst als Lernende. Wir sammeln Erfahrungen, tauschen uns mit anderen aus, beziehen neue Informationen mit ein.

Mögen mehr und mehr Menschen sich eingehend im Gebrauch von Herz und Verstand üben und sich für das Wohl von Menschheit und Erde einsetzen.

Damit hoffe ich, Euch eine Vorstellung davon gegeben zu haben, worum es uns auf unserem Weg geht, und wie unser Leben mitsamt dem äußeren Rahmen aussieht.

Ein Tag im Leben eines Friedensgärtners

Teilt mit mir einen Tag als Friedensgärtner:

Der Wecker macht sich bemerkbar. Er ist ein riesengroßer Feuerball und erhellt vor seinem Aufgang den Horizont. Seine Assistenten setzen Kehlen, Zungen und Schnäbel ein, um ihren Weckruf in vielfältigen Melodien erklingen zu lassen. Ich räkle mich in der offenen Hütte, im Wäldchen 500 Meter außerhalb des Dorfes, setze meine Füße auf den Waldboden – feinpulvrige Erde und Laub fühle ich unter meinen Füßen.

Einen Gruß sende ich an meine Freunde, die Bäume um mich – eine jugendliche Linde, zwei riesige Eichen in ihren besten Jahren, und viele kleine Ahorn-Jungspünde.

Dann nehme ich mein Handtuch und gehe die paar Schritte zum nahe gelegenen Bach, meinem Sommerbadezimmer. Mit dem Waschen sauge ich die Kraft des Ortes in mich auf, und danke, dass ich hier sein darf.

Die Hütte habe ich mir aus geschenktem Holz, meist Baumschnitt und Schwartenbrettern – die Kanten der Stämme, die beim Sägen im Werk übrig bleiben – in fünf Tagen in diesem Frühjahr gebaut. Vorher habe ich nahebei in einem Gartenhaus des Nachbaranwesens schlafen dürfen.

Dem Pulsschlag der Natur sehr nahe achte ich aufmerksam auf das Leben der Tiere und Pflanzen, das Wetter, Stimmungen des Ortes und andere Wahrnehmungen, die möglicherweise mit Naturkräften und Naturwesen zusammenhängen. So ist es für mich einfach

selbstverständlich, dass ich mit meinen Mitwesen rede, auch hier eine Pflanze streichle, dort einen Baum umarme, eine Schnecke begrüße, einer Stechmücke bei der Mahlzeit (meines Blutes) guten Appetit wünsche.

Vor körperlicher mache ich möglichst ein bis zwei Stunden spirituelle Arbeit, zum Lob Gottes, Pflege meines Organismus und Schulung meiner Fähigkeiten und Fertigkeiten. Yoga mache ich – Asanas (Körperstellungen), Pranayama (Atemarbeit), Gebet und Arbeit mit Mantren. Bevorzugt mache ich dies in der Natur, weiche gegebenenfalls in den Meditationsraum des Nachbaranwesens Lebens-Gut aus, ein etwa 25 qm großer Gewölberaum, der durch Schlichtheit und Handwerksarbeit, ein großes halbrundes „Sonnenfenster“, Birkenfußboden, ein in Lehmputz eingearbeitetes manns- oder frau-großes Yantra und andere Details auf mich wirkt, wie wenn ich mich in eine liebevoll geöffnete Riesenhand begeben darf.

Vor dem Frühstück um 10 Uhr mache ich gerne noch in einigermaßen Kühle Feldarbeit – Hacken, Säen, Pflanzen, bei unserer Permakultur auch viel Mulchen und Arbeit mit Gründüngung. Beispielsweise hacke ich ein mit Rettich, Rucola und Kresse bewachsenes Beet um, damit dort Möhren gesät werden können.

Heute ist ein Helfer dabei, Sascha aus dem 10 Kilometer entfernten Geschwisterprojekt „Biotopia“. Er unterstützt mich, lernt dazu und kann so auch zur dortigen Versorgung mit beitragen. Gemeinsam auf dem Feld kann beim Plaudern die Zeit schneller vergehen. Er weiß inzwischen Bescheid, dass ich allermeist barfuss arbeite, einerseits wegen des Wohlgefühls an den Füßen, andererseits weil die Erde – schwerer Lehm – so wesentlich lockerer bleibt, als wenn ich mit festem Schuhwerk darin herumtrete.

Mahlzeiten nehme ich oft nur zwei am Tag ein, um 10 Uhr und nach Bedarf zwischen 14 und möglichst spätestens 19 Uhr. Es gibt meist Rohkost nach Saison, früh Wildpflanzen, Obst – frisch oder getrocknet, Walnüsse, dazu auch Brot und Öl. Nachmittags esse ich meist Kartoffeln, eventuell Hirse, Buchweizen, Getreidebrei oder Nudeln.

Meist essen wir „Eigenes“ oder Geschenktes vom benachbarten Biobauern (der auch hier und dort auf unsere Hilfe zählen kann), manchmal „Auswärtiges“ wie z.B. von Besuchern Mitgebrachtes. Essen ist für mich Genuss und Fest, in seiner Schlichtheit. Meist ist es direkt mithilfe eigener Hände Arbeit und durch Gottes Gnade gewachsen.

Vielen fällt dabei auf, dass ich fast vor jedem Bissen an der Speise schnuppre, ähnlich Tieren. So weide ich mich nicht nur am Duft, sondern wähle auch Art und Menge der Lebensmittel für mich aus.

Üblicherweise stehen zwischendurch Telefonate an – Terminvereinbarungen mit Patienten meiner Naturheilpraxis oder Angelegenheiten der Schenkerbewegung einschließlich der Friedensarbeit.

Ab und zu meldet sich jemand aus dem Dorf oder ein Gast des LebenGuts wegen gesundheitlicher Probleme, und ich gebe entweder auf dem Acker Rat, verabreiche Wildpflanzen oder lege die Grabegabel aus der Hand und begebe mich ins Haus an die ärztliche Arbeit.

Post erledige ich zwischendurch, ebenso das Lesen von Zeitschriften, die wir teils abonniert haben, teils geschenkt bekommen. Eine Lesestunde in Ruhe in der warmen Jahreszeit ist für mich ein kostbares Gut.

Gezielt nehme ich mir Zeit für spezielle Bücher, die mir für die Friedensarbeit hilfreich und nützlich sind, wie z.B. derzeit John Woolmans Tagebuch (ein amerikanischer Quäker, der wesentlich mitgewirkt hat bei der Abschaffung der Sklaverei).

Ebenso selten, ich genieße es sehr, ist für mich ein Spaziergang in Ruhe, ohne eine Arbeit in der Hand, mit persönlichem Austausch mit einem mir lieben Menschen.

Ein- bis zweimal die Woche fahre ich nach Bautzen in die Sprechstunde.

Wenn ich in Pommritz bin, mache ich oft noch Handwerkliches, Reparatur eines Gartengeräts oder Handwerkzeugs, baue eine Neu-

entwicklung wie derzeit eine Regenrinne aus Holz und Rinde zum Auffangen von Regenwasser als Trinkwasser. Aufräumarbeiten (derzeit oft von Saatgut) sind oft fällig. Oder wir bekommen von Nachbarn eine Ladung Brennholz geschenkt, oder es gibt den Trockenapparat mit Obst zu bestücken, oder ich helfe jemandem im Dorf.

Vor dem Abendessen versorge ich die Schafe, die ich mit einem Freund zusammen betreue – bringe ihnen Büschel bestimmter Kräuter, Heu, abgeschnittene Zweige und Äste.

An speziellen Tagen halte ich Kurse, oder bin an Veranstaltungen mit dem Oberthema „Friedensarbeit“ beteiligt.

Lesen abends bei Kerzenlicht ist für mich mittlerweile ein Leichtes, wesentlich angenehmer als mit elektrischem Licht. Wenn wir untereinander oder mit Besuch zusammensitzen oder außerhalb bei Veranstaltungen sind, habe ich meist Handarbeit dabei – Wollsachen zu stopfen oder Näharbeiten.

Auch im Sommer bin ich oft in Wollsocken und Stiefeln in den bei uns verbreiteten Brennesselfeldern zugange, und ein Wollpullover ist meist am Abend von mir in Gebrauch. So werden Kleidungsstücke relativ schnell löchrig.

Ihr könnt Euch vorstellen, der Tag ist voll von verschiedenen Aufgaben und Tätigkeiten, oft randvoll. Und doch: einerseits macht mir Arbeit von Grund auf Freude, weil ich Sinn in dem Allermeisten von dem sehe, was ich tue; und andererseits macht sie mir Freude, weil ich mir Zeit nehmen kann und sie mir auch nehme, um zwischendurch das Wolkenspiel am Himmel, den Besuch eines Vogels, den Duft einer schönen Blüte zu genießen, mit den Kindern aus der Nachbarschaft zu plaudern oder zu spielen, mich ins Gras zu legen und einige Male tief durchzuatmen, auf einen Obstbaum zur Zwischenmahlzeit zu klettern und und und.

Es wird Abend. Mehr und mehr gelingt es mir, frühzeitig – gegen 22 Uhr – schlafen zu gehen, mich dem Rhythmus der Sonne zunehmend anzuschließen. Auf dem Weg in die Hütte singe ich meist ein oder mehrere Lieder – Lieder des Dankes mit Segenswünschen für

die Natur oder Lieder zum Lob Gottes – oder lausche dem Rauschen der Blätter im Wind, dem Zirpen der Grillen, und zu bestimmten Jahreszeiten dem Gesang der Nachtigall, einem der schönsten Geschenke für meine Ohren. Vor dem Wäldchen angelangt grüße ich die Baumfreunde, manchmal Naturwesen, wenn ich dort welche vermute. Dann zünde ich die Kerze meiner Laterne an (wobei mir der Eremit vom Tarot beim Schreiben einfällt), da ich einige Meter durch dichtes Dickicht vor mir habe.

Und wieder ist ein Tag einfach so vergangen. Nichts Großes ist geschehen, und doch habe ich eine große Menge an Besonderem erlebt.

Wir kommen in die Medien

Hier ist der richtige Punkt, an dem ich über unsere „Medienarbeit auf kleiner Flamme“ erzählen kann – die von Tamura und mir.

Tamura hat hier und da ein Interview gegeben, sich Reportern für Fotos und auch Filmaufnahmen zur Verfügung gestellt, wovon ich allerdings wenig mitbekommen habe. Das hat mich einerseits wenig interessiert damals, hatte ich doch gegenüber den normalen Medien sehr große Vorbehalte, andererseits war sehr viel Arbeit (oder habe ich mir sehr viel gemacht).

Als dann GEO anfragte wegen eines Beitrags über uns bezüglich des Titelthemas „Zeit“, beschlossen wir, uns beide als Team dem Magazin zur Verfügung zu stellen.

Bei weitem den größten Raum haben die Fotoaufnahmen eingenommen. Wir saßen bei Tamura im Zimmer im ersten Stock, und hinter ihr waren die Kräutersäcke (weiße Bettbezüge und weiße Baumwolltaschen) aufgehängt. Ansonsten war das Zimmer sehr einfach eingerichtet, und Bett und kleiner Altar waren hauptsächlich Blickfang. Wir saßen geduldig, solange der nette Fotograf Bild für Bild, mit und ohne Blitz, mit Film mit mehr und weniger ASA (Lichtempfindlichkeit und Körnigkeit) und mehr von unten oder oben, links oder rechts machte.

Ich dachte an eine ähnliche Episode in Indien auf dem Dorf zwölf Jahre früher zurück. Der Dorffotograf war aufgrund unseres offiziellen Besuchs, vom Dorfpriester angekündigt, beauftragt worden, einige Bilder von uns in der dortigen Landestracht zu machen. Nachdem wir allein zehnmal abgelichtet waren und uns wieder umziehen wollten, kam nacheinander das dreiviertelte Dorf, um sich in wechselnder Folge – Familie für Familie – neben uns zu stellen und zu bitten „One more photo – only one more photo!“. Fast dieselben Worte und diese Ausstrahlung waren für mich nun präsent: „Noch einmal Geduld, ja, gut, so sieht das sicherlich gut aus! Und interessant wäre jetzt noch, wie das aus diesem Winkel aussieht. Wir haben es gleich!“ (Hähähä – nach eineinhalb Stunden etwa waren wir im wahrsten Sinn des Wortes „fertig“).

Witzigerweise besah sich ausgerechnet mein Freund seit Jugendzeiten Holger, was denn auf dem Zeitungsmarkt los sei, und ob mal wieder GEO dran sei. „Ach, das Thema „Zeit“ klingt ja interessant. Und ach – wen haben wir denn da – der sieht aus wie Uwe, und die Frau wie Tamura nach seiner Beschreibung.“. Und so bin ich das erste Mal berühmt geworden. Erfreulicherweise habe ich mir so gut wie nichts darauf einbilden brauchen.

Das zweite Erlebnis war als Coach. Tamura war nach Stuttgart ins „Nachtcafe“ des Süddeutschen Rundfunks eingeladen worden. Dort sollte sie in der Talgschau äh Talk-Show beitragen zum Thema „Essen – Trinken – Rauchen – wie schädlich ist Genuß?“. Ich beschloß, sie zu begleiten, auch wenn sie das nicht von mir erwartete. 2004 wußte ich schon, was für ein feines Seelenpflänzchen sie war, und daß es wohl Balsam für sie sei, allein schon, wenn jemand Vertrautes in ihrer Nähe war, und dann noch mehr, wenn diese Person ihr gut zureden konnte. Drittens war sie besonders aufgeregt, weil sie eine tiefe Auseinandersetzung mit ihren Eltern wegen Fernsehauftritten hatte, und diese Sendung wieder Öl ins Feuer des Familienkonflikts sein konnte.

So fuhren wir erst zu Matthias K., der sich uns in Heidenheim anschloß. Wir kamen am späten Nachmittag als richtiges SB-Team im Hotel an. Dann fuhren wir gleich zum Drehort, einem Schloß nahebei.

Tamura wurde uns entrissen und „fertiggemacht“ - gepudert und bequastet, bepinselt und was nicht noch alles. Wir erkannten sie wieder, erfreulicherweise.

Dann wurde die Sitzordnung eingerichtet. Wir Begleiter durften hinter unseren Berühmten sitzen, noch etwas vom Rampenlicht gestreift. So bin ich auf den Aufnahmen langstreckig mit zu sehen, meine Gebete wohl nicht, aber die sind auf einer anderen Ebene verzeichnet – es waren inbrünstige und viele. Unser großer Wunsch war, daß Tamura ein Stück beitragen konnte zum Begriff des verantwortungsbewußten Lebens, gegenüber sich selbst und der Welt, und dem Einfachen, sehr oft direkt aus der Natur Stammenden, in dem wir sehr hohen Genuß finden können. Manchmal ist es ein Wiederentdecken, daß das Einfache ja das viel „Berauschendere“ ist, nur auf eine andere Art und Weise. Ich meine, sie hat ihre Mission erfüllen können. Interessant war, daß wir nacher beim Spät-Dinner mit einer SPD-MdB und einer Fastenärztin ins Gespräch kamen, die einerseits aus ihren Westentasche erzählten, andererseits uns interessiert zuhörten, wenn wir von unserem Weg und Leben erzählten.

Der Hit war für mich dann, als wir im Hotel im Zimmer zu dritt campierten. Tamura wurde aufs Doppelbett mit ihrem Schlafsack beordert, und wir Männer wachten auf dem Vorlegeteppich mit unseren Isomatten und Schlafsäcken, und das in einem solchen Nobelschuppen. Wir haben dies mit Wonne photographisch dokumentiert, und uns köstlich amüsiert über das skurrile Bild. Geschlafen haben wir erfreulich gut, und sind dann am nächsten Morgen wieder unseres Weges gezogen, nach einem Frühstück im Hotel, wo wir aufgrund unserer besonderen Eßgewohnheiten kniffeln mußten, um etwas Geeignetes zu organisieren, aber wir haben es gut geregelt bekommen. Auch in der Schokocremewüste gibt es Oasen.

„Unser“ Verhältnis zum Lebensgut

Oft sind wir von anderen auswärts angesprochen worden auf das Lebensgut, das viel berühmter ist, als wir sind. Wir haben dann erklärt, daß es in Pommritz zwei Gemeinschaften unterschiedlicher Ausrichtung gibt – außer unserem Friedensgarten eben noch

das seit 1992 bestehende Lebensgut, das auf die Initiative von Rudolf Bahro und dem damaligen sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf gegründet wurde, und das Keimzelle für ein Ökodorf mit großteils Selbstversorgung sein sollte.

Dort leben seither zwischen 30 und 50 Menschen, Kinder inbegriffen, teils eher friedfertig und idealistisch erfolgreich, teils mehr in Kampf und Streit miteinander. Die ganze Zeit über aber war und ist das „Gut“ eine Spielwiese und Ideenschmiede für die verschiedensten und gewöhnlichsten oder ausgefallensten Projekte.

Wir kamen durch eine Annonce des Lebensguts nach Pommritz, als einige Leute dort sich für den Aufbau eines „Permakulturdorfes“ mit Holzlauben, Erdhöhlen, Baumhäusern, Tipis, Jurten, Wohn- und Bauwägen und sonstigen Natur- und „Leicht“behausungen einsetzten. Wir wollten mitmischen, wurden allerdings dann abgelehnt, und das Projekt als zu abenteuerlich und riskant auf Ablage gestellt. In diesem Zusammenhang wurde uns der Tip gegeben, uns um ebendieses etwa 150jährige seit über zwanzig Jahren leerstehende Bauernhäusl zu bemühen, das wir dann zur moralischen Nutzung überlassen bekamen und Stück für Stück sicherten und renovieren.

Mit dem Lebensgut hielten unterschiedliche Friedensgärtler unterschiedlich intensiven und gearteten Kontakt. Tamura hat mir berichtet, daß sie längerstreckig nur sehr selten überhaupt nur mit jemand von dort geredet hätte – wochenlang quasi auf sich selbst gestellt gewesen sei.

Ich bin nach meinem Umzug in den FG auch weiter im „Verein Neue Lebensformen“, dem Trägerverein des Guts, geblieben und habe quasi eine Schnittstelle zwischen beiden Projekten und auch der SB eingenommen. Etliches Interessante habe ich über diese Erfahrungen von teils Mit-, teils Neben-, teils Gegeneinander zu erzählen.

Insgesamt habe ich das Interesse an unserem Wirken als erstaunlich gering wahrgenommen. Selbstversorgung war beispielsweise nur bei einem kleinen Teil der Lebensgütler ein wichtig erscheinendes Thema. Ein Spruch 2002 von einem Spötter war dort, daß zu

Selbstversorgung auch zähle, wenn jemand vom Gut SELBST zum Supermarkt führe und sich dort gefrorene Fritten kaufen würde. Wieviele Obstbäume und -sträucher habe ich dort auf dem Gelände unbeerntet gesehen – Schnecken-, Vogel-, Elfen- und Zwergenfutter – wobei wohl für Menschen angelegt. Aber das macht ja Arbeit (so lästere ich!), und da hätte man/frau ja weniger Zeit für Tralafitti (ein von Tamura und mir oft verwendeter Begriff, wenn es um das Thema des Müßigseins, Herumsitzens, Redens über die „Oberbelanglosigkeiten“ des Lebens ohne irgendeine Werkelarbeit in den Händen ging).

Tamura und ich rackerten von früh bis spät nach verrückter Schwabenart, und schüttelten oft den Kopf, wenn wir vor allem die Lebensgutfrauen zuhauf vor dem Haus oder im Park sitzen sahen, sich in der Sonne aalend, den Kaffee vor sich, die Kinder drumherumtollend, die Kohle vom Amt kassierend - und wo war dabei das Strickzeug, der zu stopfende Socken, das auszulesende Saatgut, die zu reinigenden Bohnen, die Handspindel oder oder oder? Ich erinnere mich jetzt an früher – Mutter, Großmütter, Großtante – ja, da wurde gestopft, oder es wurden Bohnen geputzt oder oder! Wir haben lange geglaubt, wir seien irgendwie im falschen Film, und haben im Laufe der Zeit unsere Köpfe mit immer mehr Mitgefühl und Gelassenheit geschüttelt. „Haben die Probleme...“, haben wir uns oft bekundet!

Zugegebenermaßen haben wir uns allerdings in vielem viel zuviel Arbeit gemacht, was wir im Laufe der Jahre mehr und mehr festgestellt haben – viel zuviel Vorräte angelegt, viel zuviel Saatgut gesammelt, was uns wenig gedankt wurde, viel zuviel Handarbeiten gemacht, da wir die Sachen nur zum Teil angezogen haben.

Wer im Lebensgut für mich schon von Beginn an Vorbildhaftes geschaffen hat, sind die Selbständigen im Bereich des biologischen Anbaus und der Vermarktung.

Sechs Betriebe mit etlichen Angestellten haben wir in der Zwischenzeit, und tragen deutlich sowohl zum regionalen, als auch zum deutschlandweiten Markt bei. Und die Beteiligten rackern sehr, der Bio-Lebensmittelbereich ist mit eines der härtesten Gefil-

de im hiesigen Kapitalismus, das ich kenne. Mehr zu diesem Thema soll noch folgen.

Eine große Herausforderung und oft auch Schwierigkeit ist für mich im LG der Umgang mit den Familien oder dem Kombi „alleinerziehende Mutter mit Kind“ gewesen. Ich habe viele Kinder von dort jahrelang als dermaßen „verzogen“ erlebt, mit wenig Bereitschaft und ersichtlichem Willen zu Übernahme von ganz alltäglichen Verantwortungen (wie ich sie „in „meiner Zeit“ als ganz selbstverständlich kannte – was tragen Helfen, Tür Aufhalten, beim Tischdecken und Abtrocknen Helfen anging und und und). Grüßen, den anderen im Gespräch Ausreden Lassen und auch sich Bedanken ist bei vielen in vielen Situationen ein Fremdwort gewesen.

Kindliche Ausbrüche verschiedener Art, erhebliche Aggressionen (erfreulicherweise habe ich höchstens leichte Verletzungen mitbekommen), teils sehr sehr lautes Geschrei und Getobe (häufig und oft in mir unangemessen scheinenden Situationen – dies erwähne ich bewußt, da Kinder meiner Wahrnehmung nach hier und da sinnvollerweise auch schreien nebst vielen anderen Lebensäußerungen) und Rücksichtslosigkeiten verschiedener Art wurden oft hingenommen. Dies geschah teils mit einer Haltung, die mir gleichgültig oder resigniert erschien.

So sind die etwa drei- bis vierjährigen Mädels von Eltern aus dem LG im Lokal, in das wir zum gemeinsamen Essen gegangen waren, wie selbstverständlich mit ihren Straßenschuhen über die verschiedenen Sitzbänke getobt. Ich saß dabei und habe Minuten gewartet - „Sagen sie den Kindern nun was, oder sagen sie überhaupt was dazu?“. Die Leute im Lokal haben geguckt – ich wäre am liebsten in ein Mausloch - „Ich gehör nicht dazu!“ - aber ich gehörte nun mal dazu. Puh, so was und Ähnliches war anstrengend für mich.

Und den Jüngsten einer alleinerziehenden Mutter dort habe ich dermaßen oft mit grimmigem Gesicht und Stock bewaffnet Pflanzen zusammenschlagen gesehen – wieviel Wut der auf diese Weise rausgelassen haben mag, oder Langeweile, Frust welcher Art auch, ich bin oft erschrocken. Er wirkt jetzt mittlerweile erfreulicherweise viel ausgeglichener und hat sich auch mit sechs Jahren von mir das Sensen zeigen lassen, war eine schöne Begegnung.

Grenzen setzen war schien mir vielen Erwachsenen ein Fremdwort im Umgang mit Kindern.

Eine andere typische Situation war für mich die Situation beim Gemeinschaftsessen im Speisesaal. Ich bin mir oft vorgekommen wie unter einer Horde kleiner Tyrannen (wie wenn sie in die Rolle von Tyrannen treten durften – die Kinder sind ja nicht das Problem, sondern die Grundeinstellung und Art der Interaktion, so behaupte ich).

Und weiter noch – wenn es um das Rausschöpfen von Essen auf den Teller ging – da nahmen viele sich einen Berg und ließen dann das meiste auf dem Teller zurück, was oft weggekippt wurde. Ich habe viele Male fassungslos solche Dinge beobachtet. Und ich bin dabei vor der Frage gestanden, wie ich mit solchen Erlebnissen umgehen soll, inwieweit ich mich äußern soll oder lieber die Klappe halten – ich habe kein Patentrezept entwickelt.

Jetzt gebe ich in vergleichbaren Situationen – die allerdings viel seltener auftreten – meist sachte Hinweise und klopfe ab, wieviel Offenheit bei Kind und oder Mutter beziehungsweise Eltern da ist.

Ich merke sehr stark den Unterschied zur jetzigen Besetzung, wo ich den Eindruck habe, die „gehen viel normaler“ mit ihren Kindern um. Damit meine ich, die Kinder jetzt erlebe ich als viel integrierter in unser Alltagsleben.

Auch ich habe mich sicherlich ein großes Stück mehr geöffnet, und habe in vieler Hinsicht mehr Geschick im Umgang mit unseren kleinen Nachfolgern entwickelt. Eine große Rolle spielen sicherlich mehrere Sachen:

Ich habe viel mehr Geduld ins Wachstum von Vertrauen. Ich nehme mir oft einen Augenblick oder einige Minuten Zeit bei Begegnungen mit den Kindern im Alltag. Ich integriere sie bewußt in Kleinigkeiten, erzähle ihnen auch bei Offenheit, was ich tue. Ich spreche oft die Kinder gesondert an, wenn die Eltern oder ein Elternteil dabei sind, und zeige ihnen so, daß ich sie als eigenständige Persönlichkeiten wahrnehme.

Und ich erinnere mich wieder und wieder und wieder daran, daß die Kinder die Gestalter des „Morgen“ sind und ich in der Generation bin, deren „Abtreten“ absehbar ist. Pommritzer Kinder, und natürlich alle Kinder anderswo, ich freue mich, daß Ihr da seid!

Ein weiteres Phänomen habe ich schon am Anfang der Pommritzer Zeit wahrgenommen. Sollte man doch meinen, daß in so einem alternativen Gut die gemeinsame Lebensgestaltung und -organisation sehr verbreitet gewesen sei – denkstewohl. Eine Person nach der anderen hat sich ein eigenes Auto zugelegt, und es war schon eine Besonderheit, wenn zwei oder mehrerere Menschen es auf die Reihe bekommen haben, sich ein Fahrzeug zu teilen. Es lebe die Freiheit, auch die Freiheit zum Oberquatsch – harte Worte, die mir entweder bitte verziehen werden sollen, oder nachgetragen, wie Ihr meint. So habe ich jahrelang eine Gemeinschaft im Lebensgut vor meiner Nase gehabt, die ich als oberindividualistisch bezeichnen würde.

Und skurrilerweise ist dort trotzdem ein Treffpunkt von Menschen die ganzen Jahre über gewesen, die sinnvoll und mehr und mehr ganzheitlich verantwortlich leben wollten, die das Ruder der Gesellschaftsentwicklung drehen oder sogar herumreißen wollten und sich für die Erde als langfristige Lebensbasis für uns Menschen einsetzen.

So habe ich viele interessante Bekanntschaften im Laufe der Jahre gemacht, auch haben wir im FG vom Besucherstrom profitiert und auch viel mehr Nachfrage nach unserem Wirken bekommen.

Und durch das Lebensgut habe ich auch zu den für mich wichtigsten Wegen finden dürfen, die mein Leben jetzt ausmachen: Die Yogaakademie habe ich kennengelernt – die spirituelle Tiefe ist für mich schon lange Voraussetzung, daß ich überhaupt diesen sehr fordernden Weg gehen kann. Die Friedenstänze durfte ich kennenlernen, auch die Kunst und Kreativität als Seelenpflege und Mittel für tiefste Gemeinschaft. Die gewaltfreie liebevolle Kommunikation nach Marshall Rosenberg war und ist für mich ein Schlüssel für erfüllende und erfolgreiche mitmenschliche Kommunikation. Die Kooperation mit der Natur beinhaltet für mich das Miteinander mit meinen Tier- und Pflanzenbrüdern und -schwestern. Und natürlich

durfte ich den Weg in die SB und den FG finden, habe ich mir doch vorher bei der Lektüre von Eurotopia, dem großen Gemeinschaftsführer, ans Hirn gelangt, als ich über die „Naturfriedenszone“, wie der FG damals noch hieß, in Pommritz gelesen habe. Das LG war für mich Sprungbrett in die wesentlichen Lebensbereiche, die jetzt meine Hauptaufgaben und Haupterfüllung sind.

Und gleich daran anschließend fällt mir das Phänomen ein, daß bei den vielen Dingen, die ich in Pommritz gemacht und auch angeboten habe, sich die wenigsten Menschen vom Gut daran beteiligt haben.

Ich bin allermeistens auf mich selbst gestellt gewesen, und habe dadurch extrem Konsequenz und Durchhaltevermögen schulen und üben können. Ob das meine Kommunikationskurse gewesen sind, die Kurse in „verANTWORTlichem Leben“, das Heilende Vokaltönen, die Tage der offenen Tür, die Yogameditationen – spirituelle Leckerbissen – und vieles mehr, sehr oft war ich allein, oder mit einem Gast oder ab und zu mal mit einem Lebensgütler.

Zusammenwirken mit dem Gut habe ich verschiedentlich auf der materiellen Ebene originell erlebt und betrieben. Anfangs war für mich der Heizdienst – das Feuern der Holzzentralheizung des Guts – ein Horror. Ich habe vor meinen Augen erlebt, wie wir raummeterweise (ein Ofen faßt etwa ein drittel Raummeter Holz) hochwertiges Brennholz verfeuert haben, und wie doch erschreckend und erstaunlich oft im LG der Wärmeausgleich durch Öffnen von Fenstern und Türen bei Bitterkälte gemacht wurde, anstatt sich der Thermostatregler an den Heizkörpern anzunehmen. Ich dachte, man sollte doch meinen, daß das ein normaler Mensch hinkriegt, der nicht auf den Kopf gefallen war. Gängerguckuck (= Denkste wohl!), würde da mein Jugendfreund Reinhard sagen. Was habe ich Zettel geschrieben und an Türen gehängt (“Zu!“) und sie auch selbst unzählige Male geschlossen. Mir sind oft die Tränen in den Augen gestanden ob des Abrasierens der Menge an Wäldern umsonst = ohne Heizwirkung.

Und das Thema Stromverbrauch fand ich jahrelang sehr berührend. Haben die Gütler doch erfolgreich über tausend Euro in so läppischen dreißig Tagen verkloppt für den dämlichen Strom, wo

wir FGler (extrem wie ich damals war) im Gut bei Kerzenlicht hier und dort gewerkelt haben, wenn sonst niemand im Raum (Gemeinschaftsküche, Büro oder wo) war. Und ich habe oft gefeixt, daß ich gar nicht so viel Strom verbrauchen könne, wie ich dem LG einsparen würde, habe ich doch zigmal nachts im Keller die Festbeleuchtung ausgemacht, die WasweißichWer aus WasweißichfüreinemGrund in WasweißichfüreinemTran angemacht hat oder angelassen hat.

Rückblickend betrachtet kommt das in den letzten drei Jahren viel seltener vor, bin ich auch weniger heikel und pingelig deswegen, das kommt sicher dazu. Immer noch mache ich oft nachts um 0 oder 1 Uhr, wenn die Hallen ruhig sind, im Flur- und Treppenhausbereich Lichter aus, und immer noch sind mein Verdienst schätzungsweise zwanzig bis dreißig nicht gezahlte Stromeuros monatlich.

Witzige Begebenheiten gibt es in der Geschichte zuhauf – eine, die mir besonders gut gefällt, sei jetzt erzählt: Wieder einmal hatte im Küchenbereich und Gästebetrieb die Verantwortung gewechselt. Dies ging mal wieder mit einer großen Ausmistaktion einher, und es wurden etwa acht bis zehn Bananenkartons an Geschirr einschließlich Töpfen und anderen Küchenutensilien für den Sperrmüll bereitgestellt, „es sei denn, es hätte noch jemand für sich Interesse daran“. Wir im FG haben für unseren „Schenkschopp“ (oder Shop? - wie war das doch?) solcherlei Dinge gesammelt, und uns dort vor allem an Töpfen gut bedient. Nach zwei Jahren etwa des so eingemottet Seins des „alten Plunders“ haben die neu gekauften Cromargantöpfe im LG die Besitzer gewechselt, sind in andere Hände „gewandert“ (manche sagten „geklaut“ dazu) – kurz, es war für die Gäste kein Topf mehr da. Die liebe Dunni (Dunja Nele), soweit ich mich erinnere, hat dann einen allgemeinen Hilferuf ausgestoßen, ob wer Töpfe über hätte, damit Spinat und Ei, Nudel und Soß doch wieder für Gäste machbar würden. Abrakadabra, hab ich gesagt, liebe Dunni, und vier Garnituren verschiedener Größe ihr flugs hingestellt, woraufhin ihr Jauchzen ganz Pommritz durchdrang – die Gäste waren wieder handlungsfähig. Und dann ließ ich Sie raten, wo die Töpfe denn her seien, und Tamura und ich haben uns gekringelt vor Lachen, daß nun unser „Sperrmüllschutzdienst“

so originell Wirkung zeigte – aus alt mach neu. Wenn es die Spinnereien der Schenker nicht gäbe, und der Schwaben gar sowieso!

Und mit Öfen ist es jetzt genauso. Das LG hat viere verschrottet, wir uns alle gekrallt, und inzwischen dreie davon wieder im LG oder dem Nachbarhaus installiert – als „Dauerleihgabe“. Das sind die kleinen Erfolge der „Materienreiter“. Wobei das sicher eine kleine Übung ist, auch das, was an Materie da ist, sinnvoll und angemessen zu nutzen – im Gegensatz zur Wegwerfkultur.

Die viel viel größere Übung, und da ist die Kücheneinrichtung, das Thema Strom und Öfen samt Holz und ähnlichem ein Pappenstiel dagegen, ist der erfüllende erfolgreiche mitmenschliche Umgang untereinander.

Ich habe ja schon gesagt, daß im LG der Individualismus breiten Raum einnahm, die ganzen Jahre hindurch, die ich es mitverfolgt habe. Und dabei sind auch etliche kürzere und längere Versuche gemacht worden, eine Gemeinschaftskultur zu installieren und zu pflegen – ob mit dem Forum (nach Vorbild des ZEGG), dem Encounter, der gfK, der Zukunftswerkstatt, schamanischen Gemeinschaftstechniken, mit und ohne Schweiß und Hütte, mit und ohne Salbei, Beifuß und Qualm, Adlerfeder und Schnickschnack und Hoch- oder Niedrigspirituellem aus vielen verschiedenen Himmelsstufen.

Am Ende war es immer so, daß sich einige, meistens wesentliche (d.h. bezüglich des laufenden zu klärenden Themas zentrale) Personen entzogen haben, und der Rest mit dem Sozialdynamit und Schrott dann allein dagestanden sind - „Scheißspiel“, habe ich mir oft gedacht.

Nun bin ich ja abgeklärter und sehe genau in diesem Phänomen einen Schlüssel für die Gemeinschaftsentwicklung, und vor allem für die ANWESENDEN, die sich nicht die Arschlochkarte zu nehmen brauchen.

Ich halte es für dermaßen besonders, wenn Menschen bereit sind, Schwierigkeiten, und auch ihren eigenen Lernprozessen, in die Augen zu sehen, daß ich den Schlüssel für die Gemeinschaftsentwick-

lung darin sehe, dies selbst mehr und mehr zu tun, und auch mehr und mehr dabei gelassen zu bleiben, mir nicht die Energie klauen zu lassen, sondern die Flüchtenden als arme Kreaturen wahrzunehmen, und mein Bestes dafür zu tun, um diesen zu helfen, daß sie solche Angst und Flucht nicht mehr nötig zu haben brauchen.

So erlebe ich inzwischen in SB, daß tatsächlich heute sich viel mehr Menschen trauen, viel mehr den Mut schöpfen, und sich unliebsamen Situationen, Begegnungen und Runden gegenüber konfrontieren.

Nun wieder zurück ins Lebensgut: Also, ich habe eine Menge an Ausweichen und Vermeiden erlebt, und habe selbst geübt, mehr und mehr dazubleiben und mich mit den anderen willigen und mutigen Personen zu solidarisieren. Und das habe ich guten Mutes getan. So haben wir dort sicherlich unter anderem deswegen hinbekommen, daß wir über zwei Jahre hinweg eine sehr schöne Machtstruktur aufgebaut und gepflegt haben.

Ein Teil davon bestand in folgendem: Annett hatte sich mit Nachdruck für einen „Vereinsrat“ eingesetzt, und ihn beim zweiten Anlauf dann mit anderen zusammen installieren können. Wir gut zwanzig Erwachsene haben vier Gruppen gebildet und in diesen kleinen Einheiten Themen gewälzt und bearbeitet, für die wir uns im Verein Lösungen gewünscht haben – beispielsweise die Regelung für die Aufnahme von Mitbewohnern und Vereinsmitgliedern. Die Kleingruppen haben mit einem Vorschlag ein Mitglied in die Ratsgruppe geschickt, und dort wurde dann erkundet, ob ein Konsens erzielt werden konnte, oder an welchen Stellen noch weiter gearbeitet werden mußte.

Wie auch immer es gelang, es gelang Erstaunliches. Wir meisterten einige Themen, bei denen in der über vierzehnjährigen vorherigen Vereinsgeschichte nur Scheitern erreicht worden war. Und wir lernten uns viel besser kennen, redeten wir doch mit Leuten, mit denen wir sonst wenig zu tun hatten, und wir wechselten auch alle halbe Jahre etwa die Gruppenzusammensetzung, sodaß die „Karten wieder neu gemischt waren“. Von diesen Erlebnissen habe ich viele Anregungen in die SB und den VFS mitgenommen – „Danke!“ ausdrücklich an uns alle im VNL (Verein Neue Lebensformen).

Und einen Blick lenke ich auch auf die heftigen Konflikte im LG – beginnend im September 2010, aus denen ich lerne, daß Machtmißbrauch krass zwei Seiten hat.

Maik und Norbert kreide ich nach wie vor an, Entscheidungen im Alleingang und hinter dem Rücken der Vereinsversammlung getroffen zu haben, die ein Bauvorhaben, ein damit verbundenes Darlehen und damit Schulden von mehreren Hunderttausend Euro mit sich brachten. Sie trafen diese Entscheidungen ANGESICHTS QUASI NULL FINANZIELLER DECKUNG von Seiten des Vereinsvermögens.

Ausführlicher gesagt, es ging um die Renovierung einer baufälligen großen Scheune des LGs. Wir zogen im Verlauf der Auseinandersetzung die Lehre, daß wir anderen ihnen über Jahre sehr lockere Zügel gelassen und ich meine zu blind vertraut haben, daß sie mit der teils übertragenen, teils in stiller Übereinkunft mit uns anderen übernommenen Verantwortung auch gut umgehen. Eine wesentliche Lehre für mich ist daraus, daß ich mir sehr genau anzuschauen habe, wen ich über welche mich mit betreffenden Belange entscheiden lasse.

Während ich diese Zeilen schreibe (April 2013), ist der Prozeß immer noch in vollem Gang und in seinem Ausgang fraglich, und damit auch die fernere Zukunft des VNL auf wackeligen Beinen. Durch diese starken Erschütterungen, auch durch die stark zerrüttete menschliche Basis im VNL, habe ich mich oft und eingehend besonnen, inwieweit ich mich, auch wir vom FG, uns vom Lebensgut abhängig gemacht haben, und wo wir eventuell die Möglichkeit haben oder uns schaffen sollten, auf eigenen Beinen zu stehen, oder uns mit anderen Pommritzern zusammenzutun.

Ich habe einige Möglichkeiten beispielsweise erwogen, wohin ich mit dem Büro (bislang ein Mini-Raum im LG) umziehen könnte, oder ob wir gar im FG eine Solarstation mit Hochtechnisierung eröffnen sollten. Im Augenblick stehe ich hinter dem Plan, Ruhe zu bewahren und für unterschiedliche Wege offen zu sein.

Rein menschlich ist das LG für mich auch ein intensives Schulungsobjekt über längere Strecken gewesen, und ist es immer wieder.

Ich bin, um mich vor der „Konfliktenergie“ zu schützen, oft wochenlang wenn irgend möglich nur über den Hintereingang ins VFS-Büro gegangen, und bin auf diese Weise erfolgreich in meinem inneren Frieden geblieben, - so sehr hatte ich den Eindruck, daß Mißmut und Niedergeschlagenheit sich im „Haupthaus“, den „heiligen Hallen“ des Eingangs-, Flur- und Treppenbereichs auswirkten. Als Ergebnis konnte ich innerlich sagen: „Macht Euren Scheiß selbst, ich lasse es in Eurer Verantwortung, Eurer Seele Flügel zu verleihen, und ich brauche mich erfreulicherweise nicht (mehr) darüber zu ereifern, daß ich Euch so kriegerisch und so pingelig bezüglich menschlicher Eigenheiten der jeweils anderen im VNL erlebe.“

Anders gesagt: „Laßt doch denen, die Blümchen-Taschentücher lieben, die Blümchen- Taschentücher, es gibt wohl Wichtigeres!“.

Öffis Weg vom geplanten „Fasten bis zum Tode“ zum Brennessel-Essen

Ein dunkles Kapitel ist für uns, so kann ich sagen, die Konfrontation mit Öffis jahrelang immer wiederholter Ankündigung gewesen, er werde mit 50 Jahren zu Tode fasten, wenn nicht ein erheblicher Teil der Menschheit sich aufmache in Richtung liebevolleren Umgang unter den Menschen und mit der Welt.

Tamura hat schwer darunter gelitten, wie unter einem Fluch, und ich habe auch viele Gespräche und Kommentare von anderen Menschen diesbezüglich mitbekommen. Oft habe ich sinngemäß den Vorwurf von Gotteslästerung vernommen, „man dürfe sein Leben nicht auf so eine Art und Weise wegwerfen“. Dummheit, Sturheit und Borniertheit sind ihm vorgehalten worden.

Und auf meine ziemlich vorsichtigen Anläufe, ihn da zu hinterfragen und umzustimmen, habe ich klare Ablehnung bekommen, Festhalten am geplanten Kurs.

Eines Tages, nachdem Öffi sich in vielen verschiedenen Situationen im Essen von Wildpflanzen und ab und zu auch Würmern, Kakerlaken und anderem Kleingetier zurechtgefunden hatte, überraschte

er uns ziemlich plötzlich mit folgender Mitteilung: Er brauche den Plan des „Zu-Tode-Fastens“ nicht mehr, da er jetzt aus Erfahrung wisse, daß für ihn genug auf der Erde zu Essen vorhanden sei, ohne daß er anderen Menschen Nahrung wegnehmen würde. Der Überfluß an Wildpflanzen und Kleingetier sei so groß, daß er sich ungeniert daran bedienen könne. Er gebe somit sein Vorhaben offiziell auf.

Tamura und ich wußten erst mal nicht, wie uns geschah. So kannten wir beide Öffi nicht, und waren vorsichtig erstaunt und erfreut. Nach langen Gesprächen mit ihm glaubten wir dann mehr und mehr, daß er wirklich einen Gesinnungswandel und auch natürlich einen Wandel der Sichtweise vollzogen hatte.

Jahre später erzählte Öffi mir viel über seine Pilgerschaft und über die starke Einbuße an Lebenskraft, die er durch die große körperliche Anstrengung, vor allem im Winter, dadurch bei sich wahrgenommen hatte. Er sagte wortwörtlich, daß er festgestellt hätte, wie wenn er seine Batterie dadurch merklich schneller und stärker entlade und damit rechnete, daß er deswegen nicht so sehr viel älter als 50 Jahre werden würde, wenn er solch eine Lebensweise weiterführte. Auch deswegen habe er einen für ihn „würdevollen Abgang“ mithilfe des Fastens geplant.

3.Wahlfamilie Schenkerbewegung

Wie in einer richtigen Familie erlebe ich in meiner Wahlfamilie von Anfang an Entwicklungen. Neugeburten und Abschiede zeichnen den Weg.

Vieles Schöne und manches Schmerzliche habe ich schon erlebt seitdem, und möchte nur das eine Resumee ziehen, daß ich den Weg gerne mit „meiner neuen Familie“ gehe. Ständig lerne ich Neues, habe Fähigkeiten von mir auszuprobieren und weiterzuentwickeln, bin „gefordert“ auf ganz andere Weise als vorher in meinem Leben.

Dabei kommt Mensch auch wiederholt an seine Grenzen, wie Ihr gleich mitvollziehen könnt

Liebe im Friedensgarten

Das nächste Kapitel wird erfreulicher und teils ziemlich lebhaft und temperamentvoll.

Ein großer Einschnitt für unser Leben im Friedensgärtchen war unser Befassen mit dem Thema Liebesbeziehung, freie Liebe, Familiengründung und Einbeziehung in den Alltag.

Diesbezüglich wurde ich in den zwischen Tamura und Öffi laufenden Entwicklungs- und Erprobungsprozeß integriert.

Es ging für mich ziemlich harmlos los, war ich doch für das Liebesbeziehungsleben der beiden eine große Bereicherung. Durch die personelle Aufstockung im FG im Rahmen meines Einzugs konnten sich beide sage und schreibe nun drei bis vier Wochen jährlich füreinander Zeit nehmen und direkt beisammen sein. Ich konnte in dieser Zeit die Stellung im FG halten und die Jahresarbeiten auf dem Laufenden halten. Ich habe mich sehr an dem Turteln der beiden gefreut und die typische Amtssprache dieses Bereiches bestehend aus wenigen Worten wie Bärchen und Mäuschen näher kennengelernt, und daß es wichtig ist, genügend „idealistische Gesprä-

che“ zu führen, weil das einem Paar aus unserem Kreis den Freibrief ermöglicht, weitaus den ganzen Tag im Bett miteinander zu verbringen, es wird ja idealistisch geredet oder sich ausgetauscht, was wohl fast wie im richtigen Leben ist.

Ich kommentiere kurz, schön, weil ein so menschliches Thema: Ich hab manchmal viel gerackert in dieser Zeit, aber auch gerne.

Nun begab es sich aber, daß wir in der SB uns auch mit freier Liebe befaßten, und Öffi etwa ein Jahr nach meinem Einstieg mit Moni als Geliebter zusätzlich beisammen war, nicht nur mit Tamura. Dies schon mal, und dann erst die schon bald folgende Schwangerschaft von Moni und Öffi war Quelle für etlichen Wirbel auf verschiedenen Ebenen. Kurz gesagt, ich stand schon bald vor der Tatsache, daß Öffi im FG ein Zimmer für die schwangere Moni ausbaute, das mit schnuckeligste Zimmer bei uns, und ich dann in Folge mit zwei Frauen dastand und mich in Diplomatie bestmöglich übte und ab und zu auch sagte oder nur noch wie ein Mantra zu wiederholen wußte: „Bitte macht jetzt Pause, macht es (auf gut schwäbisch) halblang.“

Es dampfte oft genug, und trotzdem fand ich es mutig und eine große Leistung, daß die zwei Frauen sich so konfrontierten und mit sich als Personen mit ihren Verschiedenheiten und auch mit ihren Eifersüchten umgingen, in friedlich wohlwollenden und auch in Kriegsphasen.

Interessant ist für mich gewesen, wie sie „ihre jeweiligen Energien“ verteilten – Zeit und Zuwendung. Öffi hatte Tamura weiter das „Recht der Ersten“ gegeben, was beispielsweise beim Schlafengehen bedeutete, daß Öffi als Erstes zu Tamura ging, und mit ihr „den Tag beendete“. Danach wechselte er zu Moni und verbrachte für gewöhnlich die Nacht mit ihr. Auch sonst war die Abmachung, wenn Dinge anstanden, die beide Frauen betrafen, daß Tamura die erste Stimme hatte, weil Öffi ihr auch als erster die Zusage der Treue gegeben hatte.

Ich mache das, was so persönlich für andere ist, kurz, und fasse mit Freude zusammen, daß meiner Wahrnehmung nach „wir eine gute Schwangerschaft hinbekommen haben“, Moni nur eine Ultraschall-

untersuchung (war Bedingung) machen ließ, und dann im Ökodorf 7 Linden im Beisein von Tamura geschenkt gebären durfte, eine gesunde und muntere Johanna.

Moni ging schwanger mit Johanna und gebar – andererseits ging auch Tamura den Liebesweg weiter.

Ich halte mich diesbezüglich kurz, hab wenig Kontakt mit ihrem Freund Helmut gehabt. Wichtig ist mir allerdings, diesem mindestens folgende große Anerkennung zu geben: Er hat in einzelnen Situationen mir große Einfühlsamkeit und Weisheit gezeigt, eben wo die Kacke wegen des Streits 2005 so sehr bei uns am Dampfen war, und er viel kompensiert, aufgefangen hat und dann auch Tamura und Öffi wieder „an einen Tisch brachte".

Im VFS allerdings hatte ich mit demselben Menschen meine liebe Müh und Not, nämlich mit ihm in seiner Funktion als Kassenwart. Oft habe ich „Jaja!" von ihm gehört - „Das mach ich schon – die Überweisung, die Adreßänderung, das Schreiben wegen Wechseln der Bankverbindung!". Ich Sicherheitsfreak hab dann teils nach Wochen die Kontrolle dem Vertrauen vorgezogen, und Berge von Mahnungen und anderes Unerledigtes und Berge von Belegen und Schreiben für unsere Vereinsunterlagen in wildem Durcheinander vorgefunden.

Ich habe manche Gewitterwolke, Donner und Blitz in seine Richtung abgeschickt. Ob ihn etwas davon getroffen hat? (Ich weiß, der Finger, der auf andere Menschen zeigt, hat dreie, die auf mich zurückzeigen!). Lebe wohl, Helmut, Dich laß ich gerne Deiner Wege ziehen.

Und oft genug hat er inzwischen im Internet mit Seiten, die unseren Namen tragen und oder die er aus seiner Zeit als „Netzmeister" (Webmaschdr = webmaster) in persönlichen Besitz mitgenommen hatte, für Wirbel gesorgt – die-schenker.de auf eine NPD-Seite umgeleitet – von einer Massenerleuchtung und Zuwachs von hunderten von Menschen auf einen Schlag bei einer angeblichen Großveranstaltung der SB mit Öffi als Guru berichtet, und lauter solche – ich sage gerne „Schoten".

Punkt dahinter, ich habe früh und erfolgreich geschafft, mit solchen Dingen kurz und energieerhaltend umzugehen, nachdem ich anfangs etliche Male explodiert bin.

Hardy, unser neuer Mann in Dargelütz

Auch in Dargelütz haben wir eine illustre Gestalt dazugewonnen. Hardy hat sich uns angeschlossen und umgehend eine steile Karriere genommen.

Er hat uns von einer sehr bewegten und für Normalos sicher extremen Geschichte erzählt – Vorreiter im Computerbereich bezüglich Programmieren und Marktfähigmachung von CDs und Digitalfotographie.

Im Rahmen des Korrekturlesens dieses Kapitels hat er mir dann noch einige ergänzende Informationen gegeben – schön, wenn durch Zusammenarbeit so ein Werk mehr und mehr Lebendigkeit bekommt. So zitiere ich ihn immer wieder im Original:

Er habe für Data Becker (Düsseldorf) insgesamt 13 Fachbücher über verschiedene, computerrelevante Themen geschrieben, mit einem anderen Autor zusammen, insbesondere später zum Thema „Desktop Publishing“. Für Zeitschriften habe er viele Artikel geschrieben (z.B. auch für Chip, Data Welt, PC-Praxis usw.). Dann habe er ein paar Firmen geleitet und mit gegründet (eine existiert sogar heute noch), die als „Agenturen“ für größere Firmen wie Edding, Bremer Landesbank, Kelloggs, Esso usw. entweder Drucksachen (z.B. Kataloge) auf Computerbasis erstellt haben und später im „Multimediazeitalter“ Internetanwendungen mit integrierten Datenbanken (Warenwirschaftssystemen), CDs (elektronische Kataloge) usw. Die Idee war, aus einer Datenbasis die verschiedenen Medien (Drucksachen – speziell Kataloge, Multimedia CDs, Internet-Anwendungen) zu realisieren – mit minimalem Aufwand. Dann sollte er laut seiner für ihn und seine Firmenbeteiligungen arbeitenden Steuerberatungsfirma eine ziemlich hohe Steuerrückzahlung erhalten. Stattdessen bekam er vom Finanzamt eine hohe Nachzahlungsforderung. Heute vermute er da eine Absprache mit

Gesellschaftern, um ihn los zu werden, damit andere den ganzen Kuchen „essen“ konnten. Beweisen könne er das leider nicht.“

So sei er dann „vom Boot gestürzt“, quasi vom BMW der i-Reihe in den gesellschaftliche Randbereich gelangt. „Er sei in dem Sinne nicht reich gewesen, weil viel Geld in die Firmen geflossen sei, hätte aber ein „Geschäftsführergehalt“ gehabt (für kleine Firmen von ca. 12.000 DM brutto).“

Er habe im Rahmen der Umstellung seine Lebenswerte bis an die Wurzel überprüfen können – das, was wirklich glücklich im Leben macht und Erfüllung bringt. Ein wichtiger Schritt dabei sei für ihn eine Radfahrt vom friesischen Kleinkleckersdorf ins ferne Marokko gewesen. Hier durfte ich wieder eine Korrektur entgegennehmen:

„Die Fahrradtour habe in Bremen gestartet (eigentlich kein friesisches Kaff, sondern eine Hansestadt ;-). Anfangs habe er viel zuviel Gepäck, ca. 50 Kilo, gehabt und sei mit Handy und Notebook ausgestattet gewesen. Die Idee war, über die Reise im Internet zu berichten. Das habe sich aber erledigt, da das einfach zu schwer als Last fürs Rad und zu teuer war (- und er auch eigentlich keine Lust hatte und frei von „Altlasten“ sein wollte.)“

Und wieder meine Worte: Ich hab mir jetzt erst – 2012 – die ausführliche Version dieser Abenteuer- und Selbstfindungstour erzählen lassen dürfen, und bin sehr beeindruckt – vom Unternehmensgeist Hardys einerseits und von den Erfahrungen andererseits, die er dabei gemacht hat. Ich freue mich auf die Fortsetzung der „Stories“.

Wer die Möglichkeit hat, frage ihn doch, ob er am gemütlichen Ofen oder sommers an einem lauen Abend auf der Terrasse von „Andrea´s Paradies“ an seinen Erfahrungen Anteil nehmen darf. Mit so viel Gepäck, samt Taucheranzug, und allein über 10 kg Technik, in die Welt zu fahren, das ist auf dem Rad schon „ein Ding“.

Soweit ich mich erinnere, haben wir uns so von Hardys erstem Auftritt beeindrucken lassen in der Vereins-Versammlung(VV) – ich meine Herbst 2004, daß wir ihn sogleich vertrauensvoll in den Vorstand wählten. Ich meine es auch so, daß einfach niemand anderes

„den Arsch gehabt hat“, sich der Arbeit und den Aufgaben zu stellen. Und so werden dann manchmal im Leben skurrile „Kompromisse“ gemacht.

Hardy hat sich mit Interesse und Fleiß an die Arbeit in Dargelütz gemacht. Haus 10 wurde wohnlich gemacht, und der große Raum, der jetzt Gemeinschaftsraum des Geländes ist, als Büro gestaltet. Das Zusammenleben wurde mehr geordnet mit möglichst sinnvollen Regeln, die von Teilen von uns begrüßt wurden, und teils auf schroffe Ablehnung stießen. Leihvereinbarungen für Räume des HdG (Verbindlichkeitserklärungen anstelle von Mietverträgen) wurden mit den Bewohnern geschlossen, um sicherzugehen, daß einige, die für uns schwierig waren, nicht durch Hilfe vom Rechtsanwalt ein dauerhaftes Wohnrecht erzwingen konnten, und um eine Hausordnung zu installieren. Dies hatte zur Folge, daß die Bewohner stark wechselten. Beispielsweise zogen drei – Steffen, Andreas und Ponko – gemeinsam unter Protest ins nahegelegene Projekt „Widugard“ um.

Als wie ich finde wertvolle Ergänzung dazu wieder Hardys Bericht: „Die „Drogies“ wollten uns das HdG „klauen“. Schenker dürfen ja keine „Besitzansprüche“ haben. Ergo gibt es keine in unserem Land „gültigen“ Verträge. Thomas hat bei dem Konflikt eine maßgebliche Rolle gespielt. Drogen auf dem Gelände angebaut usw. Er kam zuerst über einen Rechtsanwalt auf den VFS zu und klagte sozusagen sein „Wohnrecht“ ein. Damit das in Zukunft nicht mehr geschehen konnte, habe ich die „Leihvereinbarung“ - auf Rat eines Rechtsanwaltes – konstruieren lassen. Auch das immer zumindest in Absprache mit Öffi. Mietverhältnisse auf dem VFS-Gelände wurden geschlossen, und so unser Konto aufgebessert durch die Mietzuschüsse vom Arbeitsamt. Auch dies wurde teils nicht nur kritisiert, sondern angegriffen durch verschiedene Anzeigen bei den Ämtern wegen unserer doch von „gutbürgerlichen Verhältnissen“ deutlich unterschiedlichen Wohnform.“

Nach den Jahren ist es gängige Praxis, daß wir die Zuschüsse des Systems annehmen und Antworten entwickelt haben auf die Anforderungen der Ämter. Wir haben sämtliche Gemeinschaftsbereiche genau ausgemessen, und vermieten an die Bewohner jeweils den

entsprechenden Bruchteil (Quadratmeter der Gemeinschaftsräume gesamt geteilt durch Anzahl der dort Lebenden).

Für dies alles hat Hardy den Grund gelegt, auch für viel stärkere Integration von Technik in unser Leben. Wir hatten auf einmal ein Telefon in Dargelütz und eine zunehmende Anzahl von Computern. Stromanschluß wurde provisorisch (wildwestmäßig) auch nach Haus 7 gelegt. Wir hatten zusätzliche Websites, auch der Entwicklung der Zeit entsprechend gut gepflegt und gewartet. Und es war geplant, daß wir noch viel professioneller und besser ausgestattet Medien- und Öffentlichkeitsarbeit machen sollten.

Hardy hat, wohl auch aufgrund seiner Vergangenheit als Unternehmer und Manager, in vielem selbständig gehandelt mit Vor- und Nachteilen. Sein Argument „Wer hier mit den Ton angeben will, soll auch mit Verantwortung übernehmen, soll auch mit anpacken!“ war für mich als Mit-Projektverantwortlichen im FG sehr nachvollziehbar, klug und sinnvoll. Mühsam ist es, wenn gerade die, die am weitesten weggehen, wenn es sich um Arbeit und Aufgaben dreht, dann mitreinreden wollen, wenn der Alltag geregelt, oder wichtige Weichenstellungen gemacht werden sollen, von denen dann speziell die Menschen vor Ort betroffen sind.

Ich habe Hardy mehrmals geantwortet, daß er von mir grünes Licht habe, und ich mich auf den FG konzentriere, daß „Dargelütz nicht mein Revier“ sei, und ich froh sei, daß er die Herausforderung einer sinnvollen Projektentwicklung dort annehme.

Hardy erläuterte mir darüber noch ausführlicher: „Die meisten Aktionen (in Dargelütz) seien im Detail mit Öffi abgesprochen gewesen (oft per Email – er glaube, Öffi habe die sogar alle gesammelt). Und er hatte sich ausbedungen, wenn er schon zum Amt gehen mußte, um Gelder zu besorgen (wegen Kommunikationausbau, Hilfe HdG usw.), er dann wenigstens über seinen Anteil frei bestimmen konnte – was Dargelütz anging. So sei z.B. sein Fahrrad mit Genehmigung vom Kassenwart über die Bücher des VFS gelaufen. Er hatte ja nicht nur die „Miete“ eingezahlt sondern auch einen Großteil des Geldes, was er eigentlich für sich nutzen konnte (ca. 350 Euro). Andere haben „nur“ die Miete eingezahlt!“

Primärziel sei es gewesen, mit den Geldern anfangs im wesentlichen die Kommunikation mit Öffi (wegen eines mehrmonatigen Aufenthaltes von diesem in Portugal, im Projekt Tamera) zu realisieren, Sekundärziel die Beschaffung von Werkzeugen, um den wenigen Aktiven in Dargelütz die Arbeit zu erleichtern, und „Tertiärziel die Hilfe für Notsituationen in der SB bzw. im HdG – z.B. Toilettenpapier für Gäste und Bewohner, bzw. Schmerzmittel oder Binden für Frauen u.ä. - aber auch Fahrkarten für Bedürftige…“

Uwe erzählt wieder weiter: Ich fand ihn (Hardy) in seinem Denken in manchem viel großzügiger als mich, und ich lasse dahingestellt sein, was richtig ist. Bei der Buchführung, bei den Verträgen, hat er darauf geschaut, daß sinngemäß die Sachen stimmen, und mit manchen Belegen und Zahlen jongliert mit dem Argument auch, daß es ja sowieso nur geringe Beträge seien. Daneben bin ich sehr penibel und auf Einzelheiten hin poplig bedacht gewesen.

Langfristig, durch teils extreme und skurrile Kontrollen von Amtsseite, bin ich froh, daß ich so ein Popel bin, denn ich habe schnell den Amtsträgern der BRD nachweisen können, was bei uns, inwiefern und wieso, glaubhaft nachvollziehbar sei.

Hardy war also von 2004 bis 2006 unser „König“ in Dargelütz. Er schaffte es einerseits, gut zu integrieren, und beim engeren Kreis das Gemeinschaftsgefühl und den Zusammenhalt zu stärken.

Von anderer Seite hörte ich wiederholt, daß er auf sie abweisend gewirkt habe, erstaunlich desinteressiert an Gästen, und im Projektleben zurückgezogen. Ich habe es nicht selbst erlebt, und weiß aus eigener Erfahrung, wie schnell der Ruf einer Person durch Äußerungen von anderen Seiten aufgebaut und installiert werden kann.

Ich selbst habe mit Hardy im Gefolge der Auseinandersetzung mit Öffi als Hauptperson harte Gefechte gehabt und empfand sein Auftreten mir und anderen vom VFS gegenüber im Verlauf der Auseinandersetzungen oft als verletzend und geringschätzend, auch als destruktiv für unsere SB. Was soll ich sagen, habe ich doch selbst damals erheblich Öl ins Feuer gegossen.

Daß Hardy und ich uns heute in vertrauensvoller Atmosphäre über diese Dinge unterhalten können, finde ich als großes Geschenk, und als eine Aufarbeitung unseres Tuns, wie ich sie mir für unsere SB mehr und mehr als Selbstverständlichkeit wünsche. Wir haben auch durch unsere eigenen menschlichen „Baustellen“ die große Chance, daß wir viel glaubhaftere Beispiele liefern können für „soziale Evolution“.

Sicher noch wichtig zu erwähnen ist, daß Hardy und Andrea wohl am weitesten in SB gegangen sind, was Selbstversorgung mit Tierhaltung betrifft. Hühner, Gänse, Enten, Karnickel, Schweine, Schafe, eine Kuh und noch anderes Vieh, das ich vergessen habe, hat zu ihrem Hof gehört. Gesundheitlich bedingt haben sie diese Verantwortungen nach und nach abgelegt.

Und sie haben uns auch vorgelebt, wie ein jahrelanger Kampf mit Ämtern, speziell der ARGE, sein kann. Für ihren Lebensunterhalt haben sie in etlichen Gerichtsverhandlungen gekämpft, bis sie endlich Recht gesprochen bekommen haben. Den Hof haben sie an den „Förderverein der Schenkerbewegung FdSB“ übergeben, sich so vom Besitzanspruch gelöst, und ihn der SB als Projekt zur Verfügung gestellt.

Was mich gewundert hat, aber ich sage das auch aus großem Abstand mit Vorsicht, ist, daß Hardy so wenig persönlich auf den Ämtern die Türen eingerannt hat. Wir hatten mit dem VFS existentielle Probleme – uns wurde die Aberkennung der Gemeinnützigkeit angedroht wegen angeblich zu geringer gemeinnütziger Aktivität und fehlenden Nachweisen für etliche Bereiche unseres Tuns – und ich war etliche Male bei dem zuständigen Sachbearbeiter beim Finanzamt. Wir haben persönlich harte Kämpfe gehabt, und ich habe den Eindruck gehabt, ohne dies hätten wir den VFS mit großer Wahrscheinlichkeit zumachen müssen. „Ma muaß schwäza mid de Leit!“ - Reden muß man mit den Leuten, so haben mir es schon meine Großeltern beigebracht. Mehrmals habe ich Hardy darauf angesprochen und als Antwort erhalten: „Nein, ich war schon lange nicht mehr dort.“

Ja, ich neige zum Besserwissen. Und dies soll kein Besserwissen sein, sondern ein persönlicher Eindruck von mir und gerne eine

Diskussionsgrundlage. Was er mir bei den letzten Gesprächen erzählt hat, läßt mich darauf schließen, daß er jetzt mehr persönliche Kontakte mit den Reitern der Amtsschimmelstuben hat.

Kurz vor seinem Tod sind wir dann nochmal auch auf diesen Sachverhalt ausführlich zu sprechen gekommen, und er hat mir anvertraut, daß die Schikanen von Amtsträgern so demütigend gewesen sein müssen, daß er einen Anwalt hinzuzog, der geraten hätte, persönlichen Kontakt mit Leuten dieser Behörde strikt zu meiden.

Wir haben wieder Kontakt aufgenommen aus Anlaß der gesundheitlich zeitweise sehr bedrohlichen Lage von ihm. Er hat schon Jahre einen Hirntumor, der Wachstumshormone produzierte und so seinen Stoffwechsel und vor allem die Herz-Kreislauffunktion schwer durcheinanderbrachte. Mit massivem Bluthochdruck und zunehmender Herzschwäche hatte er zu tun, bis zu dem Punkt, daß er aufgrund nur noch minimaler körperlicher Belastbarkeit für eine Herztransplantation vorgemerkt wurde. Ich habe meinen Weggefährten Hardy schon mit einem Bein im Grab gesehen, und da er nur um Monate jünger ist als ich, ist das für mich eine in doppelter Hinsicht erschreckende Situation gewesen. Ich habe ihm nach besten Wissen und Gewissen beigestanden mit verschiedenen Naturheiltips, und auch mit dem Sichten der Ergebnisse von Untersuchungen und der Therapieangebote der herkömmlichen Medizin. Teils konnte er sich selbst ein großes Stück behelfen, teils konnte ihm noch deutlich besser weitergeholfen werden, so daß er jetzt wieder viel besser beieinander ist, schon wieder etwas radfährt und handwerkelt und von Herztransplantation in der letzten Zeit keine Rede mehr ist.

Hardy hat uns so den Anlaß gegeben, uns mit dem Thema Hilfsbedürftigkeit, Pflegebedürftigkeit, auch in Zusammenhang mit Wohnverhältnissen, sozialen Kontakten und sozialer Unterstützung zu beschäftigen.

Ich habe mir ausgemalt, ob ich mich in Dargelütz vertrauensvoll in Pflege begeben wollte und könnte – damals war Rasputin (als zu der Zeit zweiter „Schenker“ neben Öffi in SB) noch vor Ort. Ich habe es mir mindestens ein bißchen vorstellen können, darum gegebenenfalls zu bitten, falls ich in eine vergleichbare Situation käme.

Ich war ja sehr schwach beieinander, als ich „auf dem Höhepunkt“ einer Anämie gewesen bin 2011. Geschnauft wie eine Dampflok habe ich, wenn ich nur geringe Steigungen bergauf gegangen bin, und ich war müde, müde, müde. - Kurzum, es war eine sehr berührende und bewegende Zeit, diese Monate in 2011, innere Prozesse, und damit verbunden vertrauensvolle Gespräche.

Ein Ergebnis der Wiederaufnahme intensiveren Kontakts, an dem ich mich sehr freue, sind die Gemeinschaftsaktionen seit Beginn 2012 bei Hardy und Andrea. Wir haben inzwischen dreimal je drei Tage zu dritt dort geplockert und schwere Bau- und Gartenarbeiten gemacht, um den beiden unter die Arme zu greifen.

Wir nahmen uns auch viel Zeit zum Klönen, für idealistischen Austausch, Aufarbeitung von Vergangenem und wagten auch ein Stück gemeinsame Zukunftsplanung. Zugegebenermaßen durfte ich mir auch einen Leckerbissen in Form von einem Riesengigabytehaufen Rockmusik von Hardy mitnehmen, ich als hochinteressierter Hörer und Mitschunkler von fetzigen Rhythmen. (Voraussetzung sind für mich dabei gute Texte!) Die Aktionen sind jetzt mit ein Anstoß, daß wir uns besinnen, wie wir insgesamt in den Projekten mehr zusammenwirken können und für 2013 schon einige kühne schöne Vorhaben großteils durchgeführt haben.

Soviel zu Hardy an dieser Stelle, und noch ein Dank an ihn für die Zusammenarbeit bei den Ausführungen.

Johanna, die Schenkertochter

Doch nochmal zurück zur „Friedenszeit“.

Johanna bereicherte nun also unser Team und prägte einen großen Teil des Projektlebens.

Und für mich war das Herausragende, daß ich dann wegen „Geschäftsreise“ von Öffi, er hat ein halbes Jahr in Tamera Kontakte geknüpft und einen möglichen Einstieg von Moni und Johanna in das Projekt in Portugal vorbereitet, in diesen sechs Monaten die Patenrolle als Vertreter des Vaters voll ausgelebt habe.

Ich habe schnell gelernt, wo und wie so ein Baby anzufassen ist. Das ist für mich erstaunlich gewesen. Sowohl die Zartheit, Zerbrechlichkeit, als auch die Robustheit und Stabilität eines kleinen Babys habe ich so kennengelernt. Sie an den Beinen hochzuheben, sie mutig und sicher zu drehen, von Arm zu Arm nehmen, ablegen, das sind sehr wertvolle Erfahrungen für mich. Und dann mit ihr mehr und mehr zu kommunizieren, zuerst mit dem Körper und über Laute, dann mehr mit Blick und Sprache, sehr viel auf Empfindung achtend – wie „Gedankenlesen" war es oft für mich. Und gewickelt habe ich sie mit Selbstverständlichkeit, ihr ab und zu eine Kneipp-Abwaschung gemacht. Das war sehr entspannend, beruhigend für sie, wenn sie mal aufgeregt war oder durcheinander. Da bin ich einfach mit kühlem feuchten Tuch schwuppdiwupp in Sekundenschnelle über ihren Körper gefahren und hab sie gleich frottiert und eingewickelt.

Wir haben die Umgebung von Pommritz erobert, die Obstwiesen, Felder, Waldstückchen – ich glaube, sie durfte etliche Feen und Zwerge da kennenlernen. Auch jetzt mag sie die Natur sichtlich, da freu ich mich drüber. Auch Gewitter habe ich kennen gelernt, die unvermittelt lospolterten, was so aussah, daß Johanna sehr schnell aus Leibeskräften schrie, wobei ich im Laufe der Wochen die Anzeichen früher und früher wahrnehmen lernte. Grund war dann üblicherweise, daß ich nebensächlich wurde und einfach Mama angezeigt war. Nun, Brust habe ich keine – eine mit Milch meine ich – da hat manchmal nur der Dauerlauf in Richtung rettende Oase geholfen. Und dann war wunderbare Ruhe.

Baby schreit – meine immer noch bewährte Checkliste ist: 1.Wie ist die Lage des Unterbodenschutzes? 2. Ist Bewegung angesagt – zum Abwechseln oder Abfurzen oder in den Schlaf schaukeln? 3. Besteht Flüssigkeits- oder Nahrungsbedarf?

Daß ich menschlich erheblich wachsen durfte, daß ich mir wahrlich wie ein Pate vorkommen durfte, darüber freue ich mich sehr. Kann ich mit gutem Gefühl doch jetzt auch sagen, daß ich mich mit einem Tragetuch nun zurechtfinde und in Windeln nicht verheddere.

Noch eine Schote zwischendurch: Johanna wickelten wir mit Stoffwindeln, was auch eine Menge an Wäsche bedeutete. Oft war Moni

damit zugange, und bekam deshalb von Katrin aus dem Lebensgut das Hilfsangebot, daß sie ab und zu eine Maschine Wäsche rübergeben dürfe, um von der Handwäsche Entlastung zu haben. Moni nahm gerne an und bemerkte mit Erstaunen, daß die handgewaschenen Windeln sauberer seien als die waschmaschinengewaschenen. Wir haben das mit Wonne vernommen – nicht immer heißt 'Technik' auch 'besser, schneller, einfacher', so wie oft das Vorurteil heute in den Köpfen der Gesellschaft kreist.

Versicherungstechnisch hat Moni noch die Kranken-Mitversicherung bei den Eltern nutzen können, das war wohl vor allem innere Beruhigung für sie.

Äußerlich war Johanna, soweit ich mitbekommen hatte, stets bumperlgesund, viel draußen im Freien, und auch im Winter abgehärtet durch die einfachen Lebensumstände, oft in Räumen ohne Heizung, oft auch mit Ofen als Wärmequelle anstatt der heute üblichen Zentralheizung.

Einsatz für ein kolumbianisches Friedensdorf

Im September kam Öffi dann wieder nach Deutschland. Er besuchte uns allerdings nur kurz, weil er dem Notruf gefolgt war, sich für das kolumbianische Friedensdorf San Jose de Apartado einzusetzen.

Die dortigen Bewohner weigerten sich in Einmut, dort Drogenhandel oder Waffen zuzulassen. Sie erklärten sich zu „Friedensdorf“ und wurden als Folge von staatlichen Kräften und Drogenmafia verfolgt. Durch Anschläge sind von den etwa 300 Einwohnern in einigen Jahren etwa 80 getötet worden, teils auch Kinder. Die 'Friedensuniversität Tamera' entschloß sich, durch Öffentlichkeitsarbeit internationale Aufmerksamkeit für die Geschehnisse dort zu wecken, um dadurch größeren Schutz zu bieten. Wo eine Region unter guter Beobachtung steht, wird erfahrungsgemäß von „heimlichen“ Aktionen eher abgelassen.

Öffis Beitrag war eine mehrwöchige Fastenmahnwache vor der kolumbianischen Botschaft in Berlin, wo er mit Transparent auf die Umstände aufmerksam machte und auch die Gelegenheit hatte, dem Botschafter einen Brief mit politischen Anliegen zu übermitteln.

Ich habe das mit Interesse verfolgt und mich von Öffi auf dem Laufenden halten lassen. Öffi hat nach den ersten Wochen um Beteiligung von anderen aus unseren Reihen gebeten, als Ablösung.

Ich habe im Oktober gerne eine Woche übernommen, und Öffi so eine Woche „Familienleben“ ermöglicht, um endlich in Ruhe mit Moni und Johanna beisammen zu sein.

Ich bin klopfenden Herzens nach Berlin aufgebrochen. Schon wo Öffi von „liebenswürdigen Aufmerksamkeiten“ seitens von Mitarbeitern der Botschaft, der Versorgung mit Tee und Saft, erzählt hat, ist mir durch den Sinn gegangen, daß er vergiftet werden könnte durch einen kolumbianischen Geheimdienst oder Mafiosi. Auch hatte ich Angst, selbst auf eine Abschußliste gesetzt zu werden, aufs Korn genommen und verfolgt. Kein Anzeichen dafür konnte ich in der ganzen Zeit wahrnehmen, nichts nur annähernd Bedrohliches.

Ich stand am Rand einer vierspurigen Straße, stark befahren, laut, stinkend nach Abgas, und Montag früh warteten acht Stunden „Dienstzeit“ auf mich, 9 bis 17 Uhr. Wie sollte ich die Zeit herumbringen? Anfangs war ich noch beschäftigt mit dem Transparent. Das hieß Finden von geeigneten Ankerpunkten, um es aufzuhängen und windstabil zu machen, und das zu kombinieren mit guter Sichtbarkeit auf der Straße. Für die Passanten auf dem Gehweg hatte ich meiner Erinnerung nach eine extra Pappe beschrieben mit unserem Rettungsaufruf. Als das geregelt war, hatte ich nach Minuten schon im Sinn zu singen, stimmte „Dona nobis pacem“ - „Gib uns Frieden!“ an, leise vor mich hin, manchmal laut, wie ein Mantra, wieder und wieder. Ich stellte fest, daß ein Durchlauf des Liedes etwa eine Minute dauerte. So konnte ich mit den „Donas“ die Zeit messen, hatte auf der anderen Seite „etwas zu tun“, und konnte meine innere Aufmerksamkeit immer wieder ausrichten auf den Kern meines Ansinnens hier, für mehr Frieden auf der Welt beizutragen.

Wenige Passanten waren auf der Strecke unterwegs, hauptsächlich Angestellte von den Bürohäusern, hauptsächlich zu Beginn und zum Ende der Arbeitszeit sowie zur Mittagspause. Einer meiner ersten Interessenten war ein Paketfahrer, Türke, Moslem, und sehr berührend war für mich seine Äußerung, wie wichtig er fände, daß wir aufhören sollten, wegen Religionsunterschieden uns zu hassen oder gar zu bekämpfen und zu bekriegen. „Es gibt nur einen Gott für alle.“ , so stimmten wir beide überein – schöne Szene vor einem UPS-Wagen. Ein Botschaftsmitarbeiter dankte mir mit – anscheinend vor Rührung – Tränen in den Augen, daß wir uns interessierten für Kolumbien, für das Wohl seiner Landsleute, das ging mir sehr ans Herz.

Unter der Woche war auch eine Demonstrationsveranstaltung mit – soviel ich mich erinnere – einer Kundgebung vor der Botschaft, welche Tamerianer organisiert hatten. Ich reihte mich ein.

Kräftemäßig stand ich das Fasten nach Hildegard von Bingen gut durch. Der viel freiere Kopf war mir Hilfe, ruhig und aufmerksam zu sein. So konnte ich ein Stück wie „Botschafter aus einer anderen Welt“ sein, Mahner, Prophet, mit eigenem Mantel und Schutz. Noch einige andere interessante Begegnungen hatte ich, größtenteils mit Menschen anderer Völker – einem Griechen, Spanier, Italiener, einigen Südamerikanern, Engländern. Die Welt wurde klein. Abends war die Fastensuppe mit Dinkel und etwas Gemüse kräftigend für mich, eine kleine Portion – ich nahm mit Verwunderung wahr, wie wenig ich brauchte trotz dem körperlichen Einsatz.

Die Zeit dort nutzte ich auch, um zu erreichen, daß Zeitungsberichte erscheinen. Die TAZ, MoPo, Frankfurter Allgemeine und andere rief ich an. Sichtlich erfolgreich lief es nur mit der TAZ, mit etwas Zeitverzögerung. Ich machte die Erfahrung, wie sehr Sachzwänge als Argument für Berichterstattung genommen werden. „Das findet zu wenig Interesse! - Das kommt nicht gut genug an! - Über Kolumbien haben wir erst vor einigen Wochen berichtet, jetzt das zu bringen wäre zu früh!“. Das Argument der besonderen Situation, daß nicht irgendein Dorf, sondern ein Dorf von friedfertigen Widerstandskämpfern, die sich gegen Drogen und Gewalt im Land einsetzten, in Gefahr war, fand wenig ersichtliches Interesse. Schon seltsam, wie wenn ein Bademeister sagen würde: „Erst letzte Wo-

che habe ich jemand mit gelbgestreifter Badehose aus dem Badesee gerettet, diese Woche reagiere ich nur bei grüngestreifter Hose!“

Beginn der „Waldfamilien-Geschichte“ und großer Krach „2005“

Die Woche war vorbei, die VFS-Vereinsversammlung in Pommritz nahte, und ich stellte fest, daß Öffi einen Floh im Ohr hatte, der mich heftig biß – oder ich mich beißen ließ.

Ein bekannter BILD-Zeitungsjournalist, Jürgen Helfricht, hatte ihm schon vor Monaten zugesagt, daß er mit ihm, Frau und Kind, einen Bericht mit dem Thema „Waldfamilie“ aufziehen wolle.

Öffi begann schon vor Monaten, uns die Planungen dafür mitzuteilen. Damals setzte ich mich heftig dafür ein, daß erst mal Ruhepause mit solchen Aktivitäten sein solle – ein halbes Jahr wurde vereinbart, und danach Weiterbefinden darüber. Das sah so aus, daß Öffi und Moni nach der Frist uns ihren Entschluß mitteilten, die Berichtserie umgehend mitzumachen, gefragt wurden wir nicht mehr.

Mit Abstand am schlimmsten empfand ich und empfinde noch heute, ein Baby diesen Energien auszusetzen, weil es nicht wie wir die Wahlmöglichkeit der Entscheidung und den Überblick über die Konsequenzen hat. So kämpfte ich wie ein Löwe, daß Johanna von diesem „Scheiß“ verschont blieb. Ich fühle heute noch Wut darüber und bin weiterhin im Zwiespalt mit Öffi und Moni darüber.

Bei Moni hat sicherlich eine große Rolle gespielt, daß sie endlich als Frau Öffis an die Öffentlichkeit treten konnte, und so ihre persönliche Position als Schenkerin um ein Vielfaches stärken konnte. Tamura war ja in Grunde bis dahin fast dauernd „vor der Nase“. Sie war die Große, die Bekannte, die Heilige, und Moni noch „ein Nichts“.

Die Tage bis zum Beginn der Serie von 5 Artikeln im Laufe einer Woche waren sehr gespannt und geladen. Viele Gespräche, zu zweit, in Klein- und Großgruppen führten wir – das Vereinstreffen

stand stark unter dem Dunst dieses Themas. In Erinnerung ist mir noch der innere Gewissenskonflikt von Tamura, ob sie mitmachen solle, nach Schenkerlogik, sich mindestens bereitwillig filmen und begleiten zu lassen, oder ob sie aus Rücksicht auf ihre Eltern stillhalten solle, sich nicht mehr als Schenkerin den Medien zeigen. Es gab wohl heftige Gespräche zwischen ihr und Öffi deswegen, ihre Entscheidung traf sie dann zugunsten der Zurückhaltung.

Dann rückten die Kleinbusse und Limousinen an, Kameras wurden ausgepackt.

Ich hatte wieder und wieder zu tun damit, um im übertragenen Sinn das Klappmesser in meiner Hosentasche unter Kontrolle zu halten – eine schlimme Zeit, fand ich, sehr belastend. Wir waren auch erschüttert – unter anderem Tamura, Helmut, Hardy, etliche Lebensgütler und Dörfler ob dem, was dann dabei herauskam.

Schlagzeilen und Titelfotos waren unter anderem: „Wird das Waldbaby von Wölfen gefressen?“ - „Öffi klappert jede Stunde mit einem großen Blechtopf, um die Wölfe fernzuhalten.“. Öffi war mit offenem Mund groß abgebildet, eine Nacktschnecke in den Fingern, wie eßbereit hat er posiert. Und das, wo wir aus täglichem Erleben wußten, wie selbstverständlich er Müsli mit Rosinen, Nüssen, Äpfel aß, ohne sich Schnecken ins Müsli mit zu sammeln – wir fanden die Darstellungen einfach Quatsch, weil starke Verzerrung der Wirklichkeit, Aufbau eines Trugbildes, „in den Vordergrund Rücken“ von nebensächlichen Details auf Kosten der eigentlichen Botschaft, dem Anliegen der Änderung des Verantwortungsbewußtseins innerhalb der „Zivilisation“. Ich rede jetzt mit der Brille, durch die ich damals geschaut habe.

Später bekam ich mit, wie viele Schnecken, Wildkräuter, Ameisen und vieles andere an pflanzlicher und tierischer Wildnahrung Öffi schon gegessen hatte und aß, und konnte nachvollziehen, wie er guten Gewissens sagen konnte, daß sein Posieren nicht absolut extrem weit hergeholt war. Auch ist Öffi, wie ich ihn kenne, bereit dazu, lebenslang ausschließlich Schnecken und Löwenzahn zu essen, wenn er damit der Rettung der Welt entscheidend dienen kann, auch wenn ihm seine matschigen Bananen wohl sehr fehlen würden.

Öffi, darf ich so salopp auch hier und da schreiben? – Du weißt, woher es kommt, und wie gerne ich Leckereien mit Dir teile.

Wieder zurück zu damals. In SB und im Friedensgarten war Krieg. Die Luft war zum Schneiden, die Blicke oft kalt, kurz. Auch Hardy langte sich sichtlich ans Hirn „ob dem Scheiß“, den „Öffi da verzapfte“ in Hinblick auf das Bild von SB in der Öffentlichkeit, und damit auch vom VFS – wir saßen ja in einem Boot. Wir hielten Krisenkonferenzen. Tamura war am Rande eines nervlichen Zusammenbruchs – war sie doch mit ihrem Ruf und ihrer Existenz mit betroffen von dem, wie Öffi das Bild in der Medienlandschaft mit gestaltete durch seine Auslegung von Kooperativität im Kontakt mit den Medienleuten.

Da bin ich noch heut in Diskussion mit ihm, wieso er nicht manchmal sagt: „Bei so nem Scheiß mach ich nicht mit!“ - das in dieser Formulierung darf er als Schenker nicht sagen, das weiß ich.

Allerdings – großgeschrieben ALLERDINGS: Es gibt einfache Wege, so etwas zu steuern, indem einfach andere Arbeiten für wichtiger erklärt werden, und dann wegen Schreiben von Briefen an politische Abgeordnete, Prominente, Sympathisanten eben die Zeit und Energie für „so nen Schmarrn“ fehlt, sich in Nobelhotels, in goldene Badewannen und an Dönerbuden lotsen zu lassen.

Lieber Öffi, ich meine, ich bin der, der am ehesten Dein Tun und Deinen Medienweg mindestens zwischendurch so aufs Korn nehmen darf, nach dem, was wir durchgefochten haben.

Äußere Folge der Zeitungsberichte war, daß eine Menge an Dreharbeiten verschiedener Sender folgten. Öffi, Moni und Johanna zogen schon bald nach Dargelütz ins HdG und dann nach Kittlitz ins Naturschutzgebiet Skalatal in eine alte Mühle. Sie verschwanden also aus unserem Blickfeld, und jede Partei hatte dann etwa ein Jahr ihren eigenen Dunstkreis.

Das war schon eine Erleichterung für die Verarbeitung. Viel Post ging elektronisch hin und her, vor allem von Öffi lange Schriften des Protests und der Anklage vor allem gegen mich und meinen Widerstand. Ich erklärte dann etwa monatlich meine momentane

Haltung, kurz und knapp, wie ich es in solchen Fällen gerne mache, löschte die allermeisten Berichte nach Querlesen innerhalb von Sekunden, weil ich dermaßen angenervt von Öffis „Moralsalbadereien“ war (- so nahm ich seine Ausführungen damals wahr -) –- hatte ich doch gleichzeitig heftig zu tun, um mit dem Seelenschmerz von Tamura klarzukommen und bekam so ein Ausmaß von Auswirkungen mit, die er nicht oder nur entfernt mitbekam.

Meinem Tun setzte ich noch den Gipfel auf, daß ich ihm die moralische Qualität eines Schenkers anzweifelte oder absprach. Dabei beschränkte ich mich darauf, dies nur in unseren eigenen Reihen zu publizieren. Ein Hauptargument von mir gegen sein Tun war, daß er bei ersichtlicher Lügenproduktion mitmachte, und selbst noch so viel Energie hineingab, daß solche Berichte gemacht wurden.

Öffi benahm sich noch etwas extremer, als von mir erwartet, allerdings habe ich mit starken Erdbeben als Folge meiner Angriffe gerechnet. Ich löschte die dann folgenden Briefe von ihm oft ungelesen und ließ so diesen Wind an mir vorbeipfeifen.

Meine Ebene der Auseinandersetzung sah ich im Stärken der Position von Tamura, die für mich für Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit stand, auch bezüglich ihrer Art von Medienarbeit. Ich habe mit ihr mit Freude für einen Artikel in GEO kooperiert.

Und ich hielt zu weiten Teilen die Verantwortung für den FG nun allein in Händen.

Spaltung der Schenkerbewegung – Gründung des FdSB

Baff war ich, als ich erfuhr, daß Hardy nun klar Position für Öffi bezog. Und noch belastender empfand ich dann die Einberufung einer außerordentlichen VV für Januar mit in Aussicht gestellter Gründung eines zweiten Vereins, dem „Förderverein der Schenkerbewegung FdSB“. Matthias, Helmut und ich wurden zum Rücktritt aufgefordert, der VFS und die Dargelützer Vereinsgebäude sollten übergeben werden.

Wir hielten unsere Position und den Besitz und die Verwaltung der Dargelützer Häuser, und hatten Hardy, Patrick, Florian, Bastian, Nino verloren. Wir hatten eine tiefe Kluft in unseren Reihen, und etliche erbitterten Rückmeldungen von bisherigen Unterstützern. Sinngemäß sagten etliche:„Wie könnt Ihr Euch, die Ihr Vorbilder sein solltet, so zerstreiten?“.

Eine Szene ist mir noch lebhaft in Erinnerung aus der besagten Januar-VV:

Öffi forderte mich zum Rücktritt vom VFS-Vorstand auf wegen Brechen der „Kooperationsvereinbarung“, einer Loyalitätserklärung bezüglich der SB. Bis kurz vor Ende der VV stand im Raum, ob Tamura sich noch äußert. Dann verlas Helmut eine Nachricht von ihr, mit der sie mich entlastete. Ich ließ einen Jubelschrei los, kam ich mir doch als tapferer Kämpfer für die Wahrhaftigkeit in unseren Reihen vor. Und so blieb ich im Amt, mit den Konsequenzen davon.

Als VFS hatten wir uns damit herumzuschlagen, wie wir mit dem „Erbe“ umgehen. Einerseits stellte uns der FdSB unter Anführung von Hardy einen Berg von Bürosachen, darunter viel Elektronik, auf den Hinterhof – im Februar!!! Matthias und ich sind uns wie im falschen Film vorgekommen, und haben die Sachen brav und kopfschüttelnd auf den Dachboden eines der Häuser gestapelt und die empfindliche Elektronik in einen einigermaßen trockenen ausgebauten Dachraum gebracht.

Um die Skurrilität, die sich für uns bot, darzustellen, Matthias und ich boten dem FdSB eine unbefristete Nutzungsvereinbarung an, damit die Dinge genutzt und gut gelagert sein sollten. Hardy lehnte ab, begründet mit Mißtrauen in unsere Zuverlässigkeit unsere Zusage betreffend, andererseits aus Prinzip der Treue zu den eigenen Idealen. Er wollte vom „Gegner“ keine Vorteile annehmen.

Eine weitere skurrile Geschichte war folgende: In einem der zwei Häuser mit Wasserleitung war der Wasseranschluß nahe der Eingangstür. Die Türen waren defekt, konnten nur unzureichend geschlossen werden (das war im Januar). Von den damaligen Dargelützern war niemand in der Lage oder willens oder hatte das Problem im Blick, dort Abhilfe zu schaffen. Im Februar, wo Matthias

Körner und ich VFS-Akten und Material entgegennahmen, fand ich einen frostgesprengten Wasserzähler, Reparaturkosten etwa 120 Euro, kopfschüttelnd nahm ich das zur Kenntnis, die nur angelehnten Haustüren dabei im Blick.

Wenn ich dieses Detail herausgreife, dann bin ich sehr froh darüber, wieviele andere Dinge heil geblieben sind, und daß nur relativ wenig Porzellan bei dem Konflikt zu Bruch gehen mußte. Auf der anderen Seite lerne ich daraus, welche zerstörerischen Folgen auf verschiedenen Ebenen solch ein Konflikt haben kann, und wie wertvoll unsere Weiterentwicklung in den letzten Jahren ist.

Unseren Riesenfortschritt sehe ich einerseits darin, daß wir viel mehr Bereitschaft für Kommunikation und Konfliktlösung beitragen, und uns die Zeit und Energie dafür auch nehmen. Dies begründet sich sicherlich auch auf mehr Erfahrung und Reife.

Andererseits haben wir jetzt selbstverständlich überall Telefonanschlüsse, teils Festnetz, teils diese Dämonendinger – Mobiltelefon genannt. Ich hab inzwischen selbst eines, und trau den Dingern trotzdem nicht über den Weg. Wenn ich es irgendwie entbehren kann, sperre ich es strahlensicher in eine Blechdose, schwupps, und es hat sich, „Dr Käs isch gessa – vrschdandad r?“.

Heftig fand ich auch den Aufenthalt im schimmligen Raum Nordseite 13 A mit Matthias. Wir sortierten dort stundenlang Akten, schliefen auch dort. Ich entwickelte Fieber und Halskratzen, wie als Abwehrreaktion oder Vergiftung durch Schimmelsporen.

Damals war ich in beträchtlicher Not, das wirkte natürlich zusätzlich belastend für mein inneres Gleichgewicht.

Wenn ich zusammenfasse – mit großer Unterstützung von Michael „MüMü“, den ich als jahrelangen treuen Geländehüter erlebt habe, und sicherlich einigen Schutzengeln sowie Geduld, Fleiß und Beharrlichkeit haben wir die Krise durchlebt, dort Dächer ausgebessert, Mauern trockengelegt, daß der Schimmel sich verzog, Dachrinnen ausgebessert, Material sinnvoller Bestimmung zugeführt und dann die eigentliche Aufgabe begonnen – den Wiederaufbau und Belebung dieses Projektes.

Wiederannährung der Fronten und Friedensschluß

Dies ging einher mit Wiederannäherung von Öffi und mir durch eine Befriedungsinitiative von Helmut.

Er führte Öffi und Tamura zum Gespräch wieder zusammen. Er sagte wohl sinngemäß: „Ihr müßt wieder miteinander reden und den Konflikt klären. Es ist Eure moralische Pflicht!“.

Gesagt, getan, habe ich mich dann der erfolgreichen Initiative angeschlossen. Ich gestand die wesentlichen Versäumnisse von mir ein, schweren Herzens hier und dort, und trat tatsächlich aus dem VFS-Vorstand zurück in die Fördermitgliedschaft, den Schwebestatus. So habe ich überprüft, ob ich mich weiter als Verbündeter verstehe.

Wir haben intern den Moralkodex, daß Menschen, die sich innerlich von den Grundsätzen der SB entfernen, freiwillig die Konsequenzen daraus ziehen, und Verantwortung an andere Weggefährten abgeben, und nicht gegen die SB arbeiten und gar probieren, auch andere von ihrem Mitwirken abzubringen. Dies hat mit unserem Selbstverständnis als SB zu tun. Die SB ist als Versuch mit festgelegten Prämissen angelegt. Dieser Versuch kann entweder bewußt beendet werden, das heißt, die SB wird aufgelöst, oder die Vorgaben werden, genau wie am Anfang gesetzt, eingehalten. Das heißt in Kurzform, die Treue halten zu den Idealen des Schenkens und der Gütekraft (statt der Ausbeutung und Gewaltanwendung und -bereitschaft), und ist ausformuliert in unserer „Kooperationsvereinbarung“, die wir beim Eintritt in unsere Vereine verbindlich akzeptieren.

Der Abstand durch die Besinnungszeit und das zeitweilige Abgeben meiner in den vorangehenden Jahren tragenden Vereinsarbeit haben mir gutgetan. Allermeist habe ich mich in dieser Zeit um den Friedensgarten angenommen und mit dem Lebensgut zusammengearbeitet. Die VV sind in diesen eineinhalb Jahren an mir vorbeigegangen – ich habe sie an mir vorbeigehen lassen.

Rückblickend freue ich mich, daß Jungs und Mädels es auch ohne mich geschafft haben, daß ich nämlich die Erfahrung machen durf-

te, daß ich tatsächlich entbehrlich bin. Daran darf ich mich jetzt verstärkt erinnern, wenn ich in die Versuchung der „Macherrolle“ komme.

Stimmungsmäßig und vom wunderschönen Ort und Wetter her erinnere ich mich an den „Versöhnungsspaziergang“ mit Öffi – und Johanna war meine ich auch dabei - , im Skalatal. Wir haben endlich die Ruhe gefunden, um die Kernpunkte des Konflikts zu benennen, und uns unsere beidseitige Wertschätzung klar auszusprechen.

Ich habe begonnen, Öffi in der Tiefe zu verstehen bezüglich seiner Vorgehens- und Betrachtungsweise, was Medienarbeit betrifft. Und wir haben in den Sinn gefaßt, wie meine Wiedereingliederung in VFS und SB ablaufen kann.

Ich habe ohne Stimmrecht dann wieder Verantwortung übernommen, habe schließlich nach Ablauf der „Schonzeit“ wieder tragende Machtfunktion dort eingenommen. Ich meine, dies ist harmonisch verlaufen.

In der Folgezeit, etwa zwei Jahre lang, habe ich mir dann etliches an den Hörnern abstoßen dürfen.

Das heißt zu Deutsch, ich bin wohl durch starken Willensausdruck in vieler Beziehung für viele von uns eine harte Nuß gewesen- teils ein Despot, Tyrann, Übervater. Ich wollte oft Dies und Jenes, habe meine Ansprüche hoch gesteckt und probiert, die Weggefährten „auf Tempo zu bringen“, und diese Änderungen und Weiterentwicklungen wollte ich häufig schnell. Ich habe viele male andere getrieben und gedrängt.

Das Ergebnis war daß es mindestens mir dann kurzzeitig besser ging, wo ich doch früher die Anliegen in mich hineingefressen habe. Damit habe ich natürlich eine Menge angestaut, bin langstreckig herumgelaufen wie ein Brandsatz, habe heftig zu tun gehabt, um mein inneres Gleichgewicht zu halten.

Wohl mit dadurch habe ich mich zweimal über Monate stark überarbeitet – kann nachvollziehen, wie es anderen „Workoholics“ oder zu Fränkisch „Würgern“ (= „Werchern“) geht, und wie sich Ausge-

brannte „Börnautz“ (lern ich es jemals - natürlich auf gut Deutsch „Burn-Outs“) geht.

Ich komme wesentlich besser klar, wenn ich entweder wie seit etwa eineinhalb Jahren (Mitte 2011) geduldiger bin, oder mich zeitweise zurückziehe und die anderen sich „im Prozeß entwickeln“ lasse, oder, was für mich oft ein großer Lernschritt ist, auch mir ein Stück zuwidergehende Entscheidungen anderer mittrage. Es ist interessanter, als so gut wie immer „seinen Willen zu bekommen“, ich muß halt hier und dort dafür Abstriche von gewohntem Erfolgsdenken machen.

Für mich ist jetzt wertvoll, wenn wir uns nach einer Versammlung in Einigkeit still im Kreis hinstellen und uns unserer Verbundenheit bewußt werden – da wo früher für mich der Triumph über Einhaltung der Zeitvorgabe und Erlaß der geplanten Beschlüsse im Vordergrund gestanden hat. Doch mehr darüber später, wir haben da manche witzige Einlage im VFS gemeinsam produziert.

Abschied von Tamura

Wie ging es im Friedensgarten weiter? Die Zeichen sind auf Trennung gestanden. Wir sind durch eine große Krise gegangen. Tamura hat sich in vieler Hinsicht sehr zurückgezogen, auch physisch. Sie hat viel Zeit allein beziehungsweise am Telefon wohl meist mit Helmut verbracht.

Ich habe mit ihr spärlichen Austausch und meist Diskussion um den Weg von Öffi und der SB gehabt, mitsamt dem Stellen der Sinnfrage diesen Weges. „Wieso müssen wir, um der Welt Gutes zu tun, unbedingt Geld und Ausweispapiere abgeben? Wie sieht ein wahrhaftig konsequentes Leben in Weltverantwortung aus? Und wie macht Öffi das im Vergleich dazu, genügt er seinen Ansprüchen und Versprechungen? Folgen wir einem hohlen Führer, einem Scheinheiligen, der Wasser predigt und Wein trinkt?“ Und viele derartige Fragen haben wir durchgesprochen.

2006 hatte Moni die Gelegenheit, mit Johanna in Tamera /Portugal in die dortige Gemeinschaft hineinzuwachsen und dort einen

Schenkerstützpunkt mindestens im Sommer einzurichten. Das war für uns besonders interessant aufgrund der Umgangsweise mit Kindern dort, der Betreuungen, Förderungen und Bildungseinrichtungen, bei der die Achtung und Miteinbeziehung der Kinder in Verantwortung für uns beispielhaft betrieben wurden.

Für Moni allerdings war der Ort und der Geist dort anscheinend nicht passend. Auch hatte sie wohl viel mit sich selbst zu tun, so daß 2007 zur Fortsetzung der Präsenz von Mitgliedern der SB in Portugal Tamura sich dorthin aufmachte.

Vor ihrer Abreise haben Tamura und ich uns noch etliche erbitterte Kämpfe um irgendwelche Nichtigkeiten geliefert, ich habe manchmal innerlich den Kopf über mich geschüttelt, daß ich da so aufgebraust bin.

Im Nachhinein betrachtet war es wohl mein, eventuell unser beider Abschiedsschmerz gewesen, dem wir auf ganz andere Art Ausdruck verliehen haben.

Äußerlich ist ein ganz anderes Thema noch eine heftige Probe wohl für uns beide gewesen. Schon seit meinem Einzug in den FG war es selbstverständlich, daß wir uns das Haus mit vielen größeren und kleineren Vierbeinern mit Schwanz und Nagezähnen teilten, unfreiwillig – von unserer Seite aus. Ich habe manche atmosphärische Bewährungsprobe beim Wegfegen, -kratzen und -putzen von Haufen von Rattenkötteln durchgemacht – den Gestank habe ich oft als „bestialisch“ wahrgenommen. Im Vorratsraum vor allem, aber auch im unteren Flur, Keller und vereinzelt im Haus hatten sie ihre „Claims“ abgesteckt.

Interessanterweise sind sie parallel zu den heftigen Auseinandersetzungen in unseren Reihen viel aktiver gewesen, und haben sich öfter offen gezeigt. Für Tamura war das wohl schrecklich – in ihr Zimmer zu kommen, und eine weglaufende Ratte zu sehen, und das etliche Male im Abstand von Tagen.

Und ich habe in dieser Zeit das Seminar bei Eike Braunroth über „Kooperation mit der Natur“ im Lebesgut gemacht. Tamura hat einen Hilferuf ausgestoßen, weil die Nager ihr zuviel wurden für ihr

Nervenkostüm. Sie erwartete von mir, daß ich umgehend Rattengift legte.

Ich habe verneint, weil es mir gegen tiefe innere Bedürfnisse nach „naturgemäßer“ Lösung verstoßen hat. Ich habe sie auch alleine im FG gelassen und bin auf das Seminar gegangen. Ich habe die innere Überzeugung gehabt, daß ich dort Entscheidendes lerne für die Lösung von dieser Situation. Tamura hat mir das wohl etliche Zeit nachgetragen, für mich jetzt verständlicherweise.

Ich habe ihre Erfahrungen mit Ratten im HdG nicht respektiert, und sie ohne Zustimmung in Not alleine gelassen, ohne es mit ihr gemeinsam auszutragen, ob ich auf das Seminar gehe. Ich habe einfach selbst rücksichtslos entschieden. Mein Argument war: „Es wird schon gutgehen! – Tamura wird sich schon einkriegen! - Ich brauche den Kurs!.“

Nun, Erfolge habe ich in den nächsten drei Jahren bezüglich der Vierbeiner erleben dürfen, erstaunliche! Am Tage meiner Wiederkehr nach dem Kurs hatte Hexi, unsere „geliehene“ Hauskatze – die sich meist bei uns aufhielt und Futter bei der Nachbarin Heike, ihrer „Besitzerin“, holte, eine erlegte Ratte im Flur abgelegt, und das wiederholte sie oder Kollegen von ihr zwei- bis dreimal pro Woche.

Ich setzte den Mäusen und Ratten Grenzen, was meine Spezialität auch im Zwischenmenschlichen ist. Ich verschloß die Gänge und machte die Türen dicht. Und ich redete täglich mit ihnen und teilte ihnen mit, daß sie sich draußen aufhalten sollten, daß mir ein für meine Begriffe sauberes Haus wichtig sei. Gefüttert habe ich sie dann auch mit Leckerbissen, die ich hinter dem Haus an geschützter Stelle ablegte. Streng achtete ich darauf, daß im Haus weder Brösel noch andere Lebensmittelreste oder gar offene Lebensmittel erreichbar waren – alles hängte ich auf (die Säcke mit Nüssen) oder lagerte es auf „einbruchssicheren Hängeregalen“, oder ich verstaute es in Schraubgläsern, riesigen Kochtöpfen mit Deckeln oder anderen verschließbaren Behältnissen. Die Gäste habe ich diesbezüglich auch eindringlich eingewiesen.

Die Aktivität der Vierbeiner nahm auf diese Weise bei meiner Anwesenheit stetig ab, und ich hatte nach drei Jahren so gut wie Ruhe,

auch ohne Katze, die über Nacht spurlos verschwunden ist, vom Auto überfahren.

Der Experimentator Andreas Sefie, ein Mitbewohner, der seine eigenen Erfahrungen in etlichem machen wollte, hat einen „Mäuseversuch“ 2011 im Gemeinschaftsraum gemacht, und dort offen Leckeres gelagert. Als er über Nacht nach Mexiko ausgewandert gewesen ist, und ich seine „Altlasten“ aufräumte, habe ich dort ein Mäusenest in einem gut erreichbaren Korb entdeckt, und etliche Fraß- und Schißspuren dazu. Lieber Andreas, ich habe den Wunsch, daß Du auch an dieser Erfahrung teilhaben kannst, wenn Du möglicherweise die Chronik liest, mit Schmunzeln geschrieben. Natürlich habe ich den Kopf über diesen „Lock-“Versuch geschüttelt und gedacht: „Mußte das sein, gibt doch eh genug zu putzen.“ und „Das hätte ich Dir gleich sagen können!“ (hab ich ja sogar gemacht gehabt). Na ja, es ist halt so, und es gibt Schlimmeres, und die Mäuse haben sich über Extraleckereien gefreut.

Tamura hat mich in ihrer Anwesenheit auch an einer Rattenvernichtungsaktion teilhaben lassen, was mir noch als tiefer Schreck in Erinnerung ist.

Es war eine meiner heftigsten Fortbildungen in Biologie und Chemie. Ich war wohl bei meiner Mutter für zwei Wochen, und Helmut und sie haben wohl Rattenköder im Haus ausgelegt. Als ich kam, war das Sterben in Gang und die kommenden Wochen waren geruchsmäßig geprägt von Verwesungsgestank, der mir bis tief ins Mark fühlbar war, wie wenn 'Gevatter Gemutter Tod' mich Atemzug für Atemzug begrüßte und unheimlich und fürchterlich dazu geheult hätte – gruselig, sehr belastend –; oh wie war mir mein Weg doch viel lieber, mitsamt den Kötteln ab und zu.

Allerdings war dann für Tamuras restliche Zeit hier Ruhe, und die jetzige Rattengeneration im Haus ausgerottet.

4.Neue Zeiten im Friedensgarten und in Dargelütz

In neuer Rolle gehe ich nun an neue Aufgaben, erlebe mich selbst neu und habe mich in anderer Weise Entwicklungen und Begegnungen zu stellen.

Im Friedensgarten nun eine mächtige „Pfahlwurzel“ entwickeln zu dürfen ist ein sehr bewegender Prozeß für mein Leben – bis heute weiterklingend.

Auch die Integration der Spiritualität als tragende Säule nicht nur meines persönlichen Weges, sondern auch meines Dienstes an anderen Menschen, ist Markstein der jetzigen Entwicklungsphase.

Sehr wertvoll erlebe ich in weiterer Folge, auch bis heute, daß ich mich damals so sehr auch der Weiterentwicklung in den Dargelützer Projekten angenommen habe. Vieles fließt inzwischen wieder zurück, auch auf den Friedensgarten – wir tragen uns inzwischen in den Projekten viel mehr als am Anfang untereinander und greifen uns buchstäblich unter die Arme.

Lest, wie diese Entwicklung begonnen hat:

Allein mit dem Friedensgärtle

Wieder zum Abschied von Tamura – es war bei mir ein Abschied von meiner Geliebten.

Ja, nachdem mit Helmut 2007 Schluß war, habe ich endlich den Mut und die Konsequenz ergriffen und habe ihr meine Liebe gestanden und sie gefragt, ob sie den Lebensweg mit mir gemeinsam gehen möchte. Ich bin sehr froh, daß ich den Schritt ergriffen habe, denn ich habe eine enorme Kraft dabei empfunden, habe ich doch jahrelang viele Gefühle in mir eingesperrt gehabt, was sie betrifft.

Vielen Frauen bin ich begegnet, vielen „Windbeuteln“, „TussiTusneldas“, „Schwätzerinnen“, „Süßholzrasplerinnen ohne erkennbare Substanz“, große Göttin, bitte sieh mir nach, wenn Geringschätzigkeit durchklingen mag gegenüber Geschöpfen mit Deiner Energie.

Wenig Frauen habe ich getroffen, wo ich aufrichtig sagen kann, daß ich mich als Mann gefreut habe über Weiblichkeit in Verantwortungsbewußtsein, mit Tiefgang. Tamura finde ich da nach wie vor sehr beeindruckend und eine Riesenbereicherung für unsere Zeit.

Als sie im Frühjahr 2007 Abschied genommen hat, ist sie nur kurz zweimal wieder im FG gewesen. Wir haben oft miteinander telefoniert, stehen in Briefkontakt, sehen uns ab und zu in Süddeutschland und sind weiterhin wichtige Vertraute füreinander, worüber ich mich sehr freue!

Im Friedensgarten war damals für mich die Situation völlig anders, über Nacht.

Ich bin allein in einem Haus gestanden, das für mich wie um drei Schuhnummern zu groß war. Ich habe weite Bereiche einfach brach liegen lassen, vor sich hingammeln, dümpeln, bin lieber in den Permagarten vom Lebensgut gegangen, da war mir mehr Leben fühlbar.

Der FG war für mich wie ausgestorben, und ich habe diesen Schmerz erst etwa ein gutes Jahr später überwunden. Solange bin ich durch eine sehr dustere Zeit gegangen. In Nachhinein betrachtet habe ich gearbeitet bis zum Umfallen, und bin vor dem Schmerz lange geflüchtet.

Ich bin froh, mir so viel Zeit gelassen zu haben, denn in dem guten Jahr, in dem ich auch ihr Zimmer unberührt ließ, habe ich sie innerlich weiter in Achtung verabschiedet, brauchte nicht zu grollen, daß sie mich im Stich gelassen hatte. So bin ich mir nämlich oft in anderen Situationen vorgekommen – im Stich gelassen – das sind die richtigen Worte.

Im Laufe der Monate habe ich dann das Bedürfnis umgesetzt, Neues zu schaffen, das Alte aufzuräumen. So habe ich aus dem Zimmer

von Tamura einen Raum der Stille gemacht. Dies habe ich gut verbinden können mit meinem fünfzigsten Geburtstag, an dem ich mein Zimmer neu gestrichen und den – ab sofort – Raum der Stille erstmalig gestrichen habe.

Mit dem Anstrich habe ich den Eindruck von neuem Leben im Haus gehabt. Ich habe mich dort mehr niedergelassen, habe es mehr beseelt. Auch nachts – ich war gerne im „Waldrandgarten“ und habe in der Gartenhütte übernachtet – bin ich zunehmend mehr im FG geblieben, und habe ihn behütet, begleitet, mich mit ihm „warm gemacht“.

Den Raum habe ich mit möglichst viel Respekt vor Tamuras persönlichen Sachen umgestaltet, und habe diese sorgfältig in Kartons verpackt. Und andererseits war es für mich auch ein Bedürfnis, sie schnell weg weg weg zu tun, wollte ich doch mit Dingen von ihr möglichst nichts zu tun haben, vor allem mit solchen persönlichen. Bei der Fotomappe, in der ich unsere Entwicklung der Jahre des gemeinsamen Lebens dokumentiert habe mitsamt Bildern von Wildpflanzenführungen habe ich auf sämtlichen Bildern den Teil abgschnitten oder geschickt überklebt, wo Tamura mit abgebildet gewesen ist (so daß es nur auffiel, wenn jemand es wußte).

So konnte ich bei mir selbst „umschalten“, nun auf einmal die Alleinverantwortung für das Projekt zu haben. Der Liebesschmerz war doch noch sehr stark.

Sie hat mir beim nächsten Besuch gesagt, sie habe mein Vorgehen sehr unsorgsam empfunden, sei sich „weggeputzt“ vorgekommen. Ich kann es nachvollziehen. Die Zeit hat wohl das Übrige getan, um diese Angelegenheiten zu glätten. Sie hat seit 2007 nur sehr kurz mit „ihren Sachen“ zu tun gehabt. Es war für uns beide nicht mehr Thema.

Gründung eines spirituellen Zentrums

Ich durfte dazu beitragen, den Raum der Stille mit Leben zu füllen, und den FG als spirituelles Begegnungs- und Einkehrzentrum führen.

Die Atmosphäre hat sich geändert, habe auch ich mit geändert, schön! Das durfte sich auch an der nun vollständig ausgerüsteten Bibliothek spiegeln. Ich habe die Bücher, die teils in Kartons gedümpelt haben, ausgepackt, nach Gebieten geordnet und mit einsortiert, und die schon vorhandenen endlich mal wieder abgestaubt. Staubsauger haben wir ja keinen, hilfreich ist bei uns ein feinhaariger Besen für solche Zwecke.

Schon ein Jahr später bin ich dann selbst in den Raum gezogen, habe endlich ein persönliches Zimmer mit Ofen gehabt. Das ist auch ein wichtiger Schritt auf meinem Gemeinschaftsweg gewesen.

Nach all den Jahren in abwechselnd dem warmen Gemeinschaftsraum und dann dem im Winter arschkalten Schlafplatz und persönlichen Raum, wo ich mich ständig massiv räumlich einschränkte, auf mein „Revier“ weitgehend verzichtete, habe ich plötzlich wieder Platz für Ausbreitung gehabt. Das war sehr wohltuend für mich, und ist es noch.

Das Erfreuliche für mich ist, daß ich auf diese Weise gelernt habe, mich zurückzunehmen, sehr „bescheiden“ zu leben, mich auf Weniges, Wesentliches zu konzentrieren. Der Aufenthalt in einem Vierbettzimmer im Yoga-Ashram war für mich ein Klacks, das habe ich im Gemeinschaftsraum im FG jahrelang extremer mit weniger Platz gehabt.

Und die Dankbarkeit für Ausbreitungsfläche, vor allem einen eigenen Tisch und gar Schreibtisch, ist nun viel größer bei mir. So habe ich das neue Zimmer bezogen, endlich wieder solcherart persönlichen Raum genossen...

Das war ein Abriß über eine sehr krisenreiche Zeit zuhause.

2009 zogen wieder ruhigere Zeiten ein. Vieles in meinem Leben habe ich auch geändert – den Feldgarten und die Gemüse- und Kartoffelselbstversorgung aufgegeben, mich mehr auf das Haus konzentriert, dem Projektaufbau in Dargelütz gedient, mich viel mehr auf Yoga konzentriert. Das hat zur Folge gehabt, daß sich mein Alltag stark geändert hat.

Vier Stunden Yoga täglich sind schon ein großer Brocken Zeit. Und vier Stunden weniger Feldarbeit täglich sind eine große Erleichterung. Sechs Wochen zusätzlich Aufenthalt in Dargelütz machen sich im Jahreslauf stark bemerkbar, in 2008 sechs Wochen Rumänien, 2009 gar 10 Wochen Karma Yoga und Yogakurse in Bukarest, Herculane und Costinesti haben nicht nur mein äußeres, sondern mein Innenleben sehr beeinflußt. In ziemlich kurzer Zeit durfte ich ein sehr anderer Uwe werden, davon später mehr.

Projektaufbau in Dargelütz

Einführung:

Gerade, wenn ich mich auf das zwischenmenschliche Leben in der Schenkerbewegung besinne, dann habe ich den Eindruck, daß es bei uns besonders viel menschelt. „Was mögen die Lesenden über uns denken?“, hab ich mich beim Korrekturlesen gerade der Dargelützer Erzählungen gedacht. „Wieso befassen sich diese Leute so viel und intensiv mit Kleinigkeiten, Popelkram, und führen deswegen oft erbitterte Kämpfe?“. Ihr könnt mir glauben, daß ich mein Bestes tue, um mich nicht in Ablenkern und Nebensächlichkeiten zu verlieren, weil ich meine Energie für den Beitrag zu ethischer Weiterentwicklung in unserer Welt nützen möchte.

Andererseits mache ich sehr oft die Erfahrung, daß wir viele sehr empfindsame und teils hochempfindliche Gemüter in unseren Reihen haben. Auch ich habe genügend Spleens. Wenn es einen Wettbewerb für 'Prinzen auf der Erbse' gäbe, wäre ich wohl nicht so ganz schlecht.

Hier im Buch schreibe ich bewußt auch über solche manchmal haarsträubend anmutenden Kleinigkeiten, wenn die eine Person sich an der Flatulenz einer anderen aufhängt, weil Schenkerbewegung und erst recht die Projekte mir einem Boot vergleichbar sind. Wir hocken teils extrem eng aufeinander. Im Friedensgarten habe ich jahrelang so wenig persönlichen Raum gehabt, wie ich mir im schlimmsten Alptraum in meinem Leben davor nicht vorstellen konnte (- und es ging dafür erstaunlich gut). Und in Dargelütz ist viel Platz auf dem Gelände, aber die soziale Situation ist wie in ei-

nem Ghetto, weil wir extreme Sonderlinge in Dorf und Gegend sind. Also haben wir Freud und Leid sehr intensiv miteinander zu verarbeiten – wir können uns quasi nur begrenzt aus dem Weg gehen. Dadurch kommen auch manche geringen Differenzen oft viel größer zum tragen, als ich es in meinem Stadtleben, damals noch integriert in die normale Gesellschaft, erlebt habe.

Also stellt Euch vor, ich schreibe die Geschichte von Menschen, die miteinander eine Bootsfahrt mach(t)en, oder manchmal zusammen im Aufzug stecken oder steckengeblieben sind. Also los gehts!

In Dargelütz lag das Gelände 2006 weitgehend brach, und wir Auswärtigen vom VFS zitterten in Befürchtung von Diebstählen, Vandalismus, Brandanschlägen ob der Schutzlosigkeit.

Es ist für mich heute noch ein Wunder, daß im Grund alles gutging, kaum etwas Entscheidendes wegkam oder zerstört wurde. Das Gelände und Michael MüMü haben anscheinend sehr einflußreiche Zwerge und Elfen und/oder Engel zu Seite gehabt.

Ich erinnere mich auch noch an Mario, einen zeitweiligen Mitbewohner, der über Leben und Welt sich sehr ausladend beklagen konnte; immerhin habe ich mir nur maximal halb die Ohren dabei abkauen lassen. Mit seinem Motorrad, das ich blankpoliert und funkelnd in Erinnerung habe, war er für mich ein Unikum. Einerseits hat er, gelernter Maurer, die ausgewaschenen Fugen an vielen Gebäuden in viel Kleinarbeit ausgebessert – herzlichen Dank für diesen Beitrag immer noch, lieber Mario – andererseits ist er dann wie König Louis auf seiner „Knatterton“ über die Mecklenburger Pampas abgedüst, ein krasser Gegensatz zu den mehr als einfachen Umständen in unserem Projekt. Wichtig für uns andere war vor allem, daß ein Mensch, der uns einigermaßen vertrauenswürdig erschienen ist, das Gelände belebt hat.

Wir haben damals kein Konzept gehabt – ich war sowieso in „Besinnungszeit“ und außer Funktion im VFS – wie wir mit dem Anwesen umgehen können und sollen.

Von Öffi, Hardy und Andrea war immer noch das Anliegen, daß der FdSB den Teil der Häuser Nr. 7 – 9 überlassen bekommen solle,

uns vom VFS wurde weiterhin „Übernahme“, wenn auch nicht mehr „feindlich“ vorgehalten. Wir zweifelten stark an, ob in Händen des FdSB das Anwesen gut aufgehoben sei und versuchten weiterhin, selbst eine Lösung zu finden.

Jetzt, Jahre später, konnte ich mit Hardy und Öffi auch klären, daß die Zugriffsforderung vom FdSB auf Haus 7-9 von Öffi gewollt war, damit der VFS dadurch „Feuer unterm Hintern“ bekommen hat, sich für das Gelände verbindlich einzusetzen, oder es tatsächlich abzugeben. Hardy und Andrea hätten sich damals schon auf ihr FdSB-Projekt „Andrea´s Paradies“ konzentrieren wollen, und ihnen wäre eine Verantwortung für Dargelütz eher eine Last gewesen.

2007 ergriff ich dann die Initiative, sechs Wochen Projektaufbau in Dargelütz zu machen. Ich schaltete Annoncen, schrieb aus, daß dort Plätze frei seien, und erlebte Abenteuer. So lernten Hannelore, Bertram und ich uns näher kennen. Hannelore und ich fuhren miteinander aus der Lausitz nach Dargelütz, und stellten fest, daß wir uns bei einer Informationsveranstaltung über medizinisch wirksame Kräuter aus dem brasilianischen Regenwald, bei der ihre Tochter aktiv mitwirkte, getroffen hatten. Sie und ihr Mann Bertram seien am Leben in einem Selbstversorgungsprojekt interessiert, und kannten Dargelütz schon von einer Stippvisite. Bertram fand es dort abstoßend, zu vermüllt, vernachlässigt, zu viel Essen aus dem Abfallcontainer, zu wenig Vorwärtsmachen in Richtung Eigenständigkeit. Hannelore konnte – mit meiner Unterstützung, sagte sie mehrmals – die Möglichkeiten dort wahrnehmen, die Knospen, die zu Blüte kommen konnten. Jahre später ist jetzt auch wirklich der Gemüsegarten groß und üppig – nur als Detail hier erwähnt. Verändert hat sich, haben wir in der Zwischenzeit noch vieles mehr.

Wir fuhren also zu mehreren mit der Bahn, Öffi auch dabei. Eine Frau namens „Mara“ erwarteten wir auf der Strecke, sie wollte sich uns anschließen, uns und das Projekt kennenlernen, und möglichst dort hinziehen. Das Abenteuer mit ihr begann schon auf der Fahrt. Wer am Treffpunkt nicht war, war Mara, und wir hatten von Ihr als Begrüßungsgeschenk zwei Stunden Aufenthalt, bis sie mit ihrer Hundehorde – zwei Dalmatinern, allerliebst und sehr lebhaft, endlich eintraf.

Als wir ihre Geschichte erfuhren, staunten wir erheblich. Sie sei Zeugin von einem großen Kriminaldelikt gewesen. Sie habe unter Lebensgefahr ihre Gerichtsaussage gemacht, und sei in den Zeugenschutz genommen worden – mit anderem Namen und Identität, wir sollten tunlichst Stillschweigen bewahren. Nun ist es schon einfach seltsam, wenn jemand sich einerseits ich wage zu sagen auffällig benimmt wie Mara, und dann noch zwei Dalmatiner hat. Ich dachte mir, daß so jemanden ein Suchbüro in Deutschland ja sogar mit blinden Mitarbeitenden mit Krücke innerhalb von 37 oder was Stunden findet.

(Inzwischen hat uns Mara wieder sehr unterstützt, und in ihren letzten zwei Lebensjahren regelmäßigen, wohlwollend anmutenden Kontakt hauptsächlich zu Öffi gehalten – insofern hüte ich mich, auch wenn ich nur einen kleinen Teil begreife, was in manchen Menschen vor sich geht, sie in eine Schublade zu stecken und abzuurteilen. Also danke, Mara, daß Du uns auch diese Seite gezeigt hast!).

Nun ja, wie dem auch sei, wir nahmen die Mitteilung erst mal entgegen und für voll. Mara siedelte sich dann auch schon bald in Haus 10, wo Hardy vorher war, an. Dort hatte sie einigermaßen Zivilisation – einen guten Ofen, trockene Bausubstanz und Strom.

Auch nach Dargelütz ins Haus der Gastfreundschaft(HdG) zogen etwa zeitgleich Sascha, der einige Monate mit Öffi in Biotopia im Naturschutzgebiet Skalatal gelebt hatte (dem nachfolgenden Projekt dort im Tal, als die Mühle, wo die Waldfamilie zuerst war, verkauft wurde; Öffi bekam beim Wirtshaus eines alleinlebenden Ehepaars einen ursprünglichen Hühnerstall – von der Größe wie ein Gartenhäuschen – und zeitweilig auch einen Wohnwagen zur Nutzung), und einige andere Menschen aus dem Umfeld von Öffi (Bastian, Nelly, Einsamer Wolf...).

Die Angelegenheit ging anfangs gut, wobei Reibereien immer stärker wurden. Es ereigneten sich merkwürdige Dinge, und ebenso seltsame wurden berichtet. Michael habe angeblich Gewalt gegen Maras Hunde angewendet, von anderer Seite wurde berichtet, es sei ein leichter Klaps gewesen, Micha habe beim Gemeinschaftsessen im Haus 10 gepupst und Mara habe ihn daraufhin hinausge-

worfen und ihm so ein Benehmen in Gemeinschaft untersagt und anderes Vergleichbare. Der Gipfel der Auseinandersetzung war, daß Mara wohl Post bekam, und Micha diese geöffnet hätte – Mara hielt ihm vor, ihr nachzuspionieren und sie bloßzustellen in ihrem diskreten Status des Zeugenschutzes – Micha teilte mit, er habe versehentlich aus Nachlässigkeit den Brief geöffnet und dann festgestellt, daß der ja nicht an ihn, sondern Mara gerichtet sei, er habe nicht hineingesehen. Außerdem zweifelte er sowieso die Geschichte von Mara an. Wenn es so geheim sei, wer sie sei, wieso posaunte sie es dann hier und dort herum bei so vielen Menschen.

Wir hatten einen handfesten Konflikt, in dessen Rahmen Öffi Mü-Mü wegen Beteiligung an Lästereien, Verleumdungen die SB betreffend, Bedrängung eines anderen Gastes des Vereinsgeländes sowie „Gefährdung von Mara und Verletzung des Briefgeheimnisses“ zum inkorrekten Gast im HdG erklärte.

Die Ereignisse waren nur teilweise durch Gespräche mit Beteiligten oder Zeugen zu rekonstruieren, so daß etliches als Vermutung im Raum stehen blieb. Deshalb setzte ich mich für vorsichtiges behutsames Vorgehen ein. Micha, so Öffi, dürfe noch weiter in seinem Zimmer wohnen, obwohl er streng genommen in den Wohnwagen oder ein zugiges Nebengebäude ohne Ofen ausziehen müsse. Micha wollte 100% konsequent sein, zeigte er doch seinen harten Schädel zu vielen Gelegenheiten. Diese Eigenart von ihm hatte für ihn und andere sicherlich viele Erfreulichkeiten, andererseits genauso auch Aufgaben. Er zog also nach nebenan und nahm ein Stück Märtyrerolle auf sich. Dort war er sehr „ausgeliefert“, was das Dargelützer Leben betraf. Im Sommer hatte er viel Freiheiten, im Winter war es bitterkalt. Zeitweise habe der Nachbar ihn angegangen, wenn er auf der Bank vor dem Haus saß, ihm paßte wohl Michas Nase nicht. Einmal habe er ihn sogar körperlich angegriffen, woraufhin Micha sich ängstlich zurückhielt und sich wesentlich weniger in Richtung Straße zeigte, mehr verkroch.

Ich setzte mich baldig einerseits für Klärung der Vorhaltungen ein, andererseits für Erhaltung des Status von Micha als normalem Gast im HdG. Ich bin ihm weiterhin dankbar für die Aufrechterhaltung des Betriebs auf unserem Gelände und die Obhut in der schwieri-

gen Zeit 2006 und 2007. Und auch ich fand Maras Geschichte obskur, wie schon vorhin erwähnt.

So waren verschiedene Wermutstropfen vorhanden bezüglich des Gemeinschaftslebens in Dargelütz. Sascha und Sigi tranken reichlich Alkohol und prägten dadurch ein großes Stück die Stimmung auf dem Gelände. Ein uns erschreckendes Ereignis war noch, daß in Michas Abwesenheit (er half tageweise einem Verbündeten von uns, Nino, der uns schon kilometerweise Elektrik auf dem Gelände verlegt hatte, um hier oder da einen Computer, manchmal auch einen Toaster, anzuschließen [freilich waren solche Luxusgeräte wie Toaster bei uns offiziell verpönt]) eine Fensterscheibe von seiner Behausung eingeworfen wurde. Es blieb fraglich, wer das zu verantworten hatte.

Die Entwicklung verlief weiter, daß ein ruhigerer Mitbewohner sich zu uns gesellte, der „einsame Wolf“, der sich bald mit Mara anfreundete, und sich als relativ verläßlich zeigte. Er setzte sich mit für Selbstversorgung ein, und baute aktuell an einem Karnickelgehege. Sascha und Sigi zogen sich mehr zurück, nahmen sich schließlich im Neubaublock von Dargelütz eine eigene Wohnung, was auch zu mehr Ruhe und Frieden auf dem Gelände von uns beitrug, und Mara und Wolf übernahmen für den VFS die Projektverantwortung. Das lief einige Wochen einigermaßen, was heißt, mit niederschwelligen Reibereien mit Micha, und ansonsten ruhig.

Dann, beim nächsten Großtreffen von uns mit VV wurden wir vom VFS, vor allem ich als Vorstand und damals bei weitem Aktivster das Dargelützer Gelände betreffend, vor die Forderung gestellt, das Gelände 7 – 9, wie 2006 schon angedacht, unter der Verantwortung von Mara und Wolf dem FdSB zu überlassen, und auch endgültig zu überschreiben.

Andrea war als Vertreterin des FdSB anwesend. Ich fand es mutig und absurd, von uns zu fordern, daß wir unsere Entscheidung sofort treffen sollten, innerhalb von - ??? zwei ??? - Stunden. Ich langte mir innerlich ans Hirn, schaffte es, ruhig zu bleiben und bot an, daß wir einen vertrauensbildenden Kurs begännen mit der Aussicht, daß dann in absehbarer Zeit die Verantwortung übergeben würde, seien doch jetzt immer noch sehr starke Vorbehalte gegen

FdSB, speziell Andrea und Hardy gegenüber, aufgrund Erfahrungen von 2005 und 2006. Allerdings hätten wir vom VFS große Bereitschaft und Interesse, in fruchtbare Zusammenarbeit zu kommen mit ihnen und hätten große Bereitwilligkeit, jetzt zu beginnen.

Die Antwort war für uns sehr einfach: „Nein, entweder jetzt, oder gar nicht. Wenn wir ablehnten, legten Mara und Wolf die Projektverantwortung für das ganze VFS-Gelände sofort nieder.“ Da wußten wir Bescheid, klares Angebot.

Ich sah die positive Seite davon, daß wir so Wolf und Mara schnell loswerden können, sprach für mich so ein Umgang doch dafür, uns von ihnen abzugrenzen und vertrauenswürdigere Menschen für die Geländeverantwortung einzusetzen.

Nach einigen Wochen zogen die beiden dann aus und in das Projekt von Hardy und Andrea, „Andrea´s Paradies“ um. Hardy erzählte mir im Nachhinein, er sei davon ausgegangen, daß bei Mara und Wolf ein Notfall, eine sprichwörtliche Vertreibung gewesen sei. Er und Andrea hätten sich sehr eingesetzt, auch finanziell sich am Umzug beteiligt, Geld geliehen und nicht wiedergesehen (Mara blieb dem VFS auch etwa hundert Euro an Stromkosten schuldig, hatte auch gratis in Haus 10 gewohnt, wie wir es oft regelten bei Menschen ohne Geldbezug von Ämtern).

Mara hätte dann in Andrea´s Paradies schon nach kurzer Zeit „aufgemischt“, gestichelt und zu Streit angestachelt. Das Ende vom Lied dort war, daß Mara und Wolf von dort bald weiterzogen, nach wenigen Wochen schon.

Und ein verrücktes Langzeitergebnis ist – ich erwähne es nochmal bewußt, daß wir inzwischen wunderbare Unterstützung in umfassender nachhaltiger Form von ebenderselben Mara bekommen haben.

Es menschelt bei uns im Schrecklichen wie im Erfreulichen.

Dargelützer Gemeinschaft – Erfolge und Schwierigkeiten

Parallel dazu erfolgte in Dargelütz schon bald der Einzug von Datten und Christoph, dem späteren „Moses“, und Hannelore auf das Vereinsgelände. Datten renovierte mit viel Einsatz Haus 11 zu einer schmucken Wohnung. Ein Raum durfte von uns als provisorisches Vereinsbüro mit genutzt werden.

Hannelore ließ sich in Haus 9 hinter dem Meditationsraum nieder und Christoph wanderte von hier nach da und hinterließ an verschiedenen Orten Nester, etliche Berge von Kartons und Möbeln. (Dies war teilweise Anstoß für uns, wenn wir darüberstolperten, und andererseits Bereicherung, wenn wir wieder und wieder ein Teil um das andere in Zimmer, Bibliothek, Küchen und Büros integrieren und es nutzen konnten. Es waren viele Schränke, Regale und Tische dabei.)

Im HdG waren inzwischen Nizu und Tatjana mit eingezogen, und wir hatten ein sehr labiles Gleichgewicht, was das Projekt und die Versorgung betraf. Teils containerte Nizu, teils weiter MüMü, und Öffi vor allem hielt mit Nizu regelmäßigen Telefonkontakt.

Ich wetterte gegen die offizielle Weiterführung des HdG unter diesen Umständen, und bemängelte das Fehlen einer Verantwortungsperson. So könne man nicht einladen, daß egal wer Aufnahme finden würde. Ich stellte dies auch auf unsere Website, damals noch www.schenker-bewegung.de, mit scharfem Angriff bezüglich Öffis Vorgehen und der Forderung, die personelle Unterbesetzung einzugestehen und das HdG offiziell zu schließen.

Die Rückbesinnung auf die damalige Situation finde ich auch deswegen interessant, weil wir aktuell, durch den Konflikt um den HdG-Bewohner „Einstein“, viel diskutieren über die Rolle des HdG, die praktische Durchführung der Projektverantwortung und der Gestaltung des Projektlebens.

Ich verweise dazu auf unser im SAS-Forum (dem Hauptforum von SB) veröffentlichtes „Konzept des HdG“ im Anhang. Heute, auch aufgrund des Erlebens von neun Jahren Geschichte des HdG mit

vielen unterschiedlichen beteiligten Menschen, sowohl als Bewohner, Gäste und Verantwortliche, sehe ich den Wert und den Sinn des Projektes deutlich anders als 2007/8. Den Freiraum und die Möglichkeit zu Eigenverantwortung und Selbstorganisation erachte ich gerade in dieser massiv durchorganisierten Gesellschaft (mit massiven Zwangsmaßnahmen und Druckmitteln) als grundlegend beispielhaft für Entwicklung von „gesunden sozialen Strukturen". Dies meine ich zeigen uns Menschen wie Thorben, Zippi und Norbert, die derzeit dort viel weiterentwickeln und gestalten, so daß ich von einem blühenden Projekt rede.

An dieser Stelle bietet sich meine ich an, über bestimmte Besucher, Gäste und Situationen in Dargelütz näher zu berichten.

Nizu, den Mann aus der Punkszene mit einem riesigen Rastakopf, habe ich schon erwähnt. Wie er zu uns fand, weiß ich nicht mehr – auf einem SB-Treffen war er wohl zu-fällig mit dabei. Er zeigte sich von der freundlichen liberalen Umgangskultur, in der auch er mit seinem Protestaufzug und seiner sehr direkten, manchmal sicherlich abschreckenden Art sowie seiner Polytoxikomanie (er pfiff sich nach eigenen Angaben – glaubhaft – alles rein, was auch irgendwie zum Törnen geeignet war) einen Platz fand. Grundsätzlich erschien er friedlich, ja er hat sogar in Konflikten, die gewalttätig zu eskalieren drohten, mit seinem teils skurrilen Witz die Situation hier und da entschärft. So hat er einen Nachbarn, der vor Wut kochte und schon am Losböllern war, davon überzeugt, daß es doch viel besser sei, ein paar Bier trinken zu gehen, und ob er die doofe Geschichte von der Nachbarin von gestern schon kenne, und daß im Fernsehen tatsächlich ein Punkkonzert der „Ausdünstenden Mülltonnen" gesendet wurde. Er konnte wirkliche Scheiße brabbeln, und als Beteiligter dabei Ernst zu bleiben, gelang fast keinem.

Bezüglich Rauschmittelkonsum hielt er sich im offenen Gelände an die Abmachungen, was er in seinem Zimmer und auf dem Dargelützer Friedhöfchen bei der Kirche (eine Art Dorftreffpunkt) zu sich nahm, ist wohl eine Menge gewesen.

Gewirkt hat er, und gesagt hat er es auch, daß er hier viel ausgeglichener lebe. Es sei der erste Platz, wo er ein Stück Heimatgefühl entwickle, und ein Stück zur Ruhe komme, wenigstens zeitweise.

Und das führe auch dazu, daß er sich viel mehr zurückhalten könne bezüglich „Dröhnung“.

Es war oft interessant und teils auch unterhaltsam für mich, und sicherlich auch für viele andere, wenn er in unserer Runde dabei war, er war oft für Überraschungen gut. Bei einem Sommerfest wünschte er sich, mit uns ein Lied zusammen zu singen. Ich solle mit der Gitarre begleiten. Ich spielte einfach und schaute ihn dabei an, prüfend, ob Akkorde, Rhythmus und Temperament seinen Vorstellungen entsprächen, und es schien so. Er fing nach kurzer Zeit an zu singen, eine Art melodiöser Rap, in dem er seine Lebensgeschichte, Lebenseinstellung und einige markante Dinge unserer Gemeinschaft „besang“. Es klang mir wie eine Mischung zwischen Wolfsgeheul, Bob Dylan, Konstantin Wecker und manchmal eine Prise Otto oder Fredl Fesl. An vielen Stellen wußten wir nicht, ob wir Schmunzeln, Lachen oder Heulen sollten, manchmal blieb sicherlich auch anderen die Sprache weg, und ich nahm tiefe Betroffenheit wahr.

Ich meine auch, daß dies das letzte Mal war, wo ich Nizu lebendig gesehen habe.

Er ist in den Jahren (ich meine zweieinhalb) bei uns immer wieder „auf Tour“ gegangen, und hat sich „so richtig ausgelebt, sich volle Dröhnung gegeben“. Nach der Heimkehr von seinem letzten Ekstaseausflug hatte er sich nach Angaben von Rasputin (der mittlerweile als zweiter Schenker neben Öffi das HdG leitete), auf das Sofa des Gemeinschaftsraums des HdG gelegt und sei dann von ihm in der Frühe tot aufgefunden worden. Die Kriminalpolizei hat wohl kurz ermittelt.

Daß seine (Nizus) Organe schwer geschädigt, „Schrott“ seien, von den vielen Giften „weggefräst“, das hat er uns erzählt gehabt. Und beim Radfahren hat er angeblich auch bei leichten Belastungen oft nicht „den Puster gekriegt“. Soweit ich erfahren habe, ist dann Herzversagen durch toxischen chronischen Multiorganvorschaden als Todesursache festgestellt worden.

Die Dargelützer haben eine Gedenkfeier für ihn abgehalten, und eine kleine Gedenkstätte gemacht. Danke für den Wind, den Du bei uns reingebracht hast, Nizu, und dafür, daß Du Vorurteile gegen-

über Punks, Rastaköpfen und Drogenabhängigen abbauen geholfen hast.

Eine Marke für sich war Fred. Ich habe ihn selbst als „merkwürdig“ erlebt. Bei einer VV hatte er ein Anliegen, das ich - meine ich - ruhig und sachlich abgelehnt und ihm einen anderen Lösungsweg angeboten habe. „Schwupp“ war er weg, einfach umgedreht und rausgegangen. Ich hatte ein komisches Gefühl dabei, daran erinnere ich mich noch. So habe er sich in verschiedenen Situationen mit Meinungsverschiedenheit oder Konflikt laut Erzählungen anderer verhalten.

Andererseits hat er in einem Internetforum einen von uns so persönlich angegriffen und verleumdet, daß dieser sich tief betroffen und verletzt zeigte, und in Folge aus dem VFS austrat, um unseren „Dunstkreis“ zu verlassen, und so als unabhängige Privatperson auf dem Gelände keine Angriffsfläche mehr zu bieten für Menschen, die gegen Öffi und andere von uns zu Felde zogen, oder die SB schädigen wollten.

Und Fred hat dann noch bei mindestens zwei Ämtern Anzeige gegen uns erstattet, einmal wegen „Müllverklappung“ auf dem Gelände, ein anderes Mal bei der ARGE. Das Umweltamt hat die Situation bei uns geprüft. Der Kontrolleur hat dann wegen des Schmarrns der Anzeige die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Nun wisse er wenigstens, daß bei uns alles mit rechten Dingen zuginge, und falls wieder einmal jemand uns übel wolle, brauche er nicht wegen jedem Hundschiß wieder prüfen kommen. So hat sich paradoxerweise ein für uns erfreulicher Kontakt entwickelt.

Die Zeit ist vergangen, Fred ist dann wieder bald von dannen gezogen, und die Luft in Dargelütz war wieder deutlich reiner, wie mir schien.

Das ist auch die Zeit gewesen, wo ich die regelmäßigen wöchentliche Telefonate begonnen habe, und wir ein erfreuliches Vertrauensverhältnis entwickeln konnten. Die andere Seite war, daß ich und andere durch den engeren Kontakt Krisen nun im Frühstadium mitbekommen haben, und wohl etliche Eskalationen abmildern oder gar verhindern helfen konnten.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Geschichte mit Jürgen. Ich kannte ihn von früher, hatte im Friedensgarten schon einmal eine heftige Begegnung mit ihm, als er damals zu uns für einige Wochen kam.

Wir haben danach schon bald vertrauensvollen Kontakt entwickelt. Ich habe mit großem Interesse seine Erfahrungen bei den Indios in Peru mir angehört – er erzählte mir stundenlang sehr Interessantes. Und ich habe ihm viel „Danke"s nach seinem Abschied nachgeschickt – er hat uns für den halben Winter das Holz gesägt und gehackt.

Der Anfangskonflikt war wohl, weil er spitz auf Tamura gewesen ist, und so etwas kann Männer natürlich „vernebeln". Ich hatte ihn damals, kurz nach seinem Eintreffen, wegen einer Kleinigkeit um etwas gebeten, und ich erhielt – schreiend – die Antwort, daß ich mich nicht als Chef aufzuspielen habe, Tamura sei der Chef hier, ich hätte nichts zu sagen, und wenn er mit mir jetzt woanders alleine wäre, würde er mich verprügeln.

Ihr könnt Euch vorstellen, daß ich reichlich verdutzt und gleichermaßen erschreckt war. Wir standen im Garten, hinterm Haus des FG. Ich habe ihm in die Augen geschaut und ihm mit verschiedenen Worten gesagt, daß ich ihn respektiere, ihm seine Freiheit lasse, mir Frieden wichtig sei. Er zeigte sich nach Minuten ruhiger, und wie gesagt, innerhalb von etwa drei Tagen „hatten wir uns ausreichend beschnüffelt" und Tuchfühlung mithilfe peruanischer Indios aufgenommen.

Während des Cottbusser Sozialforums 2007 durfte ich seine Wohnung benutzen, da war ich sehr dankbar für diese komfortable Zuflucht – er war in der Zeit wieder mal an seinem Lieblingsfleck der Erde.

2012 suchte er eine Bleibe fern von der Stadt, um deutlich mehr zur Ruhe zu kommen, und ich bot ihm an, es in Dargelütz bei uns zu probieren. Bedauerlicherweise erfuhr ich schon bald, daß die Sozialisation mit ihm sich sehr schwierig gestaltete. Er schreie oft lauthals, wenn er alleine in seinem Zimmer sei, oder in einem Eck vom Hof. Er habe schon mehrere Schüsseln zerschmissen, werfe auch Töpfe durch die Gegend. Teils habe er dann die Personen bedroht,

die ihn um Mäßigung gebeten hatten – er würde sie verprügeln; teils habe er auch einem anderen Geländebewohner angekündigt, er sei der nächste, den er erschlage; oder er habe Straßenarbeiter angegangen, sie sollten aufpassen, daß er sie nicht vermöbelte. Mir wurde berichtet, daß die Stimmung auf dem Gelände seither oft sehr angespannt sei, und auch Gäste sich teils ängstigten.

Ich telefonierte mit ihm lange, und teilte ihm unsere Auflage mit, daß er sich einerseits in Therapie begeben solle, wenn er dableiben wolle, andererseits diese Gewaltandrohungen seinzulassen habe. Wir seien nicht gewillt und sähen uns auch nicht in der Lage, ihn zu betreuen, so wie er sich bisher benehme.

Es ging mit ihm genauso weiter, er lehnte Therapie strikt ab, und ich erlebte ihn dann kurze Zeit später „live“ in Dargelütz, wieder Schüsseln schmeißend und lauthals schreiend – direkt vor dem Zimmer des VFS-Bürofensters. Noch zwei Gespräche hatte ich mit ihm, in denen ich ihn bat und dann aufforderte, weiterzuziehen, auch andere Dargelützer redeten mit ihm in ähnlicher Weise, und wir unterstützten ihn bei der Suche nach einem anderen Ort mit für ihn geeigneterer sozialer Infrastruktur. Menschlich verstand ich ihn gut – daß er in Dargelütz immerhin viel besser zurechtkomme, als in Cottbus, seinem Stadtappartement. Hier gelänge es ihm noch besser und langstreckiger, ruhiger zu sein.

Schlüssel war für mich, daß die Dargelützer und ich uns einig im Vorgehen waren, und ihm konsequent unsere Grenzen zeigten, auch unsere Bereitschaft, diese gegebenenfalls mithilfe der Polizei durchzusetzen.

Wir konnten uns gütlich trennen, ich bin sehr froh darum. Im Grunde ist er für mich einfach ein Suchender, ein Gesellschaftsflüchtling, der bei den Normalos keinen Platz findet, und viel mit sich selbst zu tun hat. Erfreut habe ich von einem gemeinsamen Freund unlängst (Januar 2013) gehört, daß Jürgen wieder in Peru sei, um möglicherweise doch ein nettes Indiomädel dort zu finden und eine Familie zu gründen.

Konfliktübung intern

Bezüglich mir, ich habe mich damals etwa eineinhalb Jahre in den FG zurückgezogen und wenig laufenden, nur sporadischen Kontakt nach Dargelütz gehabt. Ich versäumte die Entwicklung dort deshalb zu meisten Teilen. Dies hat für mich im Nachhinein den Vorteil, daß ich jetzt sehe, wieviel mehr ich mit einwirken kann auf Prozesse in anderen Gemeinschaften, wenn ich, wie seit Ende 2010, so gut wie wöchentlich Austausch mit den Leuten dort habe.

Und auf der anderen Seite erlebe ich jetzt auch das wesentlich tiefere menschliche Zusammenwachsen bereichernd, das Solidaritätsgefühl, das sich Verstehen, oft auch ohne viel Worte.

In der Ruhepause ballten sich auch schon die nächsten Wolken, und Partei A und Partei B begaben sich in die Wolle. Partei B redete wohl oft und viel. Wenn, wie ich es oft miterlebt habe, er so gewähren gelassen wurde, dann verzögerten sich laut Erzählungen von Partei A wohl Vorhaben und Arbeiten erheblich, oder wurden fallengelassen, so daß das Ergebnis oft genug als „viel Getue um nichts“ empfunden wurde. Das Problem sah ich damals noch nicht so klar und massiv, wie jetzt rückblickend – es war eine Schulung wage ich zu sagen für uns gemeinsam, wie wichtig offene Konfliktaustragung für die Stabilität einer Gruppe ist. Partei A zog beispielsweise über Partei B er oft in dessen Abwesenheit her, wobei anscheinend direkt heikle Punkte nicht oder sehr fragmentarisch angesprochen wurden, wie ich verschiedenen Zusammenhängen entnahm.

Wegen den massiv zerstörerischen Wirkungen von Kritik hinter dem Rücken von Betroffenen erwähne ich hier ausdrücklich dieses Thema. Dieser Konflikt ist für mich zwar ein Paradebeispiel, wie dadurch Mißverständnisse aufgebauscht und Feindseligkeiten und Krieg gefördert worden sind. Allerdings betrifft dieses Lernthema auch viele andere von uns. Auch ich selbst übe sehr, so direkt wie möglich Betroffenen meine Rückmeldungen zu geben, und merke nach vielen Jahren weiter die Neigung, mindestens kleine Nebenhiebe hinter dem Rücken anderer hier und da auszuteilen, und sei es die ein oder andere Gehässigkeit, oder daß ich mich besser dar-

stellen möchte als andere, ohne daß dies sachlich sinnvoll oder notwendig wäre.

Wahrhaftige direkte Kommunikation finde ich aus jetziger Sicht einen stabilen Felsbrocken für ein Fundament von Vertrauen in einer Gemeinschaft. Soviel sei hier zu diesem Thema gesagt.

Das Jahr nahm seinen Lauf, und das nächste Vereinstreffen 2009 in Pommritz kam. Als einer der Ersten wanderte Christoph an, in Begleitung mit seinem kleinen Hund „Mogli“, drollig und entdeckungsfreudig. Vorausgeschickt sei, ich habe seit Jahren ein wunderbares Nachbarschaftsverhältnis in Pommritz. Wenn ich darauf achte, daß sämtlicher Hundebesuch streng an der Leine auf der Straße gehalten wird, mitsamt Beseitigung der abgesetzten Kothäufchen, dann ist die Welt in Ordnung (Und zweitens erlebe ich es als essentiell, daß Autos von Besuchern nur kurz zum Abladen vorfahren und minimal 50 Meter weiter, weg von Nachbargrundstücken, geparkt werden.). Dies teilte ich Christoph mit, und erlebte eins ums andere Mal in den paar Tagen, daß er Mogli frei laufen ließ, den Raum, das Gelände verließ und Hundi streunte, was ich einige Male an lauten verärgert klingenden Rufen von Nachbarn erkannte.

Was ich nur ausnahmsweise, das einzige Mal in dieser Heftigkeit erlebte, war frühmorgens beim Yoga. Gebrüll aus Leibeskräften drang an meine Ohren. Ich wankte in meiner Yogastellung vor lauter Zornesenergieschwall. Christoph und der Nachbar brüllten sich an, wieder wegen Hundi, und Christoph nannte die Nachbarin im Rahmen des Streits eine „alte Hexe“, was sie mir dann erzählte, und ob sie sich das gefallen lassen müßte (und Christoph gestand seine Ausfälligkeit auch auf meine Rückfrage ein).

Soviel „Zirkus“ in wenigen Tagen habe ich in den Jahren in Pommritz zum ersten Mal erlebt mit einem Gast.

Damals handelte ich „im Eifer des Gefechtes“ und versäumte, vor weitreichenden Entschlüssen und Taten in die innere Ruhe zu gehen und mich auch ausreichender Solidarität der anderen VFS-Mitglieder zu versichern.

Mir war sehr wichtig, daß in Dargelütz die menschliche Situation kompensiert bleibt, und daß die Verantwortlichengruppe mit Christoph ausreichend klarkommt. Dazu erschien es mir wesentlich, ihn von der Mitentscheidung auszuschließen und ihm auch einen Riegel vorzuschieben vor die selbstverständliche Nutzung des VFS-Geländes. Das hieß, daß ich ihm einerseits die Stimmberechtigung im VFS und auch für das VFS-Projekt auf unbefristete Zeit aberkannte, als auch den umgehenden Umzug ins HdG auferlegte, in Absprache und Übereinkunft mit den anderen „Dargelützern". Die auswärtigen VFS-Mitglieder setzte ich unter Druck, die Entscheidung prompt ohne lange Diskussionen mitzutragen. Rückblickend habe ich mich selbst in Zugzwang gesetzt, und mich durch das Übergehen der Bedenkzeit und der Stimme von einigen anderen ein Stück „unbeliebter als nötig" gemacht. Ich bin wieder mal in eine „Despotenrolle" gegangen, habe mich angreifbarer als nötig gemacht.

Jetzt begreife ich viel besser: Aus einem Stück Angst heraus, ein sehr verbreitetes Grundmuster, habe ich da so hart durchgegriffen.

So haben wir einige Wochen heftig diskutiert und gestritten. Worauf ich mich überhaupt nicht einlassen wollte, war eine Diskussion mit Christoph selbst; jedes Wort war mir zuviel, ich wollte mich nicht rechtfertigen müssen und Dinge zerreden. Und so habe ich ihn auch nur in wenigen Details selbst zu den Vorfällen damals angehört, was mir jetzt bei einem ähnlichen Fall grundlegend wichtig wäre.

(Ich begreife mein Benehmen im Nachhinein so: Wenn ich mehrmals ruhig und klar einen Menschen bitte, dies und das zu tun, um den Nachbarschaftsfrieden mit zu erhalten, und dann jeweils unmittelbar erlebe, wie diese Person geradewegs und zielgerichtet wirkend darüber hinweggeht, da neige ich dann dazu, rot zu sehen und Rücksicht aufzugeben, rigoros durchzugreifen. - Da könnt Ihr gut sehen, auf welchen Baustellen ich lerne.)

Mit Christoph – Moses, wie er sich jetzt nennt - habe ich inzwischen eine erfreuliche Ebene gefunden, wo ich sehr frühzeitig entscheide, wo ich mit ihm weiterreden möchte oder mich aus dem Gespräch ziehe oder das Thema umlenke, was oft hervorragend klappt.

Die andere erfolgreiche Möglichkeit erlebe ich im gemeinsamen Lachen oder dem spielerischen Umgang mit dem, was ansteht, und wo uns droht, uns darin zu verbeißen. Wir haben beide auch einen finde ich erfrischenden und kräftigen Humor, so daß nicht nur das Haus wackelt, falls wir uns anbrüllen, sondern auch, wenn wir uns vor Lachen ausschütten.

Mit Freude denke ich an unsere Zusammenarbeit auf dem Marburger Bildungsfest 2012 zurück, wo wir die Veranstaltungszelte miteinander aufgestellt haben.

Im VFS ist er bis jetzt noch „in der Warteschleife“ der passiven Mitgliedschaft.

Für uns ist auch eine Herausforderung, wie wir mit solchen Menschen vorgehen, in deren Benehmen wir mindestens ein Stück eine Gefahr für den Ruf und die Tätigkeit des VFS sehen. Fährt er doch konsequent mit seinem Fahrrad auf der linken Straßenseite mit dem Argument, daß ihn dann auch wirklich jeder sehen würde und mit der Folge, daß wohl schon einige Autofahrer Tobsuchtsanfälle bekommen haben und im Dorf schon verschiedentlich heftig protestiert worden sei. Ist das projektgefährdend? – Ich finde es eine gute Frage – auch die Frage nach der Kooperativität einer Person innerhalb einer Gemeinschaft.

Ich bekenne, ich wage nicht mehr so einfach, da alleine eine Stellung einzunehmen und ein festgefügtes Bild mir zu machen, sondern ich übe mich, mehr und mehr auf die Weisheit der Gruppe zu achten und dabei und mit den anderen Beteiligten zu lernen.

Haben wir doch in den Dargelützer Reihen lange einen schwerwiegenden Konflikt mit einem Bewohner des Geländes gehabt, ehemals VFS-Mitglied und etliche Zeit „tragende Säule“ in der Dargelützer Verantwortlichengruppe. Dort galt es für uns, klare Grenzen zu ziehen zwischen dem, was wir uns bieten lassen, wir bereit sind, mit zu tragen, und zwischen dem, wo und wie wir Trennungsstriche ziehen. Ich habe den Konflikt im Anhang in den Grundzügen dokumentiert, und er gehört auch in meine Geschichte hinein, da mich viel mit der Person verbunden hat. Hauptsächlich haben wir uns jahrelang Seite an Seite dafür eingesetzt, daß das Projektleben in

Dargelütz menschlich, baulich und gartenmäßig blüht. Auf seine Initiative habe ich mit ihm die Projektverantwortlichengruppe für das VFS-Gelände ins Leben gerufen, die er lange geleitet hat, außerdem eine Haus- und Geländeordnung entworfen und in Kraft gesetzt.

Weitere Dargelützer Entwicklung – Rasputin und Steffis Hochzeit und Auszug

Wieder zurück zur Geschichte von Dargelütz: Wir hatten dort einige Episoden mit zeitweiligen Bewohnern, die sich teils hilfreich einbrachten, teils ihr Ding machten und einkapselten. Ich beschreibe willkürlich die Details, die ich von diesen Menschen mitbekam.

Stefan „Gubber“ hat uns eine Rasenfläche hinter Haus 11 und 13A hinterlassen.

Peter-Paul hatte eine sehr liebenswerte kleine Hundedame mit sich, verschmust, für Leckerbissen empfänglich und im Zweifelsfall bellend. Er selbst kam hier wohl einige Zeit sozial gut unter, zog in den letzten Monaten dann ziemlich oft Streit vom Leder und schaffte es dank beträchtlicher Nachlässigkeit bei uns, den Mietzuschuß vom Amt selbst einzustecken, ohne ihn an den VFS weiterzugeben.

Wir hatten ziemlich zu tun, um zu erreichen, daß er dann endlich sein schon Monate so gut wie unbenutztes Zimmer leerräumte und uns den Schlüssel übergab. Dargelütz ist für mich ein vielfältiges und wertvolles soziales Lernfeld.

Auch Francesco bot dafür Stoff. Hatte ich doch mit ihm Zusammenarbeit betreffend des Gemüseanbaus eingeleitet, mit Freude die von ihm gezogenen Jungpflänzchen im Gewächshaus besichtigt, ihm Saatgut geschickt und probiert, laufenden Kontakt zu halten. Er hat wohl schnell das Handtuch geworfen – ich habe bis heute nicht durchblickt wieso.

So ist in diesem Jahr wenig auf dem Acker gewachsen, ist nun mal so. Immerhin haben wir einige menschliche Zusammenstöße und

Vorbehalte aufarbeiten können, als wir dann 2010 einen Kurs in gewaltfreier Konfliktlösung in Dargelütz veranstalteten, an dem er ebenfalls teilnahm.

Da war dann auch schon Rasputin als Verantwortlicher im HdG, jetzt erst erwähne ich ihn etwas genauer, der mehr als zwei Jahre für uns eine Art Seele von Dargelütz war. Damals noch als Raimund bekannt, war er wohl randvoll von Idealismus, gesundheitlich war er hingegen wohl erst mal sehr angeschlagen, habe sehr schwer an seinen weit über hundert Kilo Körpergewicht getragen.

Er ist zur SB gekommen und umgehend Schenker geworden und ins HdG gezogen.

Für mich ist er ein großes Vorbild an Freundlichkeit und Geduld im Umgang mit anderen oft „schwierigen“ Menschen gewesen. Wenn ich in Dargelütz angerufen habe, erklang oft seine Stimme „VFS-Dargelütz, guten Tag, was kann ich für Sie tun?“ - und ich meldete mich gerne mit „VFS-Pommritz, erzählen, wie es bei Euch geht – ich grüße Dich, Rasputin!“. Akribisch pünktlich hat er wohl fast die gesamte Wirkzeit im Projekt die Telefonsprechstunden eingehalten, täglich 18-20 Uhr, auch den Schenker-Chat danach. Ich fand es sehr wertvoll, daß wir diesbezüglich so präsent gewesen sind. (Immerhin haben wir jetzt seit zwei Jahren einen „AB“, eine „freundliche Maschine mit offenem Ohr“.)

Was gibt es sonst über ihn zu erzählen? Zwei Wochen in freier Wildbahn mit Zelt und Schlafsack bei bis zu minus 20 Grad hat er wohl gut durchgestanden, teils fastend wegen Mangel an Nahrung dort. Gerne containert hat er bei der reichen Quelle des Großmarktes in Lübz.

Und tatsächlich hat er dann den Liebesweg eingeschlagen, hat Steffi aus Süddeutschland kennen und lieben gelernt, die uns in Dargelütz auch einige Monate begleitet hat. Wir haben andächtig und mit Freude, wage ich zu sagen, die zwei bei der selbst entwickelten und mit Öffi organisierten Hochzeitszeremonie begleitet – schon ein Erlebnis, wie wir ein Stück eigene Kultur entwerfen. Sehr wertvoll finde ich bei der „Schenkerhochzeit“ die Konzentration auf den Gesichtspunkt, daß sich ein Liebespaar mit dem Rückhalt der „höhe-

ren Verbundenheit“ die Zusage der Treue gibt – die „eheliche Liebe“ kann so getragen sein von der Liebe zu Mensch und Natur.

Das, was ich nun schreibe, ist meine Lebenshaltung und mein tiefer Glaube: Ich habe die Möglichkeit, mich unter den Segen dieser Kräfte und dieses Dienstes zu stellen, unter Gottes Segen durch den Dienst an seiner Schöpfung und damit direkt den Dienst an Ihm beziehungsweise Ihr. Dadurch unterscheide ich eine derartige Ehe von einer herkömmlichen, die nur den eigenen „kleinen Suppenteller“ betrifft.

Es war teilweise eine echte Bereicherung, mehr weibliche Energie in Dargelütz zu haben, auch Steffis Mahnen an Vegetarismus, achtsamen Umgang mit den bei uns gehaltenen Tieren und heftige Kritik an der Schlachtung auf dem VFS-Gelände.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema und damit verbunden auch die menschlichen Auseinandersetzungen fand ich sehr befruchtend für unsere Entwicklung. Wir haben das Thema auf verschiedenste Weise beleuchtet, und auch Lösungswege entworfen und teils auch praktisch ausprobiert.

Für Weihnachten waren von Bewohnern einige Enten im Frühjahr zur Mast aus herkömmlicher (wohl Massen-)Haltung angeschafft worden. Steffi erfuhr von diesem Ziel und protestierte heftigst. Kurz, das Endergebnis war, daß einerseits Steffi Enten aus Bio-Haltung (eingefroren) den Betreffenden – Gro, Zippi und Thorben – spendierte, andererseits diese die Enten vor Ort Steffi lebendig schenkten. Sie wurden dann ins „Gnadengebiet“ Haus 10 – 13 A umgesiedelt und durften nicht mehr geschlachtet werden, genossen „diplomatische Immunität“. Lösung war das trotzdem nicht, weil Steffi auf kompletten Verzicht von Schlachten von Tieren bei uns bestand. Diesbezüglich leistetet einige von uns einschließlich mir konsequenten Widerstand. Die Bewohner, die auf zunehmende Selbstversorgung zählten, wollten auch den Plan zunehmender Tierhaltung weiterverfolgen.

Und ich setzte mich für die Offenheit auf unserem Gelände für unterschiedliche Lebensformen und Wertsysteme ein, auch gegen die Diskriminierung von Fleischessern (und auch Tabakrauchern).

Sonst meine ich können wir SB zumachen oder müssen uns als Sekte bezeichnen.

Das Ende dieser Episode finde ich immer noch sehr bedauerlich: Auf der einen Seite war Rasputin schon einige Monate vorher seltener und unregelmäßig beim Telefondienst, und planten er und Steffi einen längeren Familienbesuch bei Rasputins Verwandtschaft, ohne daß er angemessene Übergabe gemacht oder gar Vertretung für seine Aufgaben gesucht hätte, und er hat sich trotz Abmachung wochenlang bei mir nicht gemeldet – ich teilte ihm klar vor Abreise mit, daß mir in seinen „Urlaubswochen“ die Kontaktpflege wichtig sei. Auf der anderen Seite erlebte ich ihn dann stark verändert bei seiner und Steffis Rückkehr Anfang Januar 2012.

Die zwei kamen trotz anderer Abmachung (Öffi, Anke, Aljoscha, Lara und ich waren seit Neujahr schon da) eineinhalb Tage später von Bremen und zogen sich dann sehr schnell aus den versuchten Gesprächen zurück (siehe mehr im Rundbrief 1/2012 anbei). So kamen wir plötzlich zu einem schroffen Abschied.

Gerade wenn ich mich an die Gemeinschaft mit Rasputin erinnere, so kann ich Licht und Schatten sehr gut in Erinnerung halten. Mit ihm gelang es mir mindestens zeitweilig, eine Vertrauensebene aufzubauen, die mir mindestens ein Stückchen vergleichbar ist mit der Ebene, die Öffi und ich haben. Er konnte begreifen, wie es sich anfühlt, lange Zeit auf den Schutz des politischen Herrschaftssystems zu verzichten, bewußt in dieser Außenseiterrolle zu sein, aus Gewissensgründen erhebliche Nachteile, Risiken und mögliche Ächtung und Gefahren auf sich zu nehmen. Mit ihm habe ich mich einige Male intensiv ausgetauscht, als ich den für mich riesigen Schritt gemacht habe, meine politische und wirtschaftliche Eigenständigkeit zu erklären und meine Ausweispapiere der BRD zurückzugeben.

5.Idealistisches und Vereinsleben

Mehr und mehr wird meine Tätigkeit im Verein zur Förderung des Schenkens – VFS für mich zu einer Hauptaufgabe. Dazu beschreibe ich mehr über Strukturen und Tätigkeiten in unserem Verein. Auch Entwicklungen mache ich so gut wie möglich deutlich.

Besonderen Stellenwert sollen einerseits auch unsere Vorbilder in Schenkerbewegung und im Verein bekommen.

Außerdem sei meinem gemeinsamen Weg mit meinem besten Freund und Weggefährten Öffi ebenfalls besonderer Raum in diesem Buch gewährt, wie Ihr gleich nachvollziehen könnt.

Kommunikation in SB und dem VFS

Und weiter mache ich mit Dargelütz und leite über zum Thema Kommunikation.

In der SB und speziell in Dargelütz habe ich in den ersten sieben Jahren sehr oft versäumt, regelmäßige Kontakte zu den Weggefährten zu pflegen. Ich habe intensiven Kontakt zu den Friedensgärtnern gehabt, und ansonsten die Begegnungen dem Zufall oder der Initiative der anderen überlassen. So bin ich auf meinem idealistischen Weg ein großes Stück vereinsamt.

Das merke ich vor allem, wenn ich jetzt gegenteilige Erfahrungen mache, denn ich pflege zu den Dargelützern jede Woche bis spätestens alle zwei Wochen Telefonaustausch. Wir haben auch oft Dinge zu besprechen, die gehaltvoll sind oder sich als wichtig und hilfreich erweisen. Und andererseits lernen wir uns viel mehr als Menschen kennen mit unseren Alltagsgedanken, -themen, -vorlieben , Lernprozessen und mehr.

Zusätzlich dazu ist auch gewachsen, daß wir inzwischen je nachdem, wen es betrifft, viermal oder sogar öfter jährlich für eine Wo-

che zu einem der Treffen oder zu Besuch zwischendurch kommen. Das Leben pulsiert nun mehr dort, schön!

Auch mit anderen rede ich oder schreibe ich öfter als früher, und regelmäßiger. Auch wenn Matthias K. oder Hannelore beispielsweise weiterhin in Haushalten in der herkömmlichen Gesellschaft leben, so komme ich mir mit meinen Gedanken und Anliegen bei ihnen viel mehr aufgehoben vor als bei Hans Müller und Beate Maier, die von SB und „Weltrevolution der Liebe“ nichts wissen.

Endlich nach den vielen Jahren erst von Hardys, dann von meinem Alleingang haben wir auch kontinuierliche Vorstandsarbeit. Wir telefonieren mit Konferenzschaltung etwa alle zwei bis drei Wochen miteinander, und ich habe mich an einem anderen Punkt auch wieder im Thema Geduld weiterentwickeln dürfen.

Am Anfang war ich barsch und habe gedrängt, daß wir in einer Stunde die Themen durchbekommen. Jetzt teile ich am Anfang mit, wieviel Zeit ich habe, beziehungsweise zu investieren bereit bin, und überlasse es unserer gemeinsamen Selbstverantwortung, was wir aus der Konferenzzeit machen. Und ich staune über die oft mühelos erscheinende Effektivität. Und wenn ich mich das ein und andere Mal dann ausklinke unter leichtem Protest der anderen, mache ich die Erfahrung, daß ich sie viel besser weiter reden lassen kann ohne mich. Ich habe mehr Vertrauen und habe auch oft schon gute Ergebnisse in Folge davon erlebt. Durch viele heftige Ereignisse und auch Weiterentwickeln des Vertrauens in unseren Reihen, sind wir seit einigen Monaten dazu übergegangen, die Konferenzen auf alle stimmberechtigten VFS-Mitglieder auszudehnen. Dadurch fließen mehr Ideen ein, die Verantwortungsbereitschaft zur Mitbeteiligung an den Prozessen wächst, und die Akzeptanz der Entscheidungen ist wesentlich größer, weil wir sie meist alle von Anfang an voll mittragen (oder nach Konsensprinzip bereitwillig neutral beiseite stehen, das heißt, die Mehrheit gewähren lassen, ohne aktiv oder passiv Widerstand zu leisten).

Dann paßt in der Chronik jetzt das Thema Vereinsversammlungen, wenn wir schon bei VFS und Vorstand angelangt sind.

An meine erste Versammlung habe ich die Erinnerung, daß mir erschien, wie wenn viel Gelaber um für mich Unverständliches und Nebensächliches gemacht wurde. Auch häufige Themenablenkungen und leichte Ablenkbarkeit der Beteiligten fielen mir besonders auf. Ich empfand die Kommunikationskultur als sehr wirr. Soweit ich mich erinnere, hat dann oft Öffi kaugummilange Monologe und Predigten gehalten (Ja, ich bin wieder frech!), und viele haben vermute ich wehes Sitzfleisch gehabt. Ich habe ziemlich still und geduldig mitgemacht, ab und zu in Richtung Konzentration und Weitermachen mit dem Thema gestupst.

Dann ist die Zeit von König Hardy gekommen, und er hat durch seine Art eine Unterhaltungsfunktion in den VV übernommen. Ich habe rückblickend den Eindruck von einer Mischung von Hans-Joachim Kulenkampff und Peter Frankenfeld. War auch schon eindrücklich für mich, wenn er die Erzählungen von seinen Radtouren durch das halbe Abendland einflocht. Schon mit seinem feschen indianisch anmutenden Kopfschmuck und der großteils fröstelerregenden Armeetracht war er eine auffallende, weitgehend raumfüllende Erscheinung für mich.

Nun flechte ich gezielt einige witzige Begebenheiten zur Auflockerung der manchmal schwerwiegenden Themen ein.

Als Erstes kommt mir in den Sinn, daß Tamura zusammen mit dem Urgestein Katharina und dem Frischling, der jungen anmutigen Almuth, ein Frauentreffen vereinbarten, mit Frauenthemen und einem weiblich organisierten Programm, entsprechenden „Energien“ und so weiter. Und eine der Hauptteilnehmerinnen ist Ralf, einer unserer längsten Weggefährten, gewesen. Auf meine verwunderte Frage, was an ihm so weiblich sei, bekam ich die mich verwundernde Antwort, mit der ich ja überhaupt nicht gerechnet habe, daß das schon so passe, und daß Ralf eine Menge weiblicher Ausstrahlung habe, oder so. Na ja, habe ich gedacht, und bin wie geplant und mit den Frauen vereinbart, meine männlichen Wege gegangen, habe Wildschweine gejagt und Drachen aufgelauert. (Das heißt übersetzt, ich habe halt Feldarbeit gemacht, Holz gehackt und Ähnliches.)

Mein Zimmer habe ich als Schlafplatz zur Verfügung gestellt, da ich ja sowieso in Martins Hütte auf der Streuobstwiese schlafen konnte und wollte. Almuth habe ich dort quartieren lassen. Als ich in der Frühe geklopft habe, um einige Dinge für den Tag rauszuholen, da kam ein zweistimmiges „Ja“ als Antwort, und Almuth hat Kopf an Kopf mit Ralf aus der Federdecke herausgelugt. „Was macht Ihr denn da?“, ist mir als Frage gekommen. - Die Antwort war für mich sehr einleuchtend, und ich kannte sie gut von Öffi und Tamura: „Wir führen inhaltliche Gespräche!“. Na denn, habe ich gedacht und meine Arbeitshose und ein Paar Handschuhe oder so geholt und mich getrollt.

Im Nachhinein kommt mir in den Sinn, daß ich Wesentliches verpaßt habe auf meinem idealistischen Weg. Geschafft habe ich zwar viel, inhaltlich mit einer Frau an der Seite die Dinge überarbeitet, wie Öffi oder Ralf, das habe ich meist seingelassen.

Ob es witzig ist , wie Christoph und ich uns mehrmals bei verschiedenen Gelegenheiten angeschrien haben – für andere ist es dies möglicherweise gewesen. Einmal hatte er ein Lager ausgeräumt, wo meiner Mutmaßung und kundigen Nase nach noch in Behältern hochgiftiges chemisches Spritzmittel gelagert war. Er wollte sie saubermachen, und ich teilte ihm mein Anliegen mit, den Inhalt als Sondermüll abzufüllen. Jeder normale Mensch sagt da „Ja“, war meine Erwartung. Christoph brachte ein „Nein“ hervor: „Das kippe ich in ein Eck des Geländes.“ Worauf ich mich besser kennengelernt habe, nämlich wie ich mich in eine Krise bringen kann. Mein Schreien hat nichts Erkennbares genutzt. Die Geschichte von dem Bekannten von Christoph, der säckeweise die Chemie in seine Güllegrube gekippt hätte aus Protest gegen die Aufforderung vom Landwirtschaftsamt, die Chemiealtlast plus finanzielle Abgabe (zur Kostenbeteiligung bei der Beseitigung) dort abzuliefern, hat mich kein bißchen getröstet, im Gegenteil, ich bin der Raserei noch ein Stück nähergegangen, hätte schreien können, daß ein anscheinend normaler Mensch tödliches Gift sich und anderen vor die Füße und zwischen die Radieschen schütten will.

In Dargelütz ist nach dieser Aktion das Leben genauso weitergegangen, und niemand hat erkennbare Vergiftungen gezeigt. Wie gehen wir mit solchen Nebensachen um, die durchaus die Folge nach sich

ziehen können, daß Menschen als Krüppel durchs Leben gehen, auch mit Jahren Zeitverzögerung wegen der langsamen Wirkung dieses Zeugs, oder die gar Todesursache sein können? Ich lasse es offen. Ich habe es mit Schreien und Toben vergeblich probiert.

Witzig kann ich im Nachhinein finden, wie sehr ich mich in den Versammlungen als Sklaventreiber benommen habe, als ich erstens die Vorstandsrolle, zweitens im Vorstandskreis von uns drei die absolute Macherrolle übernommen habe.

Teilweise habe ich ja den Erfolg gehabt, daß wir zwei VV in Rekordzeit und innerhalb des aufgestellten Zeitplans abgehalten haben. Ich habe Freude daran gehabt, die meisten anderen anscheinend nicht – am Ergebnis möglicherweise schon, allerdings hat ihnen wohl der Stil teils sehr mißhagt.

Bei der dritten Versammlung haben mir dann mehrere Beteiligte so dermaßen stark Kontra gegeben, daß wir einen außerordentlichen Lösungsweg beschritten haben, der mir heute noch ein Beispiel für einen einfallsreichen geschickten dienlichen Ausweg ist.

Wie es ablief? Nun, wieder einmal habe ich versucht, in anhaltender Weise Tempo zu machen bei dieser oder jener „Abschweifung“ oder „Trödelei“. Dies wurde allerdings dann unter Protest von verschiedenen Seiten unterbunden und teils lautstark eingefordert, daß das augenblickliche Thema noch in Ruhe weiterbearbeitet werden solle. Ich habe dann die Vertrauensfrage bezüglich meiner Versammlungsleitung gestellt, woraufhin die Idee geboren wurde – wie es dazu kam, weiß ich gerade nicht mehr - , daß ich einfach pausieren könnte für eine Stunde, und Matthias K. in dieser Zeit an meine Stelle treten möge.

So haben wir uns im Wechsel die Rolle geteilt und zwei grundverschiedene Stile angewandt. Matthias hat das so kommentiert, daß er „sich von Uwes Stil dadurch unterscheiden wolle, daß er bewußt Störungen begrüße und ihnen Vorrang gebe vor einem normalen Betriebsablauf“. Wir haben dadurch Platz gewinnen können für die Integration der verschiedenen Temperamente und Charaktere in den Reihen unseres VFS.

Die Versammlung lief erstaunlich gut, ruhig und effektiv. Seither arbeiten wir oft von Anfang an mit zwei sich abwechselnden Leitern, oder beschließen im Fall von „Müdigkeitszeichen“ eines Leiters umgehend den Einsatz einer Ersatzperson. Wir machen weiterhin damit Erfahrungen, die ich als „sehr gut“ bezeichne. Wir haben ständig eine frische Versammlungsleitung und bringen in einer Versammlung verschiedene Leitungs- und Interaktionsstile unter.

VFS – mehr zu unseren Versammlungen – Konsenskultur - Veranstaltungen

Nun sind wir sowieso schon wieder beim Thema „VV“, sodaß ich gleich noch ausführlicher davon erzähle. Von Anfang an habe ich dieses Ereignis als einen Höhepunkt im Jahreslauf der SB erlebt. Dies war meiner Wahrnehmung nach vor allem aus dem Grund so, weil wir uns so gut wie alle getroffen haben, angereist aus verschiedenen Teilen Deutschlands.

Die VV selbst war wohl so gut wie allen aus verschiedenen Gründen eine Last.

Der Raum war bei Anreise meist verdreckt und vermüllt (bis 2006 Haus 9), und wurde von meist ein oder zwei freiwilligen Barmherzigen, zu denen ich mich bald gesellte, in brauchbaren, mindestens appetitlichen, manchmal sogar tendenziell schönen Zustand gebracht.

Wir hatten anfangs zwei VV jährlich. Im Frühjahr, meist im April, mußten wir in dem im Winter stark ausgekühlten Haus kräftig heizen, und auf dem Gästedachboden, wo die Matratzenlager für die meisten Gäste waren, war es arschkalt. Wir hatten auch da schon einige wenige beheizbare gemütliche Gästezimmer bei uns und im HdG. Wir haben allerdings inzwischen eine viel komfortablere Situation – fast niemand braucht mehr in dem „Eisgrab“ schlafen, wobei wir ab und an einige tapfere Naturburschen und -mädels dabei haben, die es trotzdem tun.

Wir sind immer pünktlicher im Laufe der Jahre geworden, was Beginn und Einhaltung der vorgesehenen Dauer betrifft.

Mich betreffend habe ich festgestellt, daß ich ein sehr großes Bedürfnis nach Berechenbarkeit meines Energieeinsatzes für die VV habe. Bei stark ausufernder Zeitüberschreitung mit beispielsweise acht statt vier Stunden von Vereinssalbaderei habe ich einige Male eine derartige Krise gekriegt, daß ich in den nächsten Tagen merklich erschöpft und mißgelaunt gewesen bin.

Umgekehrt habe ich zunehmend gute Erfahrungen gemacht, wenn ich mindestens für mich die Zeit begrenzt habe, auch wenn ich es nicht geschafft haben mag, wie vorhin schon beschrieben, die VV „abzukürzen“. So nehme ich mir jetzt hier und da eine Pause, wenn andere ein Thema, das mir nebensächlich erscheint oder das ich „durch habe“, noch unabsehbar lange weiter durchkauen wollen, und bitte darum, mich zu holen, wenn der nächste Tagesordnungspunkt begonnen wird. Oder ich teile anfangs oder bei zähem Verlauf mit, wieviel Stunden oder bis zu welcher Uhrzeit ich bereit bin, an der VV teilzunehmen.

Dies hat dazu geführt, daß ich die Bälle teilweise den anderen überlassen habe, und meinen Einfluß auf diese oder jene Beschlüsse reduziert habe. Ich bekenne, dies habe ich anfangs mit Angst getan – daß der Kurs des VFS hier und da nicht in meinem Sinne sein könnte, wenn ich nicht genug steuern würde. Meine jetzige Wahrnehmung ist, daß einige andere deutlich mehr in die Verantwortung gegangen sind, und ich in verschiedener Hinsicht viel mehr Teamarbeit und Arbeitsteilung erlebe, gerade da, wo ich etwa zwei Jahre mich in Wesentlichem allein abgerackert und fast aufgeopfert und verschlissen habe.

Geradezu genial finde ich unseren Beschluß, auf die Initiative von Lara hin, daß wir nur noch eine VV jährlich machen, und das zweite Großtreffen viel mehr für Begegnung und thematische Arbeit sowie praktisches Tun verwenden. Dies haben wir schnell auch damit verknüpft, daß wir in die VV nur die allernötigsten, meist verwaltungsmäßigen Punkte genommen haben. Alles Auslagerbare haben wir im Vorfeld schon geklärt, durch Telefonate, E-Post-Verkehr oder durch Vortreffen als Vorbereitung der VV. So schaffen wir es viel leichter, die VV mit einigermaßen Freude oder Gleichmut zu „absolvieren“. Für mich ist sie immer noch ein großes Stück wie als Kind das Einnehmen eines lästigen „Hustensaftes“.

Allgemein zur Durchführung von solcherart Versammlungen gebe ich noch einige Erfahrungen von uns weiter. Mögen sie hier und da von Nutzen sein!

Gerade die nonverbalen Elemente erlebe ich inzwischen oft als entscheidend oder mindestens sehr einflußreich. Wir haben seit Jahren als Ritual das Singen des Liedes: „Nach dieser Erde wäre da keine, die eines Menschen Wohnung wär. Darum Menschen achtet und trachtet, daß sie es bleibt. Wem denn wäre sie noch Heimat, wenn sie einsam die Sonn umkreist?“. Wir zentrieren uns dabei und erinnern uns intensiv an den wesentlichen Grund, wieso wir beieinander sind.

Auch eine Minute Stille mit der Besinnung entweder auf das Wesentliche oder das augenblicklich Aktive wirkte schon oft Wunder, um in sinnvoller „Spur“ zu sein.

Humor kann frische Würze sein – Matthias K. und ich schmettern aus diesem Grund manchmal gerne: „Drei Gäns im Haberstroh saßen da und waren froh. Kommt der Bauer gegangen mit der langen Stangen. Er ruft „Wer do? Wer do? Wer do?“ Drei gagagagagagagaga Gäns im Haberstroh!“. Insgesamt wird mir viel zu wenig gesungen und musiziert bei uns. Allerdings kann ich mich bei meiner eigenen Nase fassen, habe ich doch eine Gitarre und trommle gerne und kann so endlich anfangen, mit gutem Beispiel voranzugehen. Immerhin freue ich mich, daß wir inzwischen einige „Mitbrummer und Mitsummer“ haben, auch wenn die Schmetterstimmen noch rar sind.

Sehr ansprechend finde ich auch, wenn zum Beispiel ein Strauß Wiesenblumen auf dem Tisch steht, wenn die Räumlichkeit mit Beifuß (oder wer mag, mit Salbei) ausgeräuchert ist. Manche stellen die Geruchshaare zu Berge bei Räucherstäbchen, Weihrauch und Ähnlichem, da würde ich empfehlen, erst eine Rundfrage im Vorfeld zu stellen, oder sehr sehr vorsichtig zu dosieren.

Die Sitzordnung halte ich für sehr wichtig, und ermuntere zum Kreis, so gut wie räumlich möglich. Manchmal habe ich „Abtrünnige“, die meterweit sich an den Rand abseits gesetzt hatten, mehr-

mals und eindrücklich gebeten, sich zu integrieren, wenn ich den Eindruck gehabt habe, daß wir dies energetisch brauchen.

Mit den Rauchern ist das oft eine besondere Sache. Die prägen meiner Erfahrung nach oft die Pausenkultur. Bei uns ist deshalb nach etwa einer Stunde eine Unterbrechung meist ein Muß. Darauf stellen wir uns inzwischen bereitwillig ein.

Mit dem Essen bei der VV sind wir uns uneinig. Ich finde es daneben, möchte entweder sachliche Arbeit oder Mampf, Anderen ist es hilfreich, wenn sie sich energetisch grobstofflich mit Müsli, Banane, Apfel, Broten oder was sonst da ist versorgen können.

Gäste heißen wir grundsätzlich willkommen. Wir hatten nur ausnahmsweise bei einzelnen sehr heiklen Punkten, die womöglich jemand persönlich betroffen haben, den Bedarf angemeldet, zeitweise in „Klausur“ zu tagen. Eine Freude ist für mich, wenn auch mal Kinder dabei sind, wie oft die Noemi von Waldemar und Agneschka, oder jetzt öfter der Aljoscha von Öffi und Anke. Mein Eindruck ist, daß die manchmal richtig mitreden, die Stimmung und auch gangbare Wege spiegeln und vermitteln.

Nun mehr zum Inhaltlichen:

Experimentiert haben wir mit der Reihenfolge der Tagesordnungspunkte „TOP“. Mit dem Argument „Die paar kleinen Punkte machen wir vorweg oder zwischendurch.“ habe ich schon viel Zeitverzögerung erlebt.

Als die besten Erfahrungen würde ich bezeichnen: Vorbereiten, was vorzubereiten geht und so gut es geht. Ein Programm realistischen Ausmaßes machen, ansonsten mehr Zeit, mehrere Tage einplanen. Das Wichtigste als Erstes zu machen. Die Zeit für die TOPs zu begrenzen, um Festfahren zu vermeiden, eventuell einen TOP dann später nochmal aufzugreifen, oder ganz auszulagern (in eine Arbeitsgruppe zum Beispiel). Wenn mir ein Punkt zu lang geworden ist, habe ich auch oft vereinbart, daß dieser nach hinten verlagert wird und ohne mich bearbeitet, und ich mich erst bei absehbarem oder erzielten Ergebnis wieder eingeklinkt habe. Wenn Schriftstücke eine Rolle spielen in der VV, so ist mir daran gelegen, daß je-

mand von uns die Verantwortung übernimmt, sie im Vorfeld zu kopieren und zum Lesen weiterzugeben, damit jeder informiert zum Treffen kommt.

Und zur Durchführung der Versammlung:

Im Lebensgut vor allem und bei den Quäkern habe ich viele Versammlungen erlebt, und fasse meinen Eindruck wie folgt zusammen:

Die Kunst des gelingenden Miteinanders sehe ich in der Vereinigung von Führung einerseits, andererseits Hilfestellung für Schaffen von Freiraum und Selbstverantwortung der Beteiligten. Es mag vom Reifezustand der Gruppe und der einzelnen Mitglieder abhängen, wo der Schwerpunkt gesetzt wird. Auch bei derselben Gruppenzusammensetzung mag manchmal ein lockerer, dann wieder ein straffer Stil Vorteile bringen.

Wir wählen meist auch einen Wächter der Kommunikation, der darauf achtet, daß jeder zeitlich und vom Ton im Rahmen bleibt, und der auch schwelende Konflikte anspricht. Dann ist uns oft ein Zeitwächter wertvoll, der uns mahnt, wenn wir uns festzubeißen drohen.

Als Entscheidungsverfahren üben wir uns im Konsens. Das heißt in Kürze, daß wir Entscheidungen treffen im Kreise der stimmberechtigten Mitglieder, die jeder mitträgt oder mindestens seine Bereitschaft erklärt, die anderen gewähren zu lassen, nicht nach der Entscheidung dagegenzuarbeiten. Dazu ist uns vor allem wichtig, schwere Bedenken von Mitgliedern zu beleuchten und zu bearbeiten.

Wir laden auch Gäste dazu ein, ihre Bedenken zu Punkten zu äußern, um ihren Blick als Außenstehende zu nutzen. Wir binden uns zwar nicht daran, uns in Entscheidungen von Nicht-Stimmberechtigten blockieren zu lassen, haben allerdings den Eindruck, das es gut ist, schwere Bedenken auch von dieser Seite sorgfältig zu prüfen (Beispiel ist der Konflikt mit Steffi und Ras wegen Schlachtung auf dem VFS-Gelände).

Beim Veto ist es uns wichtig, daß die betreffende(n) Person(en) sich aktiv an einer Lösung beteiligen, um einer Blockade des Geschehens vorzubeugen.

Und wir nehmen getroffene Entscheidungen so lange als bindend, bis wir einen neuen Konsens treffen, der den alten ablöst. Eine Ausnahme ist natürlich, wenn wesentliche Faktoren, die das Thema betreffen, sich geändert haben, was im Einzelfall von uns zu prüfen ist.

Eine große Herausforderung ist für uns der Umgang mit Störungen. Einerseits gehe ich und einige andere davon aus, daß jede Störung ihren Sinn und ihre Wichtigkeit hat („Störungen haben Vorrang!“) und lassen es sein, wie früher manchmal mit „Ordungsrufen“ und Psychodruck die Linie einer Versammlung weiter zu halten.

Andererseits wollen viele von uns einschließlich ich nicht einfach der Willkür, Lautstärke, den Ellenbogen und dem Verletzenden Tür und Tor öffnen. Wir üben uns in der Sensibilität, zu erkennen, was gerade abläuft, und wie wir am besten vernünftig, einfühlsam, spielerisch, humorvoll und manchmal zornig damit umgehen können.

Mir sind einige Beispiele in Erinnerung, wo wir Klippen in den VV bewältigt haben oder auch daran gescheitert sind.

Wir haben eine Person in unseren Reihen, die ich in ihrer Art, Zusammenhänge aufzufassen als deutlich “besonders“ erlebe. Wenn es zum Beispiel vorbereitend einen Text zu lesen gegeben hat, war die Person nicht vorbereitet und hat dann Fragen gestellt nicht zu dem speziellen Punkt, sondern sehr prinzipieller Art – z.B. wie wir denn am besten Menschen unterstützen können, die ohne Geld Selbstversorgung betreiben, und nicht, ob die Verantwortung für Haus 7 – 9 jetzt an eine andere Gruppe in der Schenkerbewegung abgegeben werden soll. Er ist oft viel viel mehr ans Prinzipielle gegangen, wo wir uns mit Unterpunkten befaßt haben. Das habe ich oft als mühsam empfunden, weil ich zu sehr klar umschriebenen Fragen Antworten für den VFS finden wollte. Im Rückblick mache ich es jetzt selbst viel mehr so, daß ich andere von uns dazu ermutige, bei meines Erachtens kleinlich werdenden Diskussionen oder

Streitigkeiten ihren Blick zu heben auf das Größere, das uns eint, das Ziel hinter dem „Teilziel“.

Eine andere Klippe ist für uns mehrmals die Abstimmung über die Aufnahme eines aktiven Mitglieds gewesen, das heißt soviel wie Erteilung der Stimmberechtigung.

Wir haben dies meist zu mangelhaft vorbereitet, sind einmal guter Dinge damit in die VV gegangen in der Überzeugung, den nehmen wir auf, haben darüber schon geredet, und dann haben wir wegen schwerer Einwände einer Person dies dann wieder zurückgenommen, was bei dem anstehenden Mitglied natürlich verletzend angekommen ist.

Daraufhin haben wir begonnen, aber halbherzig, ein funktionierendes Vorgehen mit Aufnahmeritual zu entwickeln. Deshalb kam es bei der nächsten Gelegenheit wieder zu einem „Schiffbruch“, wo einer von uns, der sich in verschiedener Hinsicht bewährt hatte, wegen der Vorhaltung abgelehnt worden war „Du hast einige tausend Euro in den Ausbau einer Wohnung bei uns freiwillig investiert, ohne Garantie auf Erstattung dieser Kosten. Wenn wir Dich jetzt aufnehmen, möglicherweise erzwingst Du dann mit Deiner Stimme, daß der VFS Dir das Geld zurückzahlt.“ Einige von uns haben die Argumentation sehr schräg und daneben gefunden, Sache war, daß wir damals eine „Veto-Stimme“, ein entschiedenes „Nein“ zur Aufnahme dieser Person hatten, und das ging sehr kurzfristig von einem Mitglied von uns aus, das wir versäumt hatten im Vorfeld nach Bedenken zu befragen. So herrschte dann lange Zeit wegen dieses Punktes untergründig schwelende Mißstimmung bei der betroffenen Person.

Interessante Auseinandersetzungen habe ich mehrmals über das Thema „Tierhaltung und Schlachtung auf unseren Geländeteilen“ erlebt.

Dazu erkläre ich: - „Haus 7 – 9“ ist der alte Gebäudeteil, den wir etwa 1997 für 1 damals noch Deutschmark „kaufen“ durften. Dort war von jeher „alles oben Genannte“ erlaubt, wenn auch von unserem Veganer Waldemar wiederholt heftig kritisiert. Dann erstanden wir etwa 2004 „Haus 10 – 13 A“. Dafür gab Waldemar einen Teil des

Geldes, und stellte dafür die Bedingung auf, daß wir dort nur Tiere halten würden, die an natürlichem Tod sterben dürften, also auch nicht zur Schlachtung veräußert werden dürften. Dies wurde wiederholt angegriffen, und wir konnten die aufgestellte Regel erfolgreich behaupten. Die Heftigkeit und Art der Angriffe, „wir seien kleinlich“, „wir müßten bereit zur Weiterentwicklung sein, und damit auch zu Änderungen im Leben“ und „wir könnten doch Kompromisse machen – Haltung da und Schlachtung dann auf dem alten Geländeteil“ war für mich interessant. Vor allem habe ich mich gefreut, daß ich wiederholt erlebt habe, wie wenn unterschiedliche Parteien „aufweichten“ und Verständnis und Toleranz füreinander entwickelten. Waldemar hat im Laufe der Jahre mehr und mehr sein Verständnis für die Fleischesser gezeigt.

Die Herausforderung pur für mich als Versammlungsleiter ist vor allem eine bestimmte Person gewesen.

Ich brachte einen TOP, wir waren gut beim Bearbeiten, besagter Mensch hatte einen Einwand, der auf ein anderes Thema brachte. Ich antwortete mit: „Mir ist wichtig, das Angefangene weiter zu bearbeiten!“ oder: „Das neue Thema haben wir nicht auf der Tagesordnung. Laß uns bei dieser bleiben!“ und erntete ein entschiedenes „Nein!“ und konnte mich nun entweder blockieren lassen oder streiten, was ich mehrmals probiert und als vergebliche Liebesmüh empfunden habe bei so einem Sturkopf (ich weiß, daß drei Finger auf den zurückzeigen, der mit dem Zeigefinger auf andere zeigt), oder ich habe dann freigestellt oder sogar ausgeführt, die Leitung ganz oder befristet niederzulegen, die Leitung dieser Person angeboten, oder angeregt, die Fadenführung an eine andere bereitwillige Person von uns abgegeben. Damit ist es mir noch am besten gegangen, mitsamt der Strategie, alle Anwesenden um merkliche Mitübernahme für ein Gelingen der VV zu bitten.

Des einen Freud, des anderen Qualm – Rauchen und Alkohol in SB

Dicke Luft gibt es manchmal von ganz anderer Art, im Zwischenmenschlichen oder „Feinstofflichen“.

In Dargelütz habe ich bei meinem ersten Besuch das Haus der Gastfreundschaft kennengelernt und mich dort gefühlt, wie nach einem Angriff mit Rauchbomben. Es war mir eine Kunst zu erkennen, ob und wieviel Menschen in dem Gemeinschaftsraum gesessen sind, mal abgesehen von dem Finden einer passenden Atemtechnik ob des Luftzustandes. Fenster waren wohl da, aber es war wohl nicht schick oder die Gewohnheit, sie auch zeitweise zu öffnen. Es war sehr heftig für mich, und ich bin nach ein bis eineinhalb Minuten meist wieder ins Freie gegangen. Auch die Gestalten habe ich sehr finster in Erinnerung, von ihrem Aussehen, ihrer Ausstrahlung und ihrem Benehmen. Ich habe oft Angst gehabt, angepöbelt oder gar verprügelt zu werden, habe darauf geachtet, bloß kein falsches Wort zu sagen.

Im Laufe der Zeit habe ich viele verschiedene Menschen vor allem im Friedensgarten und Lebensgut kennengelernt. Dadurch konnte ich besser und besser einschätzen, bei wem ich wirklich achtgeben muß, und wer einfach gerne den Mund vollnimmt, und daß im Grunde jeder mit Wasser kocht und die anderen, auch wild aussehenden Typen oft ein sehr zartes empfindsames Pflänzchen in sich verbergen. Damals waren so ein Lederhut, eine Jeansjacke mit Fransen, Armeetracht und womöglich noch krasse Tätowierungen für mich sehr beeindruckend.

Also, das Thema Rauchen, ist gerade in Dargelütz groß geschrieben.

Manchmal habe ich den Eindruck gehabt, daß ohne Zigarette ein Mensch gar nicht auf die Idee kommen könnte, sein Leben entscheidend zu ändern. (Und – auch in Pommritz finde ich das wieder und wieder bestätigt, ein erstaunlich großer Teil der Biobauern und ihrer Mitarbeitenden braucht zu einem sehr großen Teil die Kippe – können viele den Job nur so aushalten, oder woran liegt das? Erfreulicherweise fallen mir beim Besinnen jetzt auch einige Gegenbeispiele dort ein.)

Zurück zu Dargelütz: Für uns „Klarluftatmer“ fand ich die Position anfangs sehr schwierig. Ich habe zaghaft und wiederholt angeklopft, ob beim Zusammensitzen mit uns Auswärtigen das Rauchen nach draußen verlagert werden könnte, und dann bemerkt, daß nach einem „Ja“ die Schonzeit für uns gerade zehn Minuten anhielt.

Andere haben sich angeschlossen, sich für mehr Sensibilität und Rücksicht einzusetzen. Jahr für Jahr wurde dann immer selbstverständlicher, daß gerade der Hauptraum gelüftet wurde, zeitweise rauchfrei gehalten wurde und dann unter der Projektleitung des HdG von Rasputin (auch Klarluftfreak) auch ganzjährig der Gemeinschaftsraum in Haus 10 luftsauber war.

Mit dem Fortschreiten der technischen Entwicklungen hat jetzt auch das Rauchen der „Gaskapseln“ ohne Verbrennungsrauch bei uns Einzug gehalten. Und ich habe deutlich Empfindlichkeit gegenüber Zigarettenrauch abgelegt und bleibe auch schon mal zeitweilig in einer Runde, wo geraucht wird.

Nun zum Genuß- und Suchtmittel Alkohol. Im FG ist er außen vor – Besucher sollen ihre Bierchen wenn, dann auswärts trinken. In Dargelütz im HdG haben die meiste Zeit der letzten zehn Jahre die Bewohner von sich aus dieselbe Regel aufgestellt. Das hat auch meiner Wahrnehmung nach allermeist gut funktioniert, mit Zudrücken manchmal beider Augen.

Auf dem VFS-Gelände wurde Umgang mit Alkohol vorsichtig gehandhabt, richtig festgeschrieben haben wir dann 2007, daß wir alkfreie Zone haben. Uns ist wichtig, Vorbild sein zu können für die Menschen, die im HdG sind, die Schwierigkeiten mit ihrer Stabilität und damit oft auch im Umgang mit Alk haben.

2010 habe ich bei mehrmaligen Besuchen immer wieder denselben Tetrapack Rotwein und eine Rumbuddel in einem Eck der Küche Haus 10 stehen sehen, unverändert, als Teil des Inventars, wohl von irgendjemand mal da abgelegt, vergessen.

Vorbilder, Austauschpartner und Wegbegleitende

Die ersten Personen, die ich bei meinem Eintritt in die SB als Vorbilder kennengelernt habe, sind Jesus von Nazareth, von vielen Jesus Christus genannt, Franz von Assisi, Peace Pilgrim, und Mahatma Gandhi.

Die Funktion dieses Kapitels sehe ich nicht darin, möglichst treffende Kurzbiographien dieser Personen wiederzugeben. Vielmehr ist mir daran gelegen, Euch daran teilhaben zu lassen, was für mich an ihnen am meisten nachstrebenswert ist - auch, worin ich wichtige Vorbildfunktion für SB und für unsere Gesellschaft sehe.

Fange ich also mit Jesus an, der wohl auch die bunteste und skurrilste Gestalt in der Reihe ist.

Über meine Emanzipation hin zu dem Bewußtsein des Gottesglaubens als dem größten Lebensgeschenk und dem Ablegen der Angst vor dem strafenden Gott, der mit der Hölle droht, habe ich schon etwas gesprochen. So habe ich das Programm „Mit Jesus klasse – ohne Jesus Arschkarte!“ ablegen dürfen und in sehr vieler Hinsicht wieder und wieder nachvollziehen dürfen, daß ich die allermeisten Pfeiler meines „ethischen Lebensgebäudes“ auf Aussagen oder Lebensbeispiele von Jesus stütze. Durch meine christliche Sozialisation habe ich diese Exempel, und zuallererst das Liebesgebot, tief und fest in mein Lebenskonzept integriert.

Ich danke von Herzen den vielen Personen, vor allem Familienmitgliedern, die dazu beigetragen haben, vornedran Eltern und Großeltern.

In SB habe ich schon oft das Gedankenbeispiel gehört: „Wie würde Jesus mit dieser oder jener Situation wohl umgehen?“ Noch extremer würde die Frage lauten: „Wäre Jesus wohl in die SB eingetreten?“. Sein Ruf zur Gottesnachfolge ist sehr extrem, und lautet sinngemäß: „Sei bereit dazu, daß Du alles andere für die Nachfolge aufgibst, mitsamt Familie und Besitz!“

Jesu Gleichnisse sind für mich mit die wichtigsten Werkzeuge, was Beispiele für den Umgang mit vielerlei Aufgaben und Themen angeht. Jetzt eben fällt mir die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg ein, die der Winzer zu unterschiedlichen Zeiten im Laufe des Tages eingestellt hat. Am Abend habe er dann allen denselben Lohn gegeben, woraufhin es zu Protest gekommen sei. Die Antwort an die „Ganztagskräfte“ finde ich sehr treffend – sinngemäß: „Seid doch zufrieden, ihr habt doch guten Lohn bekommen!“

Franz von Assisi hat uns vorgelebt, uns vom Besitz zu verabschieden, und als Wanderprediger im Volk unterwegs zu sein. Seinem Beispiel entnehme ich besonders, mich im Gottvertrauen zu üben, daß ich mit dem Wichtigen in diesem Leben von Gott versorgt werde.

Peace Pilgrim hat sich in den Vereinigten Staaten in der Zeit des Vietnamkriegs zu Fuß auf Pilgerschaft gemacht, nur mit einem kleinen Bündel an Habseligkeiten – quasi Zahnbürste, Ersatzunterwäsche und einer Decke für die Nacht. Sie ist so mehrmals quer durch das Land gegangen als Pilgerin für den Frieden. Die genauen Zahlen habe ich nicht präsent, meine mich zu erinnern, daß sie mehr als einmal als Pilgerin wandernd "die Erde umrundet" hat (kilometermäßig gemessen).

Sie machte in den ersten Jahren auf die Situation mit Vietnam aufmerksam, dann nach Kriegsende auf die Erdsituation mit den vielen anderen Kriegen insgesamt.

Sehr empfehle ich die Lektüre des Buches „Peace Pilgrim – Wege zum inneren Frieden", in dem etliche Strecken ihres Lebenswegs beschrieben sind. Ich finde es sehr berührend, auch anschaulich und lebensnah dargestellt.

Oft habe ich mich in den Jahren bei SB mit anderen über Gandhi ausgetauscht, und mich nun zum zweiten mal an seine Autobiographie gemacht. So vielfältig sind die Impulse, die ich daraus beziehe, daß ich die wesentlichen Aspekte sorgsam wählen muß.

An der Spitze stehen für mich sicherlich die Fähigkeit des kritischen Denkens und der übergreifenden Sichtweise. Wenn er Erlebnisse und Situationen erklärt und auch analysiert, gewinne ich oft den Eindruck eines erfreulich vielseitigen und ausgewogenen (nicht polarisierenden) Bildes. Dabei vermag er, so nehme ich wahr, seine Mitmenschen und gerade auch „Gegenspieler" sehr glaubhaft als Menschen auf derselben Ebene zu betrachten und zu behandeln.

Mir persönlich entspricht sehr seine, so würde ich sagen, sehr offene und wahrhaftige, oft unverblümte Berichterstattung, mit der er wohl bewußt diese und jene festgefahrenen Schamgrenzen und Eti-

kette überschreitet. Ich nehme dies auch zum Anlaß, mehr und mehr zu üben, „einfach mutig zu sein“, ohne gleich den Salzmarsch oder ähnliche Riesentaten nachmachen zu wollen. Mut kann ich in vielen Situationen meines Lebens auf viele Weisen zeigen, und die Kunst finde ich, mehr und mehr das Gefühl und die Weisheit dafür zu entwickeln, wo und wann welches Vorgehen angezeigt oder eine gute Möglichkeit ist.

Eine seiner Konfliktnormen kommt mir noch in den Sinn, die ich als einen Schlüsselgedanken für gütekräftige Konfliktlösung („gewaltfrei“) erachte: „Sei dafür bereit, in jedem Augenblick der Auseinandersetzung mit dem Gegner Schritte in Richtung Klärung und Lösung zu gehen.“ - Mit meinen Worten kommentiert: „Sei bereit, wenn sinnvoll, blitzartig über Deinen eigenen Schatten zu springen.“

So empfehle ich auch Euch, Euren Horizont durch diese Lektüre zu erweitern, und meine, Ihr bereut es voraussichtlich nicht.

Noch ein Aspekt fällt mir ein, den ich von Beginn an verblüffend wegen seiner Wirksamkeit und Einfachheit erlebt habe. Gandhi hat als ein Hauptwerkzeug für den Aufbau und die Stärkung von Selbstbewußtsein bei der indischen Bevölkerung genutzt, Menschen dazu aufzurufen und zu unterstützen, die Lebensgrundbedürfnisse – wo aus der Hand gegeben – wieder in die eigene Verantwortung zu nehmen. Deshalb ist das Spinnrad auch Wahrzeichen der Gandhibewegung. Die Inder haben sich im wahrsten Sinne des Wortes „freigesponnen“, haben gegen das Monopol der Briten auf Textilproduktion verstoßen und sich wieder Kleidung und – durch den Verkaufserlös – Nahrung selbst erarbeitet.

An genau diesem Punkt setzten wir im FG - Tamura und ich – an, und ich erlebte an meinem eigenen persönlichen Wachstum, wie ich getroster und getroster wurde, mich zunehmend „im Leben geborgen“ fühlen durfte. Eine Mauer aus Feldsteinen, Lehm, Sand, Holzfachwerk, Stroh, und das Material teils direkt vor den Füßen, wie unsere Lehmgrube – das und andere Selbstversorgungskenntnisse und Fertigkeiten gaben mir auf eine Weise und in einem Ausmaß Sicherheit, wie ich es mit nichts anderem in dieser Art vergleichen kann.

Selbstbewußtsein erlebe ich als Teil des „seelischen Fasergerüsts“, das ich nur zum Teil gezielt stärken kann. Die andere wesentliche Komponente würde ich so benennen, daß ich mich bereit dafür mache, mich „vom Leben stärken zu lassen“. Dieses Phänomen ist für mich genauso ein Geschenk, wie der Umstand, daß Saat im Erdboden aufgeht, grünt, blüht und Frucht bringt. „Es geschieht einfach“. Natürlich säe ich in der Absicht, Chance auf Ernte damit zu schaffen. Und gleichzeitig übe ich mich in der Demut, daß es sein kann „so Gott will“, daß kein einziges Saatkorn aufgeht, oder zwar sich entwickelt, allerdings keine Frucht bringt. Die Demut in Worten kann heißen: „Ich säe nur, Gott beziehungsweise das Leben läßt wachsen und gedeihen.“

Ein Schüler Gandhis aus Europa – Lanza des Vasto – rief mit Ermutigung seines Meisters eine auf Europa zugeschnittene Bewegung ins Leben, die „Arche“ (nach Lanza del Vasto – es gibt auch eine nach „Jean Vanier“, die in einer anderen Richtung, in der Behindertenarbeit, aktiv ist).

Kern dieser Arche ist das gemeinschaftliche Leben, anfangs hauptsächlich in Projekten in Frankreich. Dort wurden und werden in vieler Hinsicht soziale Kompetenz entwickelt und erweitert. Besitz wird mindestens vom Stellenwert als eher nebensächlich erachtet, auch wenn Gütergemeinschaft konsequent und weitreichend nur stecken- und auszugsweise gelebt wurde. Die einfache Lebensweise, in der Arche ein Grundbaustein, ist bei uns in SB ja auch wesentlich. Sie ist für uns nämlich eine Schlußfolgerung aus unseren Grundidealen.

Gütekraft = „Gewaltfreiheit“ ist in Arche und SB ein zentraler Wert. Wir unterscheiden uns allerdings voneinander durch das Bekenntnis in der Arche zur Spiritualität – unabhängig von der Bindung an eine bestimmte Konfession. Diesen Punkt lassen wir in SB bewußt völlig offen, wobei in der Lebenspraxis unsere Kernfiguren fast alle (die mir einfallen) die Energie für ihren Erdenweg aus dem spirituellen Weg ziehen.

Ich bin – ich meine es war 2004 – erstmals zu einem Arche-Treffen gefahren und habe mich in der Atmosphäre (inmitten von etwa 40 Menschen, auch vielen Kindern) sehr wohl gefühlt. Wo ich hin-

schaue, ob auf die Art der Begegnung und des Umgangs miteinander, die Rituale, die Kultur des Feierns, die Besuche in der deutschen Gemeinschaft „Friedenshof“, ich verbinde damit viele wertvolle schöne lehrreiche Erfahrungen.

Einige Sätze mehr dazu: Dem Feiern wird ein wichtiger Stellenwert gegeben, und die Vor- und Nachbereitung in den gemeinsamen „Zyklus“ mit einbezogen. Die Feier fängt so schon bei der ersten Vorbereitung an. Ich habe mir dem entnommen, viel mehr zu „feiern, um des Feierns willen“, um des Wertes, der besonderen Qualität willen.

Im Alltag sind zwei Rituale tragend: Der „Rappell“ ist ein Innehalten mitten in dem, was ich gerade tue, egal was ich tue. Dabei darf ich mir bewußt machen, was „im Moment ist“, was mir durch den Sinn geht, was ich fühle, wahrnehme, was sich in meiner Umgebung abspielt – eben eine Hilfe zur verbesserten Bewußtmachung.

Das Gebet am Feuer am Abend ist mir einerseits eine Brücke, um mit meinen Grundwerten, meiner Grundausrichtung auch auf diesem Weg mehr zu verschmelzen. Andererseits nehme ich allein schon das Feuer als Element dabei so intensiv wahr, wie wenn ich seine energiespendende und verwandelnde Eigenschaft in mich in geballter Form aufnehme.

Nach außen gerichtet werden Aktivitäten auf unterschiedlichen Gebieten gemacht. Ich habe mich beispielsweise ausführlich mit den Ärzten Uli und Bernhard über ihre Einsätze bei „Ärzte ohne Grenzen“, und mit Anne-Linde über die Auslandsarbeit bei “Transparency International” ausgetauscht („aktiv gegen Bestechung“ – positiv formuliert “für integre behördliche und ökonomische Arbeit”).

Alles in allem, die Arche-Bewegung nehme ich als die uns mit am nächsten verwandte Gruppierung in unserem Kulturkreis wahr.

Früh bin ich auch schon auf die Quäker gekommen. Im FG traf regelmäßig der Rundbrief von „Brot und Rosen“ ein, einer Anlaufstelle in Hamburg für Asylbewerber und Flüchtlinge. Ich erfuhr von Tamura, daß dort die Quäker mit aktiv seien, fand dann in unserer Bibliothek etwas Literatur über diese Glaubensgemeinschaft, und

ließ mir mit großem Interesse einige Bücher aus der Leihbibliothek in der Zentrale in Bad Pyrmont schicken.

So erfuhr ich von dem mutigen, geduldigen und immerhin nach Lebensende in Erfolg mündenden Einsatz von John Woolman für die Gleichstellung der Menschen im Westen (sprich „Abschaffung der Sklaverei“). Er redete auf seinen Predigerreisen mit Brüdern und Schwestern von Gemeinden in großen Teilen der Vereinigten Staaten, und teilte Ihnen sinngemäß wieder und wieder mit: „Wir Quäker sehen in jedem Menschen das göttliche Licht, also Gott persönlich. Dem widersprechen wir grundlegend, wenn wir andere Menschen als Sklaven halten. Wir haben dies abzuschaffen und die versklavten Menschen uns sozial gleichzustellen!“

Das zweite Erlebnis war, die Lebensgeschichte von etlichen Quäkern im nationalsozialistischen Deutschland nachvollziehen zu dürfen. (Auch das Buch empfehle ich mit Nachdruck, Titel ist in der Literaturliste.) Viele mir mutmachende Episoden durfte ich dort entnehmen.

Ein Beispiel ist mir sehr lebendig – als die Ehefrau des „Sprechers“ der deutschen Quäker in Bad Pyrmont im Rathaus einem nationalsozialistischen Mitarbeiter gegenüber ihre Empörung ausdrückte, die Juden als „Untermenschen“ zu behandeln, und ihm ihre tiefe Überzeugung von der Gleichheit aller Menschen nahebrachte. Im Rahmen dessen ist sie wohl Todesgefahr eingegangen, blieb im Verlauf aber heil und vor Verfolgung verschont.

Ein dritter Gesichtspunkt ist für mich ein sehr tiefgehendes und berührendes Argument gewesen, mich dieser Gruppe anzuschließen. Zu drei geschichtlichen Zeitpunkten, nach dem ersten Weltkrieg, während der Weltwirtschaftskrise und nach dem zweiten Weltkrieg, haben die Quäker teils selbst materielle Hilfslieferungen an ihre „deutschen Menschengeschwister“ geschickt, teils haben sie an der Infrastruktur dafür mitgebaut. Ihr Argument war ganz einfach: „Ihr könnt und dürft unsere deutschen Brüder und Schwestern nicht einfach verhungern lassen!“ So haben laut Dokumentation Millionen von Deutsche ihr Leben, und viele mindestens ihre Gesundheit dem Einsatz der Quäker mitzuverdanken.

Zum 450sten Jahrestag des Friedenszeugnisses hat die deutsche „Jahresversammlung“ (= gesamte deutsche Quäkerschaft) ein Buch herausgebracht mit vielen verschiedenen lebensdienlichen Aktivitäten von Quäkern, das ich mit großem Interesse und Freude betrachte: von Konfliktlösungshilfe, sozialer Verteidigung, Einsatz für „Friedenssteuer“, Sozialarbeit in Gefängnissen bis hin zu Begleitung und Beratung von EU und UNO und vieles mehr – in einer Menge von Themen haben die Quäker „ihre Finger auf sehr erfreuliche Weise drin“.

„Das Sakrament ist der Alltag.“ heißt eine Quäkerdevise – mit anderen Worten „Diene Menschen und Erde, und Du dienst damit Gott!“

Bei etlichen Treffen bin ich gewesen, und habe persönlich dort zuviel Gerede und zu wenig Tatbereitschaft im Sinne von Engagement für gemeinsames Vorgehen empfunden. Ich habe wiederholt appelliert, daß wir doch viel mehr die Kraft unserer Quäkervereinigung nutzen sollten, nicht nur so als versprengte Einzelgrüppchen oder Einzelpersonen aktiv sein sollten. Wenig Resonanz habe ich vernommen, und mich dann ein großes Stück zurückgenommen.

Eine Pause von drei Jahren bei der Beteiligung an Treffen war für mich insofern heilsam, als daß ich mich nun auf eine viel persönlichere Weise einbringe, viel mehr im Kontakt mit etlichen anderen Glaubensgeschwistern auch zwischen den Treffen bin, und die Treffen thematisch viel besser vorbereite.

Wenn ich mit den anderen zielgerichtet und klar thematisiert habe, was mein Ziel für das nächste Treffen ist, und wo ich sie um Stellungnahme bitte, dann fördere ich die Chancen für fruchtbare Erfolge, wie erlebt im Januar 2013, wo wir das Thema Friedensarbeit und Gewissensentscheidungen auf der Bezirksversammlung “Ost” (der Quäker der Ostbundesländer einschließlich Berlin) behandelten.

Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nahe? Seit 2004 bin ich bei der Gruppe “Attac Bautzen” aktiv gewesen, seit etwa 2010 mehr interessierter Beobachter. Wir haben in den ersten zwei Jahren mit großem Schwung und vielen Beteiligten be-

gonnen. Wir haben uns einem große Spektrum verschiedener Themen gewidmet, und ich stand zum Beispiel Seite an Seite für den Erhalt der öffentlichen Bahn, der Forderung der Besteuerung von internationalen Finanztransaktionen und der Förderung des gesellschaftlichen Wertebewußtseins.

Ich habe sehr unsere menschliche Gemeinschaft schätzen gelernt.

Nach etwa drei Jahren haben wir ein ziemlich konstantes "Kernteam" gebildet, und dabei sowohl Aktionen ausgeheckt, als auch idyllische Spaziergänge gemacht und Adventsplätzchen geschmaust. Aktivist und Mensch zu sein halte ich für eine gute, seelenbalsamierende Kombination!

Ein wichtiger Gesichtspunkt ist bei uns der gemeinsame Besuch von auswärtigen Veranstaltungen, auch Demonstrationen. Ich war zweimal beim Deutschen Sozialforum dabei, 2005 in Erfurt und 2007 in Cottbus. Wir haben Stände besucht, Vorträge und Kurse teils mitgemacht, teils selbst gegeben. Allein in dem Flair dieser großen "Szene" zu sein, war für mich interessant und ein großes Stück ermutigendes Zeichen, daß wir uns wirklich aufmachen und in dieser Gesellschaft eine entscheidende Änderung bewegen können.

Aus dieser Zeit habe ich noch einzelne Kontakte, wie dem zu Frank aus CB, der mich schon mehrmals anläßlich Wildpflanzenführungen besucht hat. Wir haben interessanten idealistischen Austausch, und ich freue mich sehr an einigen mir und uns im FG nützlichen Geschenken.

Auf demselben Sozialforum lernte ich auch Lutz Grünhagen kennen, der eine so simple wie - meine ich - zutiefst wahre Haltung in unserer Gesellschaft zu stärken versucht. Kurz gefaßt sagt er: "Gib Menschen sinnvolle Aufgaben – oder hilf ihnen daß sie selbst solche finden, und alles wird gut." Wenn Menschen schöpferisch sein und sich wesentliche Erfolgserlebnisse selbst schaffen können, dann gestalten sie wahrscheinlich auch mit Freude die Gesellschaft, gehen achtsam mit der Natur um – es fällt ihnen viel leichter, "gut" zu sein. Lieber Lutz, dasselbe hat Gandhi in Indien propagiert, und

ich stehe da auch voll dahinter, bezeichne ich mich doch als großen Pragmatiker.

Übrigens haben wir Attacis auf Anregung vom Cottbuser Sozialforum dann 2008 mit dem Regionalen Sozialforum Bautzen RSF begonnen, mit der öffentlichen Bearbeitung regionaler Themen und nachfolgend kontinuierlichen AGs. Die Bautzener interessieren sich vor allem für einen Musterversuch mit dem BGE (bedingungslosen Grundeinkommen) und eine sinnvolle Strategie bezüglich "Hartz IV". Das sind nicht meine Baustellen, allerdings stehe ich seither bezüglich RSF und Attac weiter in Bereitschaft, um bei Einzelaktionen unterstützend und gestaltend dabeizusein.

Von meiner Seite, und damit auch seitens des VFS, schwebt mir schon seit etwa 2011 vor, in Zusammenarbeit mit diesen und anderen regionalen Gruppen eine Aktion namens "Tellerrand" zu veranstalten, bei der wir im ersten Schritt an bestimmten Tagen an bestimmten Orten ausrangierte Teller aus Haushalten einsammeln, und im zweiten Schritt an mehreren Aktionstagen aus diesen Tellern Kunstwerke in der Stadtmitte machen, um gleichzeitig dabei symbolisch zum Blick über deren Rand einzuladen. „Blick über den Tellerrand des eigenen kleinen Horizonts auf die Wirkung unseres Lebens auf Natur und andere Völker und Erdteile", meine ich damit. Einzelne Aktionstage können unter einem Motto wie "Fairer Handel" oder "Biologischer Landbau" stehen. Ich laß mich vom Leben überraschen, ob der Plan zustandekommt.

Menschlich fühle ich weiterhin große Verbundenheit zu der Gruppe. Thematisch habe ich mich konzentriert auf die Förderung des Wertebewußtseins, und habe mich mit diesem Thema auch mehrmals beim regionalen Sozialforum Bautzen engagiert.

Zuletzt habe ich 2012 eine Arbeitsgruppe "Bürgerzentrum Bautzen" mit ins Leben gerufen. Wir setzten uns als Thema, ein Konzept für ein selbständiges Bürgerzentrum, getragen durch einen Kreis verantwortlicher Einzelner und Gruppen, mit nutzbaren Räumen und mit Veranstaltungen und eventuell einer "Kneipe" als Treffpunkt zu entwickeln. Wir stießen auf interessante Hindernisse, wie beispielsweise: "Was nun, wenn Nazis auftauchen, gewaltbereite oder gewalttätige Menschen dort mitmachen wollen?" Aus dem Bürgerzen-

trum ist bis jetzt nichts geworden, wir haben allerdings an unseren Ängsten und Vorurteilen gearbeitet. Und ich meine, wir sind dort wesentliche Schritte weitergekommen.

Viele Splitter oder Mosaikstücke streue ich hier auch ein. Dadurch soll ein buntes und schönes Bild entstehen. Ermutigung in der heutigen Zeit beim Einsatz für ganzheitlich nachhaltiges Leben nehme ich zu einem großen Teil in vielen Einzelgesichtspunkten wahr, in denen verschiedene Menschen und Gruppen aktiv sind.

So beginne ich mit meinem Besuch bei der Kommune Niederkaufungen. Dort leben über sechzig Kommunarden so richtig kommunemäßig mit selbstverwalteten Betrieben und Gütergemeinschaft. Tatsächlich zahlen die Genossen seit Gründung ca. 1990 in einen gemeinsamen Topf und nehmen sich daraus das Lebensnotwendige mitsamt Geld für Zigaretten und Kino. Ich finde solch eine Vertrauenskultur sehr beeindruckend, und frage mich seither wiederholt, inwieweit ich bereit wäre, so einen Schritt zu machen.

Dann erwähne ich gleich meinen Kontakt mit der Gemeinschaft Lebenstraum Jahnishausen. Die etwa fünfzig Menschen dort haben als einen Schwerpunkt “Gemeinschaft und erfüllendes Leben in der letzten Lebensphase”. So viele energetisch sprühend kraftvoll wirkende “Grufties” habe ich auf einem Haufen bisher noch nicht gesehen.

Ins Herz geschlossen hab ich die dort seit einigen Jahren lebenden Schwaben Veronika und Freimut. Sie sind wie ich des Gemeinschaftslebens wegen in den Osten gezogen. Wir haben uns über „PAG Projekt Alternativen für Gewalt“ (eine, wie ich finde, pfiffige und hochwirksame Hilfe für Kommunikation und Konfliktlösung) kennengelernt, und uns dann bei den Quäkern wiedergetroffen. Oft überlappen sich bei Menschen auf solchen Wegen, wie wir sie gehen, die Bezugsgruppen und Horizonte. Ich schätze sehr ihren Humor, die Weisheit und gut zehn Jahre mehr an Lebenserfahrung.

Ein sehr interessantes Erlebnis war für mich die Weltkonferenz der “War Resisters International”, wo ich mich viel über Not, Leid und Krieg in der Welt informieren durfte. Es war sehr harte Kost, und ich habe mir als Botschaft davon mitgenommen “Es gibt viel zu

tun!". Außerdem ist mir glasklar geworden: Unser Konsum und unser Luxus zusammen mit unserer Gleichgültigkeit oder unserem Unwissen trägt als Hauptwurzel zum Elend großer Teile der Weltbevölkerung bei.

Die Schlußfolgerung ist für mich seitdem:

Erstens: "Uwe, raffe Dich auf und setz Dich ein, so gut Du kannst!", und zweitens: "Du hast genug den Grausamkeiten ins Auge gesehen. Du weißt jetzt, daß die Welt eine schreckliche grauenvolle Seite hat. Du brauchst nicht noch mehr davon. Du kannst dahinter einen Punkt setzen. Fang neu an und hilf, das Gute zu fördern, Wohltuendes zu unterstützen, und arbeite an Deiner Fähigkeit, an die Kräfte und Kompetenzen Deiner Mitmenschen samt ihrem guten Willen zu glauben."

So habe ich eine große Last ablegen dürfen, habe ich doch bisher immer wieder eine wie magische Anziehung wahrgenommen, fließendes Blut im Weltkrimi zu beachten.

Ein großes anhaltendes Geschenk ist für mich die Bekanntschaft mit Annerose dort. Wir haben auf der Abschiedsfeier einen Clownauftritt miteinander gemacht. Berenike – ihr weiblicher Teil – hat mit Schnabuuu über "Worried Sisters" (Wortspiel – aus "War Resisters" gemacht) und deren Friedensarbeit gefrotzelt. Wir haben selbst sicher am meisten darüber gelacht, und ich habe meine Liebe zur Clownsnase und kindlicher Blödelei wahrgenommen.

Annerose hat mich mehrmals besucht, auch ihre Erfahrungen in der Friedensarbeit in Palästina in einer Veranstaltung in Bautzen geteilt. Mir ist der Blick ihrer sehr lebenserfahrenen Augen äußerst wertvoll, und ich erlebe immer wieder als sehr verbindend, wenn ich mit einem Menschen über dasselbe lachen kann. Natürlich ist mir beim Humor genau wie anderswo Substanz wesentlich – anlachen, nicht auslachen!

Die rote Nase ist für mich auch ein Verbindungsstück zu meiner Erinnerung an Karoline. Sie habe ich zuerst telefonisch kennengelernt, als sie mehrere Besuche in Dargelütz machte, und sich dort ein Stück eingewöhnte, und eben ihre Qualitäten mit einbrachte.

Eine davon ist die Clownskultur, auch Spinnen von Wolle und Musikalität.

Sie hat für mich maßgeblich dazu beigetragen, daß wir in Dargelütz regelmäßig singen, und daß ich eine Gitarre dort stationiert habe. Und durch sie habe ich mich an mehrere, teils größere Clownauftritte, unter anderem in Bautzen in der Stadtmitte, herangetraut. Dieses Erlebnis half, daß ich meine Augen öffnen konnte, wie viel es ausmacht, wenn ein Mensch gezielt mit Maske, und dann noch mit der "lustigen Clownsmaske" auftritt. Ich habe Kontakt mit Menschen erreicht, bei denen ich sonst 100% sicher abgeblitzt wäre.

Eine skurrile Szene war: Ich bat eine Passantin mittlerer Altersstufe um ein Interview (mit Banane als Mikrophon). Sie hechelte mir zu: "Ich hab keine Zeit, ich muß auf den Bus.". Ich antwortete spontan: "Schön, ich hab auch keine Zeit! Ich begleite sie!". Sie schrie halb entsetzt klingend, halb lachend: "Oh nein, bitte nicht!", und wir liefen beide lachend unserer Wege. Die Stimmung "ernsthafter" Öffentlichkeitsarbeit ließ sich oft ausgleichen oder ins Spritzig-Interessante umkehren.

Außerdem ist ein von ihr phantasievoller gestrickter Pullunder mir schon oft wärmender Begleiter gewesen. Und sie fällt sicherlich noch anderen als mir durch ihr breites "Ick" auf, "balinarisch klingende Schnauze".

Wenn schon das Stichwort Dargelütz gefallen ist, dann denke ich auch an Engelbrecht, der uns dort schon seit langen Jahren teils besucht, teils begleitet, teils auf seiner Ranch Kenntnisse und Erfahrungen hauptsächlich über Selbstversorgung weitergibt.

Sehr wertvoll finde ich, daß er stark darauf achtet, daß sich Menschen begegnen und zusammentun, sich und ihren Wert als Gemeinschaftsglieder mehr begreifen. Er hat drei Seminar-Wochen mit dem Motto "Leben auf dem Land" bei uns veranstaltet, uns Sensen, Garten- und Feldbau nähergebracht, und das mit gemeinschaftlichem Kochen, Gesprächs- und Begegnungsrunden mit Gesang und Gitarrenspiel kombiniert.

Von seiner Art, die ich sehr “gewinnend” finde, aufmerksam auf sein Gegenüber, Fäden der Verbundenheit spinnend, habe ich mir viel abgeschaut.

Interessant ist für mich auch sein kultureller Hintergrund als “Rußlanddeutscher” aus der Ukraine. Er hat an manchen Stellen Sitten und Bräuche der dortigen Gesellschaft und seiner Familie bei uns einfließen lassen. Wie das Leben so spielt, hat er sich in Liebe begeben mit unserer jahrelangen intensiven Wegbegleiterin Katharina – von “Widugard”, worüber ich schon erzählte, und die zwei sind seit 2011 drei, mit ihrem wunderbaren Töchterlein Jelena Matilda.

Kurz angesprochen habe ich schon das Kuriosum “PAG” - Projekt Alternativen für Gewalt. Die internationale Bezeichnung dafür ist AVP - Alternative to Violence Project. Die Initiative ist gegründet worden in den Vereinigten Staaten. Häftlinge hatten dort aufgrund massiver Gewaltproblematik in ihren Strafanstalten Quäkerkreise um Unterstützung zur Besserung der Situation gebeten. Daraufhin entwickelten diese ein möglichst einfaches und effektives Vorgehen zur Bewußtwerdung und Förderung der sozialen Kompetenz, eben AVP. Auch wenn das primäre Einsatzgebiet der Gefängnisbereich gewesen ist, so läßt sich die Methode ebenso für Liese Müller und Otto Normalverbraucher, auch in Schulen und im Jugendbereich überhaupt einsetzen.

Der Clou bei PAG ist für mich, daß durch den Wechsel von Bearbeitung tiefgehender Lebensthemen (Was war schön oder schlimm für mich in meiner Kindheit? Wo habe ich erfolgreich zur Streitschlichtung beitragen können? Wo habe ich Gewalt im Streit erlebt, miterlebt? Et cetera) mit spielerischen Einlagen (“Leicht und Locker” genannt) die immer wieder aufkommenden heftigen, berührenden und oft belastenden Emotionen erstaunlich schnell “eingeordnet” werden können.

Ich würde den Begriff “ent-dramatisiert” dafür hernehmen. Die Emotionen sind dann weiterhin bewußt, sind dann allerdings viel mehr im Bereich des Spektrums angesiedelt, mit dem wir umgehen können, ohne es sofort verbannen zu müssen.

Sehr beeindruckend waren für mich die Erlebnisse auf den Kursen, wie wir Konsensentscheidungen geübt haben, und erstaunlich schnell und in guter Atmosphäre tragfähige Entscheidungen erzielt haben.

Eine Erfahrung besonderer Art war der Kurs in der JVA Uelzen. Schon der Einlaß in diesen Hochsicherheitstrakt war für mich mit dem Betreten einer bisher fremden und erschreckenden Welt verbunden. Die "Knackis" selbst haben auf mich teils völlig unauffällig gewirkt – die meisten hätten auf dem Postamt vor mir stehen können, und ich hätte mir gar nix gedacht. Teils waren sie für mich ein Stück erschreckende "Kleiderschränke", und ich hatte dies und jenes Vorurteil und Beklemmung zu bearbeiten.

Im Kurs habe ich sie alle von ihrer "menschlichen" persönlichen Seite erlebt – ich war wohl in einem sehr aufgeschlossenen Kurs.

Das schönste Gemeinschaftserlebnis waren die "Rakete" und der "Anerkennungskreis", wo wir gemeinsam volles Rohr rausgeprustet haben und uns bei letzterem Ritual im Kreis wechselseitig alle gleichzeitig auf die Schultern (jeder dem rechten Nebenmann) geklopft haben. Da habe ich ein Gemeinschaftsgefühl erlebt, blitzartig und sehr tiefgehend, und das bei einem Kursklima, wo vorher wiederholt und teils heftig die Luft geknistert hat.

Ja, PAG ist für mich eine Art Wundermittel, so wie ein Taschenmesser mit zehn ausklappbaren Zusatzwerkzeugen – „Multi-Tool" heißt das glaube ich auf gut deutsch.

Freundschaft mit Öffi

Ein Herzstück meiner Geschichte ist die Freundschaft und idealistische Weggefährtenschaft zwischen Öffi und mir.

Ich kann auch mit anderen Worten sagen, daß wir eine Freundschaft haben, der wir die Überschrift geben, gemeinsam nach bestem Wissen und Gewissen unseren Dienst zu leisten, unseren Anteil zu geben zum Wohl von Menschheit und Erde.

Als wir uns kennenlernten, hatte ich meine Hauptaufmerksamkeit auf Tamura gerichtet. Öffi war sowieso meist entweder mit Tamura allein oder er war irgendetwas am Plockern (= Arbeiten), damit er wieder bald die kostbare wenige Zeit seines Aufenthaltes bei uns mit ihr beieinandersein konnte. Und ich machte derweilen das Alltagsgeschäft, hielt quasi den beiden den Rücken frei.

Öffi erlebte ich sehr verkopft, sehr viel am wafeln (reden), was meiner Wahrnehmung nach allermeistens in Sätzen mit Subjekt, Prädikat und Objekt in 20 Prozent der Gesamtzeit hätte gesagt werden können. Aber so war er nun mal. Ich schaltete anfangs oft und schnell auf Durchzug und dachte: „Jaja, der kann ruhig reden, er geht auch mal wieder."

Ich erlebte ihn auch von Anfang an in der Art zu kommunizieren so, daß er die allermeisten Leute zutextete. Er redete oft wie ohne Punkt und Komma, zig Nebengedanken, Nebensätzen, und ich brauchte lange, bis ich erkannte, wo für mich Bruchteile von Sekunden waren, an denen ich gut einhaken konnte. In der Zwischenzeit bin ich beim Unterbrechen seines Redeflusses oft allerdings einfach brutal und massiv, und gebe das Signal: „Stop, jetzt ist mir wichtig, was zu sagen!".

Ich befaßte mich mit dem „ÖmText", seinem Grundsatztext, der „Gebrauchsanweisung für verantwortungsbewußtes Leben", so eingehend, das ich ihn „in heutiges Deutsch" übersetzte. Er sollte von Menschen mit einfacher Ausdrucksweise und Kindern verstanden werden können. Zu schade hätte ich gefunden, wenn diese Perlen nur wegen zu komplizierter Formulierung unter den Tisch gefallen wären. Ich habe das Projekt allerdings nicht vollendet, war damals noch nicht so zielgerichtet wie heute, und ich maß der Büroarbeit und dem Schreiben von Texten viel weniger Bedeutung zu, als ich es heute tue.

Dann kam der Herbst 2005 mit unserer knallharten Auseinandersetzung bis hin zum Krieg zwischen uns, wie schon beschrieben.

Nach unserer Versöhnung hatte ich durch meinen Einsatz für die Erhaltung des FG und auch des Dargelützer Vereinsprojekts uns beiden bewiesen, daß mir SB und VFS sehr wichtig sind. Und ich

erkannte und bekannte meine Fehler, das Übertreten der „Kooperationsvereinbarung“, als ich Öffis moralisch-ethische Autorität als Schenker angegriffen hatte. Dort heißt es sinngemäß, daß ausschließlich Schenker den idealistischen Kurs der SB bestimmen und wir Verbündete das bereitwillig hinnehmen, oder fairerweise – für den Fall, daß wir eine widersprechende Haltung einnehmen – uns aus unseren Verantwortlichkeiten bereit sind zurückzuziehen.

Wir akzeptieren auch, daß SB ein Versuch ist, dessen idealistische Grundlagen festgelegt sind, unabänderbar. Falls sich eine wesentliche Änderung als nötig und oder sinnvoll erweisen sollte, müßte das „Experiment SB“ bewußt beendet werden, und ein neues anderes begonnen werden.

Ich hatte Öffi vorgeworfen, gegen den Grundsatz der Wahrhaftigkeit bei seinen Bildzeitungsartikeln 2005 und den Fernsehaufnahmen von SAT 1, PRO 7 und anderen Sendern verstoßen zu haben. Ich sah dann 2007 ein, daß mir so eine Beurteilung nicht zugestanden hatte und erklärte meinen Rücktritt aus dem Vorstand des VFS.

Wir hatten dann ein langes Gespräch, gerade auch über den Umgang mit den Massenmedien, und Öffi erläuterte mir sehr ausführlich seine Haltung. Er arbeitete mit vollen Kräften daran, teilte er mir mit, daß „Waldmensch“ und „Waldfamilie“ zu Markenzeichen gemacht würden – daß das ganze Land damit assoziieren konnte, daß einfaches Leben und somit auch Überlebensmöglichkeit in Not für Menschen hierzulande möglich ist.

Er nehme in diesem Zusammenhang auch auf sich, wenn in Nebensächlichkeiten die Medien Verfälschendes berichteten.

Ich kam so weit mit ihm überein, daß ich endlich seine Haltung und sein Vorgehen verstünde und auch akzeptierte, quasi als eine mögliche Vorgehensweise, ohne die Beurteilung mit „gut“, „schlecht“, „richtig“, „falsch“, „geeignet“ oder „fehl am Platz“ dafür zu geben. Er machte es einfach kraß anders, als ich es von meiner Warte aus täte, und ich ließ ihn so, wie er ist, und beobachtete sein Tun und dessen Auswirkungen, und schaute, daraus möglichst gut zu lernen.

Ich teilte ihm mit, daß ich mit den „Details“ oft im Alltag zu tun hatte, wenn beispielweise die Nachbarin sich darüber ereiferte, daß Öffi mit offenem Mund fotografiert worden war mit einer Nacktschnecke zwischen den Fingern, wie wenn er sie gleich äße. „Wenn das Kinder nachmachen, dann kann das lebensgefährlich werden, weil sie an der Schnecke ersticken können!“ Nun find einer mal auf solche Dinge wieder und wieder Antworten, und das oft auf der Straße mitten im Alltagsgewühl und dann auch noch blitzartig. Ich durfte und darf lernen, flexibler und ideenreicher zu werden. Und ich lenkte wieder und wieder die Aufmerksamkeit auf die eigentlichen Ziele von SB und legte Samen für den Wert und die Wichtigkeit eines Einsatzes für unsere Lebensgrundlagen.

Dieses grundsätzliche Akzeptieren von Öffi, - und er ging mit mir umgekehrt ebenfalls so um, führte dann wohl im kommenden Jahr zu einem großen Vertrauenswachstum zwischen uns. Öffi bot mir schließlich seine Freundschaft an. Nach kurzer intensiver innerer Prüfung nahm ich dies gerne an, und erkenne wieder und wieder und mehr und mehr darin ein sehr sehr wertvolles Gut.

Auch wenn Öffi seine äußeren Lebensumstände stark verändert hat, sind wir doch häufig in Kontakt. Ich zitiere ihn selbst:

„Was die Entwicklung meines Projekte-Engagements angeht, habe ich nach jeweils jahrelangem Pilgern, Sozialarbeit und Natur-(bzw.'Waldmenschen'-)Leben nun seit 2010 meinen Schwerpunkt im Projekt „ganzheitliche Bildungs-Werkstatt Lilitopia(.de)“, wo Erforschung der tiefsten (inneren, 'arten- und wesens-übergreifenden') Wandlungs-Quellen, Familien-Leben (mit der Frau meines Lebens Anke Rochelt und Söhnchen Aljoscha) als Keimzelle für 'Konsens-Gemeinschaft globalen Teilens, und Einbringung unserer SB-Ideale in Bildung und (wissenschaftliche) Forschung Schwerpunkte sind.

Pilgern, Nächstenliebe-Sozialarbeit und 'Waldmenschen-Lebens-Aspekte' bleiben Teil meiner Lebens-Wirklichkeit, als authentische Elemente.

Ein schönes, grundlegendes Ergebnis der bisherigen Team-Arbeit im Lilitopia-Projekt ist die Entstehung eines wissenschaftlichen Fachbuches von meiner Frau über unsere Ideale:

ROCHELT, Anke: „Bildung für ganzheitliche Nachhaltigkeit bzw. globale Verantwortung".- von mir kurz „Verantwortungs-Buch" genannt...

Näheres findet Ihr unter folgendem Link:

http://dieschenker.wordpress.com/2013/12/24/das-wissenschaftliche-buch-uber-globale-verantwortung-ist-raus/#more-622 ."

Unsere Freundschaft läßt sich so kennzeichnen:

Wir haben bestimmte besonders stabile und für uns „eigentümliche" Grundpfeiler dieses Vertrauens.

Natürlich verbindet uns erstens die gemeinsame idealistische Basis.

Sehr schnell füge ich dem hinzu: Sowohl Öffi, als auch ich haben schon von vielen Menschen viele idealistische Bekenntnisse und Zusagen gehört. Und wir haben sehr viel Puffreis, Popcorn, Zuckerwatte und andere Luftschlösser kennengelernt. „Ich finde Euch das Beste, was ich je gesehen habe!" - „Ihr macht so besondere und wichtige Dinge! Ich will Euch massiv unterstützen!" - „Ich will mich Euch sofort und dauerhaft anschließen, etwas Besseres kann ich gar nicht finden!" - und viele andere Wolkenkuckucksheime haben wir uns schon angehört, anfangs mit Gutgläubigkeit oder Interesse „reingezogen" (Öffi wohl viel realistischer und gleichmütiger als ich), und das Allerallermeiste wieder schnell verpuffend erlebt.

Anders gesagt, wir haben aufgrund von vielen und tiefen Erfahrungen den Wert von Unterstützung in Verbindung mit Zuverlässigkeit als einen der größten Schätze auf unserem Weg kennengelernt. Menschen, die sagen: „Melde Dich, wenn Du was brauchst! - Melde Dich, wenn Du in Not bist!", und dazu auch stehen, sind mit nichts aufzuwiegen.

So haben wir beide wechselseitig unsere Berechenbarkeit und Zuverlässigkeit in vielen Situationen und Lebenslagen kennengelernt. Ich erlebte und erlebe Öffi als vorbildhaften Schenker, und er mich als – ich betitle es vorsichtig – treuen und fleißigen Verbündeten in den besonderen Rollen als Friedensgärtner und VFS-Vorstand.

Das eine, was uns beiden wohl zueigen ist, ist die Tiefe des Anliegens, Menschen und Erde zu dienen. Wir setzen beide unser Leben dafür ein, daß wir beitragen zu mindestens der Möglichkeit einer Weiterentwicklung der ethischen Qualitäten unserer Gesellschaft. Wir brennen beide dafür und besinnen uns oft und sehr auf unsere Aufgaben und Möglichkeiten.

Das andere sicherlich gleichermaßen Verbindende sehe ich für uns in der Umsetzung von Plänen und Erkenntnissen in die Praxis.

Die Aussage „Ungelebtes Wissen ist tot!“ würden wir wohl beide sofort unterschreiben. Wir messen beide die Substanz von uns geäußerten Vorhaben daran, ob mindestens versucht wird, sie in der Praxis umzusetzen.

Als wir dann – auch durch unsere Auseinandersetzungen – uns mehr und mehr in unserer Verschiedenheit kennen und akzeptieren gelernt haben, war für uns die gemeinsame Basis sehr groß. Wir gehen an dieselben Aufgaben einfach hier und da grundsätzlich anders heran.

Öffi ist für mich einer der Marketingleute in unserem Kulturkreis, wegen der Weise, wie er die Klischees Waldmensch und Waldfamilie aufgebaut hat. „Hauptsache bekannt!“, sagt er, „egal ob durch gute oder schlechte Schlagzeilen...“. Und ich entgegne sofort, wie wesentlich für mich Medienarbeit mit Substanz ist, und wie ich mit Reportern von der Klatschpresse und den Seifenopernsendern nur Minimalkontakt gepflegt hätte (Das „Basismuß“ eines Schenkers gegenüber Medienleuten ist, sich wie ein Tier in Wildnatur verfolgen und filmen und dokumentieren zu lassen.).

Ich sage solchen Reportern, daß ich Wichtigeres zu tun hätte, als daß ich an Dönerbuden nach geschenkten Salatblättern frage, Hotelbetten und Badewannen ausprobiere, um zwischendurch auch

mal die Wichtigkeit von sinnvollem verantwortungsbewußtem Leben zu erwähnen.

Öffi sieht sich als Brückenbauer auch zwischen extremen Schichten in unserer Gesellschaft. Mir klebt viel zuviel Blut und Schlamm an den Händen der Vertreter und Konsumenten der sogenannten Massenmedien – die einen bieten es feil, und die anderen reißen es ihnen aus den Händen. Ich meine, wir haben in unseren Stellungnahmen diese Haltungen anschaulich dokumentiert, und – uns beidseitig gut mitsamt unseren Wegen akzeptiert.

Damit Ihr Euch einen besseren Eindruck über die Diskussionen und Auseinandersetzungen machen könnt, habe ich die Schreiben und Veröffentlichungen für die lokale Bevölkerung, unsere Websites und interessierte auswärtige Personen hier beigefügt.

Mit dem Einflechten der Dokumente durchbreche ich streckenweise den Charakter der Autobiographie als geschlossenes Werk.

Persönlich gebe ich lieber eine fortlaufende Geschichte mit rotem Faden heraus. Andererseits erkenne ich auch den Wert von Dokumenten als einer Art Mosaiksteine, die für eine Informierung aus verschiedenen Blickpunkten, auch mit unterschiedlichen Stilmitteln und Formulierungs- und Betrachtungsweisen beitragen. Ich freue mich, wenn Ihr bereitwillig mit mir zusammen den Weg dieses Experiments geht, die Geschichte auf diese Weise anschaulich und informativ nachzuvollziehen.

Für Rückmeldungen und Anregungen bin ich dankbar, betrachte dieses Werk als ein in stetigem Wachstum und in Entwicklung begriffenes.

1.) Als erstes haben wir hier den Begriff der **gewaltfreien Medienarbeit** von Öffi erklärt: Eine Schlüsselrolle nimmt bei uns die Medienarbeit ein, wo wir zwei unterschiedliche Auffassungen und Vorgehensweisen haben. Wir Friedensgärtner konzentrieren uns ausschließlich auf seriöse Berichte und Veranstaltungen. Öffi betreibt vor allem sogenannte „gewaltfreie Medienarbeit“, steht jedem Reporter Rede und Antwort und lässt den Medienbetreibern bei der Gestaltung der Berichte bewusst völlig freie Hand, als Gewis-

sensprovokation, um auf eine durchgreifende Veränderung der Informationskultur hinzuwirken. Damit soll die derzeit stark verbreitete Doppelmoral, die in vielen Lebensbereichen betrieben wird, durch Wahrhaftigkeit abgelöst werden. Aufrichtigkeit und die Verlässlichkeit des Wortes sollen wieder als Grundwerte der Gesellschaft obenan gesetzt werden.

2.) folgen zwei Schreiben anläßlich der Artikel und Sendungen über Waldfamilie und Waldmensch von etwa 2007. Eines schrieben wir speziell für die Pommritzer Dorfbevölkerung, das andere zur weiträumigen Veröffentlichung. Hier sind sie:

Für alle Pommritzer:

Stellungnahme von Uwe Haspel aus dem Friedensgarten:

Bei verschiedenen Anlässen habe ich etliche Vorbehalte und Ablehnung bezüglich Öff!Öff!s/Jürgen Wagners Person und seinem Tun wahrgenommen.

Da wir in wesentlichen Belangen eine enge Verbindung haben, gebe ich diese Stellungnahme als Vertreter des Vereins zur Förderung des Schenkens VFS ab. Dies ist auch meine persönliche Haltung.

Einig sind Öff!Öff!/Jürgen und wir uns darin, **wofür** wir einstehen, dass Menschen mehr und mehr Liebe im Umgang untereinander üben. Wir setzen uns für Schenken als Wirtschaftsform anstatt Abrechnung und Ausbeutung ein, so daß nach Bedürfnissen vertrauensvoll geteilt wird, was an Ressourcen benötigt wird. Außerdem ist uns Kommunikation und Umgang mit Konflikten mit Gütekraft anstatt von Gewalt wichtig, unter Einsatz von klarem Denken, Liebe, Mitgefühl, Kreativität und Humor, mit Offenheit für Spiritualität. Dies sind in Kurzfassung Kerngrundsätze der Schenkerinnen- und Schenkerbewegung.

Eigenständig sind wir, **wie** wir in der Praxis vorgehen.

Dabei haben wir in bestimmten Belangen erheblich andere Ansichten und Vorgehensweisen. Ein jüngstes Beispiel ist die massive Kri-

tik des VFS an der Art der Führung des Hauses der Gastfreundschaft in Dargelütz durch Öff!Öff! (nachzulesen auf der Seite www.schenker-bewegung.de – inzwischen nicht mehr unter unserer Autorisation) und seit Jahren die Kritik an vielen Punkten, seine Medienarbeit betreffend.

Grundsätzlich respektieren wir solches Vorgehen der anderen Seite, ziehen allerdings daraus gegebenenfalls Handlungskonsequenzen. Dies bedeutet zum Beispiel in Dargelütz, dass wir seit drei Monaten bei Abwesenheit von Öff!Öff! das Haus der Gastfreundschaft als geschlossen betrachten und Anfragenden vom Aufenthalt dort abraten.

Bei näherem Interesse an Details, auch bei Einwänden und Kritik bin ich gerne ansprechbar.

Mir ist sehr wichtig, dass die Luft zwischen uns rein ist, auch wenn dies damit einhergehen sollte, dass ich manches erfahren sollte, was massiv negative Kritik ist. Darin sehe ich Chance und ein großes Stück Voraussetzung für ein wohlwollendes Miteinander oder mindestens respektvolles Nebeneinander.

Mit herzlichem Gruß und Dank für das Lesen,

Uwe Wilhelm Haspel

und das zweite Schreiben, von 2008:

Stellungnahme von Öff!Öff! (Jürgen Wagner) zu den laufenden Medienberichten

Liebe Dorfbewohner und -bewohnerinnen von Pommritz,

in Anbetracht der häufigen Zeitungs- und Fernsehberichte über die „Waldfamilie“ ist mir wichtig, Ihnen einige Erklärungen abzugeben.

Vieles vor allem in den Bild-Zeitungsberichten Veröffentlichte ist Märchen, verzerrt und verfälscht dargestellt.

Wahr ist, dass ich mit meiner Lebensweise seit 16 Jahren extreme Bedingungen auf mich nehme, wie Kälte, Witterungsverhältnisse, räumlich sehr engen Wohnraum, zeitweisen Nahrungsverzicht und Einschränkung der Nahrungsauswahl, Verzicht auf Schutz von Leib, Leben, Ruf und Eigentum durch Gewaltanwendung, Verzicht auf soziale Absicherung.

Dieses Leben führe ich deshalb, um ein Zeichen zu setzen, wie dringend notwendig ich eine Beendigung der Zerstörungen durch Geld-, Macht-, Besitz- und Genussgier, Hass, Gleichgültigkeit, Gewalt und Betrug halte, damit die Erde weiterhin als unser Lebensraum bestehen kann, und allen Menschen auf der Welt Menschenrechte und würdige Lebensbedingungen zuteil werden.

Falsch ist, dass ich mich ausschließlich aus der Wildnatur ernähre. Zum größeren Teil esse ich Nahrungsmittel aus Lebensmittelmärkten, die sonst verderben würden, um dadurch Zeit und Energie frei zu haben für idealistische Arbeit – Korrespondenz, Friedensarbeit und Öffentlichkeitsarbeit. Meine Erfahrungen in Ernährung mit Insekten und Schnecken sind sehr begrenzt, ich halte dieses Gebiet (in Anbetracht möglicher baldiger extremer Nahrungsknappheit und der Vergrößerung der Unabhängigkeit der Nahrungsmittelversorgung vom gängigen System) für sehr wichtig, und wir sind mitten im Erforschen gangbarer Wege.

Was die Rolle von Technik anbetrifft, so halte ich ihren Einsatz im Bereich von Waffen, Vergnügung, Verkehr und Bequemlichkeit für fehl am Platz oder stark überzogen.

Gezielten verantwortungsvollen Einsatz von Technik befürworte ich, bin selbst dankbar, dass ich geschenkt Mobiltelefon und Computer für Bürozwecke nutzen kann.

Die Berichte selbst halte ich einerseits für ein gutes Beispiel, wie Informationen und Meinungen von Medienvertretern gemacht werden. Andererseits begrüße ich sehr, dass das Thema “Leben und Überleben in der freien Natur, einfache materiell bescheidene Lebensweise mit Schonung der Naturkreisläufe“ durch die Berichte in die Öffentlichkeit gebracht wird, weil ich es für einen wichtigen Teil des Lösungsansatzes für die heutigen Weltprobleme halte.

Tiefer gehende Berichte nehmen auch auf unsere Grundwerte der Gewaltfreiheit und des Teilens nach Bedürfnissen Bezug (von uns auch „schenkende Liebe“ genannt).

Bezüglich **Medienvertretern** gebe ich bereitwillig auf Fragen Auskunft. Den Anspruch auf wahrhaftige Berichterstattung habe ich und teile ihn auch mit, verzichte aber auf Durchsetzung mit Gewalt und überlasse dem Gewissen der Reporter die Darstellung in den Medien.

Steigerung der Wahrhaftigkeit in der Medienkultur halte ich für dringend erforderlich, allerdings muss die meiner Ansicht nach durch Einsicht und freiwilliges Umschwenken der Medienvertreter aus gewissensmässiger Überzeugung geschehen (siehe dazu auch der kommentierte Medienspiegel in www.die-schenker.de – inzwischen nicht mehr unter unserer Autorisation).

Verletzung oder Rufschädigung von Außenstehenden durch Berichte ist nicht meine Absicht und bedaure ich aufrichtig, so geschehen.

In einem Bericht sei erwähnt worden, „Nachbarn hätten sich über Johannas Geschrei beschwert und wir seien deswegen vertrieben worden“. Uns ist nichts dergleichen bekannt geworden, im Gegenteil sind wir dankbar für die freundliche Aufnahme und Unterstützung, die Moni und Johanna in dem halben Jahr Aufenthalt in Pommritz erfahren haben.

Ich bin auch bereit, mich für Richtigstellung verkehrter Mediendarstellungen einzusetzen, bitte Sie aber darum, nicht mich als Verantwortlichen für die Inhalte der Berichte zu betrachten, weil ich prinzipiell den Medienvertretern freie Hand lasse in der Gestaltung ihrer Veröffentlichungen. Ich will anderen Menschen die Freiheit geben, Gutes oder Schlechtes zu tun und dies an ihrem eigenen Gewissen zu messen („Freiheit ist die Freiheit des Andersdenkenden“, Rosa Luxemburg).

Falls weitere Fragen und Rückmeldungen zu Berichten bestehen, begrüße ich, wenn Sie sie mir direkt mitteilen. Ich beantworte sie nach besten Kräften (oeffi2004@yahoo.de, Öff!Öff!, Biotopia, beim Gasthof zur gemauerten Mühle, Kittlitz bei Löbau).

Ich grüße das natürliche göttliche Licht in Allen,

Öff!Öff! (Jürgen Wagner)

Zusatz von Uwe W. Haspel, Friedensgarten:

Sehr schätze ich Öff!Öff!s Einsatz in Anbetracht der Weltprobleme. Ich hab die feste Gewissheit, dass wir Menschen untereinander und mit unseren Mitwesen in Frieden leben können, und alle Menschen auf der Erde Nahrung, sauberes Trinkwasser, Menschenrechte und würdige Lebensumstände bekommen können, wenn wir uns auf Gott, unser aller Ursprung und Lebensquelle besinnen, und jeder an seinem Platz ein verantwortliches Leben führt, vergleichbar mit einer gesunden Zelle im Organismus Erde. Uwe W. Haspel

[Einschub von Öff Öff am 29.1.2014, beim Korrektur-Lesen von Uwes Text, damit bzgl. der Verhältnismäßigkeit zwischen Medien-Berichten und den Fakten meiner Lebens-Wirklichkeit ein einigermaßen 'runder' Überblick bestehen kann:
Wenn einige Medien es so einseitig und ausschließlich dargestellt haben, als würde ich schon '20 Jahre' nur im Wald leben und nur von gesammelter Wild-Nahrung, dann ist das in der Tat maßlose Übertreibung, Lüge und einseitiges,weitgehend falsches Klischee bzw. 'Schublade'. Schenker-Bewegung(SB) hat – wie seit Beginn klar ausgedrückt wurde, z.B. im „Allgemeinen Vorstellungs-Text von SB“ - ein Konzept mit mehreren, logisch aufeinander abgestimmten Lebensformen wie Öffentlichkeits-Arbeit, Wander-Predigen bzw. Pilgern, alternativer Sozial-Arbeit, Natur-Lebensformen. Ich habe in meinen Aussteiger-Jahren seit 1991 mittlerweile alle diese Lebensformen mehrere Jahre lang vorgelebt (Pilgern schwerpunktmäßig 1991-1995, Sozial-Arbeit 1995-2005, Natur-Leben 2006-2010), und das in einer Weise, die sicher so authentisch, ehrlich und echt war (und weiterhin ist, im Sinne, dass es immer wieder phasenweise, ganz nach idealistischem Bedarf, so sein wird, dass ich mal die eine, mal die andere Lebensform praktiziere, es also ein 'dauerhaftes Verhaltens-Repertoire' von mir ist), dass man schwer Vergleichbares finden wird: Pilgern auf der Straße so, dass ich auch im Winter keine staatlichen oder kirchlichen Versorgungs-Einrichtungen in Anspruch nahm, sondern nur persönliche Gastfreundschaft, und dass ich oft auch bei Kälte-Re-

kord-Nächten – z.T. medien-beobachtet einmal bei -27 Grad – einfach mit Schlafsack zum Übernachten nach draußen ging usw.; Sozial-Arbeit so bedingungslos, dass das umliegende Dorf, Polizei, Ämter etc. 'ein Lied davon singen können', welche 'extremen' Menschen wir aufnahmen, ich z.B. jemanden auch nach einem Mord-Anschlag auf mich (gerichts-akten-dokumentiert) wieder aufnahm usw...; und Natur-Leben so, dass ich zwischen 2006 und 2010 außer einzelnen Ausnahme-Phasen ansonsten aber zu über 90% von Sammler-Wild-Rohkost gelebt habe (Kräutern und Früchten; Schnecken, Würmer und Insekten dabei nur in sehr geringem Maße, weil möglichst weit gehender Vegetarismus, und weil ab und zu mal eine Schnecke nach meinem Forschungs-Stand reicht, um Mangel-Erscheinungen wie B12-Mangel zu vermeiden; wahrscheinlich reicht schon, ungewaschene Kräuter-Salate und in Früchten die von Würmern hinterlassenen Brösel mit zu essen...) - und außerdem in weitgehend selbst zurecht-gezimmerten Mini-Hüttchen oder komplett selbst-gebauten Jurten oder Erdlöchern gelebt habe, mit weitgehend handgemachter Kleidung, ohne Feuer zum Kochen oder Heizen, auch im Winter, und mit medizinischer Selbst-Versorgung wie Zahn-Behandlungen mit Kombi-Zange usw...

Man kann also sagen, wenn man Einseitigkeit von 'Klischee- oder Schubladen-Denken' vermeiden will: Es gibt da halt MEHRERE 'Schubladen', und die sind gewiss recht gut gefüllt!

Solange z.B. im Wikipedia-Artikel über „Waldmenschen“ außer eher am Rande vorhandenen Hinweisen auf Orang-Utans und Natur-Völker hauptsächlich Beispiel-Fälle genannt werden, wo Menschen aus der Zivilisation zeitweilig 'in den Wald gingen', und dabei meist in Häusern und manchmal in Wohnwagen wohnten, von Einbrüchen in der Umgebung oder gar Jobs lebten, kaum was vermissten vom normalen Leben, auch dabei aufgezogene Kinder viel Normales zu haben behaupteten, die Leute normalen Garten-Bau, Schäferei und ähnliches praktizierten, und fürs Mit-Aufzählen sogar auch die Medien-Benennung als „Waldmensch“ ein Grund sein kann, und es z.T. auch entlarvte „Hochstapler“ sind – solange ist die Bezeichnung „Waldmensch“ - welche mir an vielen Stellen in den Medien gegeben wurde - für mich, wie mir scheint, deutlich stärker vertretbar... (Zumal das Medien-Echo sehr breit war, auch bis ins Ausland: Schweiz, Österreich, Polen, Ukraine, CNN, Südkorea usw.)

Und bzgl. der Überprüfbarkeit der hier gemachten Aussagen über meine Lebens-Wirklichkeit gibt es neben den Medien-Berichten genug heranziehbare Augenzeugen, z.B. - gerade bzgl. des 'Waldmenschen-Lebens' – eine regelrechte Augenzeugen-Liste, und jemand wie der gute Uwe hier im Buch wäre nicht mein Freund, wenn ich in solchen Dingen ein Lügner und Betrüger wäre, und auch meine Frau Anke Rochelt, mit der ich seit 2010 zusammen bin, hat mich nach TV-Berichten dann im Winter 2009/2010 in meiner Natur-Hütte besucht, und die Wirklichkeit übereinstimmend vorgefunden, wie ich da unbeheizt auf 4 Quadrat-Metern mit meinen Obst-Vorräten saß usw. - und hat eine derartige Beschreibung meines Lebens daher auch in ihre Diplom-Arbeit und das später daraus gewordene wissenschaftliche Fachbuch „Bildung für ganzheitliche Nachhaltigkeit bzw. globale Verantwortung“ mit aufgenommen... Usw... - Die anderen 'Waldmensch-Beispielfälle' in Wikipedia z.B. sind wohl nicht in gleichem Ausmaß geprüft und dokumentiert, da reichen oft wohl einzelne Medien-Darstellungen...]

So fahre ich also mit dem Thema von der Freundschaft von Öffi und mir fort.

Zwei andere sehr unterschiedliche Faktoren nehme ich auch noch als zusätzlichen „Kitt“ für unsere Weggemeinschaft wahr.

Den einen Punkt betitle ich mit dem „Wert des Durchbrechenkönnens der Einsamkeit auf dem Weg“. Wir geben uns wohl ein grundlegendes „Familiengefühl“, einfach durch das Wissen, daß der andere da ist, und auch durch teils ritualisierte Kontaktformen. Das reicht vom einfachen Austausch von Neuigkeiten bis zum Entwerfen von Plänen, Ausdiskutieren von Problemen, Rat Geben und Einholen. Auch das Ausschütten des Herzens, das reine Mitteilen und das Gefühl des Verstandenwerdens ist für mich mittlerweile von unschätzbarem Wert, wer von uns es auch gerade nutzt.

Der andere Punkt ist für mich sehr überraschend gewachsen, als ich mich dazu entschlossen habe, aus Gewissensgründen meine politische und wirtschaftliche Eigenständigkeit und damit den Austritt aus dem Staat (– wie ich damals noch glaubte, der „Bundesrepublik Deutschland“ -) zu erklären. Ich habe mich in viel tieferem

Maß seitdem hineinversetzen können, wie es Öffi und anderen ergangen ist oder ergangen sein mag, als sie diesen Schritt gemacht haben.

Ich beschreibe meinen inneren Weg ausführlich in dem Dokumentationsmaterial, das ich ebenfalls in das Buch einflechte.

Extra erwähne ich hier mein Empfinden des krassen Außenseitertums, der sozialen Verwundbarkeit und „Schutzlosigkeit“ (oder „Ausgeliefertheit“, mit meinen Worten). Ich kann um ein Vielfaches besser Öffis großes Bedürfnis und auch Einfordern der „Verläßlichkeit des Wortes“ begreifen – gerade bei der Zusage von moralischem Nutzungsrecht für Immobilien und Land.

Wir „Erdbewohner“ – auch „Staatenlose“ genannt – lassen ja bewußt die Möglichkeit weg, Gewalt mit Hilfe der „Machtinstrumente“ eines großen zentralistischen politischen Systems ausüben zu können, und somit Polizei und Gerichtsbarkeit zu unseren Gunsten zum Einsatz zu rufen. Lest dazu ausführlich im entsprechenden Abschnitt.

Oft habe ich mit Öffi von verschiedenen Seiten das Thema beleuchtet und ihn über seine Entwicklung, besonders die innere Entwicklung befragt, und dabei viel dazugelernt und gewonnen. Und auch wenn ich an das grundsätzlich Gute in jedem Menschen tief glaube, so hat meine Gefährtenschaft mit Öffi in diesem Punkt doch auch so etwas wie „Allein gegen die Mafia“ (die Mafia der kapitalistischen Konsum- und Spaßgesellschaft).

Was macht nun im Alltäglichen den Kitt aus zwischen uns? Ich möchte mir selbst das veranschaulichen und Euch Lesende daran teilhaben lassen.

Öffi und ich umarmen beide gerne, auch geistig, machen gerne Komplimente, daß die andere Person „bestimmt in den Himmel käme“, „Traum schlafloser und durchwachter Nächte“ sei, und wir die idealistische Treue, Wahrhaftigkeit, den Fleiß und die Verläßlichkeit hoch hoch hoch schätzen würden. Und wir singen mittlerweile auch gerne miteinander – von Öffis selbst verfaßtem Lied „Die Liebe kennt kein 'ABER', die Liebe kennt kein 'WENN'“ bis zu dem

„Baum-Lied“ und „Nach dieser Erde ...“. Ein besonderer Ansporn dafür ist uns die Gesangsbegeisterung seines Sohnes Aljoscha, der manchmal still andächtig horcht, manchmal sich krähend und jubelnd miteinbringt, oder mindestens etwas wie Applaus spendet.

Wir lassen uns auch gerne an unseren Freuden und unserem Leid teilhaben, einfach weil wir wohl die Erfahrung machen, daß wir uns so gut wie entweder niemand oder kaum jemand begreifen können.

Dabei lasse ich Öffi auch an meinem kindlichen Glück teilhaben, wenn ich wie jetzt Anfang Dezember 2012 beispielsweise das erste Mal seit 10 Jahren Friedensgarten für uns die Aussicht geschaffen habe, durch extreme Isoliermaßnahmen den ganzen Winter über aus unserem Brunnen Wasser zapfen zu können. Ich freue mich wirklich wie ein Kind über diese Eigenständigkeit im Projekt, dieses Grundbedürfnis betreffend. Habe ich doch Jahr für Jahr entweder die Kanister für meine Hygiene entweder vom Lebensgut hergeschleppt, oder mit der Schubkarre hergefahren.

Ein Haufen Laub von der Höhe eines Meters über der Eintrittstelle der Leitung ins Haus und ein Kasten aus 6 cm starkem Styropor über der Zapfstelle selbst, und der noch mit Steppdecken gut eingebettet, und die Ritzen mit Wolle von unseren Schafen dichtgemacht, und hier und da – mit der Zeit gehend - schwierig beherrschbare Ritzen mit Silikon verschmiert, so sieht das Ergebnis nun praktisch aus. Ich weiß, Öffi kann das sehr sehr sehr gut verstehen.

Ein starkes Verbindungsglied ist für uns auch das gemeinsame Bedürfnis, unsere Geschichte und unser jetziges Wirken zu dokumentieren.

So schreibe ich seit einigen Monaten an einer Chronik der SB von Anfang an und habe mir in vielen zig Stunden inzwischen die Erlebnisse und Erfahrungen, Aktionen und Begegnungen der Pilgerschaft Öffis und der Zeit vom Aufbau und Betrieb des Hauses der Gastfreundschaft schildern lassen.

Um vieles lebendiger ist für mich dadurch SB. Viel mehr Facetten hat für mich dadurch auch die Persönlichkeit Öffis und anderer

Personen, die zeitweise oder andauernd uns Begleitung sind oder waren. Und so flechte ich meinen Herzenswunsch hier ein und finde ihn an passender Stelle, nämlich daß das Erscheinungsdatum meiner Autobiographie und des ersten Teils der SB-Chronik (bis 2003) dicht beieinanderliegt – höchstens einige Monate auseinander *(Das schminkte ich mir inzwischen ab, aber bin fleißig trotzdem dabei.).*

Sehr interessant ist für mich auch der Austausch mit Öffi über „menschliche Befindlichkeiten“, emotionsgeladene Konflikte.

Dies durchleben wir teils heftig in eigenen Reihen, und teils erdbebenartig mit Menschen von außen, von denen sich manche als Feinde erklären.

Wir haben eine etwas unterschiedliche emotionale Wahrnehmung. Öffi geht wohl deutlich nüchterner an Konflikte heran, und ich neige entweder dazu, sehr friedsuchend, harmonisierend zu sein, oder ich blockiere bei bestimmten Menschen bewußt meine Emotionalität, in erster Linie um mich selbst vor Explosionen zu schützen. Dadurch drücke ich bestimmten Personen den Stempel auf, daß ich Hopfen und Malz weitgehend verloren für sie beziehungsweise für Einvernehmen mit ihnen halte.

Wortwörtlich habe ich Öffi da schon oft gesagt: „Laß mich mit der und der Person in Ruhe! Mach Du einfach mit dem Dein Ding und fertig!“ So habe ich sicherlich viel für meinen inneren Frieden beigetragen, manchmal auch dem äußeren Frieden mehr Chancen eröffnet, manchmal sicherlich auch Klärungen behindert.

Was ein Helmut macht, darf mir weiterhin am Allerwertesten vorbeigehen, und dabei ist mir sehr wohl. Und genauso lasse ich es mir mit Walter ergehen. Ich stelle allenfalls die Frage, was hinter deren Aktionen für Motivation steckt, und inwieweit sie bewußt als Stifter von Zwietracht und Durcheinander handeln. Öffi betrachtet und behandelt sie einerseits als Gegner, andererseits in etwa genauso wie die nette Nachbarin Frau Huber von nebenan – ich rede bewußt klischeehaft. Öffi spricht bewußt den Menschen im „Störenfried“ an, bringe ich in solchen Fällen oft nicht zuwege, kann es al-

lerdings durchaus nachvollziehen. Auch ein Mensch, bei dem mir absolut querläuft, was er tut, ist ein Mensch wie Du und ich.

Gerade wenn es um das Tragen und Begleiten von sozialen Prozessen in unseren Reihen geht, finde ich die Ergänzung von Öffi und mir als sehr wertvoll. Wie beim Fußball weiß ich in der Zwischenzeit, daß den und den Ball Öffi „hat“ oder „kriegt“ und ich locker machen kann, während hier und da ich in meinen speziellen Einsatz spurte und mich freilaufe für Öffis Paß. Der Vergleich mit einem Ballspiel ist für mich einer der zutreffendsten für die momentane Entwicklungsphase.

Wo haben wir Kontroversen? Einen Punkt, die Art der Öffentlichkeitsarbeit, habe ich schon genannt. Auch dieses meines Erachtens nach extreme Offensein für positive Entwicklungen auch in „Schwerverbrechern“ - Menschen, die mir oder uns sehr schaden, uns sehr verletzt haben, ist für mich hier und da zu große „Herausforderung“ gewesen, wollte mich dem nicht stellen.

Und es ist für mich nach wie vor eine Herausforderung, daß Öffi sich an bestimmten Punkten die Autorität nimmt, hart durchzugreifen, auch auf das Risiko einer Verletzung von anderen und auch mir hin.

In einer Auseinandersetzung auf dem Herbst-SB-Treffen mit ihm habe ich das gespürt und mich dann beschieden – kurz gesagt – knurrend und klagend ihm das Feld zu überlassen und „Recht zu geben“ (besser, ihn im Recht sein zu lassen). Freilich einfacher sind solche Situationen dann, wenn ich 24 – 72 Stunden Zeit zur Verfügung habe, um innerlich diese Schritte bewußt vollziehen zu können, und nicht unter zeitlichem und sozialem Druck wie bei einer sozialen Veranstaltung. Der Schlüssel in dieser Situation war für mich, zu erkennen, wie sehr es Öffi in unserer Auseinandersetzung „um die Sache“ ging.

Damit leite ich über auf einen anderen mit der Situation zusammenhängenden Punkt, nämlich der „Wortgewalt“ Öffis. Das Wort „Gewalt“ mag befremden – ich empfinde zeitweise sein „Sich mit Worten und Argumentationen breit machen“ als Gewalt und komme mir gewaltsam vereinnahmt vor.

Das klingt heftig, ist es für mich aber nicht. Ich teile Öffi so schnell und klar mit, wo er meine Grenzen berührt oder überschreitet, daß ich mich gut in diesem Bereich schützen kann. In den ersten Jahren habe ich mich oft genug „von ihm zulabern lassen“ oder es zugelassen, daß er in meinem Beisein Gruppenprozesse meiner Wahrnehmung nach massiv mitsamt Unterdrückung von anderen beeinflußt hat.

Wenn irgendjemand mir heute sagt, daß er Öffi als gewalttätig mit Worten empfindet, dann antworte ich darauf: „Meine Erfahrung ist, daß wenn ich Öffi meine Grenzen zeige, er sie umgehend und wirkungsvoll respektiert.“. Manchmal habe ich es zwei oder dreimal ihm mitzuteilen, daß er doch bitte da bremsen oder stoppen möge, aber wir haben uns da meine ich gut aufeinander eingespielt.

Und, wenn ich mich näher besinne, hält sich Öffi im Vergleich zu früheren Jahren mehr und mehr zurück. Das liegt sicherlich auch daran, daß etliche von uns mehr und mehr ihre Qualitäten entwickeln – sowohl unsere idealistische Kompetenz, als auch unser Geschick in Kommunikation, und unseren Mut und Standvermögen.

Ich würde gerne noch fünf bis zehn Seiten Loblieder auf Öffi anschließen, meine aber, daß das schräg ankommen könnte. So fasse ich das Wesentliche kurz in Worte und äußere klar und in vollem Ausmaß meine tiefe Dankbarkeit, daß Öffi sowohl die Grundlagen von Schenkerbewegung in Worte gefaßt hat (und so nachvollziehbar für viele Menschen formuliert hat), als auch so viel dafür getan hat, um diese Inhalte ins Leben umzusetzen.

Lieber Öffi, herzlichen Dank dafür, daß Du mir und anderen hier und da diesen Weg vorausgegangen bist!

Um es mit Öffis Worten ihm selbst zu sagen:

„Lieber Öffi, Du kommst bestimmt in den Himmel deswegen!“ (- wobei ich davon ausgehe, daß sowieso jeder von uns, ich meine von uns allen, in den Himmel kommt – eben nicht 'die Guten ins Töpfchen und die Schlechten ins Kröpfchen'). Aber trotzdem, Öffi kommt halt statt hundertprozentig hundertkommanullprozentig in den Himmel, so könnte ich es einzweideutig sagen.

Um dem noch eins draufzugeben sage ich ihm wieder angelehnt an seine Worte

„Lieber Öffi, wie kann ich den lieben Gott und den Sinn des Lebens kennen, und mit Dir den Weg Seite an Seite gehen und dabei unzufrieden oder unglücklich sein, oder sonstwie beeinträchtigt mir vorzukommen.“

Und nun sag ich es mit meinen Worten: „Unser gemeinsamer Weg ist mir ein sehr sehr großer Schatz!“

6.Ernährung in SB

Essen und Trinken soll Leib und Seele zusammenhalten.

In Schenkerbewegung ist sie ein nebensächlicher Faktor.

Das Extrembeispiel bietet Öffi, für den es im Grunde nur wichtig ist, daß der Organismus funktioniert, was er in Extremsituationen beim Pilgern oder im Projekt Biotopia monatelang bewiesen hat (wobei er gerne gut ißt, nur eben sich nicht davon abhängig macht).

Speziell im Friedensgarten ist Ernährung von Beginn an Versuchsgebiet in zweierlei Hinsicht gewesen.

Einerseits erprobte Tamura dort Rohkost, ihre Machbarkeit - besonders mit einheimischer Nahrung und Wildpflanzen - und ihre gesundheitlichen Auswirkungen.

Andererseits war für uns, nachdem ich dazugekommen war, interessant, unter Beweis zu stellen, ob und mit welchen Fertigkeiten, Landbedarf, zeitlichem und Kräfteaufwand sich Selbstversorgung erzielen ließ.

Über dies und viele andere Aspekte des so lebenswichtigen Gebiets lest in folgendem Kapitel:

Einführung

Das Leben besteht aus vielen Bereichen. Und in einem ganz anderen Bereich ist auch in SB bei vielen ein weiterer Lockstoff gang und gäbe – Kaffeeduft, mit dem Substrat natürlich, das ihn ausströmt. Die Tasse oder Kanne Kaffee gehört wirklich zum Inventar in Dargelütz - bis 2010 jedoch nicht in Pommritz, da hatten wir das geächtet. Ich war dermaßen empfindlich auf Kaffeegeruch, wollte mir das in dem suchtstofffreien Rohkostparadies nicht reinziehen müssen, wenn andere sich an die Kaffeeinfusion gehängt hatten.

Jetzt sehe ich das locker, möchte es halt nur nicht in meinem persönlichen Zimmer. Wundern tut mich, daß so viele sich mit grausiger Qualität begnügen, wie dem löslichen Instantkaffee. Ich bin großer Kaffeefreak gewesen, und war sehr wählerisch, was das Aroma betroffen hat.

Dazu paßt dann das große Kapitel der Ernährung in der SB.

Darin hat der FG einen besonderen Platz. Ich bin in das Projekt als einem Rohkost-Selbstversorgungsprojekt, möglichst aus Wildsammlung, eingezogen. So haben wir zu den Lebensgrundlagen die Wildpflanzen, Obst und Nüsse gezählt, und dann kam „lang nix". Tamura hatte sich als Ziel gesetzt, davon gesund leben zu können, und sie und dann wir haben Verschiedenes erfolgreich und erfolglos probiert und demonstriert.

Kraß zusammengefaßt haben wir zu viel mehr Gesundheit, Kraft und Lebensfreude gefunden, und wären auch beide fast auf dem Weg gestorben und haben die Engelein klingeln gehört. Klingt extrem, oder?

Ich fange mal ganz von vorne an:

Zu den Wildpflanzen bin ich über einen Freund gekommen, der mir einige hochwirksame Tips gegeben und gesagt hat „Darüber mußt Du Dich informieren, das ist gesund für Dich!". Ich bin ihm etwa im Jahr 2000 gefolgt und habe brav Brennessel, Giersch und Löwenzahn jeden Tag gegessen, nur diese Wildpflanzen haben mir geschmeckt.

Dann habe ich mich gesteigert, als ich einen großen Obstgarten leeressen durfte, und habe entdeckt, daß ich die sauren Johannisbeeren erst richtig vertrage, wenn ich genug Blätter der Sträucher dazu esse (- wie „der Konz" empfiehlt, der Autor eines großen Naturheilbuches). Ich bekam dann nicht mehr wie sonst nach zwei drei Mund voll Beeren Zahnziehen und -schmerzen und einen sauren Magen, sondern behielt mein Wohlgefühl, auch nach einer ganzen Beerenmahlzeit – ich habe immer wieder Blätter zwischenrein gegessen wie angeraten.

Dann in Pommritz habe ich sogleich Martin, Rohköstler, kennengelernt, und seine Erfahrungen und Ausführungen über Rohkost haben mich sofort überzeugt. Das klingt wie DIE gute und natürliche Sache, das klingt einfach und machbar, das will ich auch so machen, und natürlich schaffe ich das auch, wär doch gelacht, habe ich mir gesagt.

Auch in weiterer Folge durch Tamura habe ich mehr Informationen, Tricks und Kniffe für die Rohkostpraxis bekommen. An einheimischen Lebensmitteln habe ich die Nüsse, vor allem Walnüsse, sehr schätzen gelernt, außerdem viel mehr über Obst und seinen Reifezustand erfahren. Martin hat zu einem großen Teil auch Produkte aus wärmeren Klimazonen aus verschiedener Quelle, vor allem dem Spezialversand „Orkos“, mit einbezogen – Datteln, exotische Nüsse wie Kokosnüsse, Macadamia, Cashew, Pinienkerne, Pistazien, Mandeln, Früchte wie Safus, Durian, verschiedene Zitrusfrüchte, Avocados als wichtiger Fett-, und damit Energie- und Wärmespender sowie Oliven gehörten und gehören meist noch zu seiner gängigen Nahrungspalette. Einheimisches Obst wurde oft ausgesprochen reif gegessen, in Zuständen, die herkömmlich als faulig bezeichnet werden – wo die Frucht schon weich und matschig und/oder braun gefärbt ist. Ein Paradebeispiel dafür ist die Birne, die, je nach Sorte, in so einem Zustand zuckersüß und hocharomatisch werden kann, auch mit neuer Note. Wir haben so „Schokoladenbirnen“, „Marzipanbirnen“, „Pralinenbirnen“ und noch viel mehr Auswahl in der Geschmacksrichtung gehabt.

Auch das Phänomen, daß bei Wildfrüchten, und vor allem bei alten Kultursorten, die Reifung der Früchte nach und nach geschieht, und somit eine sinnvolle Ernte auch nach und nach betrieben wird, habe ich in dem Ausmaß neu kennengelernt.

In meiner bisher sensibelsten „Instinktozeit“, wo ich sehr ausgiebig an allem selbstverständlich Rohem, was ich gegessen habe, geschnuppert habe, war für mich oft bei jedem Apfel desselben Baumes eine andere Geschmacksnote wahrnehmbar. Dies war gerade bei Äpfeln so, manchmal auch bei anderen Früchten und Gemüsen.

Oft bekommen diese Früchte braune Stellen, und werden mit der Einstufung „verfault“ als Ganzes weggeworfen. Viele Sorten demar-

kieren solche Stellen haarscharf. Das heißt, ich kann oft millimetergenau, je nach Obst- oder Gemüsesorte, die Stelle ausschneiden, und habe einen Rest, der völlig wohlschmeckend ist. Für meine eigenen Ansprüche habe ich schon bald meinen Apfel-Wintervorrat vom selben Baum in vier oder mehr Teilschritten über eine Zeit von vier bis etwa sechs Wochen geerntet. Auf diese Weise habe ich voll am Baum ausgereifte Früchte, die ein Maximum an Aroma haben, und mir viel bekömmlicher sind als „das grün geerntete Zeug“, das ich oft bei Martin und erst recht bei Thomas-Isak im Kühllager vorgefunden habe – recht für wochenlange Zwischenlagerung im Kühlkeller, und für längere Transporte und Verkauf im Bioladen haltbar, und robust genug für den „Bio-Kapitalismus“.

Zur Erläuterung: So habe ich mir viel mehr Bild machen können, wie selbst im Biobereich (ich übertreibe bewußt) „Schrottqualität“ wegen kapitalistischen Gründen „in Kauf“ genommen wird. Ich bin seither noch viel viel zurückhaltender mit dem Kauf von Obst und Gemüse und organisiere mir, wenn irgend möglich, diese Dinge direkt aus Wildnatur oder vom Feld, auch wenn ich einige Tage unterwegs bin.

Eine große Bereicherung war für mich, für uns, kann ich sagen, die Verarbeitung in Form von Frucht-Nuß-Schnitten. Wahre Geschmacksperlen habe ich kennengelernt: Himbeer-Haselnuß, Kirsche-Mandel, Erdbeere-Leinsamen, Aprikose-gemahlene Sonnenblumenkerne und viele andere Kombinationen, die die Gemeinsamkeit hatten, daß feuchter Fruchtanteil von saugfähiger Nuß oder Ölsaat gebunden wurde. Wir formten „Plätzchen“ daraus wie Lebkuchen und machten diese im Trockenapparat lagerfähig.

Diesen beschreibe ich kurz: Stellt Euch eine kleine Telefonzelle vor mit einem oben eingebauten Ventilator, der die Luftzirkulation beschleunigt. In der „Zelle“ ist Platz für etwa dreißig Schieberähmchen, die mit Fliegengaze bespannt sind. Auf dieser Fläche haben etwa 20 Kilo in Scheiben geschnittene Äpfel Platz (Dicke der Scheiben je nach Sorte 0,3 bis 1,0 cm). Martin hat die warme Abluft des Kühlaggregats vom Lagerkeller noch mit eingeleitet, was den Trockenvorgang, etwa 2 bis 4 Tage bei 20 bis 35 Grad Celsius, beschleunigt hat. So haben wir mit Leichtigkeit für mehrere Personen

Wintervorräte an verschiedenen Trockenwaren mit Rohkostqualität herstellen können.

Die Leckereien sind bei uns im Laufe des folgenden Jahres in großen Verdacht gekommen, daß sie, speziell die Frucht-Nuß-Kombinationen, stark Karies gefördert haben. Tamura, Martin und ich haben dem Zahnarzt einige Mehrarbeit in dieser Zeit gemacht. Wir vermuten die Ursache in starker Übersäuerung durch Überessen am Nußanteil durch die „Gelüste-anregende“ Wirkung der Früchte. Entsetzt haben wir sie sofort komplett aus der Ernährung gestrichen, und uns auf pures Trockenobst, eventuell mit Wildpflanzen oder – Martin und Tamura – mit Quark zusammen, beschränkt und wieder stabile Zahnverhältnisse erreicht.

Maßhalten ist meiner Erfahrung nach immer wieder ein obenanstehendes Thema, genauso im Persönlichen, wie in der Weltwirtschaft.

Die Pommritzer Kirschenflut hat mir auch ein heftiges Lehrstück veranstaltet. Ich habe mich verführen lassen und mir bestimmt ein Kilo oder mehr (gerne auf den Bäumen dabei sitzend) genehmigt, an diesem Tag spätnachmittags. Und ich habe sicherlich auch Wasser in weiterem Verlauf getrunken (- wovor mein Großvater viele Male in meiner Kindheit und Jugend gewarnt hat). Und ich durfte nachvollziehen, was er gemeint hat mit „daran sterben können“.

Nachts erwachte ich in meinem Unterstand mit prall aufgeblasenem Bauch – wie ein großer Ballon war er, und ich hatte quälende Schmerzen und Übelkeit. Ich habe gebetet und gefleht, daß ich „mich ausscheißen“ kann, daß irgendetwas wieder vorwärts geht und damit auch Luft – Gärungsgas – und Spannung weicht. Ich habe mich glücklicherweise bewegen können, und die ersten Gluckser waren für mich in dieser Situation höchstes Glück. Und dann rannte ich bestimmt sechsmal oder öfter im weiteren Verlauf, um die wäßrige Gärungsmaische unter großem Drang zu entleeren. Das war heftig, und ich danke immer noch dafür, daß ich heil davonkommen durfte.

Weitere Verarbeitungsexperimente haben wir mit verschiedenen Fermentationen gemacht.

Das einfache Sauerkraut war eine bekannte Bereicherung. Ein interessanter Versuch war „Sonnenblumenkäse“ aus milchsauer vergorenen gemahlenen SoBluKernen. Allerdings habe ich mich damit oft stark übersäuert, so daß ich schnell davon abgekommen bin.

Milchsauer vergorene Bohnen, Pilze, Kürbis und Wildpflanzen hätten wir nur in geringer Menge gebraucht, waren selten und in geringer Menge schmackhaft für uns. Eindrucksvoll sind mir die – eigenen – Bohnen in Erinnerung, die wir, zum Schluß ich, das dritte oder vierte Mal umgefüllt hatten in andere Behältnisse, weil die obere Schicht von mehreren Zentimetern verdorben war, darunter sie noch einen ausreichend guten Eindruck machten. Und den säuerlichen, dann mehr und mehr faulig durchtränkten Geruch ertrug ich mit dem Gedanken – mag noch für Notzeiten wichtig sein. Die Not kam nicht, und die Bohnen stanken (nach drei! Jahren, meiner Erinnerung nach) dann mehr und mehr, und schweren Herzens „entsorgte“ ich sie, die guten Früchte von mühevoller Feldarbeit. Ebenso habe ich es mit einer reichen Pilzernte – milchsauer verabeitet - gemacht.

Manchmal ist es viel einfacher, sich manche Arbeit erst gar nicht zu machen. Ich habe durch diese Aktionen Tamura viel besser von der „Schenkerseite“ kennengelernt, da sie oft gehungert hätte mitsamt gesundheitlichen Mangelerscheinungen, und aus diesem Grund sehr stark auf Vorratshaltung geachtet hat seit dieser Zeit.

Ich wurde angewiesen, wenn Lebensmittel für uns zur Verfügung waren, mein Bestes zu tun, um sie zu bevorraten. So hatten wir von manchen Dingen „irrsinnig“ große Mengen auf Lager, lernten dadurch allerdings gut, was wir wirklich brauchten.

Und ich persönlich habe gelernt, Lebensmittel, die überlagert gewesen sind und deutlich qualitätsvermindert oder gar in beginnender Vermottung und Verrottung, auch der Natur gerne zurückzugeben, auch dem Schwein des Nachbarbauern oder den Hühnern der anderen Nachbarin zu gönnen.

Da ist der Essig ebenfalls ein gutes Beispiel dafür. Begonnen hat die Essiggeschichte mit zweimaliger Überschüttung von uns Friedensgärtnern mit zwei bis drei Zentnern Sommerbirnen innerhalb von

drei Wochen im August. Was tun, wenn die Birnen bei Raumtemperatur nur zwei bis drei Tage lagern können und dann mehlig und matschig sind?! Aus Birnen müßte doch auch Essig zu machen sein, aus Äpfeln hatte ich es vor Jahren schon erfolgreich praktiziert.

Auf gings, etliche Eimer und Fäßchen hab ich befüllt, die Birnen eingestampft und beimpft mit Bioessig und in Licht und Wärme stehen lassen, täglich umgerührt. Nach drei bis vier Wochen konnte ich einen Teil abseihen als Essig, der größere Teil hat ein Nagellackaroma entwickelt und behalten – Aceton hatte sich gebildet und sicher auch andere Fuselstoffe. Und ich hatte nicht den Schneid und die Konsequenz, das Zeug wegzuleeren - „ma keeds ja no fir irgend ebbas vrwenda“ sagte der Schwob in mir.

Und so – hört hört, steht von diesem Essig jetzt noch Einiges in den dunklen Ecken der Vorratskammer des Friedensgärtchens. *(Jetzt nicht mehr, ich hab ihn endlich auf den Kompost geleert!)* Nein, keine Asche über mein Haupt, zu dieser einer meiner Verrücktheiten stehe ich. In Essig Eingelegtes in rohem Zustand hat sich übrigens auch nicht bewährt - Kürbis war da vor allem Versuchsobjekt.

Eine lustige Essiggeschichte ist mir etwa 2005 mit Martin passiert, und das war auch die Geburtsstunde des Pommritzer Lebensgut-Essigs. Martin hatte drei Zentner Butterbirnen im Lager, die ungefragt vor dem Liefertermin matschig wurden, ansonsten gute Qualität hatten. Er gab sie frei, und ich stampfte die Hälfte etwa in ein großes Plastikfaß ein und impfte es wie gewohnt.

Am etwa vierten Tag fragte mich Martin vorsichtig, ob er von dem Birnensekt trinken dürfe, und ich habe mich fast ausgeschüttet vor Lachen – Martin als Schnapsdrossel?! Etwa drei Wochen später war oberleckerer Essig gegoren, den ich mit Freude Martin schenkte und mich über die Innovation auf der Produktpalette seiner Angebote freute, selber bat ich um zwei Fläschchen und war glücklich damit. Seither gibt es Pommritzer Essig, schön!

Überhaupt nicht bewährt haben sich alkoholische Auszüge von Kräutern. Auf Wunsch von Tamura habe ich geschenkten Wein und Schnaps mit verschiedenen Kräutern angesetzt. Zuletzt habe ich etwa 2011 einen Auszug mit rohen Walnüssen verschenkt. Petersili-

enwein, auch selbstgemachtes Kräuteröl habe ich meist im Verlauf der Zeit weggekippt, in den Jahren auf diese Weise literweise ranzig gewordenes Johanniskrautöl.

Nun esse ich Öl gleich zu Kartoffeln und mache lieber wenn dann Pesto damit.

VIEL WICHTIGER, und das empfehle ich mit Ausrufungszeichen, ist für mich aus der Erfahrung heraus, daß ich auch in der kalten Jahreszeit sofort eine Spitzwegerichpflanze finde, und daß ich im Hochwinter weiß, wo ein Standort von Beinwell ist, von dem ich nehmen kann. Eine Markierung mit einem Stecken kann da hilfreich sein, denn wenn alles braun in braun ist, und halbverfault, dann identifiziere ich möglicherweise gar keine Beinwellblattreste mehr.

Wieso hocke ich so auf unseren Vorräten, habe ich mich lange gefragt, wieso häufe ich so sehr an, und lasse darüber sogar einen großen Teil verderben?

Eine Antwort ist von Anfang an für mich gewesen, daß ich als Kind viel Geschichten aus dem Krieg und dem Mangel an Essen gehört habe, von vielen aus der Familie. Eßbares wegzuwerfen, war bei uns außen vor. Die Teller wurden leergegessen und meist selbstverständlich auch mit Brot ausgewischt – blitzeblank – von mir auch gerne abgeleckt. „Nex vrkomma lassa!“ war selbstverständlich.

Wie habe ich mich damit arrangieren müssen, um wieviel lockerer zum Beispiel von etlichen im Lebensgut damit umgegangen wurde, auch und gerade in der Erziehung der Kinder. Schon annähernd körperlich schmerzhaft habe ich wahrgenommen, wenn halbe Kuchenstücke ratzfatz in den Kompost- oder Schweineeimer geworfen wurden, Äpfel und Birnen angebissen und weggeworfen, Teller vollgeschöpft, etwas davon gegessen, der Rest weggekippt.

Mir ist besonders in der Phase, wo wir im FG komplett Selbstversorgung probiert haben, in den Sinn gekommen, wieviel Arbeit, Energie und Liebe wir in diesen Lebensbereich gegeben haben, und wie wir sehr wohl dann wußten, „wo das Essen herkommt“.

Auf einen anderen Punkt bin ich im Laufe der Jahre gekommen, sicher auch bedingt durch ein Phänomen, vor das mich mein Körper stellte und weiterhin mindestens beträchtlich stellt: Ich habe es seit etwa acht Jahren nicht mehr merklich zuwege gebracht, an Gewicht zuzunehmen, auch mittels körperlichem Training mit versuchtem Muskelaufbau.

Woran es liegt – meine Mutmaßung ist, daß dies Begleitwirkung der vielen Zahnmetalle ist, die ich im Mund trage. Damit einher geht, daß mir zu einem großen Teil ein sich gesund anfühlendes Sättigungsgefühl quasi verlorengegangen ist. Ich esse manchmal, besonders, wenn ich in Anspannung bin, und esse und esse, bis ich endlich den Eindruck habe, daß jetzt wieder mindestens etwas Brennbares im Ofen ist, dabei stelle ich in den nächsten Stunden oft fest, daß mein Bauch voll ist, es mich drückt, ich teils auch schwerfällig wohl von dem vielen Darminhalt bin.

So oft habe ich schon die Wahrnehmung gehabt von Not meines Organismus, wie ein „Verhungern am vollen Topf“, daß ich ich mich da besser zu begreifen meine: Ich trage in mir einen Anteil, der anscheinend große Angst vor Hunger und Verhungern hat. Da konnte ich inzwischen erfreulicherweise etliches heilen, mehr Vertrauen und Gelassenheit gewinnen. Dabei hilft mir sehr der sonntägliche Fastentag und dreimal die Woche ein Tag mit nur zwei Mahlzeiten, davon die zweite sehr klein. Ich fühle mich meist zufrieden und erstaunlich leistungsfähig, leichter im Bauch, nur manchmal wirklich freßlustig.

Mangel an Lebensmitteln haben wir in den neun Jahren FG und SB nie gehabt, nicht immer von allem etwas, aber vom Wichtigen – danke Göttin Gott Mutter Vater.

Lustig in diesem Zusammenhang ist für mich in der Rückbesinnung nach wie vor der Umgang von Tamura mit Vermottetem und „Junk“Food.

Das beorderte sie alles in die Öffi-Kiste, der das zu „entsorgen“ hatte, und die Funktion einer Kombination zwischen Suppentopf für Restspeisen, Müllschlucker oder besser Komposteimer und Hausschwein einnahm. Er aß meistens bereitwillig und dankbar, was für

ihn so beiseitegetan wurde, und wollte so wenig wie möglich unsere fürs Projekt wertvollen Vorräte antasten. Ich hatte von Anfang an auch ein „schräges“ Gefühl dabei, hatte das Bedürfnis, Öffi auch gute Qualität zukommen zu lassen. Dabei fand ich allerdings auch die „Resteverwertung“ sinnvoll und wollte von Öffi auch dankbar sein Angebot annehmen, zumal er es anscheinend hervorragend verdaut hat.

So ist er mir Vorbild in Bescheidenheit geworden in diesem Bereich, in dem ich immer noch ziemlich große Ansprüche habe. Er hat mir jetzt über die vier Jahre Pilgerschaft und über den sehr sehr großen Wert von trockener geschützter Unterkunft und auch von ausreichender und gesunder (wie auch das definiert sein soll) Nahrung erzählt, und ich habe so meinen Blick für diese sehr selbstverständlich anmutenden Faktoren stark verändert. So hat also Öffi die Billig-Bandnudeln mit Ei genauso wie den Billighonig, den gespendeten Normokuchen wie die sonnengeschmolzenen und in anderer Form wiedererstarrten Schokopralinen, Normalomüsli und Flocken, Normalomarmelade, vermottete Bio-Feigen und -Nüsse sowie vieles andere Kunterbunte in andere Lebensenergie übergeführt.

Und mit Freude teile ich inzwischen selbstverständlich die köstlichen Honigs und Bioschokokekse und Schafs- und Ziegenkäse mit ihm, weil ich nun davon ausgehe, daß er tatsächlich das schätzt, und es ihm auch nutzt, wie mir und anderen auch (und er nicht auf Müllschlucker programmiert ist).

Ernährung – Selbstversorgung im FG

Ein interessantes Kapitel des Themas Essen finde ich unser Selbstversorgungskonzept und unsere praktischen Erfahrungen damit.

2005 haben wir nach nur zwei Jahren Anlaufzeit ALLES für uns Lebensnotwendige außer Getreide gewinnen dürfen. Kartoffeln, Hafer, Dinkel und Brot haben wir in reichlichen Mengen vom Ökolandbau nebenan bekommen, und haben dort gerne mitgeholfen beim Steinelesen auf den Äckern im Frühjahr, beim Ausmisten, der

Heuernte und dem Kartoffelklauben. Herzlichen Dank, lieber Thomas und Heiko für diesen Beitrag zu unserer Lebenserleichterung.

Unsere Lebensmittelpalette bestand aus Wildkräutern, für den Winter auch in getrocknetem Zustand – in Säcke gefüllt – so gut wie sämtlichem einheimischen Obst einschließlich Aprikosen, Pfirsichen und mmmh – das Wasser kann einem sofort bei der Vorstellung im Mund zusammenlaufen – Maulbeeren – zuckersüß, sehr aromatisch und gut bekömmlich. Für den Winter trockneten wir vor allem Äpfel und Birnen – Zwetschgen stellten sich als sehr „umtriebig“ heraus. An Gemüsen hatten wir Bohnen, Mengen an Kürbis – vor allem Hokkaido und Muskateller – auch hocharomatisch, gelbe und rote Rüben, Pastinaken, Radieschen, schwarzen Rettich und Mengen an Tomaten. Kohlehydratspender waren Mais und Kartoffeln – wir konnten jedes Jahr beim Stoppeln, der „Nachernte“ auf den Feldern des Ökolandbau, weit mehr als genug bekommen.

Aber wir wollten, ich vor allem wollte wissen, wie Kartoffelanbau geht und klappt. Also haben wir in einem der Jahre unsere Kartoffeln selbst angebaut. Außerdem lockern Kartoffeln den Boden und bereiten ihn für anderes Gemüse im nächsten Jahr vor.

Hauptsächlich Walnüsse waren uns Fettspender. Die Haselnußernte habe ich erst einige Jahre später gelernt und integriert – sie muß wesentlich früher laufen, als „man“ meint, um merklich was zu ernten – Nachreife in der „Trockenkiste“ ist da sehr wichtig.

Und am schönsten ist für mich das Melken der eigenen Schafe gewesen – eine große Arbeit, weil unsere „Coburger Füchse“ einen großen Wildanteil hatten und von daher auch sehr scheu gewesen sind. Außerdem haben wir sie nicht von klein an an uns und auch damit an so innigen Kontakt, wie er beim Melken abläuft, gewöhnen können.

Das Melken blieb ein großes Stück ein Kampf, wenn auch mit viel Geduld und Liebe. So ein Gefühl von Dankbarkeit für die Schale Milch täglich habe ich, wie ich glaube, nie in meinem Leben sonst empfunden. Wie wenn ich Liebe pur in weißer Form von den Schafen trinken durfte.

So habe ich die schmerzhafte Verletzung des Nichtgestillt-wordenseins meiner Wahrnehmung nach völlig ablegen dürfen. Und der innige Kontakt beim Melken mit dem Schaf mit seinem Geruch dabei ist für mich auch tief eingeprägt. Da ist Nahrungsgewinnung für mich zur Liebesbeziehung geworden.

Zusammengefaßt würde ich das Ergebnis so formulieren: Selbstversorgung geht rundum, mit der Maßgabe, daß sehr viel Energie, das heißt Zeit und Kraft, dafür aufgewendet wird. Ein schönes Gefühl ist das schon, so ziemlich alles selbst auf die Reihe zu bekommen, und so zu wissen, daß auch in möglicher Notzeit menschenwürdiges Leben und schon gar Überleben möglich ist.

Auch ist für uns sehr wertvoll, zu wissen, wie es geht, und wo Tücken dabei sind.

Dabei fällt mir ein Punkt besonders ein, und das ist die Fettversorgung. Wir haben zwar riesige Walnußernten einbringen können mit theoretisch großen Mengen an Nahrungsfett. Wir hatten allerdings häufig den Eindruck von geringer Bekömmlichkeit der Walnüsse.

So empfehle ich jetzt, die Fettgrundlage auf entweder hochwertiges Öl – Sonnenblume, Raps, Leinöl, kaltgepreßt, biologisch - oder auf Butter zu setzen und mit Nüssen und Mandeln behutsam umzugehen, tunlichst auf Bekömmlichkeit zu achten (Hauterscheinungen, auch Entzündungsneigung von kleinen Verletzungen und stark vermehrte Schleimabsonderung sind für mich Warnzeichen).

Ich habe in den Jahren wiederholt bis drei Millimeter tiefe Schrunden an den Fingerkuppen bekommen, konnte teils kaum mehr Feinarbeit machen, Schnürsenkel zum Beispiel zuschnüren, und habe das vor allem auf die Walnüsse zurückgeführt. Beweisen konnte ich es bis heute nicht, aber ich bin wesentlich besser beieinander, seit ich vor allem den Walnußkonsum drastisch vermindert habe, viel seltener und viel geringere Mengen – zum Beispiel dreimal die Woche fünf bis sechs Stück.

Eine wunderbare Erinnerung ist für mich die Ernte auf der Walnußplantage, wo ich in den Baumwipfeln wie ein Wiesel geturnt bin und mit Leibeskräften geschüttelt habe, wie ein stundenlanger Tanz

in luftiger Höhe auf schwingendem Parkett, umweht und teils sturmumbraust von Bruder Wind.

Auch der Anblick der bis zu vierzig Spankisten vor dem Apfelkeller aufgebockt war erhebend, so viel lebensspendendes Essen auf einem Haufen. Wir haben mehr als eineinhalb Zentner Walnüsse für drei Personen plus Gäste zur Verfügung gehabt, und hatten voll zu tun, um sie gegessen zu kriegen während des folgenden Jahres (ich für meinen Teil sage jetzt klar, ich habe mich krank gegessen daran – eine Lehre des Lebens).

Mit den Walnüssen war für mich auch in anderer Hinsicht ein Lehrgang in Großzügigkeit verbunden. Viel verschenkt habe ich, das war ja noch leicht, vor allem, wenn die Menschen dankbar dafür gewesen sind.

Viel schwieriger war für mich, damit umzugehen, wenn die damals drei- bis siebenjährigen Kinder, meist vom Lebensgut, mit den Nüssen gespielt haben und sie zu diesem Zweck auf den Boden geworfen, teils zertreten, und eventuell sogar in der Gegend verteilt haben. Einmal haben sie einen Bollerwagen gefüllt und ein eigenes Lager unter dem Holzbackofen fünfzig Meter entfernt errichtet. Ich hatte zu tun damit, um ihnen klar zu machen, daß dies zwar einfach und einladend sei, allerdings ich die Nüsse für unseren Jahresvorrat gesammelt hätte, und sie doch selbst auf Suche im Park nebenan gehen könnten.

Ich würde nächstes mal Anlauf nehmen, um mit ihnen gemeinsam zu sammeln.

Doch zu der Zeit, 2003 bis 2006, war ich – oder besser – habe ich mich massiv eingebunden in Arbeit, mich sehr unter Leistungs- und Zeitdruck gestellt. Oft bin ich abends steinmüde spät (24 oder 1 Uhr) ins Bett gekippt.

Mit den Nüssen habe ich viel gelernt über sinnvolles Wirtschaften. Heute mache ich einen großen Teil der Ernte intuitiv, weiß verstandesmäßig nur sehr schemenhaft, was für das kommende Jahr wichtig ist, und habe entweder sowas wie eine Vision vorher, wie bei der 2012er Haselnußernte, daß es zwei Eimer voll werden (und ich kam

mit exakt zwei Eimern nach Hause nach der eingeplanten Zeit, schön), oder im Laufe der Ernte gewinne ich etwas wie ein Bild oder einen Eindruck davon, was noch nötig, wichtig, sinnvoll ist.

Ein sinnliches Erlebnis besonderer Art ist für mich die Kürbisernte 2005 gewesen – ein Riesenhaufen, über zwei Zentner, an dem wir bis April, soweit ich mich erinnere, gegessen haben. Sie waren auch sehr aromatisch geraten.

Und der Erfolg war sehr groß, obwohl oder mitsamt dem, daß die Pommritzer Nacktschnecken ein Zehnfaches der Pflänzchen im Vorfeld verspeist haben, genüßlich, wie ich meine. Auch das ist ein Lehrstück der Natur für mich. Zahlenrelationen sind für die Natur oft sehr relativ. Vor allem, wenn ich wahrnehme, wieviel Eicheln so ein riesiger Eichbaum innerhalb einer Saison abwirft, und daß in Grunde ihm – oder der Natur – ein kräftiger Nachfolger genügt. Ich habe meine menschliche gewohnte Art zu rechnen oft in Frage zu stellen, und zu lernen, mit oft völlig anderem Blick an Lebensvorgänge heranzugehen.

Bei der Gelegenheit fällt mir noch ein, daß wir zusätzlich zur reichen Ernte meistens gut was abgeben konnten, fast immer zu einem großen Teil unsere Gäste bewirten, und viele Geschenke machen.

Nach dem Jahr gelungener Selbstversorgung haben wir uns viel stärker auf die Zusammenarbeit mit den anderen Pommritzer Biobauern und -gärtnern gestützt. Ich habe an sie von unserer reichen Beeren-, Birnen- und Mirabellenernte, verschiedenerlei Saatgut sowie vom Knoblauch weitergegeben, und wie schon beschrieben Arbeitseinsätze mitgemacht und vielerlei Krimskrams, das nützlich sein konnte, weitergegeben – Ofenrohre, eine Küchenhexe leihweise (ein Küchenherd mit Holz beheizt), dies und das an Werkzeug. Und ich genieße, daß ich auf etlichen Feldern und Obstwiesen nach Herzenslust schlemmen darf und Martins Fallobst für meinen speziell wohltuenden Jahresvorrat an Trockenfrüchten nutzen kann.

Das „Brotabonnement“ ist nach wie vor besonderes Geschenk für mich. Die „Antiquitäten“ - was an Marktrücklauf am Sonnabend Nachmittag noch da ist, ist für einen Dukaten pro Brot, ab Montag

früh gratis zu haben, und, auf gut schwäbisch, „en des Frichdebrod keed e neischlubfa“ - auf hochdeutsch, besonders das Früchtebrot finde ich sehr lecker. Aber auch Dinkel-, Sonnenblumen- und bei anstrengender schweißtreibender körperlicher Arbeit auch Roggenbrot ist für mich „große Klasse“.

Zur Landwirtschaft gehört auch die Käserei. Die Milchprodukte nehmen für mich inzwischen einen besonderen Stellenwert ein.

Von Anbeginn meiner Pommritzzeit habe ich oft und teils große Mengen von ihnen gegessen. Fast schreibe ich ihnen eine suchtmachende Wirkung zu. Andererseits lassen sie sich auch ganz einfach bei Fähigkeit zum Maßhalten (oder bei knapper Verfügbarkeit, das macht es dem inneren Gierschlund einfacher) wunderbar genießen, und als Besonderheit und Köstlichkeit dem Speiseplan als Krönchen draufsetzen.

Deswegen betone ich gleich jetzt, vor den anderen „Quark- und Käsegeschichten“, daß ich auch seit 2002 teils große Schmerzen empfunden habe ob der Tatsache, daß die Kälber von ihren Müttern umgehend nach der Geburt getrennt wurden, daß Jungbullen und Ziegenböckchen allerallermeistens geschlachtet wurden – gebraucht wird ja nur weiträumig ein einzelner als Zuchtbulle oder -bock, und daß ich so mit dem Konsum von Milchprodukten genauso das Schlachten unterstütze (im Unterschied zum Essen von Eiern – eine Henne kann ihr Leben lang Eier legen, und es brauchen nur einzelne Hähnchen dafür geschlachtet zu werden.

Nach etlichen Anläufen, die längstens meiner Erinnerung nach vier Monate dauerten, machte ich von 8.3.2012 bis 7.3.2013 den Versuch, ohne Milchprodukte zu leben, um die Erfahrung zu machen, wie mein Körper sich entwickelt, und auch, ob ich geistig-emotional Fortschritte im Selbstbewußtsein und in grundlegender Selbstständigkeit mache.

Milch ist für mich eines DER Symbole für Abhängigkeit, Infantilismus, und damit Aussparung des Themas, sich seine Nahrung direkt aus dem in der Natur Gedeihenden zu beschaffen. Das heißt, daß ich mich bereit dafür erkläre, daß wenn ich Milchprodukte esse, ein Muttertier für mich eine riesige Menge Vorarbeit macht. Es frißt

Gras, Heu und anderes und stellt daraus Milch in einer speziellen Drüse her. Und dann wird die Milch nochmal von Menschenhand zu Verschiedenem, unter anderem (für mich immer noch oberlecker aromatischem) Käse verarbeitet.

Aus diesem Kreislauf bin ich ein Jahr draußen gewesen. Einfach war es für mich nicht, so richtig schwierig auch nicht. Gerne beziehe ich jetzt nach dieser Erfahrung Hülsenfrüchte, Hefeflocken, Weizenkeime, Tofu, Oliven, Palmfett und Kokosmehl in die Nahrung ein.

Ich schätze nach wie vor das spezielle Käsearoma, und ich besinne mich, ob ich probiere, Tofu und anderes wie Käse zu fermentieren, um diesen geschmacklichen Genuß auch ohne Milch erleben zu können.

Die Zunge kann heftig fordern – als ob es nichts Wichtigeres im Leben gäbe als Parmesan und Rochefort. Andererseits finde ich wertvoll, in Bereichen selbständig zu werden, in denen große und meiner Ansicht nach unsinnige Abhängigkeit besteht, auch wenn das Stehen auf eigenen Beinen mühsam sein mag (möglicherweise auch nur eine gewisse Zeit).

Nun zur Quarkgeschichte: In der Käserei fallen phasenweise teils große Mengen an Resten an, die nicht mehr verkauft werden und gratis abgegeben werden, und an denen ich mich oft und reichlich gelabt habe – Pommritzer Quark ist für mich mit der Beste, den ich genossen habe. Und als dann Martin in die Herstellung von Rohmilchquark eingestiegen ist, und ich kiloweise immer wieder anders aromatisch schmeckenden Rohmilchquark im Apfelkeller vor der Nase hatte, da ergab ich mich oft der Versuchung, mich dort einfach so sattzuessen, daß ich mich auch wirklich satt gefühlt habe.

Und im Nachhinein vermute ich, daß ich meine Verdauungskräfte teils massiv überfordert habe.Wenn die Versuchung besteht, ist es für mich nach wie vor eine hohe Aufgabe, das passende Maß zu halten.

Hinzu ist gekommen, daß eine Zeitlang Käserinden abgeschnitten und für mich gesammelt wurden, außerdem auch viele der Hartkäselaibe der Pommritzer Käserei fehlfermentiert sind. Sie haben ein anderes als das gewünschte Aroma entwickelt und sind dabei aufgebläht gewesen. Ich habe sie trotzdem sehr lecker gefunden, und ich habe bestimmt im Laufe von einem Jahr fünfzehn bis zwanzig Kilo Hartkäse mir zufließen lassen dürfen. Erfreulicherweise war das für Öffi ein großes Geschenk, er hat das meiste von diesen Gaben gegessen, ich habe mehr als genug an meinem Anteil zu verdauen gehabt.

Meine Vermutung geht in der Richtung, in der auch andere Stimmen in der Naturheilkunde gehen, daß Milchprodukte bei regelmäßigem und reichlichem Verzehr Darmfunktionen lähmen. Ob das durch Verkleben der Zotten und oder der Lymphkanäle oder auf noch anderem Weg geschieht, bleibt zu vermuten.

Die Milch- und Käseschlemmerei ist für mich eine schöne und schmerzliche Erfahrung. Großen Gaumenschmaus und wohlige Sattheit habe ich einerseits gehabt, andererseits habe ich möglicherweise einen erheblichen Teil meiner Darmgesundheit ruiniert, und zum Schlachtkreislauf wie beschrieben beigetragen.

Das ist für mich überhaupt das wirkungsvollste Argument für den Verzicht, daß ich nachvollziehbar zu einer Welt beitrage, wie ich sie mir wünsche. Und da ist mir Liebe von Mensch zu Mensch und Mensch zu Tier viel wichtiger, als überhaupt Milchprodukte zu essen.

Von 8.3.2013 an esse ich ab und zu wieder davon und genieße sie mit besonderem Bewußtsein. Da kann ich gerade noch mit.

Oder ich labe mich am Seitan und Tofu mit Rotschmiere – pflanzlichem Backsteinkäse - , den ich demnächst herstellen möchte.

Weitere Aufgaben des Umgangs mit Fülle hat mir eine Verantwortliche für die Vorräte vom Lebensgut gestellt (zusammen mit noch einer mitarbeitenden Person im damaligen Hausladen). Dort sind Motten aufgetreten, und (der Schwabe und mitsamt mir die Schwäbin Tamura haben sich ans Hirn gelangt, aber kräftig) es wurden

schätzungsweise etwa zwanzig Kilo Haselnüsse, zehn Kilo Mandeln, zehn Kilo Rosinen, zehn Kilo Sonnenblumenkerne, fünf Kilo Feigen – eine Riesenmenge an Biolebensmitteln also, die oberwertvoll für unsere Lebensgrundlage waren, vors Haus gestellt. (Dies ist gerade mit Lebensmitteln dort oft praktiziert worden. Ich habe mich jahrelang sehr auf von anderen Abgelegtes gestürzt. Ich gehe davon aus, daß das energetisch einige Begleitwirkungen hat, die ich mir jetzt sparen darf.).

Das einzig etwas Langwierige war das Durchschauen der Haselnüsse und Feigen, in den Rosinen waren meine ich nur zwei „Mädchen“ (kleine Maden), und wir haben etwa eineinhalb Jahre mitsamt Gästen von dem Vorrat gelebt. Danke dafür! Der Himmel läßt auch heute noch oft regnen.

Ich wende heute viel strenger das Kriterium an, ob ich das Angebotene wirklich brauche, wieviel ich davon brauche, ob ich jemanden weiß, dem ich das weitergeben kann und ob er oder sie es braucht, oder ob ich mir Energie abziehe durch die Arbeit und Aufmerksamkeit, die ich dafür aufwende. Und sehr oft komme ich zu dem Ergebnis, daß ich den Sack besser stehen lasse – möglicherweise für andere Interessenten - , den Baum oder die Sträucher lieber so lasse, anstatt abzuernten, und es ist aber weiterhin für mich mitsamt der Stimme im Ohr „nex vrkomma lassa“ (nichts an Eßbarem verderben lassen) wiederholt eine große Herausforderung.

Zur subtilen Wirkung von dem Verzehr des „Abfalls“ von anderen sind für mich mehrere Argumente maßgeblich.

Zuallererst mache ich die Erfahrung, daß wenn ich die frische sowieso vorhandene Nahrung esse, oft gesättigt bin und nichts oder wenig Zusätzliches mehr brauche.

Zweitens habe ich schon oft Eingeständnisse an mein Qualitätsbewußtsein gemacht, wenn ich mich an Nahrung gemacht habe, wo auch schon Motten oder Pilze aktiv geworden sind. Bei scharfer Wahrnehmung und klarer Trennung des Gesundheitsförderlichen vom Belastenden mache ich gute Erfahrungen mit dem „Resteessen“.

Ehrlich habe ich mir gegenüber zu sein, und immer wieder mich daran zu erinnern, wie wenig ich brauche, wesentlich weniger, als ich oft meine, und als ich vor zehn, zwanzig, dreißig Jahren gemeint habe.

Damit habe ich schon ein Stück auf das Thema Containerkultur in Dargelütz vorgegriffen.

Vorher noch zu Gesünderem. Von Tamura habe ich viel über Wildpflanzen gelernt. Habe ich anfangs nur Löwenzahn und Brennesseln gegessen, so habe ich und wir Kirschbaum-, Haselstrauchblätter, Vogelmiere, Hirtentäschel, Taubnessel, Kamille (echt und „unecht“ sowie strahlenlos), Beifuß, Möhrensamen, Wiesenkerbel, Bärentatze, Spitzwegerich, Wegmalve, Ackerhellerkraut und viele andere Pflanzen in die Ernährung einbezogen. Der Hit sind jetzt Blüten, die ich vor allem mitverwende, wenn Kinder mitmachen. Diese lasse ich besonders gerne die beschmierten Bemmen (= Brotscheiben), Salat und andere Speisen mit dem Schmuck der Natur dekorieren.

Zu Beginn jeder Mahlzeit empfehle ich den meisten Patienten und auch anderen Interessierten, Wildpflanzen – möglichst pur – zu essen und ausgiebig zu kauen.

Wer das probiert, kann die Erfahrungen nachvollziehen, daß erstens die benötigte Menge erstaunlich gering ist, zweitens die Wildpflanzen, vor allem wenn sie zähe fleischige Blätter haben, den Mund oft wie mit einem Kaugummi anfüllen, und selbst bei lückenhaftem Gebiß ein erfreulich ausgeglichenes Kauen möglich ist.

Anstatt Zahnbürste esse ich zum Abschluß des Essens – vor allem von Süßmahlzeiten – einen oder zwei Mund voll Brennesseln.

Ein schönes Bild gebe ich an dieser Stelle noch weiter: ich habe Tamura kennen und schätzen gelernt als Lehrerin bezüglich einfachen und gesunden Lebens mit ihrem Körbchen und ihrer Handsichel auf Pirsch im Feld- und Waldgarten – eben nicht den Wildschweinen und Hasen, sondern den Kräutlein nachstellend. Und so habe ich sie auch gut im FG beim häufigen Salatschnibbeln in Erinnerung.

Ein lustiges Detail, Alptraum vieler WGs, ist für mich nach wie vor, daß ich niemand anderen kennengelernt habe – bisher jedenfalls, die oder der es geschafft hat, für eine Mahlzeit vier Schüsseln, zwei Teller, sechs Gabeln, drei Messer und zwei Löffel zu verwenden. Ich habe gestaunt, wie rapide sie oft unsere Spülwanne mit genutztem Geschirr gefüllt hat, und es war für mich manchmal Alptraum, wenn sie für einige Zeit weggefahren ist und ich dann vor sämtlichem Inventar in der Form eines Matterhorns in unserer Stube (Geschirrturm) gestanden bin.

Daraus habe ich den Protestspülgang entwickelt, ein Fortschritt bezüglich der Pflege meines Nervenkostüms. Der geht so: Die größten zwei Wannen, eine befüllt und eine leer, nehme man frau hinter das Haus zu unserem Gartenschlauch. Handwerkszeug ist ein Haufen abgerissenes Gras. Das Geschirr und Besteck wird abgespritzt, eventuell ein Teil vorgeweicht und ratzfatz mit Grasbüscheln abgewischt. Wird ein Büschel merklich fettig, kommt der nächste dran, gebrauchte werfe ich schwupp zwischen die Beerensträucher. Zum Abtropfen und Trocknen breite ich die Sachen an passender Stelle aus, bei Sonne vor Ort, ansonsten oft in der Stube verteilt. Das Zeug muß noch richtig sauber gespült werden, aber nach mir habe ich die Sintflut kommen lassen. In zehn Minuten war ich so meist mit dem „Erbe“ fertig.

Die Strategie kam besser an, als dem Jucken in den Fingern nachzugeben, das schimmelnde Geschirr meiner geliebten Weggefährtin ins Zimmer zu stellen. Ich hätte Bedenken gehabt, daß ich provoziert hätte, daß ich gewaltfrei langgezogene Ohren bekommen hätte.

Und die allerbeste Strategie habe ich dann, als Tamura Nachfolger bekam und es andere ihr gleich taten, so praktiziert, daß ich den Bestand an Geschirr auf ein Minimum reduziert habe. Wo nichts ist, kann kein Spülberg anfallen.

Ich selbst habe mich von Anfang an zu den Tellerleckern und -wiederverwendern, den „Brotwischern“ gesellt und habe mich der Aufgabe weitgehend entledigt, die für mich zu den mit lästigsten gehört, außer ich bin in angenehmer Gesellschaft. Schickt mich einen Tag Holzhacken, viel lieber als eine Stunde alleine Abspülen, vor al-

lem, wenn ich den Eindruck habe, andere könnten selbst zur Hygiene beitragen.

Wir haben manchmal geflaxt – Tamura und ich – daß wir achtgeben müssen, daß wir nicht als Pension oder Erholungsheim angesehen werden.

Ja, Mitarbeit und Mitverantwortung, ich hab es ja vorhin schon angesprochen, das Thema durchzieht für mich inzwischen die ganz großen und auch kleinen alltäglichen Bereiche. Deswegen flechte ich an dieser passenden Stelle die offene Frage ein – zum Besinnen, als Möglichkeit, Rückmeldung zu geben: „Wie trage ich, tragen wir von der SB und auch andere Menschen und Gruppen, die sich gezielt für das Wohl von Menscheit und Erde einsetzen, am günstigsten, besten dazu bei, daß Mitbrüder und Mitschwestern in ihrer Verantwortungsfähigkeit und -bereitschaft wachsen und sich weiterentwickeln – den persönlichen Umkreis überschreitend, zunehmend über den „Tellerrand“ in die Vorgänge in der Gesellschaft und Welt blickend.“ - Anders formuliere ich: „Wie fördern wir die ethische Entwicklung in unserer Gesellschaft?“ – und weiter geblickt – „... weltweit?“. Oder noch anders gesagt: „Wie funktioniert ethisches Lernen?“ Diese Frage finde ich eine der Kernfragen unserer Gesellschaft und Zeit, und ich freue mich, Personen in unserer Reihen zu kennen, die sich sehr eingehend damit befassen.

Gandhis Antwort kommt mir sofort wieder in den Sinn. Mit harten Worten formuliert, sagt sie aus: „Indem jeder für seinen Scheiß wieder selbst Verantwortung übernimmt, und sich nicht von einem Scheißstaat rumkommandieren läßt, und diesen dann andererseits, wo er/sie kann, aussaugt wie eine Ersatzmutter, und so tut, als sei das ganz normal, und dann wieder gesellschaftlich schön brav und artig kuscht.“ Und wenn Mutter Behörde sich nicht auslutschen läßt und Vater Staat nicht zahlt, dann ziehen viele über diese Institutionen her, die doch ein Spiegel (in starker Vergrößerung) von UNS SELBST sind, was wir mit uns machen lassen und was wir an wichtigsten Zielen in unserem Leben setzen.

So, nun habe ich mir hier mal die Luft gemacht, die ich mir noch viel öfter bei anderen machen möchte.

Schon am Anfang in Pommritz habe ich hunderte Male in Einzelgesprächen und Runden thematisiert, für wie wertvoll ich Eigenständigkeit in grundsätzlichen Lebensdingen erachte.

Wir haben im Lebensgut und auch in SB einen großen Teil Menschen gehabt und haben ihn in abnehmender Zahl noch, die an der Geldspritze vom Amt hängen, sich daran hängen. Auch genug andere sind da, die auf eigenen Beinen stehen und Ängste und Schwierigkeiten in Zusammenhang mit Lebensunterhalt konfrontieren, und das auf sehr unterschiedliche Weise. Den Trend zur Selbständigkeit finde ich ermutigend und vorbildhaft für eine „neue“ Gesellschaft.

Soweit der Ausflug vom Spülberg zur Globalverantwortung, schön finde ich, wie oft eines mit etwas ganz anderem in Zusammenhang gebracht werden kann: Wildpflanzen – Salatgeschnibbel und so weiter. Womit fahre ich jetzt fort?

„Vleisch“, mit Fleisch, - würde ich auf sächsisch sagen. Dieses hat für mich noch eine gewisse Rolle gespielt in den ersten drei Jahren Pommritz. Bio war obere Anforderung für mich.

Erhitzt habe ich schon bald davon Abstand genommen, habe ich doch beim „Leberwurstversuch“ sehr eindrücklich zweimal hintereinander, im Abstand von zwei Tagen „Wurstpause“, erreicht, daß ich akute Schübe einer Zahnwurzelentzündung mit den unter anderem stärksten Zahnschmerzen meines Lebens angefacht habe. Die Wand hochkrabbeln zu wollen wegen Schmerzen, finde ich eine Demonstration der Lebenskraft eines Organismus von sehr besonderer Art.

Seither habe ich mich – auch dann im Rahmen meiner bald folgenden Umstellung auf Rohkost – auf Rohes, Kaltgeräuchertes oder Luftgetrocknetes sowie rohen Fisch wie Matjes konzentriert. Ich habe dies schmackhaft gefunden, kräftigend, und der Rauchgeschmack ist nach wie vor (wie beim Räuchertofu) für mich sehr lustvoll.

Weg von Fleisch und Fisch bin ich im Laufe der nächsten zwei Jahre dann ganz einfach gekommen. Rohes Fleisch direkt vom Tier

(von Martins Wollschwein, das er makabererweise Öff genannt hat) habe ich geschmacklich meist abstoßend empfunden, einmal habe ich davon richtig gegessen, und nach einem „fingerhutvoll“ hatte ich schon genug davon.

Das Räucherzeug und Eingesalzene habe ich sein lassen, weil mir klar war, daß ich aller Wahrscheinlichkeit 99% auf Rauch und Salz und nicht eben das Fleisch Gelüste habe. Also habe ich den Rauch in Form von Getreidekaffee und das Salz in Form „des Salzstreuers“ genossen.

Nach einem Anlauf, mit Martin, eines unserer Schafe zu schlachten, bei dem ich nahe dem Zusammenbruch gewesen bin, habe ich dann seither vegetarisch gelebt. Niemand mußte mir das irgendwie begründen. Ich übernehme jetzt die Verantwortung, Tiere entweder selbst zu töten und essen, oder eben mich an ihrem Leben zu erfreuen und in den Salat zu beißen.

Nun sind wir in SB bewußt beschränkt auf Gewaltfreiheit und Schenkwirtschaft. Das heißt, daß wir völlig tolerant sind, was Fleischessen betrifft.

Im FG haben wir zu Tamuras Zeiten strenge Richtlinien bezüglich Rohkost gehabt, wobei rohes Fleisch nicht gerne gesehen war, aber wirklich verpönt war die stinkende Thunfisch- oder Heringsdose. Gebratenes war ganz außen vor, Gekochtes wurde oft toleriert. Ich habe dann die „Vorschriften“ sehr gelockert.

Im VFS haben wir auch engere Vorgaben, als es in der sehr offenen SB allgemein der Fall ist, und empfehlen z.B. für unser Projekt die eigene artgerechte Tierhaltung und den Kauf von Produkten artgerecht gehaltener Tiere. Außerdem ist uns ein Anliegen, daß sich Vegetarier und Veganer bei uns wohlfühlen können und, wenn sie wollen, in Gemeinschaftsküche und -raum darauf Rücksicht genommen wird. Ich sehe als besten Weg, weil die Vorstellungen und Bedürfnisse so unterschiedlich sind, wenn je nachdem, wer da ist, die Betreffenden ein sinnvolles einfühlsames rücksichtsvolles Vorgehen selbst untereinander abmachen.

Für mich ist es normal, wenn neben mir Zippi Leberwurst ißt. Ich freue mich über die Gesellschaft mit ihm. Wenn er direkt neben mir Speck braten würde, während ich esse, würde das wegen des starken Bratgeruchs möglicherweise mein Wohlgefühl beeinträchtigen, und ich würde entweder als Lösung ein offenes Fenster sehen, oder zwei Meter weg oder in den Nebenraum gehen, oder ihn fragen, ob er das in der anderen Küche oder später machen könne. So einfach habe ich in den letzten Jahren solche Situationen IMMER hinbekommen (wobei ich angenehm viel Rücksicht erlebt habe).

Das Thema Vegetarismus ist erfreulicherweise oft ein Aufhänger für das größere Thema „verantwortungsbewußtes Leben".

Ohne daß wir Patentlösungen und -wege haben, freue ich mich darüber, daß viele in unseren Reihen speziell diesbezüglich wach sind und wir schon manches interessante und, wie ich meine, fruchtbare Gespräch gehabt haben.

Und nun gebe ich zwischendurch ein Rezept weiter: Man/ frau nehme ein Glas mit (Menge ausprobieren, ich tue pro Tag einen halben bis ganzen Teelöffel getrocknete Saat hinein und setze wöchentlich an) soundsoviel Kichererbsen, Linsen, Erbsen, Mungbohnen, Alfaalfa oder anderer Keimsaat und setze diese mit der mehrfachen Menge Wasser an (ein Drittel vom Glas Saat, der Rest Wasser). Nach einem Tag gieße ich ab, spüle mit fließend Wasser durch, kippe das Wasser ab und lasse es mit leicht aufgelegtem Deckel dunkel bei 15-18 Grad stehen. Ich spüle meist nur einmal täglich durch und esse schon nach 24 Stunden davon. Am letzten Tag der Woche sind oft schon zentimeterlange Keimlinge dran. Das Aroma finde ich jeden Tag anders lecker. Das ist außer den Wildpflanzen „mein Gemüse", das heißt, darauf kann ich mich gegebenenfalls beschränken. Die Keimlinge sollen sehr konzentriert wertvolle Wirkenergien haben, wohl nicht nur stofflich. Probiert es gerne aus und gebt Rückmeldung, mein Horizont ist noch zu gering für treffende Beurteilung – ich esse sie regelmäßig jetzt etwa neun Monate.

Nun wieder zur Ethik und dem Essen. Da ist für mich seit etwa 2009 wegweisend, daß ich mich ausschließlich von biologisch angebauter Nahrung oder aus Wildsammlung ernähre. Diesen Entschluß traf ich durch ein mich tief berührendes Erlebnis.

Bei einem Spaziergang über die Pommritzer Wiesen hinter der „Schafschwemme“, die jetzt Karpfen- und Badeteich ist, kam ich an einem Feld mit jungen Maispflanzen vorbei. Der Rand war in mehreren Metern Breite grün und mit vielen Wildpflanzen zwischen den Maispflanzen bewachsen.

In der Mitte des Feldes war nur Mais zu sehen, über hunderte von Metern. Bei näherer Betrachtung stellte ich fest, daß zwischen dem Mais eine Menge brauner welker sterbender Wildpflanzen war – totgespritzt – von Chemie, sogenannten Herbiziden. Ich fühlte ein tiefes Erschrecken, und begriff.

Am Rand mußte die Agrarfirma einige Meter chemiefreie Zone einhalten, weil gleich daneben die Kuhweide des Biobauern war, die sicher unbelastet bleiben mußte. Ansonsten wurde im Feld brutal gespritzt, und diese Vorgehensweise unterstütze ich beim Kauf jedes Produkts, das auf diese Weise angebaut wurde.

Und mit dem Kauf von Bioprodukten unterstütze ich das ökologische Gleichgewicht und den Schutz und die Erhaltung der Lebensgrundlage Natur. Natürlich, biologisch angebautes Essen kostet mehr. Diese Differenz ist für mich mein Beitrag für den Natur- und Landschaftsschutz. Der Biobauer geht mit dem Anbaugebiet so um, daß es auch in tausend Jahren weiterhin fruchtbar sein kann.

Die Gesundheit der Natur geht mir mittlerweile klar vor meiner Gesundheit, weil in belasteter ökologisch „gekippter“ Natur auch ich krank werde, auch wenn es manchmal über kürzer oder länger ist (- oder ich den Schwarzen Peter an spätere Generationen weitergebe – das finde ich genauso schlimm [– alle Peters, seht mir bitte nach!]).

Noch eine Geschichte: Einen originellen Beitrag für unser „Buffet“ im FG erhielten wir von Spendern, die uns einen Gutschein von einem der bekanntesten deutschen Konzerne für eine günstige Bahnfahrkarte mittels eines 750ml-Nutellaglases zukommen ließen. Ich wollte zwei weitere Gläser kaufen (2011), und überlegte, ob das ethisch für mich tragbar sei – ich könne ja die Gläser Öffi schenken, das sei dazu noch sozial. Andreas Sefie maßregelte mich streng, ob

ich durchknalle, wegen so einer Scheißverlockung die Ethik sausen zu lassen und dem Kapitalismus das Geld reinzuschieben.

Ich bin froh, daß er so hart aufgetreten ist. Ich habe es wirklich als dumm erkannt, mich auf so eine „krumme“ Tour locken zu lassen. Habe ich doch genügend solche Schrottangebote zu Zeiten meiner Anfangszeit als Arzt mitgemacht und mich von vielen Pharmafirmen ködern lassen. Ethisch habe ich zwar grundsätzlich für mich Vertretbares gemacht, allerdings habe ich oft „gebuckelt“, um Ärztemuster zu erhalten und ein Essensbuffet von einer Pharmafirma mit leerzuputzen, ein aus jetziger Sicht für mich „schräges“ Vorgehen.

Also, Öffi war durch meine Konsequenz weiter auf andere Nutellaquellen angewiesen und hat sich, so hoffe ich, die Äpfelchen so gut schmecken lassen, daß ihm die Nußnougatcreme kein Verlust war.

Und darüber hinaus – den geschenkten Gutschein konnten wir gar nicht nutzen, weil die Zweckbindung unseren Bedürfnissen nicht entsprach – das wären acht Euro für nichts gewesen, wieder ein Humorstück des Lebens für mich.

Noch einige erstaunliche Erfahrungen gebe ich gerne weiter.

Zur Lagerung haben wir fantastische Erfahrungen mit Dunkelheit und 0 – 15 Grad in unserer Vorratskammer gemacht. Etwa 2000 hat der Ökolandbau Sonnenblumenöl gepreßt, und wir haben etwa 30 Flaschen Restbestand 2003 geschenkt bekommen. Die letzte Flasche habe ich 2011 genossen, mit Appetit und Dankbarkeit – gelagert die Jahre über in eben demselben Vorratskeller.

Seither erst kaufe ich regelmäßig für den Eigenbedarf, denn wir haben zwischendurch oft Öl geschenkt bekommen. Und 2005 haben wir zwanzig Packungen Mungbohnen aus dem Asialaden, „nicht Bio“, geschenkt bekommen. Wenn ich Keime mache, sind sie jetzt 2012 immer noch etwa 98-99% keimfähig. Ich staune über so viel Lebenskraft (und gute Behandlung im Vorfeld, sicherlich – von nix kommt nix).

Resteverwertung durch „Containern“

Und nun endlich nehme ich das in unseren eigenen Reihen heiße Thema „Containern“ auf, das Leben von Resten und „Abfall“-Genanntem, das – meist bei „Supermärkten“ - aus den Müllbehältern geholt wird.

Die Argumente gehen auseinander , und auch ich erkenne viel Licht und Schatten in dem Thema.

Am Beginn zähle ich bewußt das auf, was für mich Probleme sind, und stelle dann die Frage in den Raum, ob die Vorteile das aufwiegen. Ich maße mir nicht an, darüber zu urteilen. Und ich freue mich, wenn sich andere, besonders aus unseren Reihen, mitbesinnen.

Hauptproblem ist für mich, daß durch diese Lebensweise der Bezug geringer wird zu „dem, wo das Essen herkommt“, dem Naturkreislauf. Die Bequemlichkeit kann an sich faul und träge machen, die Spritzmittel, radioaktive Bestrahlung, Zusatzstoffe im Containeressen können ein Übriges bewirken mitsamt handfesten Krankheiten.

Die fehlende Liebe „in der Nahrung“ ist ein großes Argument für mich. Es ist mit herkömmlichen Mitteln nicht beweisbar, welche Auswirkungen das auf uns körperlich, emotional und geistig-seelisch zeigt.

Spirituell betrachtet hat diese Art der Nahrungsgewinnung Schmarotzerhaftes – von anderen wegen Qualität Abgelegtes zu essen, also als „minderwertig“ Eingestuftes.

Wenn ich die Wahl habe zwischen hochwertiger hochenergetischer Nahrung, und anstattdessen mich bewußt dem Schrott widme, nicht aus Not, sondern Gier und Verblendung, dann ziehe ich mir sehr niedrige Energien rein, anstatt daß ich mich auf die Einheit allen Lebens und das Geschenk der Nahrung als Lebens- und Liebesspender einstellen kann. Ziehe ich heute in Dargelütz eine gelbe Rübe, von Gro gesät und von Norbert gehackt, aus dem Boden, dann ist das Liebesgabe für mich, zuallererst von der Natur (mit-

samt Engeln, Feen, Zwergen und Elfen), und dann genauso von denen, die ihre Energie in den Anbau fließen ließen.

Und lasse ich mich verführen von der oft geschmacksverstärkten Massenwelt, so stille ich einerseits meine Gier, andererseits lasse ich mich zum Massenmenschen bezüglich meiner Verhaltensweise machen. Ich bete mit Gaumen und Magen-Darm-System den Götzen Kapitalismus an und unterstütze Masse statt Klasse.

Ich bin mir nicht zu gut, um dann, wenn ich eingeladen bin, auch solche Speisen zu essen, ich stelle mir allerdings so genau wie möglich die Frage, ob und wieviel jetzt gerade in Ordnung ist. Hilfreich ist für mich immer wieder das „Bild vom Maisfeld"...

Sozial ist das Durchsuchen von Abfällen nach Nahrung für viele Menschen mit Armut und Not, auch mit Ekel behaftet.

Ich selbst habe einmal, um es auszuprobieren, aus dem Container des Pennys am Bautzener Bahnhof eine angepiekste Packung Kräuterquark genommen – fragt mich ruhig, mit wieviel Herzklopfen. Und das als angesehener Naturheilarzt! Ich wollte wissen, wie sich das anfühlt, und ich habe der Gier nachgegeben, auf diese Weise „etwas geschenkt" zu bekommen. Der Quark hat wie Quark geschmeckt und ist mir anscheinend bekommen. Die Erfahrung hat mir gereicht, und ich habe es bei dieser Packung bewenden gelassen.

Nun bin ich beim letzten Bedenken, und das ist für mich persönlich ein sehr wichtiges Argument. Wenn gratis von „Ungesundem" (ob Normalowurst, -käse, -quark, Naschwaren) eine Menge da ist und greifbar herumsteht und dazu noch verkommen würde, wenn niemand sich dessen annimmt, dann ist die Versuchung für manche groß, mehr zu essen, als der Bedarf ist oder eine gesunde Verdauungskraft bewältigt.

Der Tiroler Markus hat von Riesenproblemen berichtet diesbezüglich in den Monaten im Haus der Gastfreundschaft. Er sei oft schier geplatzt und hätte das Maß oft richtig verloren, durch die Versuchung.

Ich persönlich bin froh über meinen felsenfesten Entschluß bezüglich Bio, denn das Allerallermeiste und für mich mit am meisten Versuchung Behaftete ist Normaloware. Also: „Fruchtzwerg“ in Frieden und Gelassenheit ade, requiescat in pace – er ruht in Frieden im Metallschrank (in dem Wurst, Fleisch und Milchprodukte in Dargelütz bevorratet sind) von Haus 10 – Amen!

Zusammenfassend freue ich mich über die momentane Entwicklung in Dargelütz, seit etwa 2008, in Richtung Selbstversorgung. Auf mehr und mehr Land wird mehr und mehr angebaut. Die Vorratskammer füllt sich, der Selbstbedienungsbereich für Leute wie mich, die von der Pflanze weg essen, weitet sich, die Auswahl nimmt zu, die Gläser an Eingelegtem und Eingekochtem nehmen zu.

Schön, gerne lasse ich Euch teilhaben an meiner Tomatenschnabuliertour vom August 2012. Bestimmt sechs Sorten, darunter drei wilde oder mit hohem Wildanteil, sind gediehen, und ich habe mich täglich am Aroma geweidet, esse ich doch ansonsten sehr wenig und selten Tomaten. Die frischen Vollreifen vom Stock sind mir zu wohlschmeckend, als daß ich mich mit frühreif geerntetem Gewächshausschrott, Bio hin oder her, begnügen würde.

Nun zu den Vorteilen des Resteessens beziehungsweise Containerns:

Ein HdG läßt sich auch bei schwierigen sozialen Verhältnissen relativ einfach „durchfüttern“. Das erleichtert den Verantwortlichen Arbeit. Tamura hat mir erzählt, daß zu Anfangszeiten Anbau so gut wie undenkbar gewesen ist, da die Wahrscheinlichkeit, daß die Beete umgehend zerstört worden wären, sehr groß gewesen sei, mal abgesehen von oft voller Auslastung zur Aufrechterhaltung von sozialem Minimalfrieden im HdG.(Sprich: „Ein Tag ohne Prügelei und eingeschmissenem Fenster war ein guter Tag!“).

Soziale Kontakte werden sinnvoll ausgebaut und gepflegt, zu Bruno, dem Gemüsehändler, einem Bäcker, zum Reformhaus und ich meine, mindestens zeitweise, einem Metzger und Fischhändler. Diese wertschätzen auch – gehe ich davon aus -, daß das, wofür sie

gearbeitet haben, noch von anderen genutzt und genossen wird, anstatt, daß sie es in den Müll werfen müßten.

Und das ist mein drittes Argument, die sinnvolle Verwendung von dem, „was no guad isch, was ed vrkomma brauchd“ (was noch gut verwendbar ist und nicht zu verderben braucht). In unserer Überflußgesellschaft bezüglich Massenwaren nehme ich als ein Heilmittel den bewußten Konsum, auch in der Menge und damit Produktion wahr.

Die Liste mit dem dafür ist kürzer, als die Gegenargumente. Ich bin für Containerkultur kein guter Motivator. Meinen Restekonsum beschränke ich auf das „Altertumsbrot“ des Ökolandbaus, momentan – und ich hoffe noch lange – gebacken von der liebevollen Hand von Ester, auch Kräuterhexe und vor allem Blütenliebhaberin. Ich sage ihr gerne noch hundertmal, wie sehr ich schätze, daß sie diese Brote backt, die ich köstlich finde, und ich mindestens einen kleinen Teil dafür beitrage, daß das Schwein Rosi Entlastung hat. Und ab und an tue ich mich auch gerne an Auslaufmodellen der Pommritzer Käserei gütlich.

Also – ich plädiere für das Essen von „Resten“, mit großem Vorbehalt und in sinnvoller Weise.

Trinkwasser

Abschließend bringe ich das, was ich an und für sich bei näherer Betrachtung an den Anfang stellen sollte – die Versorgung mit Wasser, dem so kostbaren lebensspendenden Naß.

Im FG haben wir das Glück, daß wir immerhin eine Leitung haben, aus der wir aus dem alten Dorfbrunnen aus DDR-Zeiten gratis Brauchwasser beziehen können.

Tamura hat mir erzählt, daß sie nach einigen Wochen Trinken dieses Wassers so etwas wie Nierenprobleme bekommen hätte, und dies am ehesten auf das Wasser geschoben hätte. Bei Umstellung auf herkömmliches Leitungswasser (vom Lebensgut) und Quellwasser (von einer Dorfquelle und einer etwa vier Kilometer ent-

fernten Bergquelle des „Tschorneboh“, des „schwarzen Mannes“) sei es ihr wieder wohl ergangen.

Wir haben mehrere Monate lang Regenwasser getrunken, vor allem im Sommer, wenn die Luft frei von Kohlerauch aus den Kaminen war, und wenn wir darauf achteten, möglichst erst nach „Abregnen des Staubs“ und Reinwaschung des Dachs das Wasser aufzufangen. Wir haben dazu das Feuerwehrhäuschen ein paar Schritte von uns gewählt, weil Rinne und Fallrohr aus Plastik sind, nicht aus Zink, wie im FG. Ich habe das Regenwasser sehr genossen, und es ist uns auch anscheinend gut bekommen.

Ein aus der Tiefe kommendes Gefühl ist für mich seit längerem Anlaß dafür, Leitungswasser zu trinken oder am liebsten so genanntes Heilwasser aus einer Quelle bei einer Wallfahrtskirche in der Gegend von Panschwitz-Kuckau, „Rosenthal“, etwa dreißig Kilometer von Pommritz. Martin läßt alle paar Wochen etwa zweihundert Liter mit einem verfügbaren Auto dort holen. Das ist zwar nicht ganz der Hit für mich, aber wenn ich mir vorstelle, wie lange ich Volvic, Evian und auch später dann Plose-Wasser getrunken habe, und das mit Transportwegen von teils über 1000 km – dann finde ich dies frühere Verhalten heute kraß daneben. So schwierig kann und darf das Trinken gesunden Wassers nicht sein, behaupte ich frech. Und teuer war das dazu noch.

Eine sehr schöne Erinnerung habe ich an einen Besucher, Raffael, der in den Tagen, die er bei uns verbracht hatte, oft einen Zehn-Liter-Glasballon mit etwa zwei Litern Wasser in der Bahn einer Lemniskate, einer „harmonisch verbogenen Acht“ geschwenkt hat. Dazu erzählte er, daß er das Wasser jetzt mit Liebe, Freude und Lustigkeit auflade, daß das Wasser sich über so ein Karussellfahren freuen würde, und wir als Menschen dies beim Trinken wieder abbekämen. Und er fügte hinzu, daß er solch ein Vorgehen, sich um gesundes Wasser zu bemühen, für sehr wichtig erachte – deswegen die viele Zeit und Aufmerksamkeit dafür.

Die lustvollste Art, mich mit Wasser zu versorgen, ist für mich nach wie vor das Trinken aus Bächen, auch dem Pommritzer Bächlein, das im Waldgarten entspringt. Das Trinken und dabei das Hören des Gluckerns vom Bächlein ist für mich Leben und Lebensfreude

pur. Möglicherweise neutralisiere ich damit mehr als genug das Nitrat, das sicherlich reichlich drin ist – wieder nicht beweisbar, mit meinen momentanen Mitteln.

„Gesunde Eßweise“

Gesunde Eßweise ist ein naturheilkundliches Spezialgebiet von mir. Auch dazu fasse ich mindestens in Kürze einige Punkte zusammen.

Nun fange ich gar nicht an bei der Auswahl der Lebensmittel, sondern bringe einige spezielle ärztliche und persönliche Erfahrungen, die mit dem Umgang von uns mit dem Brennstoff, und zwar innerhalb und außerhalb des Organismus zu tun haben..

Wunderbar wirksam ist – so selbstverständlich, wie es klingt und so schwierig es oft sein mag – daß wir lernen, uns mehr und mehr an unserem Bedarf zu orientieren, auch bezüglich der Menge.

Eßpausen zur Verdauung des Magen-Darm-Inhalts sind allermeistens in der Dauer vieler Stunden günstig – zum Beispiel bis zum Auftreten des „gesunden Hungers“, als einem Zeichen von „leerbrennendem Ofen“.

Körperliche Bewegung unterstützt sehr den Verdauungsprozeß, ein Wundermittel ist nach wie vor für mich Holzsägen (abwechselnd mit beiden Armen).

„Das Abendessen gib den Feinden!“ heißt ein chinesisches Sprichwort. Wir haben ein starkes Tief an Verdauungskraft abends – ALLE, und wir können durch Verzicht oder geringe Portionierung des Abendessens eine Menge an Gesundheitsförderung betreiben (dadurch, daß wir Fuselgärung und Fäulnis im Verdauungssystem reduzieren oder gar vermeiden – siehe „Erich RAUCH: Die Darmreinigung nach Dr. F.X.Mayr“).

Einen besonderen Hinweis gebe ich für die kalte Jahreszeit und für Personen, die viel der Kälte ausgesetzt sind. Mit Nachdruck empfehle ich, nicht zu versuchen, mit großen Portionen zu „heizen“,

sondern eher geringe Mengen zu essen, und entweder sich viel zu bewegen, oder viel zu ruhen, eine Art „Winterschlaf“ oder besser phasenweiser Schlummer.

Ich selbst habe jahrelang in diesen Punkten Verfehlungen an meinem Organismus begangen, und dadurch sehr anschaulich durchexerziert, wie ich meine Verdauungskraft „plattmachen kann“. Ich bin (Sommer 2012) immer noch in der „Erholungsphase“ nach radikaler Umstellung vor etwa einem Jahr.

Und ich füge noch den Rat bei, mit Süßem maßzuhalten, da es die Verdauungskraft mit Abstand am meisten schwächen kann. Bei den Rohköstlern verfallen am häufigsten die „Obstler“ der süßen Versuchung, über den Bedarf hinaus oder am Bedarf vorbei zu essen.

Große Hilfe dabei sind sicherlich die Wildpflanzen mit ihren vielen wertvollen Stoffen – Gerbstoffe, Minerale, Vitamine, Enzyme, Fasern und mehr.

Gesundheitliche Selbständigkeit ist uns in SB sehr wichtig. Ich schreibe allerdings dazu als Arzt auch speziell Artikel zu bestimmten Themen. Wegen der Aktualität in unserer Gesellschaft füge ich den Beitrag von mir über „Gesunde Ernährung und Lebensweise“ in diesem Kapitel an.

Außerdem ist mir wichtig, an dieser Stelle auch ausdrücklich einzuladen: Interessierte, sprecht mich gerne an, auch das ist ein Weg für Euch, um an mehr Informationen zu kommen.

Was ist für „Gesunde Ernährung“ aus möglichst ganzheitlicher Sicht wichtig?

So kurz ich kann, verdeutliche ich die Zusammenhänge der heutigen gesundheitlichen Lage unserer Zivilisation aus der Sicht der Lehre von Dr. F.X. Mayr, mit einigen eingeflochtenen Erfahrungen von mir und anderen Heilkundigen.

Ich (und ich meine, ich kann sagen, wir Mayr-Ärzte insgesamt) sehe(n) die „westliche zivilisierte“ Gesellschaft vor einer sehr großen gesundheitlichen Aufgabe.

Die allerallermeisten Menschen zeigen körperliche, emotionale und psychische Anzeichen, dass sie die aufgenommene Nahrung nur zu einem geringen Teil wünschenswert verdauen, in wertvolle Bausteine aufspalten und auswerten können. Ein sehr großer Teil der Nahrung wird bei dieser so genannten „Verdauungsschwäche“ biochemisch von den eigenen Verdauungskräften – Speichel, Drüsensekreten mit Enzymen, Magensäure, Galle, oder mechanisch mithilfe der Darmbewegungen (Peristaltik) - nicht regelrecht verdaut. Sie wird stattdessen zu einem kleineren oder größeren Teil von so genannten „Schmarotzern“, verschiedenen Bakterien und Pilzen, zu Fäulnisstoffen zersetzt und zu Fusel vergoren.

Stellen Sie sich Zustände wie in einer Küche vor, in der in der Wärme Fleisch, Wurst, Kompott verdirbt, wenn es tagelang herumsteht oder hinter den Kühlschrank fällt.

Wenn sich ein Mensch über Jahre und Jahrzehnte in einer solchen Situation befindet, nimmt der Organismus mit den lebenswichtigen Nährstoffen auch mehr und mehr dieser toxischen Zersetzungsstoffe auf, die wie „Sand im Getriebe“ wirken und vor allem die am schwächsten angelegten Organe schädigen.

Biochemisch gesehen sind solche Substanzen einerseits oft Säuren, die Entzündungen, Allergien, Schmerzen, Zerstörung von Knorpel und Knochen sowie krebsiges Zellwachstum fördern können. Andererseits sind ein großer Teil Zucker-Eiweißverbindungen, die das Gewebe mehr und mehr verkleben können und so die Lebensvorgänge mehr und mehr behindern.

Insbesondere die Zellernährung mitsamt dem Stofftransport in die Zelle hinein, sowie auch die „Müllabfuhr“ der Zelle, der Abtransport der Reststoffe, funktionieren bei sehr vielen Menschen immer schlechter.

Verschiedene Symptome weisen auf solche Zustände hin.

Ein Teil spielt sich im Bauch ab – Vergrößerung, oft Gasauftreibung, Verformung von Bauch und Körperhaltung, in Magen und Darm teils verkrampfte, teils erschlaffte Abschnitte, mit Nahrungsbrei und Kot verklebte Abschnitte. Dies kann langstreckig sein, sodass angenommen wird, dass bei Fortschreiten dieser „Fehlverdauung“ immer weniger Darmoberfläche für „normale“ Resorption (Aufnahme) von Nährstoffen zur Verfügung steht, und dass in den verklebten Darmteilen in den vielen verwinkelten Nischen der Darmzotten massive Zersetzungsvorgänge stattfinden. Dies scheint ein wesentliches Korrelat von den Magen-Darm-Beschwerden zu sein, die viele Menschen heute haben.

Aber im Bauch kann auch Wohlbefinden sein.

Die Darmausscheidung kann breiig sein, schmierig und klebrig, sodass viel Toilettenpapier notwendig wird. Der Kot kann gärig wie vergorenes Kompott, jauchig oder faulig wie faule Eier riechen.

Manche Menschen haben nur Allgemeinsymptome wie Gefühl der Erschöpfung, körperliche Schwäche, Schmerzen, Unwohlsein, Schwindel. Bei manchen treten Organsymptome auf wie erhöhter Blutdruck, Durchblutungsstörungen, Gelenkbeschwerden oder -verschleiß, Rückenschmerzen, Bandscheibenschäden, Allergien, Entzündungen, Krebs und vieles andere.

Wieder andere Erscheinungen betreffen die Psyche wie Schwäche der Konzentration, Vergesslichkeit oder einerseits vermehrte Aufregung, Unruhe, Aggressionsneigung, andererseits Müdigkeit, Antriebsschwäche, Trübsinn.

Mit Untersuchungsmethoden der herkömmlichen Medizin wird oft Erhebliches nicht gefunden. Oder, was ich häufig erlebt habe, es werden Diagnosen gestellt, die am eigentlichen Problem vorbeigehen.

Die Auswirkung kann erschreckend sein, in Form einer Vielzahl von Krankheiten bis hin zum Tod.

Und die Abhilfemöglichkeiten sind im Grunde sehr einfach. Sie sind so einfach, dass sie möglicherweise deswegen übersehen oder verkannt werden.

Wie kommt es zu der Fehlverdauung?

Der Grund ist immer derselbe. Die eigene Verdauungsleistung ist schwächer, als die Anforderungen an die Verdauung sind.

Ich betone: Fehlverdauung heißt nicht gleich „Schwierigkeiten mit dem Entleeren des Darms“ oder andererseits „Durchfall“. Mit Fehlverdauung ist hier gemeint: Fuselgärung, Verjauchung, Verfaulen von Nahrung in Magen und/oder Darm. Das läuft oft versteckt, „auf kleiner Flamme“ ab, mit allerdings trotzdem oft schweren Langzeitwirkungen. „Steter Tropfen höhlt den Stein.“ kann da gesagt werden.

Was also bremst die Verdauungsleistung?

Es kann einfach Bewegungsmangel sein, Mangel an Kontakt mit Witterung und Aufenthalt im Freien, mangelnder Kontakt mit Kälte und damit mangelndes Training der Wärmeregulation. Wer sich sehr sorgt, ängstigt, häufig ärgert, angespannt, aufgeregt, betrübt ist, und das vor allem während langer Phasen, oder oft während der Mahlzeit; - wer sich selbst chronisch überfordert oder, was ebenfalls häufig der Fall ist, unterfordert fühlt; - ebenso wer sich sinnlos, nutzlos, verlassen vorkommt, schraubt damit seine Verdauungskraft massiv herunter. Der Zusammenhang zwischen Ernährung und geeigneter Flüssigkeitszufuhr ist auch von Bedeutung. Häufig wirkt schwächend, wenn Menschen zu schnell, zu viel, zu oft, zu spät, zu schwer verdaulich essen. Gut gekaut ist halb verdaut, heißt es so trefflich. Wenn ich die Bissen mit Getränk hinunterspüle, wenn ich das Essen hineinschlinge, hineinstopfe, dann fehlt Speichel und parallel dazu im Bauch Verdauungssaft. „Iss abends wie ein Bettler!“, damit die Dampflok nicht vollgeschürt wird, bevor sie im Schuppen abgestellt wird (sprich: damit Magen und Darm nur mit schon gut angedauten Speisen voll sind, die nachts nicht mehr in Fuselgärung übergehen – im menschlichen Biorhythmus ist nachts ein massives „Verdauungstief“ beschrieben).

Meine Empfehlungen zusammengefaßt sind:

Kau gründlich, iss nur, soviel du brauchst, und nicht, zu was du dich sonst noch verleiten lässt, mach genug Pause zwischen den Mahlzeiten ohne Zwischenmahlzeit, auch wenn sie noch so klein ist, - bei wenig Bewegung zum Beispiel 4 – 6 Stunden Abstand zur nächsten Nahrungsaufnahme. Trink aber genug in dieser Zeit. Iss früh zu Abend (spätestens 18 Uhr), oder lass es ganz sein. Iss "gesund" - Natürliches statt mit Chemie Versehenes, mit Frischem, mit hohem vegetarischen Anteil, betont regional, saisonal, aus biologischer Produktion. Trink wirkliche „Betriebsflüssigkeit", 1,5 – 3 Liter täglich – nämlich stilles Wasser, oder dünnen ungesüßten Kräutertee aus heimischen Kräutern – und nicht Manipulatoren wie Kaffee, grünen, schwarzen Tee, Alkohol, oder Lebensmittel wie Milch (der Säugling, der gestillt wird, speichelt beim Saugen die Milch intensiv ein) und Saft.

Wieder und wieder stehe ich vor denselben Fragen bei meinen Patienten und anderen Mitmenschen.

Halten wir uns mit unseren Lebensfunktionen genügend in Harmonie?

Unterstützen wir genügend unseren Körper (mit mindestens einer Stunde Bewegung täglich an frischer Luft), und dadurch auch unsere Magen-Darmtätigkeit?

Führen wir uns angemessen Kältereize zu (wie eine kalte Kneippabwaschung des ganzen Körpers – am besten morgens [Dauer etwa ein bis zwei Minuten]; wenn uns warm ist, kann es auch ein Guss oder eine Brause sein)? Fördern wir dadurch genügend die Durchblutung, den Säftefluss und die Bewegungen im Magen-Darmkanal?

Entspannen wir genug bzw. sind wir aktiv genug – je nachdem, wo unser Problem liegt? Helfen wir auf diese Weise dem Magen und Darm bei einer guten Grundspannung, weder verkrampft, noch erschlafft, mit harmonischen Verdauungsbewegungen?

Essen und trinken wir angemessen, wie oben erwähnt, und damit auch in Maßen und bescheiden? „Der Mensch isst, um zu leben! Er lebt nicht, um zu essen!“. So sagte – ich finde, sehr trefflich – Pfarrer Kneipp.

Dadurch, dass die eigenen Säfte und die Peristaltik die Nahrung „knacken“, brauchen wir nicht den Darm „mit der Peitsche“ anzutreiben. Als „Peitsche“ werden häufig benutzt: scharfe Sachen (Pfeffer, Chili), die durch den Reiz der Schärfe den Darm antreiben. Zucker und Gesüßtes, auch Säfte, viel Obst, geht häufig, vor allem wenn abends einverleibt, in Fuselgärung über und bringt den Darm ebenfalls durch aggressiven Schleimhautreiz zu viel schnellerem Nahrungstransport. Auch Kaffee, Alkohol, Nikotin, große Portionen an Nahrung und vieles mehr erzielt ähnliche Ergebnisse. Wie schon gesagt, der Kot kann entsprechend aussehen; wenn wir in den Darm hineinschauen könnten, würden wir sehr häufig feststellen, dass dieser „schludrig“ gearbeitet hat, eben die Verdauungsqualität wesentlich gelitten hat..

Ich kann das Thema hier nur teilweise anreißen und empfehle sehr das Buch „Die Darmreinigung nach Dr. F.X. Mayr“ von Erich Rauch, wo diese Dinge mit ihren Zusammenhängen sehr ausführlich und, wie ich meine, sehr gut verständlich geschrieben sind. Von den Werken, die ich kenne, finde ich das am gelungensten.

Mein Rat ist:

Gehen Sie mit offenen Augen durch die Welt und lernen Sie unterscheiden, wo Menschen ihrer Natur gemäß leben, oder wo sie sich krank, hässlich und dumm essen, trinken, oder wo sie zu sehr faulenzen, sich verkümmern lassen, oder sich überfordern.

Wir können unsere Gesundheit, Schönheit, Geistesklarheit und unser emotionales Wohlbefinden in vieler Hinsicht fördern, wenn wir uns darüber besinnen, was wir dafür brauchen, und wenn wir uns dann für diesen Weg entscheiden.

Mein inniger Wunsch ist, dass dieser Artikel eines der Signale ist, der Menschen zum Nachsinnen, zum aufmerksamer und bewusster Werden und damit zu mehr Gesundheit verhilft. Es ist mir ein Be-

dürfnis, ein – heilsames – Erschrecken zu bewirken, denn die Lage stellt sich aus unserer Sicht noch viel viel verfahrener dar, als sich wahrscheinlich die allermeisten Lesenden vorstellen.

Bedauerlich fände ich, wenn die obigen Fakten vom Tisch gewischt würden mit: „Ist doch Quatsch, das kann doch nicht sein!“, oder mit: „Na gut, aber es besteht doch sowieso keine Aussicht, etwas zur Lageverbesserung zu tun!“

Freuen würde ich mich, wenn es mitsamt dem Erschrecken Reaktionen gäbe wie: „Ach, das ist fürchterlich! Aber es gibt ja hier einen Ansatzpunkt, da eine Versuchsmöglichkeit, packen wir die Aufgabe an!“

„Was also tun?“, können wir uns fragen.

Betrachte ich die aktuelle Entwicklung auf der Welt, dann liegen für mich wesentliche Charakteristika in Folgendem: In dieser in meinen Augen sehr verdrehten Zeit zerstören Menschen der zivilisierten Gesellschaften mehr und mehr die Lebensgrundlagen der Erde und vernichten durch Gier, Übermaß und Unangemessenheit von Konsum und Luxus viele andere Völker.

Und dabei finde ich das kraß Erschütternde, dass andererseits ein großer Teil der zivilisierten Menschheit mitten im gesundheitlichen Untergang zu sein scheint, in der Selbstvernichtung durch „Ertrinken“ - oder besser gesagt: durch „Sich Ertränken“ im Überfluss.

Wir, die wir diese Entwicklungen und Bezüge wahrnehmen, können und, meine ich, sollten uns die Frage stellen, wie wir unsere Mitmenschen begleiten können auf dem Weg zu mehr Mäßigkeit und Bescheidenheit.

Einen persönlichen Wunsch füge ich noch hinzu:

Meinem Volk wünsche ich von Herzen die Klarheit der Erkenntnis über seine Lage und die möglichen Auswege! Und ich wünsche ihm die Disziplin, das Sinnvolle, Wichtige, Lebensförderliche zu tun, auch wenn hier und dort die Anforderungen knallhart sein mögen.

Mögen wir wachsen in der Liebe zum Leben und damit immer selbstverständlicher uns selbst und anderen Menschen „Gutes tun“. „Ein gesunder Geist ist in einem gesunden Körper“. Werden wir uns mehr bewusst über solche Zusammenhänge, dann können wir die Weichen stellen. In diesem Sinne grüße ich Sie herzlich und bin für Fragen und Anregungen gerne ansprechbar.

Uwe Wilhelm Haspel

7.Spiritualität

Nimm ein Rohr und wickle die Wand ab, was bleibt dann? - Ein Nichts.

Spiritualität ist nicht faßbar, mit herkömmlichen Maßstäben, und doch für viele Menschen lebensentscheidend.

Zu diesen habe ich mich im Laufe der Umsteigerzeit gesellt, bin inzwischen auch spiritueller Lehrer und Wegbegleiter, und weiß um Lohn einerseits und Last beziehungsweise Verantwortung andererseits, die mit dieser Rolle zusammenhängen.

Wie ich dazu gekommen bin und was damit auf meinem Weg verbunden war und ist, lest in folgendem Kapitel:

Yoga – Frieden mit mir, Gott und dem Leben

Mosaikstück für Mosaikstück füge ich in dieses bunte Bild unserer (SB-) und meiner Geschichte. Erhebliche Wichtigkeit hat für mich dabei der Yogaweg.

Kurz gefaßt bin ich einerseits in der beschriebenen Zeit persönlicher Entwicklung – meiner Wahrnehmung nach durch die spirituelle Praxis – bei den vielen Anstrengungen und Belastungen gesund geblieben.

Andererseits habe ich nach den ersten Jahren wahrgenommen, wie ich in der Tiefe mehr und mehr erkannt habe, daß ich psychisch diesen Weg nur „mit Gottes Unterstützung“, anders gesagt „um Gottes willen“ gehen kann. Die Kraft, so anhaltend, klar und konsequent für Liebe, Solidarität, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit einzustehen, bekomme ich in diesem Ausmaß nur aus „der geistigen Ebene“, von Gott - „Mutter Vater Göttin Gott“.

Wie bin ich da hineingewachsen? Wie durfte der inzwischen kräftige, stabile und flexible Baum als junges Pflänzchen „Fuß fassen“

und sich im Laufe der Zeit Schritt für Schritt weiterentwickeln? Laßt Euch erzählen!

Die erste Information über den Kurs der „Deutschen Akademie für traditionelles Yoga“ in Pommritz bekam ich von Lebensgütlern, die sich begeisterten und an den Probestunden teilnahmen. Wir schätzten es sehr, daß zu uns in die Pampa aus Berlin eine Yogalehrerin – Meike – alle zwei Wochen am Samstag gefahren kam, und wir dann etwa fünf Stunden mit ihr eine Menge Wertvolles lernen und üben durften.

Ich habe schon damals viele Dinge, auch Techniken aus dem Yoga, ausprobiert gehabt, bin viele Wege gegangen und habe absolut kein Feuer gefangen. So habe ich erst einmal mit Abstand das Kurstreiben von außen verfolgt und mir ein bißchen erzählen lassen, was denn im Lebensgut los ist, um auf dem Laufenden zu sein.

Besonders geschwärmt hat Apfelmartin. Er erklärte einigen Interessanten wiederholt in meinem Beisein, was für ihn so phantastisch an der Methode sei. Er wiederholte das Beispiel aus dem Kurs, wir sollten uns vorstellen, daß wir bei bestimmten Problemen weiterkommen wollten. Yoga könne uns dabei helfen, indem wir je nach Problem bestimmte Übungen – Asanas – machen könnten, mithilfe derer wir in Resonanz mit den Lösungen gehen könnten.

Das heißt im Klartext: Wollen wir Förderung der heilerischen Fähigkeiten, vor allem mit den Händen, erreichen, dann haben wir als „Werkzeug“ die „Stellung des Baums“, „Talasana“. Aber das heißt noch mehr: Auch im emotionalen und geistigen Bereich seien diese „Rezepte“ wirksam: Förderung von Willenskraft erzielen wir zum Beispiel durch das Dreieck, Trikonasana, Förderung von Mitgefühl durch Bhujangasasa (die Kobra), Förderung des geistigen Begreifens und Erkennens durch Garudasana (den Adler).

Beim dritten Mal etwa bemerkte ich dann mein Interesse daran so gewachsen, daß ich auch probieren wollte, was Martin so anpries. Wer weiß, kann ja nützlich und wertvoll auch für meinen Weg sein.

Anstrengend und mühsam empfand ich die Yogapraxis, das lange Verharren in einer Position (Asana) des Hatha Yoga und das

Schmerzen von immer neuen Körperabschnitten, die ansonsten sich meist ruhig verhalten hatten.

Und anstrengend war für mich auch der Hinweis, daß die eigene tägliche Praxis ein sehr wichtiger Baustein auf unserem Weg sei, eben um die Änderungen in unserem Leben voranzubringen und zu stabilisieren. Mein Wille und meine Disziplin diesbezüglich waren sehr gering. Erfreulicherweise „machte ich mir auch keinen Streß" und akzeptierte das bei mir.

So kam es, daß ich interessiert der Theorie folgte, die eine und andere Asana gerne mitmachte, wieder andere verabscheute und stöhnte, wenn sie aufs Programm genommen wurden. Die Unterlagen für die Zeit vor meinem Einstieg (ich begann etwa drei Monate später als die anderen) arbeitete ich lange Zeit nicht nach.

Der Kurs baut Jahr für Jahr in Theorie und Praxis aufeinander auf. Und schließlich, nach etwa drei Monaten, entschloß ich mich auch, täglich zu praktizieren – auf meine Weise. Während Martin und Tamura beispielsweise schon früh lange Zeit täglich übten, eine oder zwei Stunden täglich, machte ich Kurzversionen der Aufwärmübungen und Asanas, und so war ich nach maximal zehn Minuten mit allem fertig und konnte zum nächsten Tagesordnungspunkt übergehen.

Praktiziert habe ich damals ja noch täglich mit dem Werkzeug des „Freundeskreises zur persönlichen Entwicklung", wozu gehörte, daß ich mich in Ruhe hinsetzte und in einer Art Meditation zwanzig Minuten bis eine halbe Stunde lang aufmerksam Gedanken und Emotionen wahrnahm und systematisch „umprogrammierte". Ich bin auch froh, daß ich diesen geistigen Weg konsequent abgeschlossen habe, so lange dies weiter fleißig praktiziert habe, bis die neue Pflanze stark genug gewachsen war, und ich Yoga an dessen Stelle setzen konnte.

Die zwei Wege brauchten deshalb nie Konkurrenz füreinander zu sein. Im Gegenteil durfte ich so meinem Empfinden nach die wertvollen und wichtigen Seiten von beidem in vieler Hinsicht tief begreifen.

So machte ich etwa eineinhalb Jahre „Turboyoga“ Marke „Düsentrieb“ und steigerte dann langsam und stetig die Zeitdauer der Praxis (der Asanas, des Pranayama – d.h. Atemarbeit, und der Meditationen). Ich begriff, daß ich wohl zu merklichem Wachstum ab sofort mehr Praxis brauchte.

Die nächste Phase war dann durch „Neugier“, Interesse gekennzeichnet, die vielen unterschiedlichen Asanas auch ausprobieren zu wollen.

Und schon damals ist mir klar gewesen, was Doru, mein späterer Yogalehrer, uns dann wiederholt eindrücklich sagte, daß für das wirkliche Beurteilen von Techniken wir diese für „geraume Zeit“ zu praktizieren hätten – einige Wochen – Monate – eventuell Jahre, je nachdem welche Übung wir praktizierten.

So baute ich mein Programm aus und nahm mir immer neue Techniken vor und wuchs mit meiner Erfahrung in die Breite. Auf diese Weise machte ich große Fortschritte in meiner individuellen Entwicklung und wollte noch um vieles weiter kommen.

Ich steigerte die Praxis auf vier bis sechs Stunden täglich, verbunden mit einem „Tapas“, einem Versprechen an mich selbst und Gott, daß ich ein bestimmtes Programm für eine bestimmte Zeitlang machen würde, verbunden mit einem realistischen Ziel, das ich dadurch erreichen wollte.

Damals habe ich mir das Bild geprägt, daß Gott mein Hauptarbeitgeber für diese Zeit gewesen ist, und ich bei ihm eine Halb- bis Dreivierteltagsanstellung angenommen habe. So habe ich mutig und mit Humor gesagt, daß er sich nun kümmern müsse, daß ich meinen Arbeitslohn zum Lebensunterhalt bekomme.

(Mal abgesehen davon, bis heute durfte ich das, was ich zum Leben brauchte, immer bekommen, habe nie richtig Not und Hunger erleiden brauchen.)

Meinerseits habe ich bis heute jede Zusage (id est: ein bestimmtes Übungsprogramm einzuhalten) dieser Art hundertprozentig erfüllt und sehr gute Erfahrungen damit gemacht – zum einen um der Er-

reichung der Ziele willen, zum anderen um der Disziplin und Konsequenz an sich willen. Zugegebenermaßen ist mir manchmal schwer gefallen, mich abends oder nachts noch zu zwei oder drei Stunden „Arbeit“ aufzuraffen.

Die Yogaschule selbst ist mir in verschiedener Hinsicht lange Jahre suspekt gewesen und geblieben.

Anfängliche Eindrücke waren, daß wir mit vielen „Schönlingen“ vor allem weiblichen Geschlechts zu tun hatten, richtige Tussis, fand ich, aufgeputzt, wie viel Schein und wenig Sein. Ich habe dies als sehr großen Gegensatz zu mir empfunden, noch vielmehr, wenn dann Tamura und Apfelmartin an meiner Seite waren. Martin haben wir ja wiederholt bearbeitet, daß er sich waschen und saubere Kleidung vor dem Kurs anziehen solle. Im Laufe der Jahre stellte sich da dann auch zunehmender Erfolg ein.

Und wir bekamen auch teils offen zu hören, daß wir speziellen Pommritzer, die Oberfreaks, doch stinken oder mindestens sehr streng riechen würden. Eine Wegbegleiterin hat anhaltend um uns einen Bogen gemacht, und sich an das andere Ende des Kursraums begeben, wogegen ich lange Zeit innerlich protestiert habe, und es dann schließlich mit Weh und Ach akzeptiert habe. Manche können sich halt nur schwer riechen, ist in der Natur ja auch so.

Tantra-Yoga habe ich erst im Laufe der Zeit richtig verstanden: Lernen von Umgang mit Lebensenergie auf unseren sieben Seinsebenen.

Anfangs hatte für mich die Yogaschule den Anschein, daß sehr stark an Äußerlichkeiten geklebt wurde. Das hat sich für mich auch gezeigt durch Äußerungen unserer Lehrerin Meike, wie beispielsweise, wir sollten doch hier und da uns im Berliner Yogazentrum einfinden. Dort könnten wir kuscheln und uns verwöhnen lassen. Und das körperliche Lieben sei doch mit Abstand das Schönste, was es für sie gäbe, sie könne es den ganzen Tag machen, und sie sagte es so, daß ich es ihr abnahm, ich sie aber nicht für voll nahm, sondern ein Stück abgedreht fand.

Zur damaligen Zeit war ich in dieser Beziehung sehr nüchtern und habe mich auf Lebenspraktisches und theoretisch Idealistisches konzentriert. Die fehlende Zärtlichkeit und Intimität in meinem Leben waren für mich nicht schmerzlich wahrnehmbar. Und im Zweifelsfall habe ich lieber einige Wildpflanzen in unseren Garten gesetzt, zwei Beete gehackt, Brennholz gespalten oder einen idealistischen Text geschrieben, als daß ich probiert hätte, mit einer Frau anzubandeln (auch mittels Beginn mit Brief oder Telefonat).

Inzwischen begreife ich das tantrische Grundprinzip viel mehr. So halte ich es tatsächlich für eines der größten Geschenke des Lebens, wenn wir die Lust und Freude der sexuellen Begegnung energetisch für unsere anderen Lebensbereiche zu nutzen verstehen. Und Heilung der Welt heißt für mich inzwischen auch ein wesentliches Stück „Heilung von Männlichkeit, Weiblichkeit und Heilung in der Liebe von Mann und Frau“.

Doch damals hatten Tamura und ich außerdem „an Haufa Gschäfd zom macha“ in unserem heiligen Friedensgärtle, so daß wir auf solcherlei Angebote jeweils mit „Jaja“ antworteten und weiter im Alltag unser Ding machten: „Schaffa, schaffa, heislebaua!“..

Daß es auch bei uns Yogis sehr gemenschelt hat, haben mir die RaucherInnen von uns gezeigt – ich finde es nach wie vor abgefahren skurril – erst Pranayama und subtil Energie über den Atem angetürmt, und dann in der Pause vor dem Theorieteil die Ziggi reingesogen. Und es war nicht eine einzelne Person, sondern deren - soweit ich mich erinnere - fünf. Uwe, paß auf Dein Lästermaul auf und gib wieder auf Deinen Zeigefinger acht! Arbeite an Deinen eigenen Hausaufgaben!

Dann war auch noch etliche Zeit eine Person dabei, die ich in Erinnerung habe, wie sie wiederholt heraus posaunte, dass sie wenig mit Disziplin klarkäme. Und Oberschlau Uwe dachte sich: „Wenn Du so redest, ist das doch kein Wunder, daß Du Deine Yogaübungen nicht auf die Reihe kriegst!“

Wir sind ein großer Kurs anfangs gewesen - „halb Pommritz“ hat mitgemacht. Das fand ich sehr verbindend. Gemeinsame spirituelle Praxis ist für mich mit das Verbindendste, das ich kenne. Ich habe

oftmals eine Art Verstehen und Verständigung erlebt ohne Worte, durch dieses Geheimnisvolle, das uns auf einer anderen Ebene anscheinend verbunden hat.

Nach und nach sind die allermeisten Pommritzer und auch Dresdener „abgebröselt“. Nachdem vor drei Jahren die letzte Teilnehmerin aus dem Dorf die Segel gestrichen hatte, bin ich nun seit zwei Jahren der einzige Pommritzer. In Zusammenhang damit fühle ich mich in Pommritz auch ein großes Stück einsamer, und andererseits mehr verbunden mit den Getreuen aus DD, Berlin und anderswo, die in den Kursen sind.

Was für mich lange Zeit sehr schleierhaft gewesen ist – ich bin immer noch ein Stück bei den Vorbehalten - , betrifft die Haltung, die ich in der Akademie bezüglich der Yamas und Niyamas (ethischer Lebenscodex im Yoga) erlebe.

Tamura und ich haben oft darüber geredet, und wir haben mit Meike und Doru das durchgekaut, Briefe an Grieg, den geistigen Vater der Schule geschrieben, und einzelne Belange oft anderen Yogis gegenüber angesprochen:

Wie sieht es aus mit unserer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, dem Staat, der Welt gegenüber? Ist es recht und billig, dem Tun und Treiben in Politik, Wirtschaft und Sozialleben gegenüber die Augen zu verschließen, und das als „gottgegeben“ hinzunehmen, und an seinem eigenen „Seelenheil“ zu arbeiten. Oder heißt „Ahimsa“, Gewaltfreiheit auch, sich dort zu engagieren, wo der Staat mit Gewalt agiert und wir uns auf einen anderen Weg begeben können.

Für Tamura hat es zwölf Jahre lang geheißen, politisch und wirtschaftlich eigenständig zu leben – ohne Staat; für mich heißt es das seit zweieinhalb Jahren auch. Und Tamura hatte ja sogar auch ihr Geld abgegeben gehabt, sich vom Finanzsystem abgekoppelt.

Doru hat mir wiederholt glasklar gesagt, daß ich sinngemäß die „große Politik den großen Männern und Mächten überlassen sollte“, was mich nach wie vor nicht befriedigt. Mir Scheuklappen aufzusetzen, mit denen ich mein Gewissen beruhige, indem ich ihm sa-

ge – sinngemäß: Die Aufgabe ist riesengroß und sieht so gut wie unmöglich aus, als einzelne wenige Personen am politischen Herrschaftsgefüge etwas ändern zu wollen, deshalb ist es nicht wichtig, sich damit zu befassen.

Viel zu eindrücklich ist mir das Beispiel von John Woolman geworden, einem Quäker aus den Vereinigten Staaten, der in jahrzehntelanger Kleinarbeit wesentliche Grundlagen legen durfte, daß schießlich die Sklaverei abgeschafft worden ist. So lange hat die Vorbereitung mitsamt der Bewußtseinsarbeit gebraucht. „Gut Ding braucht Weil!“ fällt mir dazu ein. Und: „Wer, wenn nicht wir, wann, wenn nicht jetzt!“

In der Akademie erlebe ich erstaunlich wenig Bewußtsein diesbezüglich und große Fixierung auf den eigenen Weg – spirituell, liebesmäßig und beruflich. Mehrere Rundbriefe habe ich an die Yogis im Ashram geschickt und sie an meiner Geschichte und meinen Gedanken teilhaben lassen. Mein Interesse an ihrer Rückmeldung und ihren Erfahrungen und ihrer Lebens- und Weltsicht habe ich klar geäußert und nur einzelne Antworten bisher bekommen. Das mag damit zusammenhängen, daß so gut wie alle Mitwirkenden sehr viel Verantwortung auf sich geladen haben, und zeitlich sehr limitiert sind. Wenn sie dann Freiraum haben, dann hängen sie oft meines Erachtens nach – und mir auch sehr verständlicherweise – 'nur noch ab' bis zum nächsten Arbeitstermin.

Immerhin, und das ist mir auch wichtig anzumerken, ist inzwischen die biologische Ernährung und Putzmittelverwendung ein großes Stück selbstverständlich geworden, auch wenn hier und da aus irgendwelchen Flausen heraus (frech bist Du, Uwe) einfach Erdbeeren aus Papua-Neuguinea sein müssen, und die guten deutschen Lageräpfel und Birnen einfach zu normal sind, und selbsteingemachtes Kirschkompott zu banal.

Mit dem System der Meister- und Schülerschaft habe ich auch lange große Schwierigkeiten und Vorbehalte gehabt.

Ich habe mich gegen Gurus und sonstige Regenten gewehrt, seit ich aus den engen freikirchlich-christlichen Kreisen ausgetreten bin, um das zu leben, was ich in meiner Tiefe damals erkennen durfte: -

daß Gott ein gütiger gnädiger Gott ist, für den (oder für die) eine ewige Verdammnis so widersinnig ist und für die/den es selbstverständlich ist, daß jede Person das Heil finden kann und soll und wird. Und plötzlich habe ich einen Gregorian Bivolaru vor der Nase (kurz „Grieg“), von dem im Yogazentrum und bei vielen Yogis in ihrer persönlichen Umgebung Bilder umeinanderstehen, und wo bei Erwähnung seines Namens in vielen Stimmen so eine seltsame Ekstase wie Verherrlichung, Anbetung erklingt, wie wenn sie ihre eigene Person und Verstand an der Garderobe abgeben würden.

Das hatte zur Folge, daß ich mich jahrelang nicht näher um Grieg gekümmert hatte, ihn einfach registriert hatte, sehr wohl mit Dankbarkeit für das viele Wertvolle, das ich bis dahin schon lernen durfte.

Als ich schließlich 2008 für mich klar erkannte, wie sehr ich in mir in den jetzt 5 Jahren wachsen durfte, und wie sehr ich das als das Mitwerk Griegs ansah, nahm ich den Wunsch für ernst, daß ich mehr über diesen Mann und die Yogabewegung erfahren wollte.

So entwickelte ich die Idee, in das Heimatland von ihm zu gehen und dort in einem Ashram eine Zeitlang mitzuleben und zu arbeiten – „Karma Yoga“ genannt. Doru, mein Yogalehrer in Dresden, riet mir sofort dazu, als ich ihn zu Rate zog.

Der Dienstweg ist in solchen Fällen so, daß der Interessent zwei Fotos von sich in Unterwäsche – frontal und seitlich – an Grieg schickt mit der jeweiligen Frage. Die lautete bei mir, ob er das Karma Yoga befürwortet und unter welchen Bedingungen er es für gut heißt.

Er antwortete, daß er empfehle, daß ich drei Monate in Bukarest im Pipera Ashram sei und mitarbeite im Naturheilkundezentrum Steaua Divina, dem „göttlichen Stern“, einem der Yogabewegung zugehörigen Betrieb. Zu dieser Geschichte komme ich später noch ausführlicher.

Karma Yoga heißt in einfachen Worten soviel wie „Gott mit dem, was ich tue, bewußt zu dienen“, das heißt, es selbstlos zu machen,

ohne Rücksicht auf die Ergebnisse, frei von der üblichen Erfolgserwartung.

Als Hilfsmittel lernen wir die sogenannte „Widmung unserer Vorhaben an Gott“.

Dabei bieten wir (in Gedanken oder leisen Worten, vor uns hin gesprochen) Gott unser Vorhaben an, beispielsweise jetzt den Yogaraum zu reinigen, und überlassen damit auch die Ergebnisse, die „Früchte“ dieses Handelns, seiner Verantwortung.

Mit anderen Worten kann ich auch sagen, ich habe gelernt zu prüfen, ob meine Vorhaben in Harmonie mit „dem großen Ganzen“ sind, ob sie nur eine fixe Idee von mir (= von meinem Ego) sind, oder ob sie nützlicher und wichtiger Baustein in den derzeitigen Geschehen, Entwicklungen und Abläufen sind.

Wir haben die Sichtweise, daß es ein sinnvolles großes Ganzes gibt, in dem wir einzelnen Menschen einzelne Teile davon sind. Wir gehen von der Chance aus, in diesem Leben mehr und mehr zu lernen, dies wahrzunehmen, und in dem Spiel unsere Rolle und Position bestmöglich einzunehmen.

Mißverständlich könnte sein, daß es so wäre, wie wenn wir keinen eigenen Handlungsspielraum mehr hätten.

Ich ziehe den Vergleich mit einem Fußballspiel. Die Rollen sind klar verteilt. Ein Torwart hat das Tor zu hüten, und ganz andere Aufgaben übernommen, als der Mittelstürmer oder gar der Schiedsrichter. Wenn er die Rolle der anderen übernimmt, stiftet er heilloses Durcheinander oder zerstört das Spiel. Wenn er seine eigene Rolle spielt, hat er in dieser großen Handlungsspielraum – zehn verschiedene Stürmer haben zehn verschiedene Taktiken und Arten und Weisen der Umsetzung – Gerd Müller war der Spezialist für Kleinstarbeit in großem Getümmel vor dem Tor – Uwe Seeler war der Kopfballspezialist.

Wie machen wir solch eine Widmung, und woran messen wir den Erfolg?

Empfohlen ist aufrechte Körperhaltung, ich mache sie wenn irgend möglich stehend, mit ganz oder dreiviertel geschlossenen Augen. Nach kurzer Sammlung sage ich innerlich: „Gott, ich widme Dir [zum Beispiel], daß ich den Yogaraum reinige, mitsamt den Folgen davon [= den Früchten].“ Dann warte ich auf die Antwort eine halbe bis ganze Minute. Sie wird oft wahrgenommen wie eine Dusche aus Licht von oben nach unten, den ganzen Organismus durchziehend, auch möglicherweise als ein Kribbelschauer, ein wohliges Gefühl, ein „inneres JA“. Falls Stille ist und sich nichts tut, gehe ich davon aus, daß mein Vorhaben eine fixe Idee von mir gewesen ist, oder daß der Zeitpunkt dafür noch nicht gekommen ist. Gegebenenfalls wiederhole ich einige Zeit später das Vorgehen.

Wir haben gelernt, daß wir uns auf diese Weise – indem wir mehr und mehr, und schließlich unser ganzes Leben auf diese Weise „Gott widmen“, von egoistischen Trieben und Zielen freimachen, uns karmischer Konsequenzen entledigen können. Wir brauchen die Auswirkungen dessen nicht mehr zu erleiden oder zu durchleben, was wir getan oder unterlassen haben. Mit meinen Worten gesagt heißt das, wir können lernen, wahrhaft aus dem Augenblick heraus zu leben, im rechten Moment das Rechte zu tun, wirklich kreativ sein in dem Sinne, wie wir „angelegt sind“ - unseren Begabungen und Fähigkeiten entsprechend.

Zur weiteren Erläuterung: Das Leben von uns mag äußerlich dann wenig anders aussehen als vorher, aber „eine größere Qualität, eine 'eigentliche', 'wesentliche' Qualität gewinnen“.

Viel könnte ich über die Zeit in Rumänien berichten, hier fasse ich mich bewußt sehr kurz und konzentriere mich auf das, was auf meinem Weg in der SB wichtig ist.

Ohne ein einziges Wort der Sprache zu kennen und ohne Sprachführer, Wörterbuch und möglichen Dolmetscher bin ich losgefahren und habe gelernt, eine Sprache mit Händen, Füßen, Grimassen und Körper (Mimik, Gestik und Körpersprache), „Ausstrahlung“, sowie mit dem Herzen zu lernen, und es war sehr mühsam für mich, und auch hochinteressant und berührend. Ich kann nun fließholpernd Rumänisch sprechen und vieles auch verstehen, und das nachhaltig. Lernen mit dem ganzen Organismus aktiviert ganz

andere Ebenen als die „Paukebene“ von der Schule und Uni. Rumänisch kann ich lebendig, Englisch immer noch als ein bißchen totes und lahmes Wissen.

Weiter zentral wichtig war für mich das Erleben, ein Deutscher zu sein. Nach drei Monaten habe ich gemeint, daß so viel Unterschied nicht ist zwischen denen und uns, und ich erwog, dort einige Jahre oder sogar mein restliches Leben zu verbringen.

Und dann habe ich kraß wahrgenommen, wie viele und wesentliche Unterschiede wir haben, welche Eigenheiten sie - die Rumänen – und ich als Deutscher habe, und wie große Verbundenheit ich zu „deutschem Boden“ (was für mich nur heißt, der örtliche Umkreis, Dunstkreis, mit dem ich vertraut bin) und dem deutschen Volk wahrnehme.

Ich fühlte wachsende Freude darüber, betrachtete aufmerksamer, was ich gerade an „uns Deutschen“ als besondere Qualitäten und Fähigkeiten wahrnahm, und erlebte, daß ich mit der Volks-, Landes- und Familiengeschichte viel mehr Frieden schließen durfte.

Das war für mich dann große Unterstützung in der Phase, in der ich erwog, die politische und wirtschaftliche Eigenständigkeit zu erklären und aus der Bundesrepublik Deutschland auszutreten. Ich wußte genau, daß ich mitsamt dem Schritt eine tiefe Verbundenheit und Liebe zu „meinem Land“ und zu „meinem Volk“ hatte.

Dritter wesentlicher Punkt war, daß ich dort eine besondere Art von Musiktherapie kennenlernen durfte, das „Heilende Vokaltönen“ nach dem deutschen Arzt Leser-Lasario und meinem geistigen Vater Grieg. Ersterer griff in den Dreißigern des letzten Jahrhunderts uraltes Wissen auf, und setzte es gezielt in seiner Arztpraxis therapeutisch ein. Er ließ je nach Erkrankung die Patienten bestimmte Vokale geistig, mimisch und intoniert (durch Singen oder Summen auf Töne) formen – den Herzkranken zum Beispiel das „A“ oder „O“.

Grieg fügte dem hinzu, daß Schritt für Schritt sämtliche sieben Töne der Oktave (DO-RE-MI...) mit dem Vokal getönt werden, um die sieben Chakren von unten nach oben anzusprechen, und so Har-

monie und Bewußtheit in die sieben Seinsebenen zu bringen. Das Verfahren setze ich sowohl in der Praxis gezielt ein, wie ich es auch in viele andere Tätigkeitsbereiche einflechte.

Für mein Wirken in SB bedeutet das, daß ich den tiefen Glauben habe, daß durch unser aller Verbundenheit durch Schwingungen und Wellen wir Menschen auch ohne Worte, durch Klang und Töne, zu einer schnellen und durchgreifenden Verbindung miteinander und „dem Leben“ kommen können, und so eine phantastische unermeßliche Möglichkeit haben, Aufgaben und Schwierigkeiten „ganz anders“ und sehr einfach zu lösen.

Ich glaube, daß es den „Welten-“ und „Lebenston“ tatsächlich gibt, und wir üben können, ihn besser und besser zu treffen. Viele erstaunliche sehr berührende Erfahrungen durfte ich bisher schon machen, beispielsweise daß ich Resonanzgebilde von der Form und dem Ausmaß des Fernsehturms in Berlin am Alexanderplatz wahrnehmen durfte.

Wie bei vielem anderem habe ich die Zuversicht, daß ich am Ende dieses Lebens mehr Einblick habe.

Eine weitere Folge meines Aufenthaltes von insgesamt 5 ½ Monaten in 2008 und 2009 in Romania war, daß ich Grieg als meinen geistigen Vater akzeptierte und seine Lehre, sein Vorbild und seine Empfehlungen für voll nahm und bewußt in mein Leben einbezog. So habe ich den Eindruck, seither viel mehr und intensiver wachsen und mich entwickeln zu können, bewußter und bewußter werden zu dürfen. (Dies heißt für mich gleichermaßen, manchmal mit Schrecken zu erkennen, wie verpennt und unbewußt ich in vielen Bereichen noch bin.)

Dies tut mir insofern sehr wohl, als daß ich meinen leiblichen Vater in vielen Bereichen zwar so akzeptiert habe, wie er ist, allerdings als Vorbild fehl am Platz fand, so daß ich in puncto männlicher Entwicklung langstreckig quasi planlos dahindriftete, rumprobierte und viele Irrungen und Wirrungen durchlebte. Mir tut es sehr wohl, endlich in wesentlichen Bereichen das Rad nicht selbst erfinden zu brauchen, sondern in der SB Öffi als erfahrenen Mann auf dem

Weg voraus zu sehen, und im spirituellen Bereich Gregorian (= Grieg).

Seit der Rückkehr aus Rumänien habe ich mehr Zeit und Energie auf Yoga verwendet.

Ich habe auch viel mehr die Wahrnehmung, daß ich mich durch mein spirituelles Leben für den harten Job in SB mit ausreichend Kraft versorgen darf.

Oft bin ich im Berliner Yogazentrum gewesen und betreute bis Ende 2012 den Innenhof mit, der nach permakulturellen Gesichtspunkten angelegt ist (im Sinne eines möglichst harmonischen gesunden Miteinanders von der Natur mit ihrer Wildheit und anscheinendem Chaos und uns (mehr oder weniger) zivilisierten Menschen). Es kann auch so formuliert werden: Die Natur soll viel dürfen, und wir Menschen in Bescheidenheit als „Mitwesen“ uns Plätze darin einrichten.

Weiterhin komme ich mir oft wie zwischen zwei Welten vor, wenn ich einerseits die „hochspirituellen“ Yogis erlebe, und schon oft erstaunlich wenig Eigeninteresse und Resonanz auf die politischen, ökonomischen, ökologischen und sozialen Themen erfahren habe, die mir am Herzen liegen, und für die ich mich einen großen Teil meiner Zeit einsetze.

Andererseits bin ich in SB mit vielen Menschen beieinander, denen die Spiritualität mindestens meinem Eindruck nach häufig egal oder Nebensache ist. Für den Austausch mit Öffi und Anke diesbezüglich, früher sehr intensiv mit Tamura, die ja jahrelang mit mir Yoga gemacht hat, bin ich sehr dankbar. Doch sind wir räumlich weit auseinander – wenn wir uns sehen, sind das „Perlen“ im Verlauf des Jahres für mich.

Ja – hier ist in SB die Welt mit ihrer Tatkraft einerseits, mit viel Erdgebundenheit andererseits – und beim anderen Pol im Yogazentrum ist dann der Himmel, weit und schön und allerdings sehr abgehoben.

Mein Herzenswunsch steht noch zur Erfüllung an, daß ich die Vereinigung von Himmel und Erde mindestens stück-, strecken- und phasenweise erleben darf.

Noch ein erstaunliches Phänomen bieten mir die Yogis – seien es die deutschen wie auch die rumänischen. Nun machen wir Tantra-Yoga, das heißt Energie-Yoga, und befassen uns mit dem Wahrnehmen und Lenken von Energien auf den unterschiedlichen Seinsebenen (die ihre Entsprechung in den Chakren haben). Und sowohl Grieg, als auch fast alle anderen sind dermaßen viel und oft mit spiritueller und Büropraxis befaßt und strecken währenddessen ihre Nasen selten an die frische Luft. Grieg weist darauf auch nicht (für mich merklich) hin.

Und dabei ist das die einfachste und sofort zugängliche irdische Energiequelle, mich auf den Erdboden legen und Erdenergie pur tanken, und gleichzeitig vom Himmel überdecken und „streicheln" lassen und kosmische Energieduschen nehmen. Wenn ich Yogameister wäre, würde ich meine Schüler nach draußen jagen und barfuß die taufrischen Wiesen erkunden lassen. Wahrscheinlich bin ich deshalb kein Yogameister, weil ich mich über sowas immer noch so ereifern kann.

Meine Erfahrung kann ich beispielhaft an der Übung (=Asana) des Rades (Chakrasana) weitergeben: Ich habe mit großer Verwunderung festgestellt, daß ich im Freien, im Park des Lebensgutes, unter einem mir vertrauten Baum, etwa zwei Minuten mühelos die Stellung halten konnte – im Meditationsraum, dessen Atmosphäre ich auch als sehr gut bezeichnen würde, bin ich nach etwa 30 Sekunden mit schwabblig werdenden Armmuskeln sichtlich in mich zusammengekippt. Solcherlei Beispiele erlebe ich wiederholt.

In diesem Zusammenhang wundere ich mich auch immer noch, daß es nach all den Jahren nur Yoga-Stadtprojekte und kein Landprojekt gibt – weder als Ashram und Dauerwohnsitz, noch als Veranstaltungsort für spezielle Zwecke - , wo die Yogis mindestens mal kurzzeitig in tellurisch-kosmische Energiefelder anderer Stärke eintauchen.

Mein Wunsch beinhaltet nämlich auch, daß ich Spiritualität mit Landleben in Gemeinschaft, mit einem Stück Selbstversorgung, sprich Leben und Arbeit in und mit der Natur, verbinden kann. Ich bin im vergangenen Jahr sprungbereit gewesen, ein Projekt mitzueröffnen, in dem sowohl Yoga, als auch Aktivität von SB Raum findet. Die Resonanz war bei den Yogis sehr gering, in SB hat sich zumindest Lara auch dafür interessiert.

[Öff Öff schiebt beim Korrektur-Lesen am 30.1.2014 ein: Öff Öff ist auch iiiimmmer an sowas sehr interessiert, praktiziert auch ein selbst-gestaltetes 'Organisches Yoga' (- hat dabei u.a. den Welten-Laut 'Om'('Aum') eigeninitiativ in seinem Kopf hören gelernt, setzt Körper-Energie-Wahrnehmung und -Aktivierung als Energie-, Kraft- und Genuß-Quelle ein usw., schon seit der Zeit des Sitzens im Kalten als 'Pilger auf der Straße' -), wo die Beschäftigung mit (Asana-)Yoga genau den Raum haben soll, auch als Kraft-Quelle, welcher in rechter Verhältnismäßigkeit der Tatsache gerecht sein kann, dass wir 'vor dem brennenden Haus der Welt stehen, mit unzähligen verbrennenden Kindern darin'...

Und Öff Öff hat die Einstellung, dass das Sich-ganz-Gott-Überlassen (auch die Früchte des Tuns bzw. die Verantwortung dafür) eine wichtige Bestärkung und Schuld-Erlösung sein kann, wie wenn ich bei einem Theater-Stück dem Regisseur sage: 'Ich folge nach bestem Können deiner Regie...'

Dem Regisseur wird diese 'gute Absicht' entscheidend sein, entscheidender als Einzel-Gelingen, und es wird mich immer bei ihm geborgen sein lassen; ohne dass es 'Verantwortungs-Abgeben' bedeuten würde, durch die irgendein Quentchen meiner (vom göttlichen Regisseur ja auch gegebenen) Fähigkeiten des Mitschauens (aufs Ganze), Mitdenkens, Mitplanens, Mittuns irgendwie reduziert oder 'ausrangiert' werden sollte...

Und das Handeln mit und in Gott ist tatsächlich auch keinerlei Selbst-Verlust, so wie das Handeln, z.B. Tor-Schießen, einer Fußball-Mannschaft kein Gegensatz oder Konkurrenz zum individuellen Handeln ist: Man kann gleichzeitig sagen, ein Einzelner und die Mannschaft hat ein Tor geschossen...]

„Es ist nichts, was nicht Gott ist!“ - spirituelle Tänze und Gesänge

Eine andere Art von Spiritualität hat mich tief berührt, fasziniert, begeistert, so sehr, daß ich mich - neun Jahre nach dem Kennenlernen - einer Ausbildungsgruppe zur Qualifizierung als „Lehrer“ oder besser „Begleiter“ angeschlossen habe: spirituelles Tanzen und Singen. Genauer gesagt ist es im wesentlichen der Weg der Tänze des universellen Friedens nach Murshid Sam Lewis.

Erzählt habe ich schon vom „Aramäischen Vater-Mutter-Unser“, einem Sing- und Tanzzyklus, der als Gottesdienst über ein bis zwei Stunden in einer Gemeinschaft von Menschen gefeiert werden kann. Zugrunde liegt dem Gebet ein Urtext aus der orthodoxen Kirche in Aramäisch. Dies ist eine Sprache aus Bildern und Bezügen, nicht von vorwiegend Definitionen und rationalen Verknüpfungen, wie unser Deutsch.

Viele Inhalte durfte ich in anderem Licht erkennen. „Unser täglich Brot gib uns heute.“ ist für mich seither „Gib uns, was wir an Brot, Einsicht und anderen wichtigen Dingen heute brauchen.“. Und „Führe uns nicht in Versuchung!“ heißt für mich seit dem Kennen des aramäischen Gebets „Hilf uns, uns auf unser wesentliches Ziel zu konzentrieren, und das abzulegen und zu meiden, was uns davon zurückhält!“. Noch interessanter finde ich die Übersetzung von „Vergib uns unsere Schuld!“ - nämlich: „Hilf uns, daß wir unser Bestes zum Lösen der karmischen Bindungen an andere Menschen tun. Laß uns erkennen und ändern, wo wir Mißverhalten zeigen, um Vergebung bitten. Hilf uns, daß wir anderen besser und besser ermöglichen, uns gut zu behandlen, und auch Ihnen Fehlverhalten vergeben.“

Im Lebensgut war wenig bis sehr wenig Resonanz für eine fortlaufende Tanzgruppe, wobei ich mich oft genug mit Hardy getroffen habe, und mit ihm in verschiedene Tänze „eingetaucht“ bin.

Einige Jahre fand für je eine gute Woche im Lebensgut ein Sommer-Tanzcamp statt, eine spirituelle Oase, die ich sehr schön und wertvoll empfunden habe. Begleitet haben uns Georg, anfangs auch

Hardy, in Folge dann auch regelmäßig Susanne. Sie haben uns mit vielen spirituellen Traditionen auf diesem Weg mehr vertraut gemacht. Ich habe einfach dort wieder mehr und auch neu gelernt, meine Seele gut baumeln zu lassen. Oft bin ich voll tiefer Rührung und tränenüberströmt gewesen, konnte viel besser lernen, das „Alleinheitsgefühl“ auch körperlich und mit meinen Sinnen zu empfinden.

Bewegung UND Ton (Gesang) UND die Kraft der Worte (Mantren) UND das Ritual dabei können erstaunlich einfach und blitzartig tiefste Seelenanteile ansprechen - tief berührend und schön!

Nachdem zwei Jahre lang in mir der Gedanke gewachsen war, ich könne doch selbst mich einer Ausbildungsgruppe zum Tanzbegleiter anschließen, habe ich dann diesen verrückten Plan in die Tat umgesetzt.

Kurz Resumee gezogen: ich fand es sehr lohnenswert, habe über den Geist der Tänze, die dabei wirkenden Dynamiken, die Einfühlung in die jeweilige Gruppe und sensible Begleitung, sowie auch die eigene Einstimmung – allgemein und auch in bestimmte Energien – gelernt.

Und den Ort in Mecklenburg, bei Goldberg, wo wir gewesen sind, finde ich wunderschön. Er liegt mitten in einer weiträumigen stark bewaldeten flachen Seen- und Moorlandschaft.

Meine eigene Entwicklung im Rahmen der Ausbildung beschreibe ich in folgendem Brief, den ich an alle Teilnehmenden nach Zweidritteln der Kurse schrieb. Mein Ziel war, in Austausch über unsere Fortschritte zu kommen, und eventuell unsere neuen Lebenswahrnehmungen und -perspektiven zu nutzen für gemeinsame Unternehmungen zur Förderung und Bewahrung verschiedener Lebensgrundlagen.

Ich darf sagen, ich bin schön offen da dran gegangen: „Mal schauen, was an Antwort kommt!“.

Leute, ich kann freiweg sagen, daß ich dann massiv geplättet war.

Ich beginne mit dem Erfreulichen: Meine Lehrerinnen, Gita Sophia und Sagara Sophia haben mir Rückmeldung gegeben, der ich entnommen habe, daß bei ihnen meine Anfragen und Anliegen angekommen sind. Auch habe ich Material über die soziale und poitische Arbeit vom Begründer selber, Murshid Sam, finden dürfen – sehr wohltuend war es für mich, darüber so viel zu erfahren. Er hat ich tatächlich für das Wohl der Erde eingesetzt, mit Mitgefühl die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnise studiert.

Von den fast vierzig anderen Mit-Kursteilnehmenden kam schriftlich NICHTS, NULL, was doch für mich eine eindeutige und heftige Dosis war. In den Begegnungen und Gesprächen auf den Ausbildungswochenenden habe ich sehr oft begriffen, in WIE ANDEREN WELTEN wir gelebt haben, so daß mich insofern das Schweigen nicht sooo sehr wundert.

Ein schönes Geschenk durfte ich bei meinem letzten Wochenende entgegennehmen, von Inga, die auch in einer Gemeinschaft lebte und viele meiner Themen und Gedanken sichtlich kannte. Sie gab mir auch zu verstehen, daß und wie sehr sie mich begriffen hätte – grad glücklich bin ich, wenn ich mich daran erinnere.

Die letzten drei der neun Ausbildungswochenenden habe ich dann „sausen lassen“, beziehungsweise, für mich war es so, wie wenn ich das „Diplom“ schon vorzeitig erhalten durfte, und mir den Zeit-, Kraft- und Geldaufwand ersparen und für anderes verwenden durfte. Ich bin dafür öfter und länger in Projekte von „uns“, SB, gefahren und hab „Gescheites“ (= Dinge, die für mich Hand und Fuß gehabt haben – im Gegensatz zur Flucht in spirituelle Spezialparadiese) gemacht mit Menschen, mit denen ich in Resonanz kommen konnte.

Dabei habe ich auch „Dank verspürt“ - nicht speziell von außen, viel von innen mit dem Eindruck, daß ich da am richtigen Platz sei. Lest also selbst den Brief:

Liebe Weggefährtinnen und -gefährten!

Unser letztes gemeinsames Wochenende und überhaupt die Entwicklung, die ich mithilfe der Ausbildung erlebe, ist sehr bewegend für mich.

Besonders intensiv und auch auf eine neue Art und Weise, wie nun IN MEINEN FASERN FÜHLBAR, ist für mich, daß ich uns Menschen als Kollektivwesen erlebe, wahrnehme, und mich dabei auch wie eine Zelle oder ein "Stück vom Leib" - wie etwa einen Fleck Haut am linken Mittelfinger oder ein Zellknubbelchen in der Leber.

Das fühlt sich für mich interessant, neu, schräg an - wenn ich denke, wahrnehme, fühle, handle, dann ist es, wie auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig, und es ist für mich viel schlüssiger als vorher, wenn ich sowohl für das Wohl von mir und meinem "Clan" (Familie, Lebensgemeinschaft, Freundeskreis, Firma, Verein...) handle und Verantwortung ergreife, wie auch gleichzeitig das Wohl der Gesellschaft, der Natur, des Volkes, der Menschheit beachte. Ja es ist schlüssig für mich, daß ich aktiv frage, wie mein Ansinnen und Handeln auf die größeren Ganzen wirkt und möglichst gut wirken kann, beziehungsweise was das größere Ganze von mir als Beitrag erbittet, einfordert, braucht.

Vorher liefen solche Prozesse bei mir über das Denken allermeistens ab, jetzt ist es oft "wie in meinen Fasern ablaufend". Ich beschreibe es so gut, als ich derzeit mit Worten kann.

Wir haben die Meditation über "Tete malkutach" (übersetzt: „Dein Reich komme, durch unsere feurigen Herzen und willigen Hände“) miteinander gemacht. Diese Zeile gibt für mich sehr gut und kurz wieder, was ich meine. Ich gestalte und beteilige mich mit meinem feurigen Herzen und meinen willigen Händen. Ich bin bewußt Werkzeug der Alleinheit, des großen Ganzen, gesunder Teil des großen Organismus.

Hier habe ich Euch die Meditation aufgeschrieben, und noch Fragen und Gedanken dazu - gerne für Austausch bereit und für Rückmeldung sehr dankbar.

Wir haben nun sechs Ausbildungswochenenden für die Tänze des universellen Friedens hinter uns.

Wir erlebten und erleben sehr berührende und bewegende spirituelle Gemeinschaft und Entwicklung – Finkenwerder (= der Name der Ortschaft), ein Stück vom Himmel.

In vielen Wochen und Monaten zwischendurch ist für uns irdischer Alltag mit handfesten Aufgaben und Herausforderungen.

Wo können wir diese Welten miteinander verbinden? Wo erleben wir große klaffende Lücken? Wo nehmen wir Verantwortung wahr, Vorbilder zu sein? Wo erkennen wir, nutzen wir die Chance, Gestalter zu sein? - Gestalter - in Familie, im Arbeitsfeld, im Lebensumfeld, in der Gesellschaft - Gestalter - um so die hohen göttlichen Ideale auf die Erde zu bringen -

DEIN REICH KOMME - mitten im Alltag!

Mich interessiert sehr:

Wem von Euch sind solche Gedanken, wie ich sie über mein Erleben der Entwicklung beschrieben habe, vertraut?

Wie geht Ihr damit um?

Wo setzt Ihr Euch sowieso schon ein?

Wo geht Euch durch den Sinn, neue Wege zu beschreiten, wo tut Ihr es?

Was für Erfahrungen macht Ihr auf dem Weg?

Wo seid Ihr erfolgreich - wo lernt Ihr - woran arbeitet Ihr?

Einerseits erlebe ich uns wie einen Chor – jede/jeder hat zwar seine/ihre Stimme zu lernen, allerdings ist der Gesamtklang ein extra Wesen, eine neue Qualität und ich nehme die Chance wahr, daß wir so etwas zuwege bringen.

Andererseits ist für mich AUCH eine realistische Vorstellung, daß wir manches "Tete malkutach" miteinander umsetzen - mir kommt wieder und wieder ein Bild von einer Gemeinschaft von uns Frie-

denstänzern in den Sinn, die wir vor dem Reichstag Zeilen aus dem aramäischen VaterMutterunser und „La illaha il Allah hu“ tanzen. Das kann ein Beitrag von uns für das Wohl der Menschen hierzulande sein, auch für Regierung und Gesellschaft. Und es kann sogar in die übrige Welt und auf die ganze Erde ausstrahlen. Es kann Impuls sein für Abrüstung des Militärs hierzulande, umgekehrt für Aufrüstung der zivilen Friedenssicherung und Konfliktlösungsmittel.

Gerne teile ich Euch auch Näheres über meine Lebenszusammenhänge mit - bitte teilt mir dazu konkret Euer Interesse mit, denn dieser Brief soll nur auf die Entwicklung in der Friedenstanzausbildung bezogen sein.

Danke für Euer Interesse am Lesen dieser Gedanken, danke auch für Eure Begleitung auf dem Weg! Inbesondere in der dunklen kalten Zeit des Jahres wünsche ich Euch gute Besinnung, Erholung, Genießen der wohligen Wärme drinnen, und auch hier und dort der schneidenden Kälte draußen, des Schnees, des Eises, der kommenden Festtage mit dem erneuten Übergang in die Zeit der heller werdenden Tage in Richtung Lichthöhepunkt.

Metul delache malkutach wochoila woteschbuchta - von einer Umdrehung der Spirale des Lebens zur anderen!

Herzlich grüßt Euch Uwe

8.Provokationen von außen - Konfrontation mit der herkömmlichen Medienkultur

Nach dem hochspirituellen Thema paßt finde ich hier jetzt gut irdische Realität, wenn sie uns in SB und auch mich persönlich manchmal so richtig an die Dualität dieses Erdenlebens, an „Gut“ und „Böse“ erinnert.

Ach wie schön ist es, mal in der Zeitung zu stehen, im Fernsehen zu kommen – wirklich?

Gerade unsere Medienwelt im Kapitalismus und der Massengesellschaft, mit Sensationshunger, Verzerrung und extremer Filterung der Informationen finde ich eine besondere Herausforderung.

Das Hauptproblem nehme ich genauso wie bezüglich der Massentierhaltung bei den Konsumenten wahr. Die Nachfrage steuert den Markt entscheidend mit. Wir sind „selber schuld“ an dem Schrott, der uns vorgesetzt wird.

Ja, ich weiß, das ist einfach gesagt. Bei jedem Menschen liegt ein spezieller Grund vor, wieso er sich bereitwillig als Schaf in eine Riesenherde eingliedert – ob es Angst, Gleichgültigkeit, Überlastung, Unwissen, Gedankenlosigkeit, Autoritätsgläubigkeit ist, was auch immer...

Welche Konsequenzen hat das für uns Sonderlinge in SB?

Womit haben speziell wir uns zu konfrontieren?

Und welchen Umgang finden wir günstigerweise damit?

Erstaunlich oft erleben wir in den letzten Jahren verschiedene Angriffe, teils von außen, teils von Menschen, die sich uns eine Weile angeschlossen oder mindestens angenähert hatten.

Ein sehr häufiger Teil des Strickmusters ist, daß vor allem Öffi, aber auch anderen von uns teils skurrile Dinge unterstellt werden, und wir – wiederholt – mit Verleumdungen in Medien einschließlich Internet zu tun hatten und haben.

Eine andere „Strategie“ erscheint mir die Saat von Zwietracht in unseren Reihen durch „Provokateure“ auf unterschiedliche Weise. So soll wohl Energie auf innere Schwierigkeiten abgezogen werden, damit wir – so deute ich – möglichst beschäftigt, und damit unschädlich für Interessengruppen des herrschenden Systems sind, so sage ich allgemein.

Wir machen uns auch immer wieder Gedanken darüber, welche der Provokationen gezielt von „staatlichen“ oder geheimdienstlichen Organisationen eingefädelt sein können. Wir wagen zu sagen, daß wir uns sicher sind, daß dies in einem Teil der Fälle zutrifft, weil wir uns in kapitalistischem und imperialistischem, und auch in „gutbürgerlichem“ Sinn sicherlich bei vielen unbeliebt machen. Ich unterstelle hier niemandem, von dem ich erzähle, das Zutreffen eines derartigen Vorwurfs. Andererseits kalkuliere ich bei jeder genannten Person solche Zusammenhänge und Hintergründe mit ein.

Solcherlei Aktionen, wie ich sie schildere, lassen nicht nur mich daran denken, daß sie im Rahmen einer organisierten umgrenzten Destruktion gegen Schenkerbewegung veranstaltet werden. Mit anderen Worten kann ich es als eine besondere Art von „Beschäftigungstherapie“ bezeichnen. („Jetzt schmeiß ich dieser SB den Turm aus Bauklötzen ein Stückchen um, dann müssen sie die Klötzchen wieder einsammeln und neu aufbauen und machen derweilen keinen anderen Blödsinn wie Gesellschaftsveränderung!“) Ja, ja, das Leben hat schon seine Kapriolen.

Ich bin der Ansicht, so gehe ich einerseits angemessen klar, und andererseits mit der erforderlichen Fairness an das Thema heran.

Zum ersten, den Angriffen von außen, möchte ich als ausgewählte Beispiele einige „vernichtende“ Medienberichte nennen, vornedran die MDR-Reportage von Mai 2009, wo Personen, die zeitweise Wegbegleiter von uns waren (Helmut, Mara und andere) üble Verleumdungen über Öffi und unsere Projekte von sich gaben.

Ein anderes Paradebeispiel ist der „Pornographieprozeß“, der in Zusammenarbeit von einem ehemaligen SB-Mitglied A und einer früheren Lebensgefährtin B von Öffi eingefädelt wurde. Die Geschichte in Kurzform ist, daß Öffi ein Laptop abgestürzt ist, er es der einen „einfädelnden“ Person A zur Rettung der Daten auf der Festplatte gab mit dem Hinweis, die Daten nicht einzusehen. Auf der Festplatte waren Nacktfotos von Öffis früherer Lebensgefährtin B und von Öffi selbst, auf Wunsch der Frau geknipst.

Sinngemäß ist es wohl so gelaufen, daß A und B sich zusammengetan haben und ausklamüsert haben, daß da wohl eine Anzeige gemacht werden könnte. Hammerhart, finde ich, auch menschlich, wenn eine Seele gekränkt ist, und das so ausgenutzt und so eine Schlammschlacht eingefädelt wird.

Öffi wurde klar freigesprochen.

Den Richter erlebte ich erfreulich sensibel und „menschlich“. Er hat deutlich gemacht, wie hanebüchen die Anzeige konstruiert gewesen ist, und daß dies kein Fall für die Justiz sei, sondern für einen Klärungsprozeß auf menschlicher Ebene, der allerdings von der anderen Seite nicht gewollt war.

Nun fahre ich mit den internen Provokateuren fort.

Das noch Mildere, aber auch schon hart genug, war beispielsweise, daß ein Gast, der mehrere Monate im HdG mitlebte – „Freigeist“ nennt er sich - , Behörden auf uns hetzte. Er brachte verschiedene Verleumdungen vor, unter anderem den Vorwurf der Vergiftung des Geländes durch Sondermüll. Das Ergebnis war, daß die Kontrolleure klar den Unsinn der Anschuldigung feststellen konnten, und wir dadurch für die Folgezeit eher 'einen Stein im Brett bei ihnen hatten'. Das Schlimmere finde ich, daß Freigeist Psychoterror gegen einen Bewohner und damaligen Weggefährten in Dargelütz machte, ebenfalls durch Verleumdung. Das betrieb er durch Aussagen in einem öffentlichen Forum, die geeignet waren, daß die ARGE dem Betreffenden wegen Betrugsverdacht herb hätte zusetzen können.

Die ARGE hielt still, aber die Person fühlte sich verständlicherweise bedroht und zeigte sich tief erschüttert. In weiterer Folge trat sie kurze Zeit später aus dem VFS aus, unter anderem, um sich vor weiteren derartigen Angriffen zu schützen.

Im Internetbereich ist in den Jahren schon oft „der Bär“ los gewesen: Umleitung von einer unserer Seiten auf die NPD-Seite, Nachahmung von Seiten mit skurrilen Artikeln, in denen wir mit Gaddhafi und mit Jesuserscheinungen in Verbindung gebracht wurden und vieles mehr, zum großen Teil durch den auch schon erwähnten Helmut eingefädelt.

Den Oberhammer finde ich, was Walter Ostermaier geliefert hat.

Walter hatte sich 2009 uns als Verbündeter angeschlossen, und er ist als ein Vertreter des Lebens in der Wildnatur aufgetreten. Mit Spitznamen nannte er sich „Scouty“. Außerdem bot er uns seine Dienste und Erfahrung in Webdesign und Verwaltung von Webauftritten an, worauf wir gerne eingingen, hatten wir doch in unseren Reihen derzeit niemand ausreichend Kundiges. Schon bald, etwa eineinhalb Jahre später – nun sage ich meine Sichtweise – provozierte er wegen nichtigen Anlässen Streit vor allem mit Öffi, auch mit uns, und ging eigene Wege.

In diesem Zusammenhang stahl er uns einige Websites.

Auch eröffnete er ein eigenes Forum – damals www.scoutleben.de, zur Zeit www.fauge.de – und verleumdete SB übel, vornedran vor allem Öffi, und dann auch zunehmend Anke und mich.

Was hat Walter also konkret getan? Ein skurriles Detail, das ja noch harmlos war: Wir sahen uns plötzlich vor der Tatsache, daß er einen Videobeitrag „Öff!Öff! fickt meinen Schäferhund“ mit ins Forummaterial aufnahm UND EMPFAHL ALS QUELLE FÜR INFORMATIONEN ÜBER UNS! (Leute, ich schüttle innerlich den Kopf, womit mensch sich manchmal einfach so konfrontiert sieht! Wenn alle möglichen Leute uns auf so etwas ansprechen, da können wir, kann ich nicht mehr einfach drüber hinweggehen!).

Öffi und mir unterstellte er Mitschuld am Tod von Nizu und unterlassene Hilfeleistung bei Einstein, über dessen Geschichte ich später berichte, mir außerdem einen Chemieanschlag auf einen Bewohner des FG sowie Betrug und Unterschlagung von Geldern im Zusammenhang mit der Vereinsarbeit im VFS - „Janz schön dicke!“.

Als kurze Klarstellung von uns: Mit gesundem Menschenverstand betrachtet wäre Nizu ohne das HdG mit großer Wahrscheinlichkeit schon ein oder zwei Jahre früher gestorben, weil er sich wahrscheinlich wesentlich mehr Gift reingepfiffen hätte. Und Einstein wäre wahrscheinlich in dem Abbruchhaus, in dem er gelebt hatte, bevor er von einem Mitbewohner von uns ins HdG eingeladen wurde, schon einige Wochen vor seiner gesundheitlichen Krise, in die er bei uns kam, erfroren aufgefunden worden.

Ich sehe Walters Vorgehen auch als Abchecken, wie weit er sich vorwagen darf.

Erfreulicherweise hat ein Rechtsanwalt, der uns wohlgesonnen ist, den einen Teil der Problematik übernommen, indem er uns bezüglich der Strafanzeigen, die in Folge gegen uns gestellt wurden, zur Seite steht.

Wir haben uns andererseits entschlossen, aktiv Walter in seine Grenzen zu weisen. Das Ergebnis ist seit Ende Januar 2013, daß er sein Forum nun nur noch in geschlossenem Bereich betrieben und einige der sehr heiklen Beiträge entfernt hat. Jetzt hat er weitere Verleumdungen wieder öffentlich zugänglich gemacht, und wir treten mit anwaltlicher Unterstützung in eine neue Eskalationsstufe. Das heißt, daß wir Strafanzeige gestellt haben, vor allem wegen übler Nachrede, Verleumdung und Rufschädigung.

Mit Walters Schlammschlacht in Verbindung stehen Angriffe von „naher Seite“, nämlich von Datten, der bis Oktober 2013 auf dem VFS-Gelände wohnte. Wir gingen nach etlicher Vorarbeit wegen anderen Konflikten davon aus, daß wir mit ihm eine Ebene erreicht hätten, auf der er mit uns neu auftretende Probleme direkt zu klären versuchen würde.

Das dachten wir, und stellten dann fest, daß er wegen eines gesundheitlichen Problems eines Bewohners vom HdG, das wir – in vermeintlicher Zusammenarbeit mit Datten – bereits zu lösen begonnen hatten, uns in Walters damals öffentlichem Forum übel verleumdete.

Wir haben die Vorgänge ausführlich dokumentiert, weil als eine Folge mutmaßlich des Forumsbeitrags kurze Zeit später von unbekannter Seite Strafanzeige gegen uns wegen unterlassener Hilfeleistung gestellt wurde.

Für die von Euch, die sich die Geschichte möglichst gut veranschaulichen wollen, ist hier unsere Zusammenfassung des Verlaufs: „Klarstellungen zu Einstein". Dieser Text ist von uns so an die Schlichtungsstelle in der Stadt Parchim gegangen, die uns bei der (inzwischen, im Januar 2013 erfolgten) Beilegung sehr geholfen hat – herzlichen Dank dafür...

„Klarstellungen zu Einstein:

Der Verein zur Förderung des Schenkens VFS e.V. ist ein 1997 gegründeter gemeinnützig anerkannter Verein. Er ist aktiv im Bereich Naturschutz, Landschaftspflege, Bildungs- und Friedensarbeit. Er ist integriert in die Schenkerbewegung, die sich für tragfähige soziale Grundlagen einsetzt zum Erhalt unserer Lebensgrundlagen auf der Erde und für ein politisches und wirtschaftliches Miteinander in Solidarität, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit.

In Dargelütz hat der VFS ein Projekt mit 7 Reihenhausanteilen und Gartenflächen, auf dem zum allergrößten Teil Vereinsarbeit betrieben wird.

Datten ist vor einigen Jahren Mitglied des VFS und Mieter der Wohnung Alte Dorfstr.11 geworden, und ist dann aus persönlichen Gründen am 8.10.2010 aus dem VFS ausgetreten. Deshalb hat er gleichzeitig auch die Website des VFS www.vfs-dargeluetz.npage.de an uns abgegeben.

Schon während dieser Zeit verleumdete er wiederholt unseren außerordentlichen Mitarbeiter Jürgen Wagner (Öff!Öff!), weshalb wir einige Anläufe zur Konfliktklärung machten, die Anfang 2012 noch im Schwebezustand waren.

Ein besonders intensiver Konfliktstoff entstand dadurch, daß sich im Herbst 2011 im benachbarten „Haus der Gastfreundschaft (HdG)“, das vom VFS mit betreut wird, ein Mann anschloß, der sich „Einstein“ nannte. Er gab an, acht Jahre obdachlos, zuletzt in Parchim in einem Abbruchhaus gelebt zu haben (auf Anfrage geben wir gerne ausführlichere Informationen darüber). Er erhielt vielfältige Unterstützung von uns und den Mitbewohnern sowie auch wiederholt Angebote, Hilfe bei Gängen zu Ämtern zu erhalten.

Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich etwa Ende Januar/Anfang Februar und er wurde von einer Mitbewohnerin erstmal intensiver betreut, bis wir dann auf ihren Rat mithalfen, in die Wege zu leiten, daß er ärztliche Betreuung bekommen könne.

Daraufhin kamen wir mit Datten in Konflikt, weil er uns und den Bewohnern des Hauses der Gastfreundschaft u.a. unterlassene Hilfeleistung unterstellte, und daß wir über Leichen gehen würden. Er brachte damit auch den Todesfall eines anderen Mannes (‚Nizu‘) in Verbindung, der vor zwei Jahren im HdG gestorben war, und verknüpfte auch diesen Fall mit der Bezichtigung unterlassener Hilfeleistung.

Wir machten verschiedene Anläufe der Klärung und Bereinigung des Konflikts – ohne Erfolg. Insbesondere ist für uns völlig unverständlich, daß Datten diese massiven Vorwürfe erhob, nachdem wir in seinem Beisein und mit seiner Mitwirkung die ärztliche Versorgung eingeleitet hatten, und daß er die Kritik nicht mit uns zu klären begann, sondern sehr unmittelbar damit in dem Forum von Walter Ostermaier (Scouty/Mr.X) an die Öffentlichkeit ging, verbunden mit Vertrauensbrüchen und verleumderischen Falschdarstellungen.

Da Datten in der Anfangszeit ein von uns geschätzter Weggefährte gewesen ist und ein beträchtliches Vertrauensverhältnis gewachsen war, setzten wir uns ein, um den Konflikt mit einer „Gemeinsamen Erklärung“ zum Zusammenwirken in Dargelütz oder mindestens neutralen Nebeneinanderwirken lösen zu können (siehe bei gesonderten Anhängen).

Diese Erklärung wurde von uns einhellig angenommen und auch von Datten zweimalig mündlich gegenüber Uwe Haspel bejaht, wobei er sich weigerte, sie zu unterschreiben. Wenig später bestritt er heftig, jemals sein Einverständnis dazu gegeben zu haben. Wir forderten schließlich Datten klar in einem Gespräch am 27.8.2012 nochmals zur Rücknahme der Verleumdungen sowie zur Erklärung von Solidarität oder mindestens fairer Neutralität auf, was er ablehnte.

Daraufhin erteilten wir ihm eine Abmahnung bezüglich des Mietverhältnisses mit der Option, bei Aufrechterhaltung der Verleumdungen fristlos zu kündigen. Datten legte Widerspruch ein und erstellte Strafanzeige wegen Nötigung und Verleumdung gegen uns.

Außerdem entwendete er uns die oben schon erwähnte Website und veröffentlichte dort zusätzliche Verleumdungen gegen uns.

Die Verleumdungen von Datten schlugen auch weitere Wellen: Als „der Fall Einstein“ und „Nizu“ von Datten in dem Forum www.forum-scoutleben.de , jetzt geändert in www.fauge.de , veröffentlicht wurde, schloß sich der Forumsbetreiber Walter Ostermaier alias „Scouty“ alias „Mr.*X“ und seine Gefährtin „Sam“ alias „Maria Magdalena“ mit massiven Verleumdungen und anderen Angriffen den Vorhaltungen von Datten gegen uns an.*

Eine Person, mutmaßlich Leser der Beiträge von Datten und Ostermaier, erstattete Strafanzeige wegen Verdacht auf unterlassene Hilfeleistung, so daß nun wiederholt die Polizei unsere Projekte zwecks Ermittlungen besuchte. Dies trägt zu unserer Rufschädigung noch erheblich bei. Wir zogen unsererseits die Konsequenzen, daß wir Datten die Kündigung des Mietverhältnisses aussprachen, ihn außerdem inzwischen ebenfalls wegen Verleumdung

und Diebstahl der Website und des geistigen Eigentums auf der Website anzeigten.

Nichtsdestotrotz, und deswegen wenden wir uns an Sie mit der Bitte um Klärungshilfe:

Unsere Grundabsicht und die dementsprechend von uns am besten erachteten Mittel sind immer darauf gerichtet, dazu beizutragen, daß mehr und mehr Wahrheit ans Licht kommt und die, die dagegen verstoßen, sich selbst bloßstellen und so die Möglichkeit haben, sich zu wandeln. Das mag zwar für manche Ohren seltsam klingen, entspricht allerdings unserem Menschenbild.

Wir halten nichts von blinder Strafe, sondern sind in erster Linie an – in diesem Fall nun auch breit öffentlicher – Klar- und Richtigstellung interessiert."

Erfreulicherweise ist uns inzwischen gelungen, bezüglich dieses Themas mithilfe der Parchimer Schiedsstelle eine Schlichtung mit dem Ergebnis eines Vergleichs zu erzielen, der - so meine ich - wesentliche Mengen Holz aus dem Feuer entfernt. Interessant finde ich, wie sich dann die Langzeitstabilität erweist. *(Bis jetzt, September 2013, sieht die Lage gut aus.).*

Diese Ausführungen mögen für manche langatmig gewesen sein.

Nichtsdestotrotz meine ich, diese Einzelheiten können unsere Blickweise auf soziales Miteinander und auch Konfliktkultur verdeutlichen und als ein Beispiel dienen, wie manche Dinge gut laufen, und manche daneben gehen können. Das Leben, meine ich, ist auch dafür gut, daß wir voneinander lernen, ohne daß jeder von uns in dieselben Gräben fallen braucht, sondern die Erfahrungen von anderen nutzen und weiterentwickeln kann.

Wir betonen auch, weil wir oft wegen des sehr „freiheitlich offenen" Betriebs des Hauses der Gastfreundschaft kritisiert werden: Wir haben nicht den Anspruch, daß wir dort medizinische laufende Betreuung oder pflegerische Maßnahmen bringen können.

Fruchtbar – bezüglich unseres Projekts HdG – sehe ich bei der Geschichte für uns, daß wir an der Kommunikation untereinander gearbeitet haben, und daß wir mit den Ämtern und dem Krankenhaus Zusammenarbeit geübt haben.

Soweit ich weiß, ist Einstein jetzt in einem Pflegeheim untergebracht, und den Umständen entsprechend wohlauf.

Bei den ganzen erwähnten Ereignissen finde ich auch interessant, welch starken Gegenwind wir in den letzten etwa drei Jahren bekommen, massiv heftiger als in früheren Jahren. Auch sind es teils andere Mittel, die Parteien ergreifen, welche gegen uns zu Felde ziehen.

Die größte Herausforderung ist für mich dabei, mir ausreichend Freiraum bezüglich Zeit, Energie und Motivation zu erhalten, für das eigentliche Ziel, den Einsatz für Menschen und Erde da sein zu können.

Wenn ich zusammenfassend das „interne Ergebnis“ dieser Angriffe betrachte, so stelle ich fest:

Wir vom VFS und auch die Dargelützer haben uns in weiterer Folge solidarisiert, sind näher zusammengerückt, haben unsere Betroffenheit und Wut geteilt und uns einander ausführlich mitgeteilt.

Wir haben auch abgewogen, wie wir mit den Provokationen umgehen, *ob* wir dagegen vorgehen und *wie* wir dagegen vorgehen. Wir haben uns dann für eine Strafanzeige gegen Walter Ostermaier mit der Aufforderung der öffentlichen Distanzierung von diesen Verleumdungen entschieden. Wir tragen dieses Vorgehen gemeinsam.

Das ist ein wesentlicher Unterschied zu vielen anderen Schritten in der Vergangenheit, wo auch hier und da heikle Angelegenheiten von Einzelnen oder Zweien oder Dreien manchmal eher „so nebenbei“ im „Betriebsablauf des Alltagsgeschäfts“ geregelt wurden. Da hatte es hier und da heftige Proteste im Nachhinein von anderen Vereinsmitgliedern gegeben, wie die und die (Vereins-)Person das so brutal hätte machen können, und dass das arme Opfer jetzt ge-

lackmeiert dastünde; und so schlimm sei das doch gar nicht gewesen, was die andere Seite/das Opfer begangen hätte und und und.

Im jetzigen Fall haben wir einmütig klar bekräftigt, daß wir alle es als sehr schlimm und verletzend empfanden, wie sich sowohl Matthias T. als auch Walter und Sam uns gegenüber benommen und geäußert haben.

Durch den vielen Austausch und das sorgsame Abwägen von mutiger Konfrontation und weiser Zurückhaltung haben wir VFSler und Dargelützer uns ein großes Stück besser und auch von einer anderen Seite kennengelernt – nämlich wie wir im Falle einer Krise miteinander und mit der Krise selbst einen möglichst guten Umgang finden können.

Für mich persönlich ist eine große Lehre gewesen, wie beschmutzt ich mir vorgekommen bin im Bewußtsein dieser öffentlichen Beschuldigungen, welche Seelenqualen ich durchgemacht habe, auch mit der Strafanzeige am Hals, ich, der ich doch – für mich bisher selbstverständlich - mein ganzes Leben einen sauberen bis sogar ausgesprochen guten Ruf gehabt habe.

Eine wesentliche Lehre habe ich mir auch daraus gezogen:

VFS-Angelegenheiten bespreche ich nun viel mehr mit den anderen Mitgliedern, bestehe darauf, daß wir gerade Heikles gemeinsam auf unsere Schultern nehmen. So hat die Geschichte zu mehr Kommunikation, Vertrauen und gemeinschaftlicher Übernahme von Verantwortung bei uns geführt.

Im Folgenden füge ich noch Auszüge aus drei Schreiben bei, in denen ich und der VFS in unterschiedlicher Weise die Schlammschmeißkampagnen möglichst gut nutzten, um unsere Grundwerte, Lebensanschauung und Vorgehensweise Außenstehenden zu verdeutlichen.

Der erste Text steht auf unserer VFS-Website und im Schenkeraspiegelforum und ist zur Aufklärung über die Desinformationskampagne erstellt.

Wichtige Information zu Berichterstattung über die Schenkerbewegung

Informationsquellen direkt in unserer eigenen Hand (also in Händen von „Schenkern“ oder „Schenker-Verbündeten-Vereinen“):

Blog: www.dieschenker.wordpress.com

und als künftige (englischsprachige) Haupt-(Community- bzw. Net-)Website von Schenkerbewegung insgesamt: www.global-love.eu (mit Schenker-Chat ab 20 Uhr)

Forum: www.schenkeraspiegelforum.plusboard.de Website des ‚Vereins zur Förderung des Schenkens VFS e.V.‘: www.vfs-dargeluetz.npage.de

Website einer (wissenschaftlich orientierten) ganzheitlichen Zukunfts-Werkstatt‘: www.lilitopia.de

Informationsquellen in den Händen von langjährigen „Schenkerverbündeten“: Community: www.die-schenker.yooco.de (deutsch-sprachig)

Und ein sehr offenes Forum, auch für ‚Schimpfende‘: www.schenkerbewegung.plusboard.de

Alle anderen Websites sind nicht von uns ‚autorisiert‘. Die dort Regie führenden Personen sind teils neutral, teils positionieren sie sich schwankend oder sind in bewußter Gegnerschaft und verbreiten gezielt Falschdarstellungen.

Was unsere Reaktion darauf angeht, ist erstmal zu erwähnen, daß es zu unseren Grund-Prinzipien gehört, möglichst nach Gewaltfreiheit zu streben. Z.B. liegt das bei uns in Schenker-Bewegung wohl besonders häufig vorkommende Verlieren von Websites durch Veruntreuung und Mißbrauch in hohem Maße daran, daß bei uns die Kern-Gruppe der Schenker nur auf VERTRAUEN statt auf einklagbare Rechte bzw. Verträge zu bauen versucht. Das kann an vielen Stellen mißbraucht werden – aber indem es auch erkennbar macht,

wo sowas stabil funktioniert, eröffnet es auch höchste zwischenmenschliche Qualität...

Aber auch sonst, neben unserer prinzipiellen Gewaltfreiheit, halten wir uns im Kampf gegen Fehlinformationen im Internet bewußt stark zurück.

Einerseits ist uns wertvoll, daß sich am Wirken dieser ‚Fehlinformations-Quellen' wieder etwas offensichtlicher und klarer zeigt, auf welche Weisen Kommunikations-, Konflikt-, Medienkultur und Meinungsbildung in der bestehenden Gesellschaft in sehr großem Maß betrieben werden. Dazu gehört auch, daß sich ganz viele Menschen immer noch bereitwillig durch solche Medien informieren lassen.

Andererseits ist uns wichtig, einen möglichst großen Teil unserer Kräfte auf förderliche (statt bekämpfende) Arbeit zu verwenden: korrekte Informations-Verbreitung über uns, Gemeinschaftsleben in unseren Projekten, und Außenarbeit... Wir setzen uns für eine soziale, politische und wirtschaftliche Struktur ein, die auf Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit gegründet ist – in unseren eigenen Kreisen und in der Gesellschaft. Macht und Besitz sollen dem untergeordnet sein.

Selbstverständlich haben wir da in unserer jetzigen Weltsituation mit Protesten und Gegenbewegung – offensichtlich oder subtil – zu rechnen.

Wenn mehr und mehr Menschen die Lebenswichtigkeit dieser strukturellen Umstellung einsehen und in ihrem Leben Konsequenzen daraus ziehen, dann können die neuen Strukturen die jetzigen ablösen.

Auf die Weltrevolution in Sinne von Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit!

Der zweite Text ist ein Beitrag von mir aus Anlaß heftiger Verleumdungen durch Walter Ostermaier (9/2012), geschrieben auch in o.g. Forum und unserem Rundbrief:

Beitrag von Uwe Wilhelm Haspel:

Die Unterstellungen von Walter Ostermaier nehme ich als Anlaß, daß ich einige von ihm angesprochenen Geschehnisse so gut wie ich kann dokumentiert und nachträglich analysiert und aufgearbeitet habe.

Zu meiner Person stelle ich auch Folgendes klar: Ich sage nicht nur, daß ich weder Drogen- oder Medikamentensucht habe, unterschlage, betrüge, mobbe, sondern meine eigentliche Stellungnahme dazu ist, daß ich mein Tun und die Ziele meines Tuns in der SB und im VFS erläutere. Auf die Art und Weise zeige ich, wie widersinnig ich die oben genannten Unterstellungen finde.

Meine Lebenshaltung ist folgende:

Ich strebe danach, besser und besser Vorbild sein zu können im Umgang mit der Natur und meinen Mitmenschen, da ich uns alle als Teile einer großen Einheit betrachte, wie Zellen in einem großen Organismus. Es ist für mich widersinnig, anderen bewußt zu schaden, denn meine Haltung ist, daß ich mir dann selbst schaden würde, da wir ja Zellen desselben größeren Ganzen sind.

So tue ich meine Dienste in der Schenkerbewegung nach bestem Wissen und Gewissen, die Projektarbeit im Friedensgarten in Pommritz, die Tätigkeit beim VFS, die Unterstützung des Hauses der Gastfreundschaft und auch die Öffentlichkeitsarbeit.

Mit Menschen wie Datten, der uns so üble Vorhaltungen gemacht hat, strebe ich wieder eine gute Zusammenarbeit oder mindestens tolerantes Nebeneinander an.

Menschen, die ich als fehl am Platz in meinem Projekt empfinde, spreche ich darauf an, und verspritze keine Chemie, um sie loszuwerden.

Mit Geld und Vereinsdokumenten (Anwesenheitslisten inbegriffen) gehe ich möglichst transparent und ehrlich um, auch Ämtern gegenüber. In den Mitarbeitern von Ämtern sehe ich genauso Men-

schen wie Du und ich und nicht Gegner, die ich austricksen oder ausspielen muß.

Obere Anliegen sind mir in meinem Leben, mehr und mehr Gewalt abbauen zu können, wo ich sie noch anwende, und Angelegenheiten mit vielen anderen förderlichen Mitteln - Verstand, Mitgefühl, Kreativität – zu regeln –- und auch mehr und mehr das Ausnutzen und Ausbeuten anderer sein zu lassen, wo ich es noch, auch unbewußt, mache, und stattdessen für solidarisches gerechtes Miteinander mich einzusetzen.

In den Angriffen von Walter Ostermaier sehe ich für mich einen wertvollen Anlaß, dies für andere begreiflich in Worte zu fassen und so auch schriftlich zu diesen Idealen zu stehen.

Ich betone, daß ich mich dabei auf dem Weg sehe und mir bewußt bin, daß ich diese Ziele nur unvollkommen erreiche. So kann mir hier und dort Vorhaltung gemacht werden. Ich kann in vielem wachsen und lernen, und gehe davon aus, daß ich das bis zu meinem Lebensende tue, da ich ein Mensch bin wie jeder andere auch.

Und andererseits ist mein oberer Vorsatz, daß ich wesentliche Fehler, wenn ich sie erkenne, abstelle.

Uns allen gute Ergebnisse!!! Herzlich grüßt

Uwe Wilhelm Haspel

Im dritten Text, dem „Kommentar vom VFS zur Informationskultur“, nehmen wir grundsätzlich Stellung zur heutigen hiesigen Medienlandschaft, der Funktion, die sie einnimmt, und dem Moralkodex, dem sie sich unterstellt (oder dem „Unmoralkodex“, den sie zuläßt). Wieder gingen wir vom damals aktuellen Beispiel von besagtem Walter aus:

Kommentar vom VFS zur Informationskultur

Wichtig ist uns dieser Kommentar zu der Art und Weise, wie Walter Ostermaier und Sam die Propaganda im Forum www.fauge.de schreiben und auch gegen uns hetzen.

Wir nehmen sehr viel Provokationen wahr in Form von persönlichen Angriffen und Verunglimpfungen von anderen Menschen. Ein erheblicher Teil der Informationen sind keine Fakten, sondern Unterstellungen.
Dann werden in vielen Fällen Tabuthemen hergenommen, die viele Menschen unserer Gesellschaft aufhorchen lassen. Diese Art der Medienarbeit erleben wir in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr. Anstatt sachlicher förderlicher Information wird emotionsgeladen, aufsehenerregend und zerstörerisch manipuliert.
Das ist die eine Seite.
Die andere Seite ist, daß viele Informationsnehmer sich das bieten lassen, dies so hinnehmen, ja sogar sehr häufig diese Art von Berichterstattung und Sensationsgeschichten suchen und bezahlen (siehe Auflagenzahlen der BILD-Zeitung seit Jahrzehnten).
Wachstum und Entwicklung hat unseres Erachtens in beiden Bereichen zu erfolgen, auf Seiten der Medienleute und der Konsumenten – wo Nachfrage, da auch Absatz.
Als Verbildlichung: Wer legt sich freiwillig in modernden fauligen Sumpf? Übertragen wir dies auf die geistige Ebene: Informationskultur dieser Art („Sumpfiges“) „zieht sich“ ein sehr großer Anteil der Bevölkerung „rein“.
Andererseits, wenn wir fauliges Material in geeigneter Weise kompostieren, haben wir mit die beste Grundsubstanz, damit fruchtbare Erde entstehen kann. Zu dem Prozeß trägt gute Durchlüftung bei. So ist es bei den Informationen, wenn wir durch Prüfung auf Wahrhaftigkeit und Förderlichkeit entscheidend „Gutes“ = Lebensdienliches bewirken können.
Und wieder zu Walter Ostermaier und Sam: Wir nehmen deren Vorgehen auch als Anlaß, um mit ihnen in Wettstreit zu treten um wahrhaftige und lebensförderliche Berichterstattung.

9.Der Mensch Uwe

Er ist ein Mensch, tatsächlich - , der Uwe, meine ich!

Wo macht sich das mehr bemerkbar als in dem sensiblen Gebiet der Liebe?

Das möchte ich in dem Buch nicht aussparen.

So aufrichtig und gleichzeitig respektvoll wie möglich (bezüglich meiner geliebten Wegbegleiterinnen) bringe ich auch dieses Thema in dieses Buch mit ein.

Auch Gesundheit ist für uns Menschen ein sehr zentrales Gut, hängt es doch mit Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit eng zusammen.

Und gerade wenn Menschen die herkömmlichen Strukturen, auch die des Gesundheitssystems, verlassen, ist Kenntnis und Fertigkeit im heilkundlichen Bereich ein unschätzbar wertvolles Gut.

In dieses Kapitel habe ich auch meine Erfahrungen mit einer anderen Wahlfamilie mit hineingenommen, die gesundheitliche Solidargruppen in ganz Deutschland bildet – Artabana meine ich.

Schließlich füge ich noch Erfahrungen und Gedanken zu einem der heikelsten Punkte in meinem Leben bei – zur „Einsamkeit auf dem Weg“ (in SB und dem Weg des Lebens).

Uwe als Liebhaber

Ein ganz anderes wichtiges Kapitel für mich ist das Thema Liebe und Liebesbeziehung. Mich hier damit zu offenbaren heißt für mich, etliche Scheu zu überwinden. Ich gehe den Kompromiß ein, und schreibe meine Erlebnisse teilweise auf, und behalte anderes im „Nähkästchen“ oder besser „Nachtkästchen“ (obwohl ich bei weitem am liebsten tagsüber liebe).

Nun bin ich also nach Pommritz gezogen und habe den innigen Wunsch nach einer Begleiterin an meiner Seite von Anfang an mitgebracht.

Sehr schmerzlich war für mich die Trennung von Rita gewesen. Wir haben kraß in verschiedene Richtungen gezogen. Sie ging eher in den sozialen Rückzug im „eigenen kleinen Reich“, um sich der eigenen Kreativität zu widmen. Das hieß für sie, Mode, Accesoires und anderes Dekorative herzustellen und zu verkaufen. Ich begab mich ins Gemeinschaftsgetümmel mit den sozialen Prozessen, vielen sozialen und ökologischen Themen.

Einen Versuch habe ich gleich am Anfang gemacht. Sie habe ich als eine flotte Volkstänzerin kennengelernt, die mir, was etwas heißt, beim Walzer das Wasser reichen konnte, denn die meisten Frauen sind spätestens nach dem vierten Wiener Walzer schwindelig gewesen. Sie war halt, was ich so oft auch bei anderen Frauen später erlebte, stark integriert in „die normale Gesellschaft“, mit ihrer pubertierenden Tochter, und was dazugehört (Arbeitsplatz und Herd und Lebensstil). So hat sie mich ziemlich flott wieder „rausgekickt“, kurz und schmerzarm, weil sie es frühzeitig getan hat, wo noch wenig gewachsen war zwischen uns. Schön, daß wir danach schnell uns gemeinsam am Guten dieser Wochen freuen konnten, und uns innerlich freigeben konnten.

Dann hat mir mein erster Pommritzer Freund – Martin Seiler (der mich in Pommritz empfangen hatte mit den Worten: „Eines muß Dir hier – im Lebensgut – klar sein: Kindermädchen, die für Dich da sind und Dich von früh bis abends betutteln, darfst Du hier nicht erwarten.“ Geantwortet habe ich ihm darauf „Was meinst Du denn, wer ich bin? Ich weiß mich zu kümmern, mich hier zurechtzufinden und auch um Anschluß zu bemühen.“) - also, er hat mir geraten, daß ich ein Jahr völlig enthaltsam (bezüglich Frauengeschichten) leben solle. Die Lebensgütlerinnen würden Männer kaschen wollen für ihre persönlichen Ziele – das Thema Kinder spiele da eine außerordentlich große Rolle. Sie seien nicht frei für Beziehungen auf gleicher Augenhöhe, kam bei mir an.

Und so war ich „vorgewarnt“.

Allerdings brauchte Martin mich gar nicht so eindringlich zu warnen, denn die Frauen, die ich dort kennenlernte, waren für mich auf sehr „fremden Frequenzen“. Gefunkt hat es seltsamerweise dort bisher nie in den zehn Jahren, nicht mal ein bißchen.

Die Jahre gingen dahin, und ab und zu hat sich eine Besucherin oder eine Frau aus der Region „an mich herangepirscht“. Sie hat mir meist so deutlich gezeigt, daß sie Interesse an mir hat, daß ein Blinder mit Krückstock es auch gemerkt hätte. Und allermeist habe ich meine bisher größte Erfolgstaktik, die ich einige Male mit großer Geduld anwenden mußte, aus dem Register gezogen. Ich habe mich „doof gestellt“. Das klingt komisch, finde ich. Besser klingt wohl: „Ich habe so getan, als ob ich nichts merke oder als ob nichts los sei, und habe die Begegnungen so kurz und nüchtern wie sozial vertretbar gehalten und gebetet, daß der Krug an mir vorüberginge, was auch allermeist in absehbarer Zeit geschah.“

Daß mal eine Frau aufgetaucht wäre, wo ich entflammt wäre, ob nun in erster Linie wegen idealistischer Gemeinsamkeiten, oder auch wegen ihrer weiblichen Reize, habe ich vergeblich erwartet. Tote Hose war.

Und aus früheren Zeiten wußte ich sehr wohl, daß solche Frauen zur Genüge hierzulande leben. Wo sind sie nur alle, hab ich oft gedacht.

Und es blieb ruhig.

Ein erfrischendes Erlebnis habe ich mit einer Freundin aus der Bautzener politischen Arbeit gehabt. Wir sind umeinander herumgeschlichen, vorsichtig, interessiert und mißtrauisch gleichermaßen. Es hat uns erfreulicherweise verbunden, daß wir zur „Besserung und Rettung der Welt“ beitragen wollten und uns eben Gesellschaft und Landschaft nicht scheißegal waren. Und andererseits waren wir wohl beide zu dieser Zeit große „Kontrollfreaks“ und wollten den Ton in der aufkeimenden Liebe angeben. Wir haben erfreulicherweise uns bezüglich Intimität bedeckt gehalten, wodurch wir uns einfacher wieder trennen konnten, als wir einmütig bekundeten, daß uns der gemeinsame Weg zu kompliziert und schwierig erschien.

Immerhin genoß ich es, etwa 2007 mal wieder Arm in Arm mit einer Frau zu spazieren, die ich als gleichberechtigt wahrnahm und nicht als naives Dummchen oder Konsummarionette. Das schreibe ich alles voller Respekt, und mir ist es wichtig, meine Gedanken und mein Empfinden auch mal (eben hier) flapsig wiederzugeben, denn ich habe einen sehr flapsigen Anteil in mir, der gerne scherzt und feixt, hochnimmt und sich freut, wenn er auch gefordert wird.

Sie ist dann wieder zu ihrem vorherigen Liebsten zurückgegangen. Ich freue mich sehr für die beiden, denn er ist mir auch ein wertvoller Weggefährte, und auch mit mir politisch aktiv.

Zu dieser Zeit hatte ich mich gerade so einigermaßen von dem irrsinnigen Liebesschmerz bezüglich dem Abschied von Tamura und der Hoffnung auf einen Liebesweg mit ihr erholt.

Auch eine weitere Frau erwähne ich, weil ich mit ihr etwas erlebt habe, was ich gut kenne, und was gleichermaßen sehr schön und schmerzlich für mich ist. Wir beide sind uns nicht so sehr nahe gekommen. Wir haben bei dem Friedenstanzcamp 2007 Sympathien füreinander entdeckt.

Ich kann freiweg sagen, daß ich sie als Frau „schnuckelig“, so richtig sympathisch, angenehm und „passend“ finde – wie es halt mit Topf und Deckel, oder Deckel und Topf, sei's drum, so ist. Ich habe offenen Herzens um ihre Gunst geworben, in der blanken Annahme, dies könne ja nur erfolgreich sein. Ich habe so viel Stimmigkeit zwischen ihr und mir wahrgenommen. Und wenn ich schon mal finde, daß eine Frau mir gut – von Lebensgrundwerten, atmosphärisch, und vom Aussehen auch noch – , also richtig gut gefällt, und auch noch gut riecht, dann ist das für mich ein Ereignis wie, eine erlesene Blüte in einem wunderschönen Biotop zu finden. Ja, wenn ich sie mir jetzt wieder vor Augen hole, 'fahre ich sofort wieder ab' – finde ich komisch, das Leben!!!

Abgeblitzt bin ich, und das nicht nur bei einem mutigen und klaren Anlauf. Puuuh, das schmerzte!

Dann kam das erste Mal Bucuresti (Bukarest) und ich hoffte auf „deutsch-rumänische Freundschaft“ (besser „Liebschaft“). Und

auch da habe ich eine Verehrerin um mich streichen haben dürfen. Ich habe das Beieinandersein mit ihr sehr genossen, als Menschen – allerdings war Mann-Frau-mäßig wieder „Ruhe im Kuhstall“.

Aus aktuellem Anlaß füge ich hier Folgendes ein: Ich bin gebeten worden, auch einige Sätze über mein Frauenbild zu schreiben.

Das tue ich gerne, und Bedingung für mich ist dabei, daß ich mein Frauen- und auch Männerbild veranschauliche.

Das Allermeiste davon entnehme ich der yogischen und tantrischen Lehre, der ich vertrauensvoll folge, und sie auf mein Leben und mein Geschlechtsverhalten anwende.

Als Mann betrachte ich mich als den Vertreter von Wahrheit, Klarheit, Anwalt des Verstandes, von Disziplin, Zielstrebigkeit und -bewußtheit. Anwalt der Tatkraft will ich sein, des Schaffens, des Gebens von Sicherheit, von Linie, von Plan.

Über Frauenbild und Weiblichkeit schreibe ich viel vorsichtiger, weil „vom anderen Blickpunkt aus“. Eine Frau könnte das meine ich weit besser.

Nun, im Tantrischen liefert die Frau die Energie für die Umsetzung der Ziele, sie gibt den „Treibstoff“ in das Gefährt. Sie kann wie eine Quelle die Möglichkeiten und Aufgaben, die anstehen, zu Tage bringen, Perspektiven eröffnen, Auswahl an Lebensmöglichkeiten eröffnen.

Sie wird als die Liebe pur, auch als Gott pur bezeichnet. Dazu gehört, daß sie Leben schenkt, schwanger geht, gebiert und dann nährt, behütet und Geborgenheit gibt.

Dies ist eine fragmentarische Darstellung, und doch mag sich ein Bild von Männlichkeit und Weiblichkeit formen. So, die jüngste „Hausaufgabe“ ist nun auch gemacht.

Weiter geht es mit meinen Erlebnissen in und mit diesem männlichen Körper:

Dann kam es dick. Ich feierte fünfzigsten Geburtstag und kurze Zeit später schlugen zwei weibliche Kometen in meinem Leben ein.

Die eine kam mit ihrer Freundin und deren Sohn in den FG, und in etwa zeitgleich landete die andere ebenfalls wieder hier. (Sie lebte bis vor etwa eineinhalb Jahren im Lebensgut und hatte sich inzwischen von ihrem letzten Mann, Vater ihres dritten Sohnes getrennt.) Und da waren plötzlich die elektrischen Schläge, die „Liebesspannung“ da, das Empfinden, es mit „wirklichen“ Frauen zu tun zu haben. Damit meine ich, daß sie sich sowohl für die Welt und ihr Schicksal interessierten, als auch eine für mich sehr erotische Ausstrahlung hatten – weiblich eben!

Und ich schüttelte innerlich den Kopf, weil gleich zwei gleichzeitig da waren, und ich auf beide „abfuhr“, mein Herz höher schlug, mir heiß wurde, ich innerlich und wohl teils auch äußerlich zitterte und weiteres.

Mit am Schönsten ist für mich gewesen, daß ich beim Beieinandersein zu dritt beiden meine glühende Liebe bekannte, und erlebte, daß ich wie von brennendem Feuer durchflutet war, wußte ich doch nicht, wie sie damit umgehen würden. Ich habe es so empfunden, wie wenn die beiden Frauen unsichtbare Fäden für mich zur Orientierungs- und Handlungshilfe spannen. Sehr genoß ich unser häufiges Singen zu dritt, darin gingen wir alle auf. „Großmutter Geist, nimm mich bei der Hand! Führe mich mit Leichtigkeit durch dieses Land.“, und: „Geist des Feuers, komm zu uns und beschütz uns!“, und von der ersten selbst komponiert: „Agnus dei, qui tollis peccata mundi.“.

Ich erlebte, daß ich viel Energie, Aufmerksamkeit und Zeit aufzuwenden hatte, um mit beiden guten Draht zu halten und (mindestens für mich selbst) den Eindruck zu halten, daß ich beide genügend beachtete und wertschätzte.

Eine grundlegende Hilfe für mich waren die Informationen des Tantra Yoga von unserer Schule. Jahrelang sind wir unterrichtet worden von der grundlegenden Wichtigkeit, unsere Emotionen zu lenken und zu nutzen, und uns nicht von ihnen treiben zu lassen.

Damit war auch die Notwendigkeit und Möglichkeit gegeben, mit Eifersucht umzugehen.

Mein Yogalehrer hat mir viel Hilfreiches dazu weitergegeben. Kern der Botschaft war und ist für mich, daß ich zwei Frauen lieben darf, wenn ich zwei Frauen liebe, daß das nichts Anrüchiges ist, oder gar Verbotenes, auch nicht verletzend sein braucht. Mittlerweile sieht meine Erfahrung allerdings so aus, daß ich es als DAS große Geschenk sehe, wenn ich einer Frau „gerecht“ werde und in dieser Beziehung mit der Liebesenergie gut umgehen kann. Das finde ich sehr sehr ausfüllend.

Und die Grundzüge des Tantra, das „In Gottes Hände Geben“ der Vereinigung und die sexuelle Kontinenz im Intimleben, das heißt für mich als Mann, der Verzicht auf Ejakulation, der „trockene Genuß“ des Liebeslebens. Es bedeutet eine Umstellung auf eine andere Art des sexuellen Höhepunkts, und das durfte ich nun in der Praxis lernen. Seither ist für mich intime Liebe um ein vieles erfüllender und bereichernder, wie ein Schatzkästchen voller Wunder und immer neuen Überraschungen.

Ein abgefahrenes Detail waren mir die Liebeserlebnisse im Wäldchen, im Unterstand, der „Liebeslaube“, in der Ekstase unserer zweier Menschenkörper in inniger Verbindung mit der Natur dort. Ein Phänomen habe ich dort auch das erste Mal so stark erlebt: Zeit ist von jetzt auf gleich Nebensache geworden, im Nu waren Stunden vergangen, und „wir haben uns doch bloß geliebt – es ist gar nix passiert in der Zeit“.

Die eine der Frauen hat dann bezüglich unserer Dreierkonstellation Hilfe geleistet mit ihrem Entschluß, sich zurückzunehmen und in eine Schwester-Position zu mir zu gehen, als ich mit der anderen intim wurde.

So brauchte ich mich nicht mehr den Zerreißproben zu stellen. In den nächsten Wochen durfte ich viel lernen. Bedauerlicherweise bin ich nach etwa fünf bis sechs Wochen dann wieder einmal aus dem „Liebeskurs“ gekickt worden, weil ich wohl noch nicht genügend Aufmerksamkeit, Zuverlässigkeit und Großzügigkeit gelernt hatte. Sie ist sich wohl zu oft zeitlich vernachlässigt vorgekommen

durch mein vieles Umeinanderwerkeln, und ich war zu oft unpünktlich, bis zu einer halben Stunde bei Abmachungen zu spät – Symptome meiner Workoholic-Krankheit und damit auch Angst vor der tiefen Begegnung mit einer Frau.

So hat sie mir dann ziemlich flott verkündet, daß ich nun wieder alleine zurechtkommen müsse, und lebte noch etwa drei Monate mit teils im FG, teils in Biotopia, dem Projekt im Naturschutzgebiet „Skalatal“ bei Löbau. Daß sie wohl mit einem anderen Gast, einem seltsamen bärtigen „Schrat“, der sich wie ein Einsiedlerprophet benahm und Botschaften aus dem Jenseits bezüglich einer bevorstehenden Apokalypse zu verbreiten versuchte, zeitweise etwas hatte, war mir so gut wie egal. Sehr zu verdauen hatte ich den Abschied von ihr, den Korb, den „Tritt gegen das männliche Schienbein“, nicht den Verlust von ihr an einen anderen Mann.

Ich habe gleichzeitig den Trennungsschmerz durchlebt, und ihn empfunden wie Prellungen und Knochenbrüche nach einem mittelschweren Unfall, und habe mich dabei auch immer wieder mit Interesse beobachten können. Ich wußte irgendwie innerlich, daß die seelische Heilung etwa soviel Zeit brauchen würde wie vergleichbare Verletzungen auf körperlicher Ebene. Und so erlebte ich es dann auch. Der Heilungsprozeß neigte sich dem Ende zu, die Knochenbruchstücke waren wieder zusammengewachsen, und fast von einem Tag auf den anderen war der Schmerz fast weg, und die Beweglichkeit kam wieder.

Ich fühlte große Erleichterung, wieder zum Leben zu erwachen und wieder einigermaßen sozialfähig zu sein.

Alle drei konnten wir erfreulicherweise unsere Verbindung in Folge freundschaftlich und geschwisterlich weiterführen und begegneten uns noch hier und da.

Die eine Frau habe ich im Dezember 2010 in Gdansk in Polen besucht, schon ohne Paß, etwas fiebernd, ob ich „ungeschoren“ an sämtlichen polnischen Polizisten vorbeikommen würde. Ich kam. Und Gdansk war schön, und schön kalt. Und ich habe sehr das Wiedersehen mit ihr genossen. Schon damals hatte uns das Singen spiritueller Lieder sehr verbunden, in Gdansk hatten wir reichlich Ge-

legenheit, zweistimmig den Himmel auf die Erde zu singen. Sie hat Lieder komponiert, die ich wunderbar, himmelgleich finde (und sie malte damals Engelbilder, die ich tief berührend, kraftvoll und einfach schön finde – eines davon habe ich in den Gemeinschaftsraum des FG als „Schutzbild“ aufgehängt). Nochmal habe ich in Gdansk probiert, zarte Bande anzuknüpfen. Sie hat klar abgelehnt, und angesichts der weiten Entfernung war das wohl weise.

Und so war vom Herbst 2008 bis zum Sommer 2010 wieder Ruhe. Das heißt, mit Rita habe ich wieder einen Anlauf machen dürfen, bei dem ich genießen durfte, daß ich sie als Frau verehrt habe, und mich so mal wieder so richtig als Mann entflammend wahrnehmen durfte. Immerhin hat sie durch mein Werben klar genug erkannt, daß ich einfach nicht der Mann ihrer „Chemie“ bin – also bei mir hat es gefunkt und bei ihr war Stille.

Wieder habe ich eine dicke Freundin dazugewonnen, wir sind uns sehr vertraut. Und mit Frau an meiner Seite war wieder nix.

Bei Rita ist möglicherweise gut, daß wir so verbleiben, weil sie mit SB und meinem Tun und Treiben in dieser Richtung nicht gar so viel anfangen kann, eher träge in dieser Richtung mir erscheint, wenn auch nicht gar so „unbewußt“ - eher sehr eigenwillig, mit was sie sich gerade näher beschäftigen will und womit nicht. Ich freue mich weiterhin über den Kontakt mit ihr.

Und dann 2010 zum Friedenstanzcamp von Georg und Susanne im Lebensgut traten Katrin und ich füreinander in unsere Leben.

Wir haben mit den Tänzen des universellen Friedens und der damit verbundenen, offenen, das ganze Leben umarmenden, kulturübergreifenden Spiritualität eine große Gemeinsamkeit, und haben in manchen Belangen zwischen uns zeitweise innige Brücken gebaut und begangen. Viele beglückende Erfahrungen durften wir teilen. Ich bin voll von einer Dankbarkeit, ihr und dem Leben gegenüber, eine Dankbarkeit, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann und einfach so sein lassen darf – Danke!

Und wie sind wir im Laufe der Zeit gediehen? Wie sage ich es kurz. Katrin hat eineinhalb Füße im normalen Leben – eindreiviertel

besser gesagt – meiner Wahrnehmung nach – sage ich tunlichst. Mit ihren zwei jugendlichen Kindern, Arbeit und sicherem Nest, ihren Interessen, auch mal öfter Essen und ins Kino zu gehen, hat sie in mir, dem Revoluzzer, der hier und da kuckt und kuckt und kuckt, wo er beim Umwälzen der Gesellschaft helfen kann, einen kraß unterschiedlichen Geliebten gehabt.

Ich meine, wir waren beide bereitwillig bis zu einem gewissen Punkt, hatten jeder seine Vorbehalte, ins Leben des anderen teilweise einzusteigen, und haben auch wieder den anderen auf unterschiedliche Arten draußengehalten.

Nein, das war allerdings genau betrachtet nicht die Hauptsache für unsere Trennung – wir waren zu weit auseinander, räumlich. Wobei: die Entfernung in Kilometern war gleichzeitig ein Spiegel für mich für die innerliche Entfernung. Ich bekannte mich ihr gegenüber und bekenne mich nach wie vor zu „meiner Mission“, meinem „Kind“. In den Mittelpunkt meines Lebens stelle ich, Leuchtturm zu sein. Leuchtturm in dieser Zeit des Zerfalls, der Dekadenz und der Zerstörung – von sozialen Strukturen bis hin zu unseren natürlichen Lebensgrundlagen. Mein tiefes Bestreben ist es, Beispiel zu sein, daß wir auch anders können, und daß wir uns zusammenschließen können und gemeinsam das Ruder der Gesellschaftsentwicklung herumdrehen können.

So trennten auch wir uns im Frühjahr 2012 wieder, da wir zu unterschiedliche Vorstellungen und Anliegen über Beziehung hatten.

Wieder bin ich ein Jahr allein dagestanden, und habe mich gewundert, daß sich nicht mehrere Frauen, denen am Wohl von Menschen und Erde sichtlich gelegen ist, die Haare nach mir ausraufen und schreiend vor Begeisterung über diesen Helden der heutigen Zeit, Held des „Kali Yuga“, des Zeitalters der Dekadenz und der Umwälzung, mich umschwärmen, daß es mir grad eine Freude wäre.

Also mußte ich mich wieder aufzumachen und umkucken, an mir arbeiten, mehr Geduld zu haben oder die Arme mehr offenzuhalten, und mir die Frau an meine Seite schenken zu lassen.

Sehr weiß ich den Rat meines Freundes Öffi nach wie vor zu schätzen, der mir nachdrücklich immer wieder empfahl: „Uwe, geh Deinen Weg, folg Deinem Gewissen, setz entsprechend Wichtiges in Deinem Leben um! Das ist, was Frauen imponiert, was sie mögen und brauchen. Dann wirst Du in absehbarer Zeit von Frauen umschwärmt werden. Und dann – dann lies ihnen einen Text vor, in dem deutlich wird, wofür Du stehst, für die ethische Entwicklung von Menschen bezüglich der Verantwortung für Menschheit und Erde. Und wenn eine Frau das richtig findet, dann kannst Du Dich mit ihr einlassen.“.

Öffis Prophezeiungen haben lange Zeit auf sich warten lassen. Ich sagte häufig: „Sein Wort in Gottes, der Göttin Gehörgang!“, und übte mich in Vertrauen auf die Weisheit, Güte und Fülle des Lebens. Ich hieß, so gut ich konnte, willkommen, daß ich mit der passenden Frau zusammenfinde oder in innerem Frieden meinen Weg alleine gehe, und ich lebe in diesem Vertrauen und dieser Zuversicht weiterhin.

Uwe als Naturheilarzt

Mit meinem großen Lebensumstieg habe ich auch eine relativ große Naturheilarztpraxis in Würzburg aufgegeben. Mein Arbeitsstil und meine fachlichen Schwerpunkte sind so ausgefallen gewesen, daß ich keine nachfolgende Person gefunden habe. Meine Patienten habe ich einzeln an andere Kolleginnen und Kollegen vor Ort empfohlen, je nachdem, wer zu wem am besten zu passen schien. Das Mobiliar habe ich mit großem finanziellen Verlust stückweise verkauft, mit auch großem zeitlichen Aufwand. Ich habe mich dabei sehr in Gelassenheit geübt, habe ich doch viel Liebe und Aufmerksamkeit in das Erscheinungsbild der Praxis investiert – und dann hatte ich die allermeisten Dinge zu „verkloppen“.

Im Rahmen dieser für mich harten Übung habe ich viel mehr gelernt, mich von materiellen Dingen zu lösen und meine wahren Werte woanders zu suchen und finden. Ich bin trotz diesem Gegenwind bei meinem Entschluß des Lebensumstiegs geblieben, geradlinig, mitsamt dem Verletztsein, daß niemand mir meinen Einsatz der letzten sieben Jahre durch Antreten der Nachfolge schätzte.

In Bautzen habe ich in viel kleinerem Rahmen weitergearbeitet, in einem kleinen Sprechzimmer stundenweise, in der Praxis meines orthopädischen Kollegen Hans Eberhard. Ich bin ihm sehr dankbar, daß er mir diese Möglichkeit seit nun über zehn Jahren gibt.

Nach zwei Jahren Pommritz habe ich durch mein weiterentwickeltes soziales Verständnis von Gerechtigkeit dann den Versuch begonnen, erst auf ein Jahr befristet, daß ich Patienten für ein Honorar in freiwilliger Höhe behandelte.

Mit großer Angst habe ich dies gemacht, mit der Phantasie, daß sehr viele Leute dies ausnützen würden und ich dann in finanzielle Not kommen könnte. Deshalb habe ich die Befristung gesetzt, mit der Option, die Zeit zu verlängern.

Meine ersten Erfahrungen waren, daß ich am selben Tag (des Starts) das Angebot einer Patientin erhielt, ich könne gratis meine Praxis in ihrem großen Haus einrichten, und ein anderes von Hans-Eberhard (, der von meinem neuen Entschluß nichts wußte), daß ich keine Miete zahlen bräuchte, weil ich ja seiner Wahrnehmung nach wenig verdiente. Ich war sehr berührt, ob der plötzlichen und für mich sehr starken Antwort des Universums.

Unter Beobachtung meiner Geldbilanz habe ich erfreuliche Stabilität erfahren dürfen. Im Schnitt habe ich genauso „verdient“, wie vorher auch.

Meine innere Einstellung habe ich ändern dürfen und jede Gabe meiner Patienten als Geschenk für meinen Lebensunterhalt nehmen können, genauso wie ich ihnen meine Aufmerksamkeit, Zeit und Erfahrung schenkte für ein gesünderes Leben ihrerseits.

Einige Erlebnisse möchte ich näher schildern:

Oft erlebte ich mein Gegenüber verunsichert, wenn ich keine Rechnung stellte. „Aber sie müssen mir doch eine Vorgabe machen, mindestens größenordnungsmäßig!“. Ich habe meist geantwortet, daß ich auf das Empfinden meines Gegenübers vertraue, und daß alles, was er/sie mir gibt, richtig für mich sei und damit in Ordnung, und daß ich ihn/sie auch zu Vertrauen in das eigene Empfin-

den ermutige. Das hat fast immer gut geklappt – meinem Eindruck nach.

Dann hatte ich einmal eine zeitlich und kräftemäßig aufwendige Behandlung einer Privatpatientin wegen Migräne und sehr starkem sogenanntem Überlastungssyndrom. Sie hat sich selbst regelrecht „vorwärtsgepeitscht“, um die Leistungen in ihrem Leben zu vollbringen, die sie sich als Ziel gesetzt hat. Dabei ist sie oft und teils massiv zusammengeklappt. In diesem Zusammenhang habe ich mehrere Hausbesuche bei ihr gemacht und viel mit ihr geredet und sie auch sonst naturheilkundlich umsorgt.

Sie hat mir ein sehr sehr anschauliches Beispiel dafür gegeben, wo ein Mensch landen kann, wenn mensch so mit sich umgeht. Das war für mich der Lohn dieser Behandlung, unschätzbar von Wert. Tief durfte ich mir das verinnerlichen.

Ich lehnte ihr Angebot ab, ihr eine (von der Privatkasse erstattungsfähige) Rechnung zu stellen, weil ich keine solche Forderungen stellen wollte, und wies sie auf die Freiwilligkeit des Gebens hin. Sie kündigte mir an, mir selbstverständlich eine finanzielle Anerkennung zukommen zu lassen, die ich allerdings bis heute noch nicht habe. Sie ist wahrscheinlich mit Abstand die materiell reichste Patientin gewesen, die ich in meiner Praxis behandeln durfte. Das war für mich ein sehr krasses Erlebnis – da stinkt jemand vor Geld und hockt drauf, wie die Glucke auf den Eiern – einfach kraß!

Ein anderes sehr berührendes Erlebnis war für mich, daß, als ich wieder einmal „mein Sprüchlein aufgesagt hatte“, die behandelte Frau in Tränen ausbrach und zitterte. Sie sei so tief getroffen und bewegt, und sie könne das nicht, unmöglich, daß sie mir einfach so einen Geldbetrag gebe und darauf vertraue, daß das richtig sei. Dann zog sie ihr Portemonnaie aus der Handtasche, legt es vor mich auf den Schreibtisch und drehte sich um, mit der Aufforderung an mich, mir herauszunehmen, was ich wolle.

Ich meinerseits war so gerührt, daß ich Tränen in die Augen bekam, und ihr bekannte, das ich das weder könne, noch wolle. Wir einigten uns darauf, daß ich vor ihren Augen fünfzig Euro herausnähme, was mir intuitiv in den Sinn gekommen war, und ich nicht logisch

begründen konnte (und auch nicht brauchte). Und noch heute geht mir nach, wie Überraschendes geschehen kann, wenn Menschen sich tiefes Vertrauen zeigen.

Wieso habe ich nach drei Jahren dann wieder mit dem Stellen von Rechnungen begonnen?

Es ist auf eine bestimmte Art und Weise anstrengend für mich gewesen, dieses große Grundvertrauen in meine Mitmenschen und in das Leben aufrechtzuerhalten, immer wieder neu zu beleben. Das Vertrauen blieb nicht einfach. Und so bitte ich nun die Patienten um das Honorar, frage, ob es für sie vom Betrag in Ordnung sei, und übe mich in der Sensibilität, wann eine Person mein finanzielles Entgegenkommen braucht. So geht es mir jetzt schon jahrelang gut damit, und ich glaube und hoffe, daß es den Patienten von mir auch wohlgeht damit.

Was ereignete sich rein medizinisch, da finde ich auch einiges erzählenswert:

Oft bin ich von Pommritzern und Gästen um Rat und Hilfe gebeten worden – habe in die Ohren vieler Kinder geschaut, die Lungen abgehört, zwischen Prellungs- und Knochenbruchzeichen differenziert. Oft habe ich Beinwellpflanzen gezeigt oder selbst ausgegraben, und damit die bisher stärkste Heilpflanze bei Verletzungen des Bewegungsapparats kennenlernen dürfen.

Georg, unser Bäcker, hat mit einer der Pommritzer Säue gerungen, weil sie anders als er wollte, und sich dabei das Handgelenk verknackst. Mit Schwellung und starkem Schmerz sowie nahezu völliger Bewegungseinschränkung habe ich ihn mir angekuckt. Und nach Beinwellwurzel – über Nacht als Umschlag – hat er gearbeitet, und war bald wieder völlig wohlauf. Martin hatte sich mutmaßlich einen Zeh angebrochen – auch ihm hat diese Therapie prompt und massiv geholfen.

Oft bin ich in Arbeitskleidung, „erdgefärbt“ auf dem Acker angesprochen oder geholt worden, habe die Hände gewaschen, therapiert und dann weitergegraben oder gehackt.

Das extremste Beispiel war die Behandlung von Öffi, als er mit rohen Pilzen, die ihm von einem Bekannten als „bewährte Kost“ empfohlen worden seien, experimentiert hatte – der skurrile Großeinsatz von mir und Tamura, den ich schon beschrieb.

In puncto Anbindung an die normale Gesellschaft war und ist die Sprechstunde in Bautzen für mich eine große Brücke. Würde ich für mich auf einem Bauernhof leben und arbeiten, würde ich körperlich und kleidungsmäßig möglicherweise bald zum „Schrat“ werden. So habe ich großen Ansporn, auf gute Rasur und angemessene Kleidung zu achten. Auch bezüglich körperlichen Trainings nutze ich meine städtische Tätigkeit. Nach einer Trainingspause von bestimmt fünf Jahren, in denen ich die Bequemlichkeit, Schnelligkeit und Wärme der Bahn nutzte – die erste Zeit in Pommritz fuhr ich allermeist mit dem Rad nach BZ - ist es für mich, wenn irgend von Zeit und Wetter her möglich, wieder selbstverständlich, daß ich mit dem Drahtesel meine Form steigere. Erzähle ich schon so lange, daß die Stärkung des Immunsystems so wichtig sei, so gehe ich endlich auch in diesem Punkt wieder mit gutem Vorbild voran.

Mit der Umorientierung meines Lebens habe ich auch die Aufgabe meiner ärztlichen Tätigkeit in einem sich ändernden Licht wahrgenommen:

Schon kurz nach Eintritt in die SB habe ich, angeregt durch Austausch mit Tamura, das Thema Gesundheit in viel umfassenderen Zusammenhängen wahrgenommen. So ist mir jetzt nach zehn Jahren SB glasklar, daß die eigentliche Gesundheit auch die Gesundheit des gesamten Systems umfaßt oder mindestens wesentlich miteinbezieht.

Mit einem Beispiel gesagt ist es bodenloser Quatsch, einen Kaktus in ein Sumpfgebiet setzen zu wollen. Ich habe entweder einen passenden Standort für ihn zu wählen, oder den in Betracht kommenden Platz so zu sanieren, daß die gesetzte Pflanze eine Chance hat, sich dort anzusiedeln.

Systemkritisch betrachtet ist es schlüssig, daß bei Wahl eines kapitalistischen Systems das Ergebnis „im Lande“ ein Haufen Psychokrüppel sind – Suchtkranke, Depressive, Macht- und Besitzgierige

und „Ausgerastete“, und außer Landes in der Zweidrittelwelt stehen wir vor einer Riesenmenge an Hungernden, Kranken und Toten durch Raub der Lebensgrundlagen anderer Völker, Ausbeutung, Vergiftung (oft im Rahmen der Produktion der Konsumwaren für „uns“) und Förderung von Kriegen („denn unsere Waffen sollen ja verkauft werden“).

Unser erster Schritt war, daß wir eine gesundheitliche Vernetzungsinitiative gestartet haben. Der erste Schwerpunkt war die Erstellung einer Liste von Ärzten und Heilkundigen, die geschenkt zu behandeln bereit waren. Sie ist wenig genutzt worden, mit Ausnahme der Behandlungen bei einem verbündeten Zahnarzt, der schon oft Bedürftigen von uns wertvolle Dienste geleistet hat. Und zu mir kann natürlich weiterhin jeder kommen, ohne daß Geld eine Daumenschraube sein muß.

Kurze Zeit später kam ich mit dem Holon-Netzwerk in Kontakt und lernte einen Politiker von der kleinen Alternativpartei „Dynamik 5“ kennen, mit dem ich eine Zeitlang regen Austausch über ein sinnvolles Gesundheitssystem hatte. Ich machte auf diesen Grundlagen mit Einbeziehung von Impulsen von Grünen und ÖDP einen eigenen kleinen Entwurf, den ich allerdings schon bald einige Jahre in eine Schublade ablegte.

Kürzlich, Ende 2011, als mich Anke und Öffi auf das Thema ansprachen und mich nach einem Interview dazu fragten, setzte ich mich wiederum damit auseinander, diesmal viel gründlicher. Ich fertigte einen Entwurf, der sofort als Arbeitsgrundlage für die politische und soziale Praxis verwendbar ist. Er ist dazu gedacht, realistische Perspektiven aufzuzeigen, wie wirklich Gesundheit von Mensch UND Lebensgrundlagen im Blick zu halten und zu fördern sind. Im Anhang könnt Ihr bei Interesse das Werk ausführlich durchlesen. Soviel dazu.

Meine eigene Gesundheit

An diesem Punkt bietet sich mir auch an, daß ich Euch daran teilhaben lasse, wie es mir selbst gesundheitlich in den Jahren des eingreifenden Lebensumstiegs ergangen ist.

Es ist für mich sehr interessant, darüber Bilanz zu halten und die unterschiedlichen dabei wichtigen Faktoren entsprechend ihrer mutmaßlichen Wirkung in ein stimmiges Verhältnis zu setzen. Letztendlich kann ich in vieler Beziehung nur vermuten, was welchen und auch wie intensiven Einfluß auf mein Befinden und meinen Gesundheitsszustand hat und gehabt hat.

Auf einen Punkt gebracht, habe ich eine tiefe innere Zufriedenheit gewinnen dürfen. Ich habe schon bald, schon in den ersten Monaten in Pommritz, mich stabil in meinem Leben zuhause gefühlt, auch bei der beträchtlichen Fremdheit, die ich gerade im Lebensgut oft empfunden habe, auch bei dem vielen Alleinsein in den ganzen Jahren.

Ich habe den Mut aufgebracht, mein „altes“ Leben hinter mir zu lassen, eine ganze Praxis aufzugeben zusammen mit dem Ruf und der finanziellen Lebensgrundlage, die damit zusammenhingen.

Parallel dazu habe ich mich neuen Tätigkeitsgebieten und Menschen und einer neuen Art des Miteinander geöffnet, und damit tiefen Wünschen von mir entsprochen.

Die viel intensivere Arbeit in und mit der Natur, Handarbeit und Handwerk, war für mich interessant, sehr lehrreich und auch innerlich ausgleichend. Ich habe gute Lehrer gehabt, und so viel mehr über natürliche Zusammenhänge und Kreisläufe kennenlernen dürfen. Apfelmartin vor allem hat mir viel weitergegeben, oder ich durfte es ihm einfach abkucken. Vor allem habe ich dabei gelernt, wie einfach die Natur üblicherweise arbeitet, wieviel ich auch aus reiner Beobachtung und durch Offenheit für ihre Hinweise lernen kann.

Eine große Rolle hat für mich auch gespielt, daß ich das, was ich tat, grundlegend sinnvoll empfand. Einerseits habe ich direkt Sachen im ökologischen Kreislauf gemacht – Obst geerntet und Trockenobst davon gemacht zum Beispiel; andererseits habe ich selbstverantwortlich meinen Lebensunterhalt geregelt – Brennholz für den Winter gemacht, mit Naturmaterialien gebaut, und noch dazu habe ich in vielem interessante und wertvolle Kenntnisse erlangen dürfen. Sensen, Dengeln, Bauen eines Holzhäuschens mitsamt Dach-

konstruktion und Biberschwänzen und vieles mehr habe ich gelernt.

Die innere Ruhe, meine ich, ist viel, wie ich schon erwähnte, durch die sehr natürliche Wohnsituation im FG unterstützt worden. Strom und elektromagnetische Felder wie von Quarzweckern und Mobiltelefonen sind anscheinend in beträchtlichem Maße dazu in der Lage, als Stressoren zu wirken – buchstäblich einen Organismus „unter Strom zu stellen“.

Nach Ankunft 2002 verbrachte ich fast den ganzen Sommer barfuß in Pommritz. Dadurch erlebte ich eine Art Freundschaft oder gar Hochzeit mit dem Land, der Erde, dem Boden.

So erlebte ich durch diese sehr verschiedenen Faktoren, daß ich mehr und mehr in mir ruhen durfte, und der innere Eindruck wuchs, daß ich über „das Wesentliche im Leben“ grundlegend anders Bescheid bekam.

Ich schlief viel draußen, teils auf dem blanken Erdboden und unter freiem Himmel, teils unter einem Heuschober, dessen Duft ich sehr genoß, teils in Martins Holzhütte auf der großen Streuobstwiese, teils im Waldrandgarten in einer Gartenlaube, und schließlich in einem selbstgebauten offenen Unterstand im Wäldchen des Permagartens unter einer etwa 400jährigen Eiche, einer Baum-“Riesenmama“.

Es war nicht nur das Draußensein und -schlafen selbst mit dem intensiven Kontakt zum Ort, den Tieren dort, den Geräuschen, Gerüchen, der besonderen Stimmung bei Regen und gar bei Gewitter, dem Erleben des Wandels der Jahreszeiten – es war noch viel mehr ein in die Tiefe Gehen durch das Erleben von Mutter Natur Monat für Monat, Jahr für Jahr. Ich bin ohne Zutun viel mehr als jemals vorher in meinem Leben mir vorgekommen, ein Teil von ihr zu werden (und nicht wie vorher erst mal nur ein Teil der Zivilisationsumgebung). Ihr kennt sicher die Frage: „Wie hast Du Dich eingelebt?“, wenn sie gemeint ist im Sinne: „...in einer Wohnung, an einer Arbeitsstelle?“ Ich durfte mich einfach grundsätzlich bei Wind, Sonne, Regen, Gras, Bäumen, Vögeln, Ameisen, Hitze, Kälte und anderen Naturfaktoren „einleben“.).

Die lustvollen Erfahrungen, daß ich Anfang Januar (etwa 2005) das erste Mal im Jahreskreislauf frühmorgens in der Gartenhütte beim Erwachen hörte, daß die Vögel zwitschern, und beim Öffnen der Türe mitsamt der Eiseskälte das Funkeln des Schnees in der Morgensonne genoß, auch daß ich selbstverständlich mich dann nackig auszog und von Fuß bis Kopf mit Schnee abrieb und das Prickeln und Brennen als Folge davon bis in meine tiefen Fasern empfand, haben sicherlich stark meine gesundheitliche Stabilität gefördert, mal abgesehen davon, daß das für mich Lebensfreude pur gewesen ist.

Vier Jahre habe ich den allergrößten Teil des Jahres unter diesen Umständen geschlafen, getankt. Ich würde das wahrscheinlich immer noch tun, würde ich nicht so viel Energie darauf verwenden, um tauglich für die herkömmliche Zivilisation und die Friedensarbeit zu sein. Das sind für mich begrenzende Faktoren.

Ich kann geradeweg sagen, daß mich die viele Büroarbeit und andere statische Projektarbeit (bei der ich mich wenig bewege und belaste), die viele Anspannung durch den Kontakt mit teils für mich sehr schwierigen Menschen, und vor allem das Einnehmen dieser Außenseiterrolle durch mein intensives Mitwirken in SB, sehr viel Energie kosten, quasi sich „ungesund“ bei mir auswirken.

Ich gleiche dies gezielt durch den Naturkontakt, körperliche Arbeit wie vor allem Holzsägen, Wald-, Feld- und Gartenarbeit, Training (Dauerlauf, Radfahren, hüpfendes Tanzen), Musizieren und Singen aus (Trommeln wirkt bei mir sehr intensiv auf den Körper, Singen auf den Atem und auf das Gemüt).

In Verbindung mit Lebensmittelselbstversorgung und vor allem durch das tägliche Essen von Wildpflanzen stelle ich ein stetig wachsendes Vertrauen in die „Güte der Natur“ fest. Ich komme mir vor, wie von großen Brüsten genährt und habe viel Angst ablegen dürfen vor Hunger und Not, was ich auch wiederum für gesundheitlich unterstützend wahrnahm.

Und als weiteren zusätzlichen Punkt durfte ich dann die Geborgenheit im Erdenleben in dieser menschlichen Gestalt erfahren. Dies geschah im Rahmen meiner Entwicklung auf dem Weg in der Yo-

gaschule. Nach etwa fünf Jahren wußte ich innerlich, daß ich gewollt an dem Platz im Leben bin, an dem ich bin. Somit war mein spiritueller Weg für mich nicht nur wesentliche Energiequelle für mein Leben, sondern gleichermaßen für meine Gesundheit geworden.

Mit der Esserei habe ich viel experimentiert, ich habe ja schon einiges berichtet.

Den tiefen Wunsch habe ich gehabt, vor allem mit Vorbildern wie Tamura und Martin vor Augen, daß ich mit Rohkost gesund und glücklich leben kann. Ich habe zig Bücher über das Thema gelesen und so an den Erfahrungen von all den Großen des Gebiets – Konz, Wandmaker, Wolfe, Kollath, Bircher-Benner, Bruker, Gersson, Ehret, Burger und wie sie alle heißen – Anteil genommen und dies und jenes selbst probiert und mit eingeflochten. Ich habe sehr sehr viel dafür getan, daß es hätte klappen können, aber eben doch ein wesentliches Stück entweder zu wenig oder falsch, oder mein Organismus ist zu schwach für Rohkost bei diesem Lebensstil.

Mein einjähriger Versuch mit kompletter Rohkost, stark orientiert an der „Instincto-Kost“, einschließlich Eiern, Milchprodukten, Fleisch und Fisch, ist massiv fehlgeschlagen.

Ich habe mich vor allem in der kalten Jahreszeit oft gequält, habe große Mengen gegessen und bin doch hungrig geblieben, habe sehr gefroren und insgesamt stark körperlich abgebaut, so daß ich bei beginnender Angst um mein Überleben den Versuch beendet habe und heilfroh war, wieder Kartoffeln, Nudeln, Brot und andere erhitzte Kohlehydrate zu essen.

Eine bleibende Auswirkung dieser Zeit ist, daß mir erhitztes Gemüse ein Greuel geworden ist, ich es als tot empfinde und meide. Lieber esse ich ein viel kleineres Stück rohe Möhre, als einen großen Teller wie auch immer gewürztes Möhrengemüse.

Natürlich habe ich intensiv geforscht, welche Faktoren für das Ge- oder Mißlingen dieser Aktion wesentlich waren (, und auch nach dem, was für meinen weiteren Weg wichtig ist.).

Zuallererst fällt mir die ziemlich hohe Streßbelastung ein – Psychostreß – dieser stetige Brückenschlag zwischen „Umsteiger-Leben“ und dem normalen Gesellschaftsleben (um ein treffenderes Wort zu verwenden als „Aussteiger“, weil wir nicht aus einer Gesellschaft aussteigen wollen, die wir komplett für daneben halten, sondern in ein deutlich verantwortungsbewußteres Leben umsteigen – unter Beibehaltung sinnvoller und naturverträglicher Errungenschaften).

Im Rahmen dessen bin ich viel im Büro gesessen, war oft und lange, oft auch mit großen Anstrengungen unterwegs. In weiterer Folge habe ich, aus Freude und Interesse an der Sache, an der ich arbeitete, oft die Nacht zum Tage gemacht, bin frühestens um Mitternacht, oft erst um Eins oder Zwei schlafen gegangen, und habe an meinen Energiereseven gezehrt – meinem Organismus ein großes Stück Erholung verwehrt.

Dann habe ich unterm Strich zuviel gegessen. Möglicherweise hätte ich die Rohkost durch geringere Portionengröße und damit vergesellschaftet sehr frühzeitiges Abendessen viel besser verdaut.

Meine Erfahrungen seit 2010 sind, daß ich oft mit einer Mahlzeit vormittags oder am frühen Nachmittag am besten klargekommen bin. Oft habe ich etwa 10 Uhr früh gegessen, dann wieder spätestens 16 Uhr, und das war es dann.

Ein anderer Punkt ist die Auswahl der Lebensmittel.

Ich bekenne, ich habe oft der Versuchung nachgegeben, das wohlschmeckende und vollreife Obst in zu großer Menge zu essen, auch in getrockneter Form. Auch Walnüsse waren für mich lange Zeit große Versuchung und wahrscheinlich wahre „Steine“ im Bauch, „Verdauungskiller“ in der Menge, in der ich sie zu mir nahm.

Und eine letzte „Schwäche“ erwähne ich noch, weil möglicherweise auch für viele andere verhängnisvoll – die Milchprodukte. Durch den Quark vom Pommritzer Biobauern und den Rohmilchquark von Apfelmartin, den ich oberlecker finde, sowie den zeitweise gegebenen Heißhunger auf würzigen Hartkäse habe ich phasenweise große Mengen zu mir genommen – ein Pfund Quark oder 300

Gramm Käse täglich – und das war meiner Beobachtung nach viel zu viel und zu oft.

Die außerordentliche Wichtigkeit der körperlichen Bewegung für gesunde Verdauung und Stoffwechsel habe ich auch deutlich unterschätzt. Ich habe viel körperlich getan, allerdings doch deutlich zu wenig für meinen Bedarf, sage ich jetzt rückblickend. Oft habe ich Sachzwängen nachgegeben und mich an leichte Arbeiten wie Aufräumen und Saubermachen begeben, anstatt sinnvollerweise die Säge in die Hand zu nehmen und zu „klotzen".

Und der letzte Punkt ist für mich wahrlich prekär, bekenne ich doch, daß ich durch meinen gesundheitlichen Einbruch auch viel mehr über meine Menschenscheu erfahren habe. Im Rahmen des vielen Alleinseins habe ich den Unterschied mehr und mehr bemerkt, wie stark soziale Ausgeglichenheit sich bei mir gesundheitlich und auch verdauungsmäßig auswirkt.

Das heißt im Klartext, ich habe bewußt auf genügend und auch geeigneten Sozialkontakt zu achten. Dies ist für mich wesentlich, so klar zu wissen, denn tief in meinem Inneren habe ich einen sehr menschenscheuen, schüchternen, vorsichtigen, ängstlichen Anteil, dem ich jahrelang und viel unbewußt nachgegeben habe und mich oft und tief in Arbeit gestürzt habe (für die ich selbstverständlich so gut wie immer eine rationale, gut klingende und einleuchtende Begründung vorweisen konnte).

Ein Faktor, den ich nicht beweisen kann, den ich anfüge, damit auch andere in dieser Hinsicht wachsamer sein können, ist die Vermutung, daß ich mir durch Schwermetalle wesentliche Stoffwechsel- und Enzymfunktionen habe blockieren lassen. Mein Mund war aufgrund vieler Süßigkeiten in Kindheit und Jugend voller Amalgam. Ich habe es mit Dreißig entfernen und durch Inlays aus einer Goldlegierung ersetzen lassen. Mein Gebiß hat dadurch eine gute Kaufähigkeit, allerdings habe ich es seither nur in sehr geringem Maß und kurzzeitig geschafft, einen anabolen Stoffwechsel zu erzielen, das heißt, „Körpersubstanz" und damit auch Muskulatur aufzubauen.

Ich war manches Mal schon drauf und dran, alle Goldinlays entfernen zu lassen, habe allerdings vor dem Aufwand und auch der körperlichen Belastung zurückgeschreckt.

Langstreckig habe ich einen seltsamen „inneren Ekel“ vor allem Metallischen empfunden und konsequent mit Holzlöffeln gegessen, wollte teils auch kein metallisches Werkzeug verwenden, wenn eine andere Möglichkeit bestand. Das fand ich schon auffällig – auch schon Ekel zu empfinden, wenn Martin seinen Stahllöffel in der Quarkschüssel über Nacht im Kühlraum stecken ließ.

Ein Phänomen beschreibe ich Euch auch noch, weil ich es so erstaunlich und wichtig finde. Etwa 2004 habe ich langstreckig (bis etwa 2008, mit längeren Unterbrechungen) das innere Empfinden gehabt, daß ich in absehbar kurzer Zeit (von ein bis zwei Jahren) sterben werde. Oft war mir zumute, wie wenn mein Geist und meine Seele aus meinem Körper „austreten“ wollten, wie wenn ein Teil von mir dicht am Abheben war.

Ich habe das mit Angst und Hilflosigkeitsgefühl zur Kenntnis genommen. Bald schon war mir wichtig, Tamura und Martin auch einzuweihen und sie um Rat zu fragen. Auch Meike habe ich um hilfreiche Hinweise gebeten. Mir war schon mal eine große Erleichterung, mich offenbart zu haben, und nun die Angst teilen zu können.

Geholfen hat mir letztendlich wohl hauptsächlich, daß ich mich wieder auf Kochkost eingelassen habe, und insgesamt „mehr für mich getan habe“ in vieler verschiedener Hinsicht. Ich habe mich viel mehr als Mensch mit seinen Grenzen und Bedürfnissen angenommen und nicht mehr so sehr wie eine Zitrone leistungsmäßig ausgequetscht – besser gesagt, ich habe viel mehr gelernt, zu unterscheiden, wo Leistung wirklich wichtig und wesentlich für mich ist, und wo ich mir selbst viel mehr Druck gemacht habe als nötig.

Einige andere Symptome gebe ich noch wieder, weil sie sehr verbreitet sind und oft als Warn- und auch Verlaufszeichen der Gesundheit berücksichtigt werden können.

Ein frühzeitiger und langanhaltender Hinweis ist bei mir das nächtliche Urinieren. Ich bin teils bis zu fünf oder sechs mal zum Nachttopf gepilgert (oder draußen in der Natur zum nächsten Busch). Schon als ich die Menge an Nahrung insgesamt, die Menge an Obst und das späte Essen reduziert habe, bemerkte ich Rückbildung des Symptoms.

Ein weiterer auffälliger Drang war der zur sofortigen Darmentleerung nach dem Erwachen früh. Damit verband sich ein breiiger gasbläschendurchsetzter Gärungskot, Zeichen von akuter Verdauungsüberlastung, oder, wenn regelmäßig, dann chronischer Verdauungsschwäche.

Ein wichtiges Zeichen von Gesundheit und Verdauungskraft ist die Fähigkeit des Darms, Kot zu einer Wurst zu formen und mit einer dünnen Schleimschicht zu überziehen, so daß der After nach Entleerung so gut wie sauber bleibt. Wenn ich auf gesunde Eßweise und angemessene Bewegung und psychosoziale Hygiene achte, dann merke ich die Auswirkungen meist umgehend an günstiger Änderung der Beschaffenheit der Darmausscheidung.

Eine zweite Krise durchlebte ich in den letzten Jahren.

Langstreckig betrachtet habe ich seit etwa 2007 die Auffälligkeit bei mir wahrgenommen, daß ich langsam zwar, aber stetig an Gewicht abgebaut habe, und auch an körperlicher Leistungsfähigkeit. 2010 stellte ich dann fest, daß ich viel müder, körperlich schwächer und kurzatmiger geworden bin, als ich hätte sein dürfen.

Ich rang mich zu einer ausführlichen Laboruntersuchung durch und bekam die Diagnose der schweren Anämie. Aufgrund sehr großem Mißtrauen und Vorbehalt gegenüber so gut wie allen bekannten herkömmlichen Ärzten in meinem Bekanntenkreis – der mir vertraute Albrecht Weber, Helfer und Beistand in vielen Würzburger und Wittighausener Jahren, war weit weg -, habe ich strikt weitere Untersuchungen vermieden, wollte aber Rat einer heilkundigen Person einholen.

Ich vertraute mich meiner Kollegin Gabriele Hart an, ebenfalls erfahren in Mayr-Medizin und im Blick auf ganzheitliche Gesundheit.

Mit ihrem Beistand schloß ich wieder mehr Frieden mit Metall, besonders dem Eisen, und befolgte die gemeinsam besprochene Therapie viel konzentrierter und konsequenter, auch mit mehr innerer Sicherheit, als meine eigenen „Basteleien“. Da machte ich die Erfahrung, wie wohltuend es ist, in einer Krisensituation, in der mir das Wasser bis an den Hals gestanden hat, einen kundigen Menschen an meiner Seite zu haben.

Und ich fühle mich erfreulicherweise seit 2011 zunehmend besser, wacher , kräftiger.

Manche verrückten Entdeckungen habe ich auf meinem Weg gemacht, und zwei davon beschreibe ich jetzt – sie haben auch mit meiner Erholungsphase nach der Anämie zu tun.

Die eine ist, daß ich von jetzt auf nacher die Anzahl der Mahlzeiten drastisch reduzierte und oft 14 Uhr das letzte Mal aß.

Die andere Entdeckung war die extrem wohltuende und belebende Wirkung des „sanften Hüpfens“ auf mein Befinden. Kurz: ich „hungerte“ und „hüpfte“ (oft zu rhythmischer Musik, die ich mochte, etwa eine halbe bis eineinhalb Stunden lang, bevorzugt vor dem Schlafengehen) in konsequenter Form und schlief sofort zwei bis drei Stunden weniger (jetzt 5 – 6 Stunden pro Nacht) – und war trotzdem frisch oder sogar frischer als vorher. Ich gewann netto eine halbe Stunde durch eingesparte Abendessenszeit und zwei Stunden Schlaf, investierte andererseits ½ bis 1 ½ Stunden in „Gehopse“, freudvolles Tanzen und dabei noch den Musikgenuß, gewann also unterm Strich ein bis eineinhalb Stunden täglich an Zeit, und das war bahnbrechend für mich. Jahrzehntelang brauchte ich langstreckig 8 (7-9) Stunden Schlaf für gute Wachheit ohne Kaffee, Wohlbefinden, Kraft und gute Laune. Nun erzielte ich so schnell und durch so einfache Mittel ein stark anderes Ergebnis.

Wer es nachmachen will – meine Lieblingsmusik ist derzeit Jazz mit Miles Davis der achtziger Jahre, John McLaughlin in der Mahavishnu-Zeit, Marcus Miller mit seinen Bands, Focus und die alten Stücke von Kraan – in den letzten Jahren bei Liveauftritten mitgeschnitten. Viel Freude wünsche ich!

Durch die Yogaschule, genauer die Empfehlung meines geistigen Vaters Grieg für uns Yogis insgesamt, bin ich noch auf eine andere sehr wertvolle Maßnahme gestoßen: das Fasten an einem Tag pro Woche, bevorzugt sonntags. Ich praktiziere es seit 2010 konsequent – nun drei Jahre ohne Ausnahme.

Anfangs, im ersten Jahr, litt ich oft unter Kopfschmerzen und anderen Beschwerden. Dann schien sich mein Organismus daran besser und besser zu gewöhnen, und ich bin nun oft erstaunlich gut beieinander, gehe gerne an die frische Luft und bewege mich, bin oft zu stundenlanger Büroarbeit fähig, fühle dann oft gegen 21 oder 22 Uhr starke Müdigkeit und stehe Montag früh mit dem Hahnenschrei auf. Ich erlebe meist ziemlich gleichmäßige Energieversorgung aus den „Vorratsschränken", wie wenn sich der Organismus viel Zeit und Aufmerksamkeit nimmt, den Darm vor allem leerzuputzen und die Reste der Woche „leerzuessen", bevor sie verderben und Unheil anrichten. Oft habe ich am Montag früh einen „Bärenhunger", was ich sehr genieße.

Solch einen wöchentlichen Fastentag empfehle ich freiweg, ins Leben zu integrieren – nur wenigen Menschen würde ich davon abraten (wie beispielsweise von psychotischen Erscheinungen Betroffenen).

Artabana – ein Modellbaustein eines ganzheitlich nachhaltigen Gesundheitssystems

Schon frühzeitig, etwa 2004, oder schon 2003, bin ich aus der Krankenversicherung(KV) ausgestiegen. Damals war ich noch privat versichert. Die Beiträge waren zwar durch meine Selbstbeteiligung von 2000 Euro jährlich und Rückvergütungen, wenn ich die KV nicht nutzte, nicht so sehr hoch, schätzungsweise 160 Euro monatlich, aber mir erschien bei meiner immer natürlicher gestalteten Lebensweise die KV immer skurriler und absurder.

Mit dem herkömmlichen System wird, so war ich mehr und mehr überzeugt, die Krankheit und krankheitserzeugendes Fehlverhalten

kultiviert und oft sogar belohnt. Das Spiegelbild erlebte ich ja seit vielen Jahren in der ärztlichen Praxis, wenn Patienten ihre Selbstverantwortung für ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden „an der Garderobe abgaben“, und das oft noch mit dem Argument: „Ich zahl ja eine Menge Krankenkassenbeiträge, dafür muß mein Arzt mir dann was verschreiben, was mich gesund macht.“ Und eventuell war dann noch der Anspruch da, daß die Behandlung möglichst teuer und aufwendig sein muß, denn der eingezahlte Beitrag „muß ja wieder rausspringen“. Kurzum, noch viel schwachsinniger und absurder kann das System fast nicht mehr sein, anstatt daß gefragt würde, was für Gesundheit wesentlich ist, und wie wir das bewerkstelligen können.

Und von mir noch einen drauf gesetzt wäre doch allem voran – für eine möglichst gesunde Gesellschaft - wünschenswert, wenn wir nur wenig an Mitteln für unsere Gesundheit benötigen würden, und so für die wirklich Kranken und Hilfebedürftigen garantiert genug da wäre. Je mehr Menschen es gut geht, um so mehr können diese sich und andere unterstützen.

So sehe ich wünschenswerte Solidaritätskultur. Was meint Ihr, meinen Sie dazu?

Ich habe mich also ziemlich mutig „in den luftleeren Raum“ begeben und war etwa zwei Jahre in Eigenverantwortung (das heißt, nicht versichert), was gesetzlich damals auch möglich war.

Andererseits hatte ich die „Artabana“-Idee kennengelernt, schon 2001 beim Ökodorf-Festival, durch Johannes Paulus Lehmann, einen der „Vorreiter“ in Deutschland diesbezüglich. Mir gefiel diese Form von Selbstverantwortung mit engem Bezug zum eigenen Gesundheitsbewußtsein und einer Art von Einbindung in Solidarität.

Eine kurze Erklärung des Systems gebe ich zum besseren Verständnis.

Deutschlandweit gibt es viele regionale Gruppen von meist 5-20 Personen, die auf Vertrauensbasis in „einen gemeinsamen Topf“, eine Art Fonds, monatlich Beiträge einzahlen, die zu 60 Prozent für

die Deckung der eigenen gesundheitlichen Kosten der Mitglieder zur Verfügung stehen.

Die restlichen 40 Prozent sind „Überstand“, der für besonders teure Behandlungen in der eigenen Gruppe oder innerhalb von ganz Deutschland verwendet wird.

Der Übersichtlichkeit wegen sind zwischen der Regionalgruppe und dem deutschlandweiten Verband noch die „Bünde“ dazwischengeschaltet – für Sachsen ist das der „Ostwindbund“. Die Bünde haben verschiedene Funktionen.

Außer daß sie anstreben, daß die gesundheitlichen Ausgaben von sächsischen Mitgliedern auch durch die sächsischen Gruppen getragen werden können, sind sie für die Vertrauenskultur in der Gruppenlandschaft sehr wichtig, indem sich die sächsischen Gruppen menschlich untereinander bei den zwei jährlichen Treffen besser kennenlernen. Auch achten „wir“ auf genügende Reife und menschliche sowie sachliche Begleitung von neu einsteigenden Gruppen. Dies geschieht durch Artabana-erfahrene Paten.

Ein weiteres Herzstück der Bündnisfunktion ist die Bearbeitung von gesundheitlich relevanten Themen verschiedenster Art, von der Frage, wie eine Sicherung ausreichender Beitragshöhe erreichbar ist, bis hin zur Gesundheitssicherung oder Vorbeugung, Vorsorge, wie ich dies gerne betitle. So helfen wir uns gegenseitig, unser Know-how und Gesundheitsbewußtsein weiter zu entwickeln. Weitere Gebiete sind die Fragen der Behandlungsfreiheit, Pflegeabsicherung, Patienten- Verfügung, die besondere Rolle von Kindern und vieles mehr.

Für mich ist die Umgangskultur miteinander noch viel bemerkenswerter und bahnbrechender, als die speziellen interessanten Themen. Sehe ich doch SB inzwischen auch so, daß unsere Grundideale „nur“ die Blüten sind, die auf „einem anderen Menschsein“, einer anderen Lebensart und Lebensbewußtsein wachsen.

Genau dieser Punkt stellt für mich auch die enge Verbindung zwischen Artabana und SB dar, und deswegen bringe ich mich selbstverständlich da wie dort ein.

Die Einsamkeit auf dem Weg

Solange ich mich besinnen kann, schon als kleines Kind, kenne ich innere Zustände, in denen ich heftige Schmerzen durchlitten habe, weil ich mich mit dem mir Wesentlichen allein gefühlt habe. Als Kind hätte ich gerne mit anderen Kindern in solchen Situationen gespielt, habe mir innig Geschwister gewünscht, später bin ich in vielen Situationen meines Lebens Außenseiter gewesen.

In der Schulklasse war ich als bekennender Christ Sonderling, dann habe ich mit 20 Jahren mein Glaubens- und Gottesbild gewandelt hin zum gütigen und allbarmherzigen Gott, und die Drohung von Hölle als Angstmacherei und Irreführung erklärt. Schon war ich wieder „draußen“, Ketzer, und hatte den nächsten „Knick“ in meiner Karriere.

Später ist es dann mein radikaler Wandel zur ökologischen Lebensweise gewesen, mit dem ich viel „Kopfschütteln“ erlebt (oder vermutet) habe im Kontakt mit meiner Umgebung.

Meine Freundin und spätere Frau, Anke, und ich lebten ohne Kühlschrank und schafften auch viele andere Elektrogeräte ab, zum Beispiel zur Hochzeit den Fernseher, und fuhren konsequent Bahn und Schiff, auch bei einem Irlandurlaub (irre teuer und anstrengend gewesen, und gleichzeitig eine gute Erfahrung).

Dann kam die Umstellung auf Gemeinschaftsleben, wo ich sagen kann, daß ich mich auch in den ersten neun Monaten im Lebensgut oft und schmerzlich allein gefühlt habe, außen vor bei den Müttern mit Kind(ern) oder den Familien. Und viele Kontakte von früherer Zeit sind eingeschlafen, oder eine der beiden Seiten hat die Verbindung abgebrochen, oft wegen wesentlicher Interessensunterschiede.

Bei all diesen Erfahrungen war und ist auch heute für mich ein Gesichtspunkt besonders schmerzhaft: Mir ist, das kann ich stabil seit vielen Jahren sagen, das Wohlergehen von Erde und Menschheit sehr wichtig. Es ist eines meiner ganz oben stehenden Lebensziele, daß ich dazu beitrage. Ja, ich habe sogar den größten Teil meiner

Schaffenskraft in den letzten zehn Jahren (seit 1.3.2003) darauf verwendet.

Nur mit sehr wenigen, einzelnen Menschen kann ich dieses Bewußtsein teilen. Es ist für mich wie ein Wunder und ein riesengroßes Geschenk, wenn ich mit einem solchen Menschen zusammentreffe. Und das macht auch die ganz besondere Qualität der Freundschaft von Öffi und mir aus, daß wir beide so empfinden und uns vertraute und verbindliche Wegbegleiter sind.

Bei den allermeisten Menschen um mich herum erlebe ich eine Einstellung, die ich ungefähr so beschreiben würde: „Na ja – ein Stück wichtig finden wir es schon, auch für die Welt etwas zu tun, aber erst komme ich (und mein Clan, meine Sippe, Familie, Freundes- und Bekanntenkreis und so weiter), und dann kommt lange nichts!“

Und das ist für mich ein anderes Bewußtsein. Wenn das Boot der Natur durch mehr und mehr Zerstörung sinkt für uns, dann gehen wir alle unter. Dann nützt uns unsere kleine heile Welt nichts mehr. Wenn jemand das begreift und sein Leben danach ausrichtet, das finde ich unaussprechlich wertvoll.

Und kraß im Gegensatz zu dem, was ich bei den sozusagen 'tellerrand-privilegierenden' Menschen erlebe oder vermute, fühle ich tief in mir, daß ich „uns“ Menschen dazu berufen sehe, daß wir bewußt, und damit auch verantwortungs-bewußt, leben, und in diesem Sinne miteinander und mit der Natur als Lebensgrundlage umgehen.

Daß ich mit dem Bild, welches ich von meinen alltäglichen Mitmenschen habe, in etwa richtig liege, folgere ich auch daraus, daß bezüglich der Veranstaltungen, die ich in verschiedenen Bereichen mache (die alle den oben genannten Grundtenor enthalten von „Ich nehme mein Leben in die Hand!“), meist wenig Resonanz ist.

Das heißt, daß ich in meinem Alltag in den Jahren in SB viele einsame und für mich schmerzliche Strecken zurückgelegt habe.

Als Tamura und ich als Team „unser Schiff geschaukelt“ haben, kam ich ziemlich gut klar mit dem Schmerz. Wenn sie mit „ihrem“

Öffi oder „ihrem“ Martin oder später „ihrem“ Helmut dies oder jenes gemacht hat, wußte ich, daß sie kuscheln oder sich möglicherweise lieben oder einfach „inhaltliche Gespräche“ führen. Der „Neid der Besitzlosen“ hat sich in gut überschaubaren Grenzen gehalten, und ich konnte den anderen eine Menge gönnen.

Ich habe außerdem viel zu tun gehabt, mir auch viel zu tun gemacht, mich in vielerlei Verantwortung gestellt. Das ist mir insofern leicht gefallen, als daß ich einerseits gerne arbeite, werkle, tätig bin, und andererseits vielseitig interessiert und auch begabt bin, gerade was manuelle Tätigkeiten betrifft.

Phasenweise ist mir der Austausch mit Tamura zu wenig gewesen, hätte ich mir mehr gemeinsame Runden oder Reden über dies und jenes idealistische Thema, oder einfach Erzählen voneinander und Plaudern gewünscht. Aber es war auch kein Problem für mich, wie es war. Ich bin, möcht ich sagen, gut damit klargekommen.

In Einsamkeit stürzte ich dann ab, wie im entsprechenden Kapitel ausführlich erzählt, beim Abschied von Tamura. Da hab ich gemerkt, was es heißt, „alleine die Stellung zu halten“. Ich habe nur sehr wenig Menschen in der Oberlausitz, von denen ich mich mindestens in einigen wesentlichen Belangen verstanden fühle, was für mich heißt, daß ich langstreckig immer wieder Phasen mit großem „Energiemangel“ durchlebt habe.

Außerdem habe ich soziale Kontakte auch jahrelang in ihrer Wichtigkeit hintenangestellt, mich wenig geübt darin, und auch viele Kontakte verkümmern und absterben lassen.

Was ich jetzt, seit 2011 etwa, immer klarer wahrnehme, ist, daß ich erfüllende soziale Kontakte genauso zum Leben brauche wie etwas „Gescheites“ zu essen auf den Tisch. Seit der Zeit gebe ich auch viel mehr als anfangs in Pommritz darauf acht, daß ich Kontakte bewußt wertschätze und pflege. Dadurch habe ich auch zu meiner vermehrten Stabilität beigetragen.

Und ich differenziere auch inzwischen, ob ich mit jemand von SB, gar von einem Projekt zu tun habe, oder mit Menschen, die erheblich sich in die Normalowelt integrieren. Die können einfach in etli-

chem und Wesentlichem nicht oder wenig mitreden – so fasse ich zusammen. Deswegen ist die Chance, daß ich wirklich Verständnis, Rückmeldung, Rat, Hilfe, Trost bekomme, viel größer, wenn ich mich einer Person aus unseren Reihen öffne.

Und trotzdem sind die Pommritzer Tage und Wochen oft lange, wenn ich alleine zuhause bin, und ich habe zu tun, um meine seelische Basis zu stabilisieren, gerade wenn ich „normalen Zivilisationswahnsinn“ um mich herum mitbekomme, wenn aller möglicher Quatsch, der mit Trallafitti, Konsum-, Unterhaltungs- und Spaßkultur zu tun hat, wichtig genommen wird, und das Wort globales Verantwortungsbewußtsein „wie ein Marsmännchen oder -weibchen behandelt wird“, fremd und weit von der eigenen Realität entfernt zu sein scheint.

Meinen Freund Öffi habe ich konkret um Rat gebeten, wie er die Dinge und auch mich in meiner Lage sieht, und ich gebe gerne seine Antwort wieder. Natürlich „weiß“ ich sie eh, und es ist doch ganz anders, sie von einer anderen erfahrenen Person hören zu dürfen.

Er rät mir zuallererst, meine Fähigkeit, mit mir und Gott und dem Leben zufrieden zu sein, so gut wie möglich weiterzuentwickeln, die Wurzeln in mir und Gott. Ich solle mich davon so frei wie möglich machen, mich von anderen Menschen als „Ablenker“, „Aufmerksamkeitsspender“, „Unterhalter“ und anderen Formen von „Energiespendern“ gebrauchen zu lassen. Die Fähigkeit, mich von anderen abzugrenzen, wenn das Beisammensein mit ihnen nicht sinnvoll ist – aus welchem Grund auch - , ist deswegen so wertvoll, weil ich dadurch die Entscheidungsfreiheit habe, aus eigenem Entschluß zu wählen, mit wem ich mich zu welchem Anlaß zusammengeselle. So kann ich diese Art von Alleinsein als Übung nehmen, um wirklich und eben richtig innerlich verwurzelt selbständig zu werden.

Oft schon habe ich probiert, mir vorzustellen, wie der Schritt „aussieht“, das heißt, woran genau ich arbeiten kann, um den Entwicklungsprozeß zu unterstützen, und wie ein wünschenswertes Ergebnis dann beschaffen sein kann. Zugegebenermaßen empfinde ich meine Antworten und Erklärungen als sehr sehr bruchstückhaft.

Gerade der Prozeß des „Erwachsenwerdens“, ich kann auch sagen „Souveränwerdens“, der Erlangung gesunden Selbstbewußtseins und sinnvoller wertvoller Selbständigkeit ist für mich mit sehr großen Geheimnissen behaftet. So bin ich auf diesem Gebiet sicher schon ein großes Stück vorangekommen, gleichermaßen allerdings sage ich frank und frei, daß mir schleierhaft ist, wieviel Weg und welche Aufgaben da noch weiter vor mir liegen.

Außer der Dankbarkeit für die Erfüllung meiner Lebensgrundbedürfnisse, für die liebevolle Begleitung durch die Natur und für die vielen anderen Schätze, die ich für mein Leben nutzen darf, nehme ich mir gerne Öffis anderen Rat auch zu Herzen, den er mir und anderen schon wahrscheinlich zehntausendmal in all den Jahren gegeben hat:

„Finde Deine Erfüllung in verantwortungsbewußtem Leben!“ - „Lebe so, daß Dein Sein und Tun in Harmonie mit dem Großen Ganzen steht!“ - Anders formuliert: „Gib wieder und wieder auf die jeweils wichtigste Frage die am besten begründbare Antwort!“. Sein Bekenntnis, das ich sinngemäß mit meinen Worten wiederhole, lautet: „Dadurch, daß ich weiß, daß ich mein Bestes tue, um meinem Gewissen, ich kann auch sagen Gottes Willen, zu folgen, darf ich ständig und auch in schwierigsten Situationen aus einer unermeßlichen und unendlichen Kraftquelle schöpfen.“

Eine Notbremse, um Selbstmitleid und Verlassenheitsgefühl sofort und entschieden zu stoppen, ist für mich folgende Übung: Ich stelle mir Situationen vor, in denen ich Menschen in großem Leid erlebt habe, oder entsprechende Situationen, von denen mir aus verläßlicher Quelle berichtet wurde. Das kann auch die Tatsache sein, daß die Minderzahl der Menschen dieses Planeten reines Wasser selbstverständlich zur Verfügung hat, oder die Tatsache, daß alle vier Sekunden ein Mensch auf der Erde infolge von Hunger stirbt.

Wenn ich mir damit in Zusammenhang vergegenwärtige, wie gut ich dran bin, wieviel ich genießen darf, in wievieler Hinsicht ich versorgt, abgesichert bin, dann sind das für mich sehr starke Argumente, daß ich zufrieden mit und dankbar für meine Lebenslage bin. Bisher ist mir immer gelungen, daß ich mir Menschen vorstellen konnte, denen es wesentlich „schlechter“ als mir ergangen ist.

Zum Abschluß dieses Kapitels stelle ich fest, daß das Thema „Einsamkeit – Alleinsein – Verlassenheitsgefühl“ eines meiner Hauptthemen in diesem Leben ist. Schon in den Erinnerungen meiner Kindheit gibt es so energiereiche Erfahrungen, die ich in auffälliger Weise sehr ähnlich empfinde wie Situationen, die ich in diesem Buch geschildert habe.

Bewußt konzentriere ich mich auf die mir wesentlichen positiven Aspekte dieser Tatsache. Wenn ich an dieser Stelle eine derart große Empfindsamkeit aufweise, dann habe ich für mein eigenes Leben die Möglichkeit, Strategien einzuüben für das Erreichen und Mitgestalten eines erfüllenden Soziallebens.

Auch die Gelegenheit und den Ansporn, eine andere Sichtweise zu gewinnen, führe ich in diesem Zusammenhang an. Durch die „Lebenshindernisse“ in diesem einen Gebiet habe ich beispielsweise den Kontakt mit der Natur und viele andere „Freiheiten und Entfaltungsmöglichkeiten“ ganz anders schätzen gelernt.

Spirituell betrachtet gehe ich davon aus, daß ich auch in besonderer Weise die Fähigkeit entfalten darf, andere Menschen in ihrer Einsamkeit zu trösten, sie zu begleiten, auch mitzuhelfen, daß sie hier und da Schritte zu mehr sozialer Einbindung machen können.

Ich gehe davon aus, daß die sogenannten Schwächen die größten Stärken in schlummerndem Zustand sind. Dadurch, daß ich die Juwelen darin entdecke und freilege, darf ich in Bewußtheit aktiv Schritte zur „Erlösung“ beziehungsweise „Heilung“ dieses Themas machen.

10.Meine Weggefährtinnen und Weggefährten

Ich fühle das Bedürfnis, daß ich auch über mein Verhältnis zu meinen Weggefährten der aktuellen Zeit dies und jenes berichte. Sie erlebe ich als mir sehr verbundene Menschen. Wir ziehen in vielem am selben Strang.

Dieses Kapitel tanzt aus der Reihe!

Darf das sein, Hardy? Ich geb Dir jetzt nur die Chance, „Ja“ zu sagen.

Denn das Kapitel ist so, wie ich die Menschen in Schenkerbewegung erlebe.

Wir haben eine gute Sammlung von Menschen, die – jede/ jeder auf seine Weise – aus der Reihe tanzen.

Hier beschreibe ich meine Wegbegleitenden bewußt subjektiv, und gebe ihnen auf diese Weise einen besonderen Platz in diesem Buch.

Meine Geschichte existiert, weil Eure Geschichte existiert, und weil wir unsere Geschichten miteinander gemischt und an vielen Stellen vereinigt haben.

Mit großem Dank schreibe ich das Folgende, und seht mir an manchen Stellen meine Frechheit nach – Ihr kennt mich ja!

Das ist eines. Das andere auch Erhebliche ist für mich, daß wir uns im selben Energiefeld bewegen.

Wenn es heißt: „Schenkerbewegung“, „VFS“, „HdG“, „Dargelützer Projekte“, dann sind wir alle ein wesentliches Stück gemeint. Auch Zippi, Thorben und Norbert haben schon viel für den VFS getan – herzlichen Dank dafür. Sie bewegen sich viel auf dem VFS-Gelände und werden so ein großes Stück mit „dem VFS“ in Verbindung gebracht. *(Die Zeit vergeht. Zippi und Norbert begrüße ich inzwischen im VFS und als Bewohner auf dem VFS-Gelände.)* Und ein

Gro, Mattheor, eine Hannelore, ein Uwe und Gregor geben ihre Schultern mit für den Bestand des HdG her. Wir haben bewußt dafür die „Unterstützergruppe des HdG“ gebildet. Das schafft einfach Nähe, ist meine Wahrnehmung.

Ich fahre bewußt dieses Jahr über die Zeit des Jahreswechsels 2013/2014 nach Dargelütz, weil ich mich in „unserem Kreis“ ein großes Stück zuhause fühle. Auch mit dem Platz selbst durfte ich eine innige Verbundenheit entwickeln (nach dem Anfangsempfinden von vor knapp zehn Jahren, dort in „Desperado-City“, dem Ort der Verzweifelten und Gesetzlosen, gelandet zu sein).

Also zusammengefaßt, wir werden von außen von verschiedenen Seiten als eine Art „Einheit“ betrachtet.

Und deshalb los, mit wem fange ich an? (Ich belasse es möglicherweise auch dabei, daß diese persönlichen Eindrücke intern bleiben, ich sie möglicherweise sogar niemand anderem zeige – trotzdem los:)

Zippi, Guter – als Erstes schätze ich sehr, mit Dir „Deitsch“ schwäza zom kenna. Ich empfinde im Gespräch mit Menschen, die meinen Dialekt reden und verstehen, und die mir dazu sympathisch sind, ein besonderes „Heimatgefühl“, was zwar sehr subjektiv ist, aber trotzdem sehr wohltuend für mich. Deinen Spleen für Figürchen, von Barbie bis Quietschente, von Gartenzwerg bis Spongebob finde ich abgefahren, bringt viel Humor und Lockerheit auf das Gelände. Ich schätze auch sehr, daß Du über Deine Geschichte erzählst, so daß ich meine, etliches nachempfinden zu können, was Du erlebt hast, und dadurch auch andere Menschen mit ähnlicher Geschichte besser begreifen kann. Und ich schätze auch sehr, daß Du Dich schon oft von Deiner empfindsamen Seite getraut hast zu zeigen.

Wenn man Dich sieht, kann Deine kräftige Erscheinung Angst machen, aber wenn ich Dich erlebe, merke ich, daß ich keine Angst haben brauche. Mehr will ich da gar nicht sagen, einfach schön, daß Du da bist.

Zu Fleiß und Rackern und Ideenreichtum will ich bei keinem von Euch was Bestimmtes sagen, weil ich nicht auf Leistung bei uns kucke und kucken will, sondern viel mehr darauf, wie wir uns als Team verstehen können. Deswegen sage ich Euch alle betreffend, daß und wie sehr ich mich freue darüber, wie ich Euer Wirken auf dem Dargelützer Gelände – Garten und Häuser – empfinde.

Ach ja, an Paparazzi sag ich hier auch einen Gruß – Zipporazzi, Paparazippi. Haste auf dem Gelände einen zweifachen Salto gemacht, Zippi hat es bestimmt geschafft, Dich dabei so nebenbei zu photographieren!

Thorben, Du sollst als derzeitiger Stubenältester des HdG gleich anschließend drankommen. Ich habe lange gebraucht, um mir von Dir ein ausführlicheres Bild zu machen. Anfangs habe ich Dich längere Zeit als sehr zurückhaltend erlebt, und dann mehr und mehr entdeckt, wie sehr Du die Projekte mit prägst. Ich denke sofort an gepflegtes und gut gefettetes Werkzeug, wenn ich an Dich denke, und es ist mir zum gewohnten Anblick geworden, Deinen Kopf aus der Werkstatt kucken zu sehen. Und ich bin auch sehr dankbar für Deine Obhut über die Schlüssel für etliche Türen, die wir eigentlich gerne offen lassen würden, und uneigentlich trotzdem absperren.

Bei Dir, und auch bei Euch allen freue ich mich an Eurem eigenen bemerkenswerten Humor. Ihr bekommt ein schönes Witzepotpourrie hin. Das, finde ich, tut Dargelütz gut, und den Menschen, die dort verkehren.

Norbert, Du fällst mir durch Dein stilles Wirken auf. Ich kann es nicht mit Worten begründen, aber wenn Du wo dabeisitzt, dann ist mir, wie wenn das ausgleichend und beruhigend wirkt.

Witzige und dumme und flotte Sprüche, wie ich schon sagte, habt Ihr ja alle gut drauf, auch Gro, der noch drankommt. Deine, Norbert, sind mir mit am meisten in Erinnerung, möglicherweise weil ich sie so auffallend strohtrocken empfinde. Wobei Gro Dir nur wenig nachsteht an Trockenheit.

Und Deine Zirkusgeschichten kann ich stundenlang anhören, Du solltest echt ein Buch darüber schreiben. Da hast Du einen – finde

ich – Schatz an Lebenserfahrungen mit Menschen, Tieren, Extremsituationen gesammelt. Und: Laß Dir die Pfefferminzschokolade noch lange gut schmecken!

Ja, Gro, jetzt kommst Du dran. Zuallererst teile ich Dir meine aufrichtige Bewunderung mit für Deine häufigen Quadraturen der Dargelützer Kreise. Wie still, unspektakulär und wirksam Du es geschafft hast, die Strom- und Wasserrechnungen bezahlt zu bekommen, die Küchenvorräte aufgefüllt zu kriegen, überhaupt den friedlich und effektiv laufenden Betrieb – wie soll ich sagen - zu sichern oder zu begleiten!

Auf jeden Fall habe ich den Eindruck, daß Du wesentlich zu einer menschlich ausgeglichenen und freundlich wohlwollenden Atmosphäre in Dargelütz beiträgst.

Ich sehe gerne die Projektverantwortung in Deinen Händen. Ich wünsche Dir, weil das hier und da große Last ist, ein oder zwei andere Helfer an der Seite, damit sich Verantwortung leichter auf den Schultern anfühlt. *(Das habe wir inzwischen, erfreulicherweise! Nun teilt ab sofort - Juli 2013 – Ihr – Zippi, Thorben, Norbert und Gro, Euch diese Rolle.)*

Gerne plaudere ich mit Dir und tausche Eindrücke aus, schmiede Pläne, bist mir ein wertvoller Ansprechpartner im VFS und speziell für Dargelütz.

Und Deine Vorliebe und Faszination für Feuer finde ich eine bemerkenswerte Bereicherung für uns. (Zwischendurch habe ich erfahren, Thorben, Du würdest da an Feuerfreude dem Gro nicht nachstehen.) Ich bin kein Kokler mehr, war als Kind ein großer, zum Leidwesen meiner Familie. Ich lasse mich aber gerne bekokeln, setze mich gerne an gemachtes Feuer und genieße die besondere Art des sich miteinander am Feuer Verbindens. Und Deine Kochkünste verbunden mit der Geduld, Riesenmengen von popeligen Gemüseteilchen zu putzen und zu schneiden, bereicherte dermaßen oft unsere und andere Gaumen, schön!

Deinen Ruf als „Meister des Rades“ baust Du mehr und mehr aus – wenn Du so weitermachst und baust und einstellst und ab-

schmierst, müssen wir lernen, auf zwei Fahrrädern gleichzeitig zu fahren, um Deine Werke gut zu nutzen. Es ist mir eine Freude, so viel und gute Auswahl inzwischen im Dargelützer Fuhrpark zu haben. Auch für Deine prompte diskussionslose häufige Hilfsbereitschaft bedanke ich mich gerne, hab den Eindruck, daß ich mich bei drückendem Schuh umgehend an Dich wenden kann und verstanden werde.

Übrigens: Pikieren von Tomatenpflänzchen und anderes Gärtnerische könnt Ihr wohl alle gut. Ich hab sehr die Ergebnisse dieses Jahr genossen, die aus dem Saatgut von mir gewachsen sind.

Hannelore, die nächste bist Du. Zeitweise bist Du Dargelützerin gewesen, und bist mit Herz Görlitzerin und in Deine Großfamilie integriert.

Und Du bist auch aufmerksam bei uns in SB und VFS dabei. Dein menschliches Einbringen schätze ich noch mehr als Deine praktische Unterstützung, die mir auch sehr wertvoll ist, gerade im FG bei der für mich oft großen Arbeitsflut. An Deiner Lebenserfahrung vor allem mit Deinem sozialen Gespür nehme ich gerne Anteil und lerne viel dabei.

Und ich mag einfach Deine Art grundsätzlich; wir sprechen in etlichem Wesentlichen dieselbe Sprache, finde ich, und verstehen uns auf diese Weise in besonderer Weise gut. Einfach nett finde ich unseren Austausch von Leckereien, einfach schön und genußvoll, manchmal originell, weil wir uns an neuen Entwicklungen und Gebräuchen anderer Küchen teilhaben lassen.

Auch eine große Unterstützung ist für mich, daß ich über Gottverbundenheit und Glaubensdinge mit Dir offen reden kann, denn in so einem Licht sehen Probleme und Aufgaben ganz anders aus. Wir brauchen nicht mehr die Schuld am eigenen „Unglück“ anderen Personen zu geben, sondern **wissen,** daß alles gut und gottgewollt und uns zum Segen ist. Da tut Schmerz zwar immer noch weh, ist aber nicht mehr mit dem Vorwurf der Schikane durch Menschen oder Schicksal oder sonstwas behaftet.

Und daß Ihr so kräftig mitsingt, Gro und Hannelore, und mehr und mehr von Euch anderen auch, freut mich nach langen Jahren des gesanglichen Diasporas in SB sehr.

Wer möchte der Nächste sein? Mattheor, geh Du voran. Du bist einer der ältesten Recken bei uns, und ich kenne einige sehr markante Geschichten über Dich, von Dir oder anderen erzählt. Viel wichtiger, und da gibt es auch schon eine Menge, sind mir die mit Dir erlebten Geschichten. Viele davon finde ich ebenfalls sehr markant.

Dein soziales Feingefühl finde ich sehr ausgeprägt, allermeist für mich erfreulich, eine große Bereicherung für die menschliche Sensibilität in unseren Reihen. Ich habe auch mehr und mehr gelernt, daß ich dies schätze und wie sehr es sich lohnt, rigorose und harte Pläne auf Sinn und Notwendigkeit zu überprüfen. Oft finde auch ich mittlerweile, daß es ein wertvoller Zug ist, zu prüfen, ob feinfühligeres rücksichtsvolleres Vorgehen möglich ist, wenn wir wieder mal bei uns vor sozialen Aufgaben stehen. Und manchmal ist es mir nach wie vor eine große Herausforderung, mit Deinem Eingehen und Rücksichtnehmen auf andere umzugehen. Ich glaube, wir ergänzen uns da gut in Härte und Weichheit.

Von Anfang an habe ich mit Dir eine Verbundenheit erlebt, die ich brüderlich nenne. Unsere Umarmungen finde ich sehr herzlich und liebevoll, ein schöner Teil unserer Begegnung.

Deinen Einsatz für Deine Mutter finde ich nach wie vor sehr berührend. Ich habe während meiner ärztlichen Laufbahn oft genug mit Menschen zu tun gehabt, bei denen in Frage stand, wieviel sie aufnehmen konnten von dem, was ihnen mitgeteilt wurde. Dieses Problem besteht ja auch schon lange Zeit bei Deiner Mutter. Gerne habe ich mit Dir für sie am Telefon gesungen in der Annahme, daß mindestens „etwas“ davon bei ihr ankommt, sie berührt, ihr Freude bereiten kann.

Deinen Weg der Pflege sehe ich auch als ein wertvolles Beispiel, um sich zu besinnen, was „lebenswertes Leben“ für den Einzelnen überhaupt heißt, und auch, inwieweit die einzelne Person dafür bereit ist, sich für Mutter, Vater, Ehegatte oder auch schwerbehindertes Kind jahrelang intensiv mit seinem Leben einzusetzen. Ich lasse

diese Fragen als Anregungen zum Besinnen im Raum stehen. *(Die Zeit verrinnt. Inzwischen hat sie sich von hier verabschiedet und ist weitergegangen. Friede ihrer Seele!)*

Dein Idealismus ist für mich von Anfang an und bis jetzt beispielhaft. Viele interessante, in die Tiefe und wertvolle Details gehende Erörterungen und Diskussionen habe ich mit Dir geführt und miterlebt.

Manchmal ist mir Deine Gründlichkeit und Ausführlichkeit zuviel gewesen, bin ich doch gerade verbal in den letzten Jahren oft ungeduldig gewesen. Im Laufe der Zeit habe ich allerdings mehr und mehr erfahren, wieviel Du „drauf“ hast, und wie fruchtbar es sein kann, mir die Zeit für ausführliche Gespräche mit Dir zu nehmen. Sicher macht dabei viel aus, daß wir nun schon so lange und Jahr für Jahr einen intensiven Weg miteinander gehen. Ohne irgendetwas dazutun zu müssen, wächst allein dadurch eine Menge an Vertrauen und Verbundenheit.

Ich weiß beispielsweise, daß ich mich in Notsituationen an Dich als einen der Ersten wenden kann. Wie oft hast Du schon mit angepackt oder aus der Ferne unterstützt. Gerne denke ich zum Beispiel an die drei Marburger Bildungsfeste 2011 bis 2013. Wenn ich weiß, worauf ich da bei Dir achten muß, dann kann ich mit Dir ein prima Team bilden. Wenn ein Mensch kommt und interessant und oder viel reden kann, dann ist es möglich, daß Du für Stunden darauf eingehst, und ich gönne Dir das in der Zwischenzeit, denn solche Gespräche und Begegnungen sind anscheinend ein sehr wichtiger Lebensbestandteil für Dich. Und wenn ich Dich in solcher Zeit dringend brauche, dann kann ich Dir dies ja trotzdem auch klar mitteilen und krieg von Dir Echo, schön!

Mit durch Dich habe ich auch deutlich mehr gelernt, daß solches Reden wertvolle Bande knüpfen kann. Noch vor Jahren war es für mich oft „Gelaber“. Ich sehe das jetzt anders... (Ich unterscheide inzwischen „Gelaber“ von „Gelaber“. Im einen Fall erscheint mir der Gesprächspartner als „auf dem Weg, innerlich etwas durchzukauen“, im anderen Fall kommt bei mir „Gleichgültigkeit“ oder „Wichtigtuerei“ an, oder ich nehme mindestens wahr, wie wenn die Person gerade völlig andere Dinge redet, als sie denkt.).

Deine Ernährungsgewohnheiten sind mir auch schon frühzeitig aufgefallen. Morgens fastest Du schon lange und nimmst dann eine Obstmahlzeit ein, um dann für Dich idealerweise den restlichen Tag lang von Rohkost zu leben. Viel Leckeres hab ich schon von Dir probieren dürfen. Im Moment fallen mir merkwürdigerweise die Paranüsse ein, nach denen ich oft schon gegeifert habe, und die ich doch so schlecht vertrage. Geschmeckt haben sie wundervoll. Sehr freue ich mich darüber, daß Du die Aufmerksamkeit gerade in den letzten Jahren viel mehr auf die Wildpflanzen gelenkt hast und treu beim Sammeln bist, Salate mitbereitest und auch andere Leute auf deren Wert aufmerksam machst. Mit Verwunderung habe ich öfter beobachtet, wie riesige Mengen (für meinen Begriff) Du von bestimmten Leckereien essen hast können – speziell wenn zum Beispiel Käseschwemme in Dargelütz gewesen ist, oder die gekochte Portion des Tagesmenüs unser anderer „Fassungsvermögen" weit überstieg. Ich denke auch heute noch oft, hoffentlich verdaut er es auch gut und schadet sich dadurch nicht. Also, wohl bekomm´s!

Früh habe ich erfahren, daß Du mit manischen Episoden zu tun hast und habe viel von und mit Dir gelernt. Wieviel Nuancen möglich sind von „gesundem adäquaten Sozialleben" und Übersteigerung der Lebensäußerungen mit Einengung der Wahrnehmung und der Rücksicht auf andere, habe ich dadurch ein großes Stück mehr erlebt.

Wie erfolgreich (meist) mit der Medikation gespielt werden kann, reguliert werden kann, auch wie mutig die Dosis herabgesetzt werden und zeitweise weggelassen werden kann, habe ich mit großem Interesse mitverfolgt. Einzig Kontovollmacht haben wir bei Dir außen vor gelassen wegen des Risikos des Geldverschleuderns im manischen Schub, ansonsten freue ich mich sehr über Deine Wahrnehmung der Veranwortung im Vorstand seit vielen Jahren.

Eine Eigenheit von Dir in diesem Zusammenhang betrifft die terminliche Ausführung von bestimmten Arbeiten, vor allem Schreibarbeiten. Da habe ich lange Zeit oft - verhalten oder offen - bitter gegrollt und gezürnt, bin wiederholt explodiert und stelle seit etwa zwei Jahren fest, daß es mit ruhigem Hinweis und Geduld, manchmal Unterstützung und manchmal auf mich Nehmen der Verantwortung genauso zum sachlichen Erfolg führt. Menschlich geht es

mir viel besser dabei, und ich glaube, Dir auch, lieber Matthias, oder?

Die skurrilste Situation, die ich mit Dir durchgestanden habe, war Anfang 2006 der Beginn des internen Krieges mit Öffi und dem FdSB als Gegnern. Du warst mir einfach durch Dein Dasein und Deine Ruhe eine sehr große Stütze. Du läßt Dich durch manches, wo andere Menschen oft schon längst die Haare zu Berge gestellt haben oder gar geflohen sind, nicht oder kaum aus Deiner Ruhe bringen. Ausführlicher habe ich das Geschehen ja schon beschrieben.

Zu unseren Sangeskünsten fällt mir noch die besondere Situation ein, in der wir bei einer Wanderung nach Granzin zu Katharina etwa eine Stunde lang ununterbrochen „Drei Gäns im Haberstroh" geprobt haben, und wir das Problem erfolgreich lösten, wieviele „Gaga"s es beim letzten Abschnitt sind (Es sind acht!), und wo der Takteinsatz dort ist. Wir haben uns gefreut wie die Kinder und der Mitwelt seither schon oft ein, so hoffe ich, erheiterndes Ergebnis geliefert.

Lara, auch Urgestein, nun zu unserem Weg! Zu Dir fallen mir sofort bestimmte Stichpunkte ein, die erst mal sehr oberflächlich sind und wohl skurril klingen.

Ich schreibe solche Dinge hier bewußt, damit Ihr (Lesende) mich, Uwe, besser kennenlernt bzw., wie ich ticke. Und das Folgende sei Beispiel, wie ich auch manchmal, und vor Jahren noch deutlich mehr, bei Menschen auf Oberflächlichkeiten achte. Ich erlebe es wirklich als Herausforderung bei mir, diesen „Schubladenfanatiker" und teils „Aburteiler" in meinem Inneren für praktische Arbeiten wie das Aussortieren von faulen Äpfeln zu nutzen. Bei Begegnung mit Menschen will ich für das „Wesen" des anderen und die idealistische Verbundenheit mit ihm offen sein.

Bei Dir, liebe Lara sind mir als Erstes Kontaktlinsen und rote Augen aufgefallen. Bei der ersten Begegnung 2003 ist bei mir in Erinnerung geblieben, daß in Zusammenhang mit Dir vom Besuch eines Musikfestivals erzählt worden ist. Bei mir ist „Schwermetall – Heavy Metal" hängengeblieben... - Das hatte ich Dir nicht zugetraut,

hast sehr ruhig auf mich gewirkt. Aha, dachte ich, Lara kann anscheinend auch „abrocken“.

Und wie das Leben so ist: Nach dem Niederschreiben habe ich mit Dir darüber geredet, und wir haben herausklamüsert, daß wohl jemand, ich meine, es war „Frieden“, damals gefrotzelt hat, und das mit dem Schwermetall purer Witz gewesen ist, und das Festival wohl Folk oder ähnliches war. So entstehen und halten sich Gerüchte (Ihr kennt wohl alle „Stille Post“).

Das Dritte Detail ist Dein Erzählen von gewaltfreien Aktionen, Blockieren von Gorleben, Castor und ähnlichem, sowie der ausgiebigen Beschäftigung mit dem Thema Gewaltfreiheit. Du hast uns im Friedensgarten einen Berg Informationsmaterial für unsere Bibliothek geschenkt.

Wir haben dann erst später so richtig Kontakt aufgenommen. Du hast Dich ja zwischendurch eine Zeit zurückgezogen gehabt.

Du warst seit etwa 2007 wieder regelmäßig dabei und hast, finde ich, treu und oft erfolgreich eine sinnvolle sparsame Finanzpolitik bei uns vertreten.

Eine andere Rolle würde ich als „Joker“ betiteln. Du hast oft für wohl viele von uns überraschende Impulse gesetzt, die uns auf neue Bahnen geholfen haben, oder zumindest gezeigt haben, daß auch andere wichtige Realitäten um uns herum existieren. Dazu fallen mir folgende Beispiele ein:

Das telefonische Vorbereiten der Vereinsversammlungen mit dem Erfolg, daß diese jetzt zeitlich sehr kurz mit wenigen absolut essentiellen Punkten ablaufen können – auch die Reduktion auf eine VV pro Jahr, und die Verlagerung unseres Schwerpunkts auf zwei Treffen jährlich von mehreren Tagen – wir nennen sie inzwischen „Schenkerbewegungstreffen“ – geht zum größten Teil auf Deine Initiative zurück.

Auf den SB-Treffen halten wir einerseits gezielt Veranstaltungen, von denen Du die Themen Gewaltfreiheit, Kommunikation, Konsensbildung, speziell gfK (gewaltfreie Kommunikation nach Mar-

shall Rosenberg) sehr unterstützt und getragen hast. Andererseits haben wir uns Raum geschaffen für persönliche Begegnung, damit wir wärmer im Umgang miteinander werden, mit mehr Zeit als früher, wo wir das letzte Zeitloch noch mit irgendeinem Termin ausgestopft hatten. Gemeinschaftsaktionen bilden ebenfalls ein Herzstück, für das ich mich sehr einsetze. Gemeinschaft entsteht oft und intensiv meiner Erfahrung nach einfach durch Tun. Mit bestes Beispiel waren für mich mehrere Entrümpelungs-, Aufräum-, Säuberungs- und Sperrmüllaktionen, wo wir nach Abfahren des Müllfahrzeugs einen weithin schallenden Jubelschrei ausstießen.

Viel Wirbel und wertvolle Gedankenanregungen hast Du erzielt durch Deine Anstöße zur „vegetarischen Gemeinschaftsküche", die wir zwar bisher nicht umsetzten. Aber trotzdem meine ich, daß das Bewußtsein der Fleischessenden seither bedeutend mehr die Realität der Vegetarier achtet. Wenn überhaupt jemand jetzt den Gedanken bekommt, es könnte für einen anwesenden Vegetarier belastend sein, falls im Moment mit Fleisch gekocht wird oder es aufgetischt wird, dann finde ich das eine erfreuliche Sensibilität.

Auch Deinen Anlauf zum Erstellen einer Projektbeschreibung des Dargelützer Anwesens zusammen mit Haus- und Geländeordnung finde ich sehr wertvoll. Wir haben uns – meine ich so einschließend sagen zu können – viel mehr besonnen, was wir auf dem Gelände in welcher Weise wollen, und wie wir es Besuchern, Gästen und anderen Interessierten kommunizieren.

Die finanzielle Selbständigkeit unserer Dargelützer mit eigenem Konto ist eine Anregung von Dir.

Der Umstand, daß wir uns ein VFS-Büro in Haus 13 A seit jetzt zwei Jahren auf Deine Initiative hin leisten und ich bei meinen zur Zeit vier Wochen jährlich Dargelützaufenthalt eine feste und gemütliche Basis habe, ist für mich auch sehr wertvoll, habe ich doch nun die Sicherheit, daß ich dort berechenbar warm unterkomme und auch selbstverständlich mein Yogaprogramm machen kann.

In Zusammenhang mit dem Aufbringen des Themas „Stellenwert von Gefühlen in SB" bist Du nun für mich sehr überraschend aus dem VFS ausgestiegen, und gibst uns trotzdem weiter die Anre-

gung, uns zu besinnen, wieviel Platz denn nun für diese wertvollen Regungen bei uns ist, und wie wir sinnvoll und erfolgreich damit umgehen können – für uns selbst, in Gemeinschaft untereinander, und im Kontakt nach außen.

Als Momentaufnahme (geschrieben Ende 2012) ist mir sehr gelegen zu sagen, dass ich es sehr wertvoll finde, wenn wir weiter vertrauensvollen Kontakt und etliches Miteinander pflegen können.

Datten, auch Dich erwähne ich hier, auch wenn Du Dich von uns inzwischen losgesagt hast und zeitweise zum Gegner erklärt hattest.

Kennengelernt habe ich Dich als sehr nüchtern rational wirkend. Hab mich natürlich gefreut, daß Du Dich uns und speziell dem Wohnen in Dargelütz so verbunden fühlst. Du hast das Projekt etwa zwei Jahre wesentlich mitgeprägt, vom baulichen, der Raumaufteilung mit Gemeinschaftsbereich Haus 10, der Kräuterspirale, dem Schaukasten, der Website www.vfs-dargelütz.npage.de. Auch das Bilden der Verantwortlichengruppe für das VFS-Gelände und die Haus- und Geländeordnung sind wesentlich Deiner Initiative zuzuschreiben. Du hast in dieser Zeit in Deiner Wohnung auch VFS-Büro gehabt, und uns stets willkommen geheißen – hab gerne hier und da bei Dir auch zum Plaudern gesessen.

Wenn einer von uns Hilfe gebraucht hat, dann warst Du sofort ansprechbar, hast oft mit Deinem Auto ausgeholfen.

Aufgefallen ist mir schon früh in verschiedenen Belangen, daß Du „gerne Dein Ding gemacht hast“, manchen gemeinsamen Plan und Absprache in den Wind geschlagen hast. Das waren meist nebensächliche Dinge, aber von mir trotzdem anders eingeplant und „komisch“ bei mir angekommen. Dann kam Dein Austritt wegen massiven Angriffen von verschiedenen Gästen des HdG – zu meinem vollen Verständnis hast Du Dich da geschützt, und natürlich habe ich es auch sehr bedauert.

Wichtig zu erwähnen ist mir hier noch, daß ich in den folgenden eineinhalb Jahren wenig Kontakt mit Dir gepflegt habe, Dich quasi ein großes Stück aus dem Blick verloren oder heraustreten gelassen habe. Unzufriedenheit hast Du schon zu Mitgliedszeiten etliche Ma-

le und auch grundsätzlich geäußert, besonders Öffi und seinem Auftreten gegenüber. Den Konflikt von 2012 lasse ich in diesem Abschnitt außen vor und wertschätze unsere gemeinsame Schlichtungssitzung.

Einiges an „Hausaufgaben“ sehe ich für uns noch übrig. Auf gute Lösung; mal kucken, was die Zukunft diesbezüglich bringt.

Da bietet sich für mich doch als nächstes an, Dich, Christoph Moses, aufs Korn zu nehmen. Mir kommt der erste Besuch von Dir im Friedensgarten in den Sinn, bei dem ich etliches Überraschende wahrnahm. Nach Deinem persönlichen Kennenlernen von Öffi (an einer Kunst-Universität in Holland, wohin Öffi unter dem Titel 'Leben als Gesamt-Kunstwerk zur Heilung der Welt' eingeladen war) erschienst Du mir Feuer und Flamme für unsere Ideale, wie selten jemand, auch sehr worteifrig und -gewandt, scharfsinnig, mutig beim Zeigen Deiner Haltung. Ich habe Dich von Anfang an als sehr hilfsbereit erlebt, und gerne mit Dir zusammen die Westfront des FG verputzt, die jetzt noch nach 6 oder 7 Jahren in Schuß ist.

Andererseits habe ich Dich schon damals als sehr eigenwillig erlebt. Wenn Du etwas nicht wolltest, hast Du trotz hundert Gegenargumenten wie ein Panzer vorwärtsmachen können und Dein Ding durchgezogen. Ehrlich gesagt habe ich den Eindruck, wir sind uns da sehr ähnlich. Die Krönung war, daß Du mir den funktionierenden Verschluß der Hintertür zerlegtest mit der Zusage, ihn deutlich zu verbessern. Um den Friedensgarten bei Abwesenheit wieder absperren zu können, mußte ich in Folge dann selbst die Reparaturarbeit machen. Du hattest befunden, der alte Verschluß müsse einfach ersetzt werden, und so hatte es zu geschehen, mein deutlicher eindringlicher Protest war Dir sichtlich egal.

Hauptschwierigkeit ist für mich lange Zeit gewesen, manchmal auch jetzt, einen Weg zu finden, um mit Deiner Art der Gesprächsbeteiligung klarzukommen. Im Zweiergespräch und in Kleingruppe kriege ich es zumeist gut hin, in Runden und gar in VV weiß ich auch jetzt manches Mal nur die Lösung des Rückzugs von der Teilnahme oder Leitung der Runde bzw. Versammlung oder den Versuch einer Inanspruchnahme von Unterstützungspersonen (als Moderator oder Mediator).

Im FG hast Du bei einem Besuch im Rahmen einer VV dann mal so richtig aufgemischt, so daß selbst ich mich gewundert habe, wie schnell und heftig sowas gehen kann. Ich hab ja auch schon die morgendliche Schreierei erzählt, wegen der ich fast aus dem Kopfstand beim Yoga umgekippt bin vor Überraschung – wo Du, Moses die Nachbarin mit „alte Hexe“ betitelt hast. Da war was los. Für Wirbel, Moses, bist Du oft gut gewesen.

Mitsamt diesen kuriosen Gesichtspunkten freue ich mich über Deine Weggefährtenschaft, sowie über viele Deiner Ideen, Beiträge, Deine Beteiligung an dieser und jener Aktion. Ich nehme Interesse wahr und zugegebenermaßen Originalität. Und die tut uns, finde ich, manchmal gut, weil wir in vieler Hinsicht „ziemlich eingefahren“ sind. So habe ich Dich beim Marburger Bildungsfest wieder ein Stück mehr kennengelernt und gerne mit Dir die großen Veranstaltungszelte aufgebaut – mit Herz und Hand und witzigen Einlagen. Wo ich Dich auch sehr aktiv erlebe, ist die Anti-AKW-Bewegung, mitsamt den verschiedenen Aktionen und Blockaden. Also, Moses, auf guten weiteren Weg miteinander!

Waldemar hat sich seit 2011 nun deutlich, vorher auch schon etwa drei Jahre lang, in den Hintergrund begeben. Er hatte durch sein Erscheinen und seinen Einsatz in etlichem SB und VFS stark geprägt.

Mit ihm in Verbindung fällt mir sofort „Freie Erde für freie Menschen“ ein, „einfaches Leben“ und strenge Beachtung der Tierrechte mit Vegetarismus oder sogar Veganismus. Er hat auch viel Informationen eingebracht über Gruppen wie Amish, Duchoborzen und die Vissarion-Bewegung, die viele Zentralaspekte, welche auch uns wichtig sind, ansatzweise auch in Praxis umsetzen. Er hat auch, soviel ich weiß, einiges Geld in unsere Projekte investiert. Dabei hat er sich auch sehr eingesetzt, daß unser neuer Dargelützer Projektteil „10 – 13 A“ ein Paradies für Tiere ist, schlachtfreie Zone.

Wenn er kam, dann mit seinem Campingbus, und oft in Begleitung von seiner Freundin, späteren Frau Agneschka, und dann in Folge auch mit der allerliebsten Tochter Noemi.

Er war auch ein Held der Motorsäge, und wir haben miteinander geniale Waldaktionen gemacht, wo wir solche Riesenberge an Holz gemacht haben, wie ich vorher und nacher nicht mehr mit anderen bewerkstelligt bekommen habe. Das waren klasse Tage, diese Holzaktionen, und ein tolles Gemeinschaftsgefühl.

Erwähneneswert finde ich außerdem seine finanzielle und ideelle Unterstützungsarbeit von russischen Straßenkinderprojekten, die er im Namen des VFS jahrelang vornahm. Er hat uns im Laufe der Jahre immer wieder davon erzählt. Bedauerlicherweise haben wir wenig Dokumentation darüber, weil Tat ihm viel wichtiger als Schriftliches ist, jeder hat seine Schwerpunkte.

Sei es drum, nun hat er sich seit 2012 in zweite Reihe begeben und freiwillig sein Stimmrecht ausgesetzt, erscheint auch eher ausnahmsweise zu unseren Treffen. Finde ich bedauerlich, finde ich auch konsequent, gehört wohl auch zum Leben.

Ein für mich interessantes technisches Problem ist, daß ich von verschiedenen Personen nach Aufklärung über mein Vorhaben der Autobiographie die Rückmeldung bekommen habe, daß sie namentlich nicht genannt werden wollen. Teilweise verwende ich deswegen Pseudonyme.

Auch Verfremdung in der Darstellung der Zusammenhänge oder Verallgemeinerung der Vorkommnisse gebrauche ich, um meine Erlebnisse hier weiterzugeben, und trotzdem gleichzeitig den anderen Schutzraum zu bewahren.

Eine Person, mit der ich schillernde Dinge erlebte, ist für mich ein Lehrbeispiel in mehrerer Hinsicht. Ein Hauptthema mit ihr würde ich in der Wichtigkeit der Verbindung von Theorie und Praxis sehen. Ein anderes benenne ich mit Umgangskultur einschließlich Umgang mit Emotionen. Die Bedeutung des Bezugs zur Natur und vor allem zu Tieren, sowie die Fähigkeit, wichtige Probleme so grundsätzlich wie möglich anzugehen, sind weitere Hauptfacetten.

Zu Theorie und Praxis führe ich Folgendes aus: Ein wesentlicher Teil von Spiritualität ist spirituelle Praxis. Diese kann sehr festgelegt durch Rituale sein, oder im Extremfall durch das bewußte Sein

und Tun im Leben „direkt gelebt werden“, quasi „ohne Übersetzung“, wie in Gottesdienst oder Messe. So erinnere ich mich durch verschiedene Erlebnisse mit einer bestimmten Person daran, daß egal, ob ich Yoga mache, meditiere, bete, mit Licht und Liebe arbeite, oder irgendeine andere Brücke zwischen Himmel und Erde verwende, es mir grundlegend wichtig ist, daß ich immer wieder das Gleichgewicht zwischen spirituellem und materiellem Tun prüfe. Handle ich so, wie ich rede? Übe ich genug Barmherzigkeit, packe bei Menschen in Not genug mit an, flüchte ich mich auch nicht in ein spirituelles Wolkenkuckucksheim?!

Wir hatten deswegen heftige Auseinandersetzungen, ich als Mahner für Begegnung, Aussprache, gemeinsames Bearbeiten von den Baustellen, die andere Seite hinweisend auf Innenarbeit, Transformation von sich selbst. Sie konzentriert sich sehr auf die Änderung des „Außen“ durch die Innenarbeit. Sie hat oft meine Angebote abgelehnt, und ich hatte dann zu schauen, wie ich eine Klärung erreiche. Dies war teils schmerzlich für mich, teils informativ, teils inspirierend in der Hinsicht, wie ich Konflikte auch anders als in direktem Kontakt erfolgreich austragen kann.

Bezüglich meiner eigenen Entwicklung fällt mir dazu noch Folgendes ein. In längeren Phasen meines Lebens – etwa 2006 bis 2008 - habe ich vier bis sechs Stunden Yoga täglich praktiziert. Wenn ich in der Zeit mich so „einstimmen“ kann, daß meine übrige Arbeitszeit hundert mal so konzentriert und effektiv ist, dann ist für mich die spirituelle Grundlage die Wurzel, die die andere Arbeit erst in der Art möglich macht.

Auch zum Thema Umgangskultur und Umgang mit Emotionen habe ich in unseren Reihen Heftiges, und ich meine auch Besonderes erlebt. Ein Mitglied des VFS ist im Laufe der Jahre mindestens zweimal aus- und wieder eingetreten, und es war wohl nicht nur für mich teils überraschend, ob ich auf diesen Menschen zählen konnte, oder ob Auszeit bestand, und aus welchem Grund. „Uwe“ wird bei so was leicht „kirre“ und denkt sich: „Ha was jedzed?“. Ich habe aus tieferer Sicht dann das „Hin und Her“ so verstanden, wie wenn es eine große Herausforderung gewesen ist, die Vereinsarbeit, die viel aus nüchtern Verwaltungsmäßigem besteht, allerdings oft ge-

nug von menschlichen Holprigkeiten geprägt wird, mit den Idealen von gütekräftigem liebevollem Leben zu verbinden.

Dann allerdings zwischendrin von derselben Person zu vernehmen, daß ich mit einer Polizeianzeige rechnen könne, weil ich in meiner Vorstandsarbeit dies und jenes Versäumnis mir geleistet hätte, ist für mich ein großer Prüfstein aus eigenen Reihen gewesen.

Andere soziale Kneippgüsse sind für mich gewesen, vor teils tagelangen Kommunikationsabbruch gestellt gewesen zu sein (trotz Aufenthalt unter demselben Dach), auch mehrmals aus der Wohnung beordert worden zu sein.

Welche Lehre ziehe ich daraus? Nun, bei aller Hochrangigkeit der Kommunikation für die Weggefährtenschaft, und auch für die Konfliktklärung, halte ich es nun für ausnehmend wichtig, bei dermaßen großem Interessensunterschied der anderen Seite das eigene Gleichgewicht zu bewahren, und auch andere Lösungsstrategien einschließlich der Einbeziehung Dritter in petto zu haben.

Und ich bin mir nun viel mehr mit Schrecken und mehr Gelassenheit bewußt, daß auch Leute von uns ihre Macht- und Besitzhebel teils zur Wahrung ihrer Position einsetzen, auch wenn ich es mir wünschte, es wäre anders.

Ich gehe in mich, wo ich Selbiges ebenfalls noch tue, und in welcher Beziehung und wem gegenüber. Es hat seinen Grund, was ich erlebe, und glaubt mir, ich übe mich einerseits, alles als Geschenk anzunehmen, allerdings mache ich das noch oft genug mit Zähneknirschen.

Ein Stück tiefer geblickt: Wenn Menschen ihre Schatten ebenfalls besser kennenlernen, dann sehe ich die Frage an Bedeutung zunehmen, wo die andere Person die „roten Knöpfchen“ hat, und wie die andere Seite es schafft, meine eigenen Knöpfchen zu drücken. Ich kann lernen, mich besser zu schützen, und die andere Seite achtsamer zu behandeln, die Sprache des anderen mehr und mehr finden. Dann können die roten Knöpfchen mehr und mehr ganz normale Teile unserer „Armaturen“ sein, und wir lassen einfach die Finger

davon. Oder wir lassen es sein, unsere empfindsamsten Punkte der anderen Seite ständig unter die Nase zu halten.

In sozialen Krisensituationen wende ich oft erfolgreich die Strategie des „sozialen Mantras“ an. Ich spreche dann fortlaufend innerlich einen Satz wie: „Es ist Alles gut, was ist!“ oder: „Es hat seine Richtigkeit, was ist!“, und ich ziehe scharfsinnig den Strich an der Stelle, wo ich die Wichtigkeit einer Grenze für mich erkenne. Dieses Akzeptieren ist für mich wohltuend, und ich sehe es als Herausforderung des Lebens, für solche Situationen gute Lösungen zu finden.

Vom Yoga her gesehen, formuliere ich dann die Frage: Wie gelingt es mir, eine – ich würde sagen – sehr lebendige, interessante, aufgabenreiche Beziehung gut transfigurieren zu helfen? Transfiguration heißt, ich „lebe die andere Seite in ihren Idealzustand hinein“. Ich erblicke den Diamanten im Stein und helfe, daß er in voller Pracht zutage treten kann.

Leicht gesagt, manchmal nicht so schwierig getan. „Was Du willst, daß man Dir tu, das tu auch anderen!“

Die Gemeinschaft mit der Natur kann in vieler Hinsicht sehr verbinden. Das durfte ich auch mit einem Menschen erleben, mit dem ich durch schwere Krisen gegangen bin. Wenn wir die Atmosphäre der Landschaft, des Waldes, den Genuß des Wildpflanzenpestos, die Erfahrung der Mückenstiche des unermeßlichen Schwarms teilen konnten, brauchte nichts erklärt werden.

Und ich durfte viel über unterschiedliche Haustiere, Kommunikation mit ihnen, und teils auch Abgrenzung von ihnen lernen. Ich entwickelte meine Toleranz weiter und die Achtung vor Haustierhaltern, andererseits festigte ich meine Haltung, daß ich mich einsetze für mehr Kontakt von uns Menschen untereinander, gerade auch kreativen, humorvollen, einfühlsamen und liebevollen oder gar zärtlichen.

Ich bin gesellschaftlich sehr für Entlastung der Tiere in dieser Aufgabe als Schmusewesen und für Förderung von Vertrauenskultur unter uns Zweibeinern. Dazu gehört für mich viel mehr Singen, Tanzen, Spielen (nicht Abzocken), Kreativsein, Naturgenuß und -

kontakt. Ich meine, auch dann sind noch genügend Kontaktstellen mit der Natur um uns da.

Wenn ich möglichst grundsätzlich idealistisch agieren möchte, stoße ich auf Dinge, die ich als hoch energiegeladen wahrnehme: Ein brisanter Punkt, der damit zusammenhängt, ist die Frage nach der Grenze von Persönlichem und „Politischem“. Wenn wir ganzheitlich nachhaltig leben wollen, und sogar andere unterstützen wollen, sich auch in diese Richtung zu entwickeln, entdecken wir mehr und mehr, wieviel Auswirkung anscheinend Persönliches wie Ernährungsgewohnheiten, Gesundheitsverhalten, auch Familienplanung und sogar Intimleben auf die Gesellschaft, in der wir leben, hat. Beim Konsumverhalten können wir schwerwiegende Bezüge zur internationalen sozialen Lage einschließlich der „Schere“ zwischen Reich und Arm und den unzähligen Hungertoten und Verelendenden finden. Zu diesem Thema habe ich in eigenen Reihen heftige Kämpfe erlebt bis dahin, daß ich, wie ich schon erwähnte, aus der Wohnung einer Person beordert wurde.

Ja, ich sage bewußt: So sind die Herausforderungen der anderen für uns Hilfen, um uns in positivem Sinn weiterzuentwickeln. Und ich wage zu behaupten, daß das immer so ist! Wir können aus jedem Mist einen Kompost anlegen und daraus fruchtbare Erde erzielen. Wir haben es nur zu tun, und natürlich besser und besser die Technik des Kompostierens zu lernen.

Hier ein Beispiel: Zu einem der Menschen, der es geschafft hat, mich mit am meisten herauszufordern, sagte ich innerlich: „Du lehrst mich von Grund auf Achtsamkeit, Wachsamkeit, Rücksichtnahme. Du hast mich in etlichen Fällen darauf hingewiesen, daß ich einfühlsamer, rücksichtsvoller sein kann, Grenzen von Dir (und sicherlich auch von anderen) besser beachten kann. Auch Spontaneität und Flexibilität darf ich mit Ausrufungszeichen weiterentwickeln. Und genügend Prisen von Mut, Scharfsinn und Gerechtigkeitssinn, und das alles gepaart mit Humor und Großzügigkeit, finde ich dank Deinen Rückmeldungen mehr von Nutzen. Herzlichen Dank für Deine Wegbegleitung und diese Anstöße zur Weiterentwicklung!“

Und da soll man sagen, daß nicht alles und jede Begegnung Sinn hat und wesentlich ist?!

Was ich über Euch Wegbegleitende – namentlich oder allgemein – geschrieben habe, habe ich geschrieben, sage ich nun zum Abschluß dieses Kapitels. Ich habe es in Subjektivität getan und – ich traue darauf, daß Ihr mir glaubt – ich habe es mit guter Absicht geschrieben. Ich nehme es als Teil meiner Chronik, als wichtigen Mosaikstein, als Beitrag zu einem Bild meiner eigenen Weiterentwicklung und auch der Entwicklung von SB.

11.Der Bogen nähert sich dem Ende

Und ich freue mich, daß die Aussicht steigt, daß das Buch bald in Druck geht, weil ich mit diesem Vorspann Hardys Hausaufgaben erledigt habe.

Lest also, was es an jüngsten Neuigkeiten gibt:

Wie es im Friedensgarten weiterging – Gemeinschaftsanläufe 2009

Auch an der jüngeren Geschichte im FG möchte ich Euch ausführlich teilhaben lassen. Erfreulich oft habe ich Wegbegleiter dort gehabt, und mit ihnen sehr unterschiedliche Dinge erlebt.

Soweit ich mich erinnere, ist es im Jahr 2009 gewesen, daß sich zwei etwa dreißigjährige Männer ungefähr im April dem Friedensgarten anschlossen mit der Absicht, für „längere Zeit“ dort mitzuleben und mitzuwirken. Der eine nannte sich „Dannyel“ (selbst gegebener Name), der andere heißt Heiko. Wir hatten in vielen Belangen eine gute Zeit miteinander, sowohl bei menschlichem Austausch wie auch bei idealistischen Gesprächen und der Projektarbeit.

Dannyel war für mich ein Original, weil er sich dem „Satanismus“ nahestehend erklärte, andererseits ich ihn sehr bedacht und wachsam im Bezug auf Achtung der Menschenwürde, Respekt vor Freiheit und Gerechtigkeit erlebte. Er war mir in vielen Situationen wertvoller Ratgeber, Spiegel – ich fragte ihn oft nach Eindrücken und Rückmeldungen.

Bezüglich Heiko erinnere ich mich – wir hatten mit ihm seltsame Herausforderungen. Einerseits benahm er sich streckenweise „normal“ und integrierte sich meines Erachtens gut, andererseits erzählte er uns dann etwa zwei Wochen lang mehrmals, daß nachts – er schlief in seinem Zelt im Garten – Menschen sich vor seinem Zelt versammelt hätten. Er sei von deren Reden erwacht, und hätte Angst bekommen, daß sie ihm Gewalt antun würden. Er hätte auch

Fußspuren gefunden, die darauf hindeuteten, daß das tatsächlich geschehen sei.

Dannyel und ich fanden beide die Geschichten ziemlich „seltsam“, sie klangen für uns wie Halluzinationen. Dannyel erzählte mir, daß er deshalb auch die Fußspuren um das Zelt untersucht hätte, und gefunden hätte, daß diese jeweils blind im Gelände geendet hätten, anders, als wenn eine Gruppe von Menschen in den Garten eingedrungen wären, das hätte er komisch gefunden. Meiner Erinnerung nach zog unter anderem deswegen Heiko mit seinem Zelt auf den Dachboden des Friedensgartens.

Dann kam noch ein weiterer Gast zu uns, Andreas, ein Oberlausitzer Urgestein, der bei Apfelmartin mitarbeitete, und der in einiger Beziehung für mich auch ein markanter Lehrer gewesen ist, davon später. Der schlief im großen Gästezimmer, direkt unterhalb von Heiko.

Das Folgende schreibe ich nun so präzise aus meiner Erinnerung, wie ich kann. Anlaß ist ein verleumderischer Forumsbeitrag, der unter anderem mich der vorsätzlichen Körperverletzung verdächtigt. Wertvoll finde ich, wieviele Details mir nach und nach durch das genaue Rekapitulieren wieder in den Sinn gekommen sind, die ansonsten möglicherweise untergegangen wären.

Es war etliche Tage oder gar Wochen ruhig, Heiko machte auch den Eindruck von Ausgeglichenheit, ohne Verfolgungsgedanken.

Eines frühen Morgens im Sommer berichtete Andreas, Heiko sei in die Stadt gefahren, um sich ärztlich untersuchen zu lassen. Er hätte nachts starke Atemnot bekommen, und dann festgestellt, daß stark reizend und giftig riechende Flüssigkeit auf Textilien von ihm und - meine ich - auch einer Bettdecke gewesen seien. Er sei sich sicher, daß das jemand da hingekippt hätte, und vermute stark, daß das ein Anschlag auf ihn gewesen sei. Ihm sei geraten worden, da er die Vermutung beim Arzt geäußert hatte, daß er dies der Polizei meldete.

Am Vormittag noch kamen plötzlich zwei Polizisten ins Haus und riefen nach jemandem. Ich stand dann erstaunt vor ihnen und soll-

te Fragen beantworten, wer ich sei, was ich da mache, ob ich da wohne. Ich fragte schließlich, was denn los sei, und sie erzählten mir die Geschichte vom „Verdacht auf Giftanschlag“. Ich führte sie auf das betreffende Dachbodenstück. Wir machten uns ein Bild vom „Tatort“ und rochen alle an einem der feuchten Textilien und kamen zu dem Schluß, daß dies auffällig stark und ätzend rieche. Die Polizisten verständigten gleich die Feuerwehr, die mit vielen Leuten (zwanzig oder dreißig???) anrückte. Diese mußten dann noch die Spezialtruppe „Chemie“ rufen, die mit ABC-Maske und ABC-Schutzanzug dann den Tatort untersuchte, und Zelt und alle persönlichen Sachen von Heiko in Plastiksäcke verpackte und mitnahm. Soweit wir wissen, wurden diese dann zwischengelagert auf dem Pommritzer Bauhof, um zu weiterer Untersuchung bereitgestellt werden zu können.

Heiko hat Monate später mir berichtet, daß er nichts mehr vom Ergebnis oder gar vom Verbleib seiner Sachen gehört hätte.

Im Friedensgarten war einige Stunden eine Menge los. Ich ließ die Feuerwehr arbeiten und fragte etwa alle Stunde nach dem Verlauf. Dabei erfuhr ich, daß auch zwei der Feuerwehrleute, die Schutzkleidung trugen und oben gearbeitet hätten, über Atembeschwerden berichtet hätten. Soweit ich mich erinnere, fragte ich einige Tage danach nochmal nach ihnen und erfuhr, daß es ihnen wieder gut ginge. Auch bei Heiko ist mir kein späterer Schaden bekannt. Ich selbst habe nichts an Folge bemerkt bei mir.

Ich habe den Dachboden danach einige Tage gut belüftet, und schon bald habe ich den Eindruck von „normalem Geruch“ gehabt. Andreas ist, soweit ich mich erinnere, umgehend ins Lebensgut umgezogen.

Mit Dannyel lief es normal weiter. Heiko ist auch ins Lebensgut und dann nach einigen Wochen ins Dorf umgezogen.

Was wirklich war, bleibt offen. Ein Erlebnis war das „Dorfgespräch“, wo auch erzählt wurde, daß wir im Friedensgarten neuerdings eine „Chemie-Bastel-Fabrik“ betreiben würden.

Daß ich Heiko auf diese Art hätte 'loswerden' wollen, ist eine Unterstellung eines erklärten Gegners von Schenkerbewegung und falsch. Ich belasse es bei dem kurzen Kommentar. Ich habe den Mut, Menschen zu bitten, das Haus und Grundstück zu verlassen, wenn ich den Eindruck habe, das ist aus welchem Grund auch dran, und habe es auch schon bei mehreren so getan, und die Lage war dann jeweils geklärt.

Heiko lebt weiterhin in Pommritz und hat sich meiner Wahrnehmung nach gut integriert. Wir haben wenig und ziemlich neutralen Kontakt, erzählen allermeist wenig und Oberflächliches.

Mir kommen noch andere Begebenheiten mit Dannyel und Andreas in den Sinn – was mensch so alles im Gemeinschaftsleben durchleben kann:

Voran stelle ich, daß ich Andreas sehr dankbar bin, wie er die Südseite des FG mit Lehm verputzt hat, und wie einfühlsam und dem Geist des Hauses entsprechend ich seine Restaurierung des großen Gästeraums finde, wirklich schön, geschmackvoll und handwerklich orientiert an altem Wissen und bewährter Tradition. Er hat mir viel über Umgebindehäuser, Baumaterialien, den Umgang damit und die Tücken erzählt, so daß ich eine Menge dazulernen durfte.

Nun wieder zu 'bemerkenswerten' Begebenheiten: Wir hatten 2009 einen dermaßen feuchtheißen Sommer, daß einerseits im Gefolge der vielen und heftigen Regenfälle der schwere Pommritzer Lehmboden randvollgesogen war, wie ein triefender Schwamm. Andererseits knallte ziemlich häufig die Sonne auf das Land, so daß wir subtropische Verhältnisse, schon in Richtung tropischem Monsun, bekamen.

Die Grundmauern des FG sogen sich voll, wie ich es vorher nicht und seither nicht mehr ansatzweise erlebt habe. Und in Windeseile schimmelte nach einigen Tagen dieser 100 Prozent Luftfeuchte und Hochtemperaturen dann schlagartig ein Großteil des unteren Stockwerks. Ich hab gedacht, mich trifft der Schlag, als ich auf Dielen, Möbeln, Holz-Eßbrettchen die ausgedehnten „Teppiche“ entdeckt habe.

Dannyel und ich haben in einer Kraftaktion alle Möbel einen halben Meter von den Wänden weggestellt, „hochgebockt“ mit Holzklötzen und so gut wie möglich der Zugluft Fenster und Türen geöffnet. Besonders empfindliche und auch einfach transportable Dinge haben wir in den ersten Stock evakuiert – bei uns sah es aus, wie es möglicherweise in der Arche Noah war.

Eine gute Folge war, daß wir die „Scheune“, unseren Raum unter dem großen Gemeinschaftsraum, dadurch gut entrümpelt bekommen haben. Danke nochmal, Dannyel, für diese Riesengemeinschaftsaktion.

Parallel zu diesem Ereignis renovierte Andreas gerade im Innenbereich, und war eben im ersten Stock mit Kalkanstrich fertig. Die Ausbreitung des Schimmels im Erdgeschoß war etwa Maximum, unsere „Evakuierung“ eben erfolgreich abgeschlossen, als Andreas den Dielenboden im ersten Stock so richtig naß schrubben wollte. Ich hab erst gedacht, ich krieg die Krise, dann hab ich mich wieder beruhigen können und ihn eindringlich gebeten, das wegen der momentanen Ausnahmesituation zu lassen. Vor allem bekam ich mit, daß er überall schrubben wollte und dafür den großen schweren Schrank hin- und herschieben wollte – wie sollte der Boden denn dann trocknen bei dieser Regenwaldatmosphäre. Ich verließ mich darauf, daß mein Anliegen gut angekommen war, und wurde einige Stunden später eines anderen belehrt.

Ich traf Andreas stoisch ruhig wirkend inmitten eines großteils patschnassen Raums an, fertig mit Schrubben, der große Schrank auf patschnassem Dielenboden stehend. Dann hab ich gemeint, ich krieg zuviel. So geschrien habe ich selten in den Jahren, hab meine Verzweiflung voll herausgebrüllt. Ich kann mir vorstellen, daß er mich innerlich für verrückt erklärt hat. Jedenfalls war mir leichter danach und ich bin physisch nicht zerplatzt.

Ja, im Gemeinschaftsleben lerne ich wieder und wieder meine Grenzen kennen und meine Konfliktfähigkeit anpassen und erweitern.

Auch mit Dannyel bin ich hinterher aneinandergeraten, weil ich ihn nach einigen Monaten großteils entweder „abhängend“ erlebt habe,

oder ich bekam mit, daß er sich anderweitig verdingte. Das hieß für mich, mit der Arbeit im FG weitgehend alleine dazustehen. Darauf angesprochen meinte er, er wolle dem FG und mir seinen Einsatz schenken, und sich nicht unter Druck fühlen, eine bestimmte Leistung zu vollbringen.

Leute, ich meine nach wie vor, ob das nun auf Anklang oder Widerspruch stößt: Für einen gesunden Menschen halte ich zwei Stunden tägliche „Nestpflege“, ob das Haus- und Geschirreinigung angeht, oder Garten-, Feld- oder Brennholzarbeit, für gut machbar und zumutbar, und glauben dürft Ihr mir, daß ich dann da nicht kleinlich auf die Uhr bei schaue...

Als Dannyel dann auf seine geplante Jakobs-Pilgertour weitergezogen ist (– ich war in Rumänien bei seiner Abreise und habe ihn noch vertrauensvoll in dieser Zeit im FG wohnen lassen, mit ihm auch durchgesprochen, wo und wie er dann bitte das Haus verriegeln solle –), bekam ich dann in Bukarest, im Internetcafe, von Apfelmartin folgende Nachricht: „Der FG steht seit Tagen offen, und niemand ist in Sicht – soll das so sein?“ Wieder einmal hab ich gedacht, mich trifft der Schlag, und ich habe Martin herzlich gedankt, und er hat dann auf meine Bitte wie üblich bei längerer Abwesenheit abgeschlossen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch erwähnen, daß in den ganzen jetzt bald zehn Jahren nur ein einziges Mal ein Gegenstand (sichtlich) entwendet worden ist. Ein Nachbarskind hatte Gefallen an meiner offen im Gemeinschaftsraum liegenden Taschenuhr gefunden. Auf Anfrage bei der Mutter (wegen Verdachtsmoment) hat diese mir die Uhr dann wenig später zurückgebracht. Die Angelegenheit war für uns auch kein Grund, daß das Mädel nicht mehr hätte kommen dürfen – sie war weiterhin gerne und oft bei uns gesehen, wir waren halt einfach ein Stück wachsamer und hielten die Versuchung für sie in überschaubaren Grenzen.

Noch eine Schote mit Dannyel erlebte ich dann, als ich - aus Rumänien zurückgekehrt - wieder in den FG Einzug hielt. Ob ich in Schuhe schlüpfte, oder in Taschen meiner Arbeitskleidung faßte (die zum großen Teil im Gemeinschaftsbereich an der Garderobe hing), überall, mal hier, mal dort, fand ich Zettelchen mit Dannyels

Schrift – mit lauter Sprüchen wie: „Uwe nimmt mehr, als er gibt.“, „Hier wird was vorgemacht.“, „Hier wird abgerechnet, und nicht geschenkt.“ usw. Ich bin mir vorgekommen wie in meiner Jugendgruppenzeit, wo wir auf solche Weise gewichtelt haben und den anderen Kerzen und Weihnachtssterne sowie Lebkuchen in Taschen, Schuhe und Mappen versteckt haben. Noch nach Wochen hab ich dann das ersichtlich letzte Zettelchen gefunden.

So habe ich an Dannyel noch lange gedacht. Er hat sich über eine Kontaktperson etwa zwei Jahre später mit der Anfrage gemeldet, ob ich an ihm als „Urlaubsvertreter“ interessiert sei, wenn ich mal wieder auf längere Fahrt gehen würde. Ich glaube, ich habe ihm „Nein, danke!“ ausrichten lassen.

Vom jetzigen Stand aus fände ich es erfreulich, wenn wir uns mal wieder begegnen würden, und uns über unsere jetzige Sicht austauschten. Mit Abstand sieht dies und jenes meiner Erfahrung nach oft gaaaaanz anders aus.

Entwicklung des VFS intern und in der Außendarstellung

2009 ist für mich auch für SB insgesamt ein wichtiges Jahr gewesen. Bezüglich meiner Rolle in VFS und SB erlebe ich mich massiv am Entwickeln meiner „Integrationsfähigkeit“, meines „Teamgeistes“, auch zwischenmenschlichen Vertrauens und damit sowohl von Wahrnehmung, Mitgefühl, Ausdrucksfähigkeit und Kommunikationsfähigkeit.

Bitte nehmt das nicht als Eigenlob, das gar stinkt, sondern als Freude über mein Weiterkommen in mir sehr sehr wichtigen Bereichen. Was für mich da große Erfolge sind, ist für viele von Euch möglicherweise Pippifax. Ich habe da sehr sehr viel nachzuholen, in solchen sozialen Belangen.

Im Folgenden vereinige ich auch einigermaßen die Themenstränge der Jahre von da bis jetzt, die mit VFS-Entwicklung, FG, SB und Öffentlichkeitsarbeit zu tun haben. Wesentliches zieht sich untrennbar durch einige oder alle Bereiche.

Ich beginne an einem Punkt und komme dann, wie ich denke, recht prompt und schlüssig auch zu den anderen:

Am auffälligsten ist für mich im VFS das Zurücknehmen meiner Rolle als „Macher“ und die Bitte, der Aufruf, die Herausforderung an die anderen Mitglieder und Unterstützer, die Verantwortung von sehr sehr vielen Belangen mit mir zu teilen. Kurz gefaßt erlebe ich mehr Aufgabenteilung, Verantwortungsbewußtsein, Selbstbewußtsein in unseren Reihen, und freue mich darüber.

Und gleichermaßen kann ich viel getroster in meinem grünen Leistungsbereich bleiben, und kann mich auch viel mehr auf die Aufgaben konzentrieren, die mir am meisten am Herzen liegen.

Hier sage ich allen Beteiligten herzlichen Dank – ich erlebe uns nun als Team (und nicht nur „...viel mehr als Team als früher.“).

Damit in Zusammenhang steht für mich die mittlerweile erreichte Selbstverständlichkeit, daß wir regelmäßigen Telefon- und E-Postkontakt miteinander haben – die meisten Mitglieder und anderen Projektangehörigen. Wir wissen inzwischen wesentlich mehr über uns, nicht nur speziell idealistisch, sondern ganz einfach auch alltagsmäßig, über Befindlichkeit, Vorlieben, Abneigungen, passende und drückende Schuhe. So telefoniere ich nun seit Jahren fast jede Woche mit den Dargelützern und freue mich darauf, und seit etwa einem Jahr auch viel öfter mit den „Aktiven“ vom VFS, mit Öffi, und öfter auch mit Hardy und Lara.

Dazu tragen von einer anderen Seite auch unsere regelmäßigen SB-Treffen bei, die meist eine volle Woche dauern, und in denen wir 2012 bis zu vier Wochen miteinander gelebt haben – 2012 sämtlich in Dargelütz.

Und wir haben es über weite Strecken, meine ich, erfreulich geschafft, uns eben nicht dem Aktivismus hinzugeben, sondern viele Kleinigkeiten miteinander zu teilen, und uns so menschlich in vielen Punkten – wer es wollte – näherzukommen. Dafür haben wir „das Programm“ abgespeckt, und im Endeffekt trotzdem eine Menge Themen bearbeitet.

Wieder weise ich auf Anhänge hin, habe ich in Rundbriefen seit 2012 regelmäßig auch über unsere Treffen berichtet, um unsere Begleiter in Deutschland und Österreich auf diesem Weg daran teilhaben zu lassen. Die Rundbriefe also findet Ihr mit in den Buchtext eingeflochten.

Bezogen auf den FG hat diese Zeit für mich eine Art „Rückzug“ vom Lebensgut in den FG bedeutet.

Ich habe mich erstens in meinem Zimmerchen schnuckelig eingerichtet, so daß ich seit einiger Zeit dort mit wohligem Gefühl lebe. Des weiteren pflege ich das Anwesen viel aufmerksamer, nicht so husch husch in vielem, weil ich langstreckig nur wenig Zeit durch den Berg an Verantwortlichkeiten gefunden habe. Nun habe ich seit fast eineinhalb Jahren die Obhut für den Waldrandgarten des LG abgegeben, und dadurch mir viel mehr Zeit für das eigene Projekt geschaffen. Und der FG steht jetzt auch in den meisten Dingen (im Außenbereich) so da, wie ich mir es wünsche.

Was dort jetzt für mich fällig ist (Stand Dezember 2012), ist das Finden von Mitlebenden, Weggefährten, die mit „vorwärtsmachen“. *(Diesbezüglich ist die Lage seit Juni 2013 auch wieder anders geworden, wir sind wieder zu dritt – Daniel und Claudia, ein Paar Mitte Vierzig mit brennendem Wunsch nach nachhaltigem Leben und Selbstversorgung, sind nun mit im FG-Team.)* Gemeinsam können wir mehr hier ausbauen und auch bezüglich Veranstaltungen mehr anbieten. Und gemeinsam stehen wir viel mehr vor der Herausforderung, im Alltagsleben uns untereinander auch gemäß unseren Idealen zu benehmen, lernen unsere Fähigkeiten und auch Grenzen und Lernbedarf viel besser kennen.

Das Gemeinschaftsleben finde ich mit den besten Lehrmeister des Lebens, die anderen als Spiegel vor mir zu haben. Und das ist einfach so, gehe ich davon aus. Das ist so, ob ich es will oder nicht, ob ich es mir bewußt mache oder nicht (und ich bin sehr dahinter her, mir das so bewußt wie möglich sein zu lassen).

Dann haben wir noch die - ich nenne sie – 'Sonderaktionen', die uns auch von einer ganz anderen Seite her verbinden, und die für uns Begegnungs- und Kennenlernmöglichkeit sind:

Beim Marburger Bildungsfest waren wir jetzt schon 2011 und 2012 ein Team von mehreren Leuten, die sich in verschiedener Weise dort für einen guten Verlauf eingebracht haben:

Zeltaufbau, Nachtwächterdienst, Aufbau und Abbau der ausgestellten Materialien, Durchführung der Kurse, Präsenz am Stand, Vernetzungsgespräche mit anderen teilnehmenden Initiativen, Essensversorgung, Fertigstellung von Material für die Öffentlichkeitsarbeit (Plakate, Handzettel, Veranstaltungsankündigungen, Aushänge vom Tagesprogramm), Betreuung von Aljoscha, Dienstgänge, Offenhalten der Ohren für den Fall von Sorgen und Nöten, Unterstützung von anderen Teilnehmern und und und – viele Facetten hat so ein Treffen. Ich finde das gemeinsame Erleben und Mittragen sehr verbindend.

Eine andere Gelegenheit für ähnliche Erfahrungen fand ich den Kirchentag 2011. (War für Hannelore und mich günstigerweise in Dresden gewesen und evangelisch, ist mir allerdings im Grunde wurscht. Sie haben beide massiven Entwicklungsbedarf, finde ich, Katholen wie Evangelen.)

Ein interessantes Detail ist mir von dort noch in Erinnerung. Wir haben uns mit großem aufgespanntem Plakat auf dem Messegelände (Veranstaltungsort) postiert, an einer zentralen Kreuzung. Wir haben bestimmt mechanisch niemand behindert (und darauf auch tunlichst geachtet).

Als die Kirchentagspolente kam, der fromme Sicherheitsdienst, sind wir als unerwünscht erklärt worden und des Geländes verwiesen. Ich hab eine Rumpelstilzchenattacke ausgelebt und erst mal auf unsere Ziele und Ideale hingewiesen, und daß das, wofür wir hier stehen, doch der fruchtbare Beitrag im Rahmen des Festes sei. Dadurch, daß ich auf exakte Begründung des führenden Ordnungsdieners bestand, begriff ich dann, wo genau das Problem für die andere Seite lag. Erstens war das Gelände angemietet, sie hatten also Hausrecht und rechtfertigten damit (entsprechend der Gesetzeslage) ihre Willkür. Ein paar Meter weiter am Straßenrand waren wir geduldet – das war städtisches Gebiet. Zweitens hatten wir keine Anmeldung für den Stand gemacht, die 'natürlich' (oder ich meine unnatürlicherweise) mit etlichen zig-Euro abgezockt worden wäre.

Also – ohne Moos nix los, auch als Schenkerbewegte. Als ich begriffen hatte, wo der Hase langlief und mir inzwischen der Oberhüter massiv mit Polizei drohte, habe ich seine Argumente respektiert und bin abgezogen, leise murrend und knurrend, soviel Restenergie hatte ich noch zu verarbeiten.

Jesus Christus hätten sie wahrscheinlich viel schneller und brutaler hinausgeschmissen, weil der, so wie ich die Evangelien verstehe, sich deutlich radikaler benommen hätte.

Na ja, da könnt Ihr Euch denken, wenn es nicht sowieso schon aus meinen Worten sonnenklar rüberkommt, wie ich zu dieser Art „Normalo-Christen“ stehe.

Erklärung der politischen und wirtschaftlichen Eigenständigkeit

Ein sehr aufregendes Wegstück gehe ich seit meiner Erklärung der politischen und wirtschaftlichen Eigenständigkeit mit Austritt aus der GmbH Bundesrepublik Deutschland. Ich habe dies für Euch dokumentiert, damit Ihr meinen inneren Prozeß und meine äußeren Erlebnisse nachvollziehen könnt. Lest also bitte, wie es mir erging und was ich unternommen habe.

Meine Ausführungen beginne ich mit Vorgedanken und Vorbereitungen der Aktion, der „Vorgeschichte seit Januar 2010“:

****

Liebe Weggefährten in der Schenkerinnen- und Schenkerbewegung!

Folgendes tiefe Anliegen möchte ich mit Euch teilen und in Austausch mit Euch gehen:

Seit Januar 2010 lebe ich ohne Paß und Personalausweis, habe sie verschlossen an einem entfernten Ort aufbewahrt.

Aus Gewissensgründen erkläre ich mich selbstverantwortlich für mein politisches und wirtschaftliches Tun und halte mich aus der Mittäterschaft im Staat heraus. Ich trage dieses Staatsgebilde nicht mehr mit, so wie ich es vorher auch durch protestierende oder stille Mitgliedschaft, aber eben Mitgliedschaft, getan hatte.

Ich tue dies probeweise und habe für Januar 2011 die weitere Entscheidung über mein Vorgehen vorgesehen.

Drei Dinge kommen in Betracht für mich: Erstens Wiederaufnahme der Staatsbürgerschaft, zweitens Verlängerung meines „Schwebezustands“, drittens Abgabe oder Vernichtung meiner Personalpapiere und Beantragung eines Passes für „Staatenlose“ = „Erdbewohner“ (in meinen Worten gesagt).

Bis jetzt fühle ich mich sehr erleichtert, mein Gewissen betreffend. Ich fühle mich befreit von der Last des Neokolonialismus (Futter für deutsches Vieh importiert aus Ländern, in denen viele Menschen verhungern – dafür deutscher Raps als Treibstoff verbrannt – und viele andere Beispiele). Ich fühle mich befreit von den Waffenexporten, der Beteiligung der Bundeswehr an Kriegseinsätzen und vielem mehr.

Ich schreibe dies an dieser Stelle und in dieser Weise, weil diese Dinge zentral wichtig für meine Lebensfreude sind. Ich kann mir so viel besser in die Augen sehen. Ich habe den Eindruck, daß ich meinem grundsätzlichen Verantwortungsgefühl für diese Gesellschaft nachkomme, daß ich Farbe bekenne.

Mit vielen Angriffen habe ich zu tun gehabt bisher, teils aus der eigenen Familie. Ich habe viele Ängste ausgestanden vor Ausgrenzung, Schutzlosigkeit.

Und doch finde ich tief in mir die Bestätigung, mich diesen Fragen jetzt angemessen zu stellen: Was ist verantwortungsvolles Leben angesichts dieser von Staat und Wirtschaft in der derzeitigen Form organisierten Gesellschaft?

Hier sind noch Gedanken zum Thema, aus einer anderen Richtung gedacht. Gestern bin ich – einfach so – durch Berlin gegangen mit

dem Ansinnen, aufmerksam auf das zu sein, was mir dort auffällt. Damit meine ich sämtliche Dinge und Ideen, die mir dort begegnet sind. Ich hatte mir vorgenommen, sie danach zu ordnen, ob ich sie brauche und sie mir nutzen und andererseits, ob sie mir auch frei zugänglich sind. Dabei ist mir Erstaunliches bewußt geworden. Ich erzähle der Reihenfolge nach:

Aus dem Haus tretend ist mir die viel größere Lebensenergie im Freien an meinem Organismus aufgefallen. Ich war schnell frischer und fühlte mich gesunder, kräftiger, wacher. Dann fiel mir die wundervolle Schönheit auf am Beispiel eines von Clematis umrankten Ahornbaumes mit goldenem Herbstlaub. Und all das ist gratis gewesen. Weiter gratis die vermehrte Bewegungsfreiheit, die vielen Begegnungen, Begegnungsmöglichkeiten mit anderen Menschen, der Kontakt mit anderen Lebewesen – Bäumen, Parkwiesen, Kräutern in Bordsteinkanten. Ich kam beim Erleben des Großstadtlebens, menschlichen Treibens und der Stimmung im Park auf das Thema „Wer bin ich?“, erlebte mich bewußter, erlebte auch bewußter die Einheit von mir mit allem Lebendigen. Mir wurde auch bewußt, daß die Ernährung aus der umgebenden Natur stammt und ich so auch innig mit ihr verbunden bin.

Nicht selbstverständlich frei verfügbar erschien mir für uns Kommunikation. Ich sah den Fernsehturm am Alex und mir kam das machtorientierte Mediensystem in den Sinn – vor allem der großen Medien. Auch stark unter staatlicher Kontrolle kam mir die Mobilität (am Beispiel der Autos und öffentlichen Verkehrsmittel), der Wohnraum sowie Grund und Boden – auch für landwirtschaftliche Nutzung – in den Sinn.

Nahrung und Gegenstände für den Alltagsgebrauch sind teilweise verfügbar, auch über Tausch und Umsonstläden.

Durch diese Gedanken kam ich der Antwort wieder ein Stück näher, was mich eigentlich mit dieser Gesellschaft verbindet und wo ich mich bewußt abhängig mache. Es gibt Bereiche für mich, in denen ich mich bewußt dafür entscheide, eine gewisse Abhängigkeit einzugehen (das Internet zum Beispiel). Dies tue ich um des Nutzens willen, der bezüglich des Schadens im Vordergrund stehen

muß. Auch darf der Schaden nicht gegen wesentliche Lebenswerte verstoßen – der Zweck heiligt nicht die Mittel!

Weiter ist für mich die Frage wichtig, wo ich selbständig bin oder bewußt an meiner Selbständigkeit arbeite.

Kurz gefaßt empfinde ich die Möglichkeit von einigermaßen selbstbestimmtem Leben in diesem Land für erfreulich gut.

Einen wichtigen und auch für mich begrenzenden Faktor nehme ich darin wahr, wie sehr ich fähig bin, sozial unabhängig zu sein. Das heißt, daß ich Gemeinschaft mit Gleichgesinnten als sehr stabilisierend empfinde. Andererseits erlebe ich es als wertvoll, wenn ich ein gewisses, beträchtliches Maß an Isolation, an sozialem Druck, an Außenseitertum aushalten, tragen kann.

Diese Gedanken sind ein Entwurf. Sie sind ein Beginn, mein Leben als Erdbewohner näher zu untersuchen und beschreiben. Dabei, wie schon gesagt, interessieren mich vor allem die Kernstücke dieser Lebensweise von mir. Und dabei interessiert mich auch sehr, welche wesentlichen Unterschiede ich zwischen mir und Menschen der normalen Gesellschaft wahrnehme.

Versteht Ihr mich ? Was geht Euch zu diesen Themen durch den Sinn? Können wir uns in Gedanken und oder im Tun sinnvoll ergänzen, unterstützen?

Interessiert an Euren Rückmeldungen und dankbar dafür bin ich. Ich grüße Euch.

Euer Weggefährte

Uwe

****

Die Geschichte geht weiter:

Ich schloß dann den konkreten Schritt an, meine Staatspapiere offiziell dem Bundespräsidenten zurückzugeben.

Diese sehr eingreifende Tat widmete ich in einem sehr geruhsamen und ausführlichen Ritual Gott, um sicherzugehen, daß ich durch keine Verblendung oder Geltungssucht mich veranlassen ließ, diesen Weg zu gehen, sondern ihn wirklich als gottgewollt, in Harmonie mit dem Leben betrachten konnte.

Ich bekundete also folgende Erklärung der Eigenständigkeit im Januar 2011:

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Bundesrepublik Deutschland, sehr geehrte Staatsbedienstete! *(Damals bin ich noch davon ausgegangen, daß ich in einem Staat namens Bundesrepublik Deutschland leben würde und Staatsbürger sei.)*

Ihnen als Vertretern des Staates Bundesrepublik Deutschland *(heutiger Kommentar: „Hua hua hua!“)* sage ich Dank für Ihren bisherigen Einsatz für Frieden, menschenwürdiges Leben und Gesundheit von Menschen und natürlichen Lebensgrundlagen auf dieser Erde. In vieler Hinsicht erlebe ich derzeit dieses System auf einem vorbildhaften Weg.

Da ich aus Gewissensgründen die Erfordernis wahrnehme, in Politik und Wirtschaft noch deutlich über das bisher Geleistete hinauszugehen und ich auch für realistisch betrachte, daß jetzt Menschen mit Gottes Hilfe ein politisches und wirtschaftliches System basierend auf Liebe errichten, trete ich von weiterer Mitgliedschaft in diesem Staat zurück *(Meine Güte, ich konnte das gar nicht, war ich doch niemals drin, sondern zum Personal der Firma Bundesrepublik Deutschland gezählt!)* und erkläre mich für politisch und wirtschaftlich eigenständig.

Da Reisen für mich einen wichtigen Lebensfaktor darstellt, beantrage ich die Ausstellung eines Erdbewohnerpasses, einen sogenannten „Paß für Staatenlose“.

Die Ausweispapiere werde ich voraussichtlich in den nächsten Wochen in der zuständigen Behörde in Berlin abgeben, wo ich den künftigen Paß beantrage.

Mit vielen verschiedenen Institutionen der Bundesrepublik Deutschland bin ich interessiert und bereit, weiter zusammenzuwirken und mich den aufgestellten Regeln unterzuordnen.

In wesentlichen Bereichen, in denen ich eine stark andere Haltung einnehme*, handle ich politisch und wirtschaftlich eigenständig.

In Erwartung Ihrer Antwort verbleibe ich mit freundlichen Grüßen,

Uwe Wilhelm Haspel

*Typische Beispiele von Handlungsmöglichkeit und -bedarf sehe ich zuallererst in der Pflege und Weiterentwicklung von Werten wie Liebe und Wahrhaftigkeit in unserer Gesellschaft. Dies betrifft viele Lebensbereiche wie Schule und Bildung, Medienpolitik und Arbeitswelt.

Davon getragen sehe ich in der Außenpolitik die Schwerpunktsetzung auf ziviler statt militärischer Verteidigung und Handel zum Wohl anderer Völker anstatt von Ausbeutung und Handel mit Rüstungswaren. Wir haben eine Entwicklung erreicht, in der ich es für realistisch halte, daß deutsche „Pflugscharen“ statt „Schwertern“ in alle Welt verkauft werden, deutscher Ackerboden wieder als Anbaufläche für Futter des hiesigen Viehs bewirtschaftet wird, Ackerboden in Ländern mit Hunger geachtet wird als Anbaufläche für die dortige Bevölkerung und wichtige Importwaren fair anderen Völkern bezahlt werden zur Stabilisierung auch von deren Lebensunterhalt.

In meinem eigenen Leben setze ich nach bestem Wissen und Gewissen mit anderen Wegbegleitern ein Leben gegründet auf Liebe um. Dies tue ich ebenso in „Außenkontakten“.

****

Der folgende Schriftwechsel mit Behörden war dann ein „Gezerre“ folgender Art.

Erst bekam ich Antwort vom Sekretariat des Staatsvorstands *(Korrektur: Firmenmanagers)*, daß der Bundespräsident die falsche

Adresse für mein Ansinnen sei. Ich wendete mich also an „mein“, heißt das mir zugewiesene Landratsamt in der Region Bautzen, nach Kamenz. Von dort bekam ich nach kurzer Zeit ebenfalls die Papiere wieder zurück mir der Auskunft, ich könne nicht einfach so aus der BRD austreten. Wenn ich das wolle, müsse ich gleichzeitig in einen anderen Staat eintreten.

Mir war es zu bunt, und ich verarbeitete das Eigentum der BRD in ein Puzzlespiel mithilfe einer kräftigen Schere. Wiederum schickte ich die morphologisch veränderten Dokumente ans Amt, und dann war Ruhe im Außen.

Heftig waren für mich einige Polizeikontrollen, bei denen ich mir mit meinem alten fast zerfallenden Führerschein *(Makabererweise ist der mir inzwischen geklaut worden.)* und der Kopie meiner Geburtsurkunde in gewisser Beziehung nackig vorgekommen bin. Da geht es mir so, wie wenn ich auf einmal mich meiner Hautfarbe wegen rechtfertigen müßte; die hab ich nun mal, und damit auch das Recht, als Mensch geachtet zu werden –- was weder von Hautfarbe, noch von Paß abhängig ist beziehungsweise gemacht werden darf.

In den folgenden Briefen lasse ich Euch an Details meines inneren Wegs in der folgenden Zeit teilhaben:

****

Liebe Weggefährten!

11.3.2011

Nun komme ich sichtlich zur Ruhe, nach der tiefgehenden Entscheidung, mein Leben als „Erdbewohner“ frei von staatlicher Bindung weiterzuleben.

Durch große Krisen und Ängste bin ich gegangen. Erst durch das Erleben von diesen Existenzängsten und Gefühlen von Isoliertsein, Ausgeklammertsein, in winziger Gruppe einer Übermacht an staatlich organisierten (oder sich organisieren lassender) Menschen gegenüberzustehen – puh...

Ihr dürft mir glauben, ich habe oft innerlich geschwitzt, gebebt und sehr sehr viel Mut zusammengerafft, um die Trennung von der Bundesrepublik Deutschland wirklich mit dem dazugehörenden Behördlichen zu machen.

Nun habe ich Reisepaß und Personalausweis an das Bundespräsidialamt geschickt, der Gemeinde Hochkirch und der Sächsischen Ärztekammer eine Kopie zukommen lassen und atme auf.

Innerlich fühle ich immer noch ein Zittern wie bei einer Gratwanderung auf hohen Berg – da war ich oft genug. Und Erleichterung fühle ich sich ausbreiten in mir. Mir ist, wie wenn eine sehr große Last nun von meinen Schultern ist – sie schmerzen noch etwas, aber ich kann sie freier bewegen und ich kann mich viel besser „recken und strecken“.

Das heißt, ich blicke mit etwas Aufregung in die Zukunft, und freue mich deutlich daran, daß ich nun gewissensmäßig die staatlich gelenkte oder zugelassene Politik und Wirtschaft nicht mehr mittragen brauche – das ist für mich mit nichts anderem Irdischen, was mir einfällt, aufzuwiegen. Auch die Trauer fühle ich noch, daß die Allermeisten meiner „Lieben“ in diesem Staatsgebilde sich organisieren lassen und mindestens etliche mit Verwunderung und teils Unverständnis meinen Weg betrachten.

Zusammengefaßt, so habe ich es vor einigen Tagen Öffi gesagt: Als ich diesen Weg begonnen habe zu gehen, habe ich mir nicht im Geringsten träumen lassen, was ich innerlich für Wege zu gehen habe und mit welch intensiven, teils extremen Gefühlen ich zu tun haben werde.

Es ist eine gute Erfahrung, auch wenn manchmal herb – ich habe viel mehr Respekt vor sogenannter Massenpsychologie, wie sehr ich nun nachvollziehen kann, in welch großem Ausmaß wir (in der hiesigen Gesellschaft) Massenmenschen sind, und welche riesige Kraft es auf den Einzelnen hat, wenn die „Herde“ in eine bestimmte Richtung sich bewegt.

Den Individualismus hierzulande sehe ich nun viel mehr als Ausnutzen des „Spielraums im goldenen Käfig“, der sehr groß ist und auch seine knallknallharten Grenzen hat.

Nun sage ich also der Möglichkeit des herkömmlichen sozialen Netzes Adieu, Hartz4, Sozialamt, Krankenversicherung, was noch so organisiert ist in diesem Staat *(„ähem!“)* - ein Stück nackt und nach neuer sozialer Kleidung mich umsehend. Soziale Rückendeckung und Gemeinschaft finde ich wichtiger und wertvoller als je vorher, und weiß so auch unsere Weggefährtenschaft viel mehr zu schätzen.

Und speziell adressiert an meine Begleitenden in SB: Euch gegenüber brauche ich mich nicht erklären, was für Flausen ich im Kopf habe, das ist so wohltuend für mich. Ihr seid freiwillig und aus Interesse in einem Haufen schenkerbewegter Menschen dabei, schön.

Ihr habt möglicherweise schon erfahren, daß ich mich gerne mit Interessierten von Euch zusammensetzen möchte zum Austausch über obige und ähnliche Gedanken, und auch über Eure Gedanken und Erfahrungen zu dem Thema „Veranwortungsvolles Leben“. Dies biete ich an während meines Aufenthalts in Dargelütz, voraussichtlich zwischen 2. und 4. April. Seid herzlich eingeladen dazu.

Danke für Eure Aufmerksamkeit und gesegnete Tage, auf gesundes frohes Wiedersehen,

Uwe vom Friedensgarten

****

Liebe Interessierte und liebe Weggefährten! Mai 2011

Nach Jahrzehnten bin ich in meiner Entwicklung endlich so weit, wie ich schon lange ersehnt habe, sehr überraschend. Ich nehme es als Geschenk und habe den Eindruck, es ist an der Zeit, daß ich Euch daran teilhaben lasse.

Viele unzählige bittere, dunkle Stunden und Tage habe ich in meinem bisherigen Leben durchgemacht. Oft habe ich nicht gewußt,

was gerade „los“ist, und warum ich mich so gequält habe. Ich habe Berge von Schmerzen wegen Einsamkeits- und Verlassenheitsgefühlen und Ängsten durchgestanden und durchlitten. Oft habe ich mich gefragt, wo meine Brüder und Schwestern sind, wer meine Brüder und Schwestern sind, wie ich mit ihnen in Kontakt kommen kann.

Nun bin ich auf die Lösung sehr schnell und erstaunlich direkt gekommen. Wie durch ein Geschenk durfte ich auf einen Schlag meine Lebensaufgabe in den letzten Tagen in wesentlichen Teilen klar erkennen. Nun ist mir bewußt, wie wichtig mir in meinem Leben der Dienst an Menschheit und Erde, dem „irdischen“ größeren Ganzen ist.

Schon Jahre habe ich in der Schenkerinnen- und Schenkerbewegung mitgewirkt und in vielem beispielhaft gelebt und zu leben versucht. Im Januar 2010 habe ich meine Ausweispapiere probehalber unter Verschluß getan und habe meinen weiteren politischen und wirtschaftlichen Weg geprüft. Aus Gewissensgründen habe ich dann im März 2011 komplett die Papiere der Bundesrepublik Deutschland zurückgegeben und die politische und wirtschaftliche Selbständigkeit erklärt.

Nun baue ich mit an einem System gegründet auf Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit, und bin sehr erleichtert, meine Zeit der aktiven oder stillen Mittäterschaft im Staat hinter mir zu lassen. Mir ist glasklar geworden, daß dieser Weg mir in meinem Leben obenan wichtig ist, mitsamt den vielen Ängsten, die ich damit durchmache (isoliert, ausgeliefert zu sein, schutzlos preisgegeben, mit Angst, wenig Solidarität im Rücken zu haben, trauend auf Gottes Weg, Wegweisung und Güte).

In der normalen Gesellschaft sehe ich keinen Rückhalt. Dort erlebe ich die Menschen im Wesentlichen mit Ablenkern, Besitz und Unterhaltung, beschäftigt, teils auch mit sehr direkten materiellen und sozialen Existenzängsten.

Meinen Platz sehe ich an der Seite von Menschen, die hinter die Struktur blicken und stetig das Wohl des großen Ganzen mit im

Sinn behalten – die Liebe im Umgang zwischen uns Menschen und die Liebe und Achtsamkeit im Umgang mit der Natur.

Dabei ist mir ab sofort wichtig, Euch, wenn Ihr wollt, von meinen Wegabschnitten mehrmals jährlich zu berichten, auch von Euch Aktuelles zu erfahren und mit Euch in Austausch zu sein, auch gerne gezielt zusammenzuwirken.

Hiermit mache ich einen Anfang.

Der Mai 2011 ist für mich wie eine Neugeburt. Auch im Friedensgarten fühle ich mich mehr zuhause als je zuvor. Andreas (seit Januar der weitere Mann im Projekt) und ich sind das Anwesen am aufräumen, ordnen und schmücken, damit wir damit viel mehr in die „Blüte“ und „Frucht“ kommen. So haben wir drei Wildpflanzenführungen noch in diesem Jahr vorgesehen, sowie zwei „Vorstellungstage des VFS-Vereins zur Förderung des Schenkens“ geplant.

Mit einer Schautafel machen wir seit vier Wochen vor dem Haus auf das Projekt aufmerksam. So stellen wir uns mehr nach außen dar, als Beispiel und auch als Objekt möglicher Angriffe.

Auch bei Auswärtsveranstaltungen bin ich und sind auch wir als Projekt aktiv – regional (extend2011 – Oberlausitz) und übergreifend, wie auf dem evangelischen Kirchentag in Dresden und dem Marburger Bildungsfest geplant.

In Dresden beim Kirchentag wollen wir mit einem einfachen Stand mit Menschen über Änderungen hin zu mehr und mehr Liebe als Grundlage politischen und wirtschaftlichen Handelns in Kontakt und Austausch gehen. Außerdem haben wir vor, andere Gruppen auf verwandten Wegen an ihren Ständen zu kontaktieren und wo möglich Ideen und Energien zu bündeln.

In Marburg haben wir gezielt vor, Veranstaltungen abzuhalten, ebenfalls über Liebe als Grundlage politischen, wirtschaftlichen und sozialen Handelns, Kommunikation als wesentliches Werkzeug für friedliches Zusammenleben, Konsenskultur als Hilfe bei sinnvoller Wegbereitung von tragfähigen, langlebigen Beschlüssen und Konfliktvorbeugung. Auch der Sinn des Lebens, die Schönheit des

Lebens, der Naturbezug und die Freude und Wirkung des Tönens und Singens auf das eigene Leben und die Umgebung (auch von Liedern des universellen Friedens) sollen Themen sein.

Meine Rolle sehe ich jetzt, mittlerweile, darin, daß ich einfach akzeptiere, wenn ich bei anderen Menschen Resignation, Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit, Ängste wahrnehme. Für mich ist Ansporn, wieder und wieder auf unterschiedliche Arten und Weisen Wege zu finden, meine Botschaft weiterzugeben an die, die ich dafür offen erlebe.

Ich übe mich darin, daß ich die Chance zu Veränderung und Heilung in der Welt wahrnehme, daß ich auch immer besser herausfinde, wo und wie ich mich mit meinem Leben dafür einsetzen kann. Dazu gehört für mich auch, daß ich mich meiner eigenen Resignation und meinen Ängsten stelle, und meinen Mut und meine Tatkraft und mein Gottvertrauen entwickle.

Ich stelle mich vor andere Menschen im Gedenken an Martin Luthers Ausspruch: „Wenn ich den Weltuntergang morgen befürchtete, würde ich trotzdem heute ein Bäumchen pflanzen!“, als eine Einstellung, die ich von Gott mir in die Hände gegeben sehe, und ich will auf Gott vertrauen, ob er/sie Frucht entstehen läßt und welches Ergebnis er/sie vorhat.

Ich übe mich in Demut, Werkzeug zu sein, und übe mich auch in Tatkraft und Klarheit, meine Aufgabe gut zu erfüllen, anderen Menschen gegenüber entschieden aufzutreten und bereit zu sein, für meine Überzeugungen und Aufgaben Widerstände und Leiden auf mich zu nehmen, natürlich im Vertrauen auf Gottes Schutz und Begleitung.

So weiß ich jetzt viel mehr, wie wichtig es für mich ist, diese Klarheit über meinen Beitrag zur möglichen Heilung auf dieser Welt glasklar deutlich weiterzugeben, und andererseits genauso demütig zu sein, daß mein Handeln möglicherweise in Nullkommanull Ausmaß Erfolg haben kann, komplett vergeblich sein kann, und es komplett vollständig nur Gott zu überlassen, was er sie aus dem macht, was ich auf der Erde tue. Das ist für mich die sehr hohe Schule in Demut und der Abbau meines Egoismus und meines

Wunschdenkens, daß ich derjenige Mensch bin, der die anderen Menschen bekehrt und so die Welt entscheidend rettet oder retten hilft. Von diesem Bild bin ich komplett mich am Verabschieden.

Nun habe ich Euch viel über meine inneren Gedanken erzählt, die für mich entscheidend sind, damit ich diesen Weg überhaupt gehen kann. Aus mir selbst heraus könnte ich das nicht.

Ich hoffe, Ihr könnt Wesentliches damit anfangen, und vom Verständnis ist Euch auch klar, worüber ich berichtet habe. (Ich nehme das schon an, wir haben uns ja auf unseren Begegnungen gut genug, meine ich, kennen gelernt und füreinander interessiert, und sind uns da, meine ich, vertraut genug geworden, deswegen schreibe ich auch so offen.)

Mir ist sehr wertvoll, wenn ihr mir antwortet und wir in vertrautem Kontakt miteinander bleiben. Auch bahne ich jetzt schon an, daß Treffen von Menschen nahe verwandter Gruppen stattfinden können – ich halte dies für sehr wertvoll. Ich bin bereit, leite gerne den Beginn der Treffen ein und finde Beteiligung aus Euren Reihen sehr wertvoll. Als zusätzliche Kommunikationswege finde ich auch Telefonate und physische Briefe für schön, und vor allem auch wieder persönliches Zusammentreffen. Natürlich seid Ihr bei mir herzlich willkommen, und auch ich mache mich gerne wieder auf den Weg und freue mich aufs Wiedersehen.

Nun grüße ich Euch herzlich und freue mich selbst darüber, meine Gedanken und Empfindungen so ausführlich formuliert zu haben und mit Euch teilen zu dürfen – es fühlt sich für mich ein kleines bißchen wie eine Geburt an. Göttins/Gottes Segen begleite Euch auf Eurem Weg und ich sende Euch herzliche Grüße, gute Wünsche. Euer Weggefährte und geistiger Bruder

Uwe

****

Nun, im Januar 2013, ziehe ich eine erneute Zwischenbilanz dieses Schrittes:

Ende 2012 wurde ich behördlich vor die Konsequenz gestellt, daß ich das Recht auf notariell bewilligte Handlungen nur habe, wenn ich so einen bundesrepublikanischen Fetzen vorweisen könne. Dies ist beispielsweise der Kauf von Land und Immobilien. Ich habe dem Druck nachgegeben und mir wieder einen Reisepaß ausstellen lassen – zu Verwaltungszwecken. Ich habe mir vorgenommen, sehr genau zu prüfen, wofür ich ihn einsetze, und habe mich dazu entschlossen, eine Fotokopie von ihm zu machen, und diese in meinem Geldbeutel mitzuführen. Den Paß selbst will ich in 2013 nur für ausgewählte Verwaltungsakte benutzen. Auf Reisen außerhalb der EG und Flüge verzichte ich aus freiem Willen, als Opfergabe.

Sehr nervenaufreibend sind für mich etliche Polizeikontrollen in den letzten drei Jahren gewesen, und ich bin mir wiederholt ohne den Staats*(Nein: Firmen-)*fetzen wie ein Untermensch vorgekommen, wie verkrüppelt, asozial oder – na ja, abnormal sowieso, aber was ist schon abnormal – das ist ja schon ein Kompliment heutzutage. Mal kucken, ob mit der Fotokopie die Stimmung bei dem „Filzen“ dann besser ist. Die Beamten haben meist schon seltsam berührt gekuckt und sich geäußert, wenn ich ihnen die Geschichte von mir und meiner Gewissensentscheidung erzählt habe. Ich erinnere mich nicht daran, daß ich den Eindruck gehabt habe, mich würde da einer verstehen.

Erstaunlich offen habe ich einen Filialleiter der Deutschen Bank erlebt, als er mich eine Vollmacht ohne den Fetzen erteilen lassen sollte, und ich ihn „aufklärte“, wie es um meinen Weg stehe, und daß ich ihm nur und immerhin die Geburtsurkunde vorweisen könne. Er hat so etwas wie „Alle Achtung vor Ihrer Entscheidung!“ gesagt, –------ und solche Worte von einem Banker!!! – Vorurteile sollten nicht zementiert sein, das ist viel zu fest, Menschen sind doch immer wieder für Überraschungen gut...

Nun habe ich mir also für 2013 nochmal eine Art Besinnungsjahr verordnet, und befasse mich subtil, langfristig und eingehend mit dem Thema, wie wichtig ich und mit welcher Konsequenz im praktischen Leben ich die „Eigenständigkeit“ erachte. Bin gespannt, zu welchem Ergebnis ich komme, Gott/Göttin mich kommen läßt.

Die Ära der Rundbriefe beginnt

Wir haben uns im Fluß des Buches inzwischen dem heute (die Zeit 2012 und 2013) genähert, und ich habe die Geschehnisse in SB und VFS seit dieser Zeit mit regelmäßigen Rundbriefen dokumentiert. In einer dem Buch angepaßten Form sollen die Inhalte der Schreiben jetzt folgen:

Liebe Weggefährten und Interessierte! 7.2.2012

Ab sofort habe ich vor, regelmäßig über Wichtiges und Bemerkenswertes auf unserem Werdegang in der Schenkerbewegung und in den Projekten zu berichten:

Der Jahresabschluß 2011 war im Friedensgarten sehr bewegend für mich, weil meine zwei Mitbewohner Andreas (Sefie) und Maria quasi über Nacht heimlich nach Mexiko ausgewandert sind. Es war wie ein Gang durchs Feuer für mich, dann ihre Sachen aufzuräumen und einer sinnvollen Verwendung zuzuführen – wie bei Verstorbenen. Außerdem war schon einiges auf dem gemeinsamen Weg an Vertrauen und persönlichen Banden gewachsen. Eine schöne Hinterlassenschaft von Andreas ist der große fertige Holz- und Geräteunterstand, auf den er gedrängt hatte, auch wenn ich ihn dann zum größten Teil gebaut habe – aber er hat mir dabei sehr in die Schuhe geholfen, das Vorhaben anzupacken und Material beizubringen.

Im Alltag ist es jetzt wieder ruhig bei mir. Hannelore kommt erfreulicherweise monatlich einen Tag und packt mit an – vor allem tut mir gut, dann mal im Vertrauen mit einem Mensch von uns zu reden – da komm ich mir anders verstanden vor als von Normalos, weil sie unsere Themen und auch Probleme zum großen Teil aus eigener Erfahrung kennt.

In Dargelütz war ich mehrmals in den letzten Monaten, wobei ich sehr den 25. und 26.Dezember genossen habe in der Gemeinschaft dort, einschließlich der Begegnung mit einer lieben langjährigen Weggefährtin, die auch zu Besuch war. Nach erfolgreichem Ausprobieren des Backofens in der Gemeinschaftsküche hab ich nun vor,

jedesmal Kuchen oder leckeres Fladenbrot zu backen und freu mich, wenn es guten Anklang findet und schmeckt.

Von 1.-6.1. waren dann Anke, Öffi und Aljoscha auch da und ich habe mit ihnen menschlich viele schöne Stunden erlebt, ganz besonders das Beisammensein mit unserem jüngsten Wegbegleiter „Joschi“ genossen, der oft an passender Stelle sehr klar und nachdrücklich seinen Kommentar zur Sache abgab. Und ich freute mich, mit Marions Einzug am 1.1. eine weitere Frau bei uns begrüßen zu dürfen, genieße sehr auch ihren Humor (den finde ich in Dargelütz überhaupt eine sehr erfrischende Beigabe).

Wir haben nach dem Eintreffen von Rasputin und Steffi am 3.1. dann auch das Thema mit Tierhaltung und Schlachtung auf dem Gelände „7-9“ wieder in großer Runde aufgenommen. Wir haben trotz - so meine ich sagen zu dürfen - viel Phantasie, Mitgefühl, Angeboten für Lösungen und geduldigem Argumentieren keine Brücken für ein weiteres momentanes Miteinanderleben bauen können (mindestens ersichtliche).

Ich meine ebenfalls sagen zu dürfen, daß wir anderen alle sehr überrascht und/oder schockiert gewesen sind, als nach den Gesprächen am 3. und 4.1. Rasputin und Steffi nicht mehr für uns ansprechbar waren. (Nur Sven hat es noch einmal einige Tage später geschafft, mit Ras zu reden.) Sie sind dann über Nacht mit ihren Habseligkeiten aus dem HdG ausgezogen.

Um Gerüchten vorzubeugen: es war meiner Wahrnehmung nach hundertprozentig klar, daß sie auch als Gäste im HdG (wie Rasputin sich selbst am 4.1. erklärt hat) dort weiter unbefristet willkommen gewesen wären – DAS IST DER GRUNDANSATZ DES HDG!

Ein sehr erfreuliches weiteres Ereignis in den Tagen war der Besuch von Katharina aus Widugard und Emil, zusammen mit ihrem kleinen Töchterchen. Ich finde es immer wieder berührend, wenn Menschen aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis neues Leben zur Welt bringen, und dann die Menschen und die Grundatmosphäre einfach anders ist – und wie die „Kleinen“ so viel und oft aktiv dazu beitragen.

Hardy und Andrea in „Andreas Paradies“ in Wendisch-Priborn haben wir auch besucht und den menschlichen und Projektkontakt gepflegt. Wir haben vereinbart, daß ich mich der Organisation von Unterstützungsaktionen annehme für das Projekt, um sie gesundheitlich zu entlasten und einige wichtige Garten- und Bauarbeiten durchzuführen. Die erste soll vom 18.-21.4. sein. Ihr könnt Euch schon mal besinnen, wer da mitmachen würde, wäre schön, wenn wir einschließlich mir vier Leute wären. Hardy teilt mir noch genau mit, was für Anliegen sie haben.

Von 6.-8.1. war ich dann in Belzig beim Vorbereitungstreffen für das europäische Sommercamp „Ecotopia“ (siehe auch im Web). Dort bin ich mit aktiv und habe vor, die Ideale, für die wir stehen, und unsere Kenntnisse und Fertigkeiten nach Kräften und Interesse mit einzubringen. Wer mitmachen will, es ist von 1.-26.8. in Jänschwalde bei Cottbus geplant. Bringt Euch gerne mit ein, aktiv gestaltend, helfend oder als Teilnehmer, wendet Euch bei Interesse gerne an mich. Es verspricht für mich, interessant und vielseitig zu werden.

Ich selbst bekomme zur Zeit sehr viel mit von Deutschland im Griff des kalten Klimas und ich bin froh, in einem warmen Büro sitzen zu dürfen für die nächste Stunde. Im Friedensgarten wird es immerhin von den Knien an aufwärts warm, hab halt ständig spätestens nach anderthalb Stunden den Ofen nachzuschüren. Hauptsache, es wird warm.

Weiter geht es dann im Jahresfluß folgendermaßen:

Im Februar ging es gleich heiß los. Wir hatten im Herbst einen Mitbewohner „Einstein“ bekommen, der erzählt hat, acht Jahre auf der Straße bzw. in Abbruchhäusern gelebt zu haben. Er fühlte sich bei uns ein gutes Stück daheim, sagte er wiederholt.

Im Januar verschlechterte sich sein Gesundheitszustand, und in diesem Zusammenhang machte uns ein Dargelützer Mitbewohner öffentlich schwere Vorhaltungen, die eine andere Person gelesen hat und dann eine Anzeige bei der Kripo gegen uns gemacht hat wegen angeblich unterlassener Hilfeleistung. (Ich hatte ausführlicher Informationsmaterial zu dem Geschehen verschickt, das ich

hier außen vor lasse. Der Text „Klarstellungen zu „Einstein“, der interessant sein mag für die, die sich über unser praktisches soziales Tun im HdG und unsere Kommunikationskultur näher informieren wollen, steht im Kapitel „Provokationen“.)

Das Schenkerbewegungstreffen begannen wir mit einem Arbeitseinsatz in Andrea´s Paradies – Bau- und Gartenarbeiten. Zippi, Norbert, Bertram und ich kamen gut voran und ich freue mich auch über die Begegnung und den Austausch mit Hardy und Andrea. Schön finde ich, wenn wir in den Projekten mehr kooperieren untereinander.

In Dargelütz hoppeln jetzt die Karnickel aus dem Projekt von Hardy und Andrea, die wir rüberbrachten. Dann ging es in Dargelütz mit dem eigentlichen Treffen weiter, bei dem wir maximal 15 Leute waren. Die Einzelheiten sind mir entfleucht, in Erinnerung ist mir noch der tägliche Wildkräutersalat von Wolfgang und Behilflichen, die Rohkost von einigen Teilnehmenden, die Gartenarbeit. In Dargelütz haben die Bewohner kräftig dort vorangemacht und wir halfen beim Bearbeiten einer großen Gemüse-Getreide-Kartoffel- Kräuterfläche.

Außerdem fand ich die Besuche bei einem befreundeten Bauern und in Widugard auch wieder wertvoll, der Austausch mit Leuten von anderen Anwesen.

Und ich habe wieder einmal bewußt Impulse für gesundheitliche Selbständigkeit gegeben, ist ja heutzutage eines der heikelsten Themen. Viel Abhängigmache läuft in dieser Zeit, und das braucht es nicht. Über Stärkung der Selbstheilungskräfte und in einer zweiten Veranstaltung über Erste Hilfe haben wir gesprochen und haben auch praktisch geübt. Und noch eindrücklich erinnere ich mich an das viele Befassen in Theorie und praktischer Anwendung mit Hierarchie, Dominanz, Herrschaft, kurzum der Macht in ihren Spielarten im Zusammenleben und miteinander Reden.

Die Vereinsversammlung haben wir ziemlich effektiv meine ich über die Bühne gebracht – für Interessierte schicken wir das Protokoll gerne extra.

Der Juni stand zu einem großen Teil bei uns unter dem Zeichen des Marburger Bildungsfests. Dort stellten sich – organisiert von der Uni Marburg, hauptsächlich von Pädagogikstudenten - etwa dreißig alternative Initiativen vor, meist regionale Gruppen. Das Spektrum ging von Attac und Veganern bis zu alternativen Schul- und Bildungsprojekten, Umsonstladen und auch uns mit Lilitopia, der nachhaltigen Bildungs- und Zukunftswerkstatt, dem VFS und der SB.

Erfreulicherweise fand ich uns personell gut besetzt – Anke, Aljoscha als Nachwuchs, Öffi, Matthias Körner, Achim und ich, sowie beim Vorbereiten noch Moses, waren das Team, unterstützt noch eineinhalb Tage durch zwei Wegbegleitende, die auch in der Gruppe der 'Arbeit mit Licht und Liebe' dabei sind.

Wir hatten drei Schwerpunkte bei dem Treffen: Erstens natürlich war es die Öffentlichkeitsarbeit bei unseren Ausstellungszelten, wo wir viel Text- und Bildmaterial zur Veranschaulichung unseres Wirkens zeigten. Zweitens knüpften wir Kontakte mit den Leuten der anderen Gruppen und leiteten mit eine kontinuierliche Vernetzungsarbeit über das Jahr hinweg ein, damit eine Weiterentwicklung im Größeren gefördert wird (unter anderem ist in Marburg seit einiger Zeit eine Transition-Town-Initiative in Aktion – schon länger wird an der Verbesserung der Energiesituation gearbeitet – Sparen, Förderung und Installation erneuerbarer Energien). Drittens boten wir allerlei Veranstaltungen für Groß und Klein an – beispielsweise zum Zusammenwirken von Mensch und Hund sogenanntes „Men-Trailing“ = Suchaktionen, wo ein Hund anhand des Geruchs eines Kleidungsstücks einen Menschen in Umkreis von etwa 50 Metern aufspürt, und auch Hundevorführungen mit Kunststückchen, viel Möglichkeiten zum Streicheln, Knuddeln und Ausführen. Ein weiterer Bereich war kreativ, mit Malen und Gestalten, und schließlich fand ich jeden Tag Interessierte für eine Wildpflanzenführung mit Pestoherstellung und Verkostung.

Übrigens, aufgrund meines Eindrucks, daß in diesem Bereich verhältnismäßig viele Menschen offen und interessiert sind, habe ich mich entschlossen, in Pommritz ab Juni monatlich und ab 2013 alle zwei Wochen so eine Führung anzubieten. Das halte ich für ein ein-

faches und sehr wirksames Medium, um bei Menschen Vertrautsein mit der Natur als Lebensgrundlage zu fördern.

Auch der Juli stand unter dem Thema „Lilitopia“. Dort fand ein Seminar über die Arbeit mit Licht und Liebe statt mit dem Thema „Krasse emotionale Energien und die Arbeit in Liebe damit“. Wir befaßten uns mit Aggression, Wut und Haß und noch allerlei hochgeladenen und deshalb auch für die Transformation so wertvollen Gefühlszuständen.

Nach dem Wochenende baute ich noch mit etwa zehn teils auswärtigen, teils lokalen Interessierten – und für mich erfreulicherweise auch mit einigen Kindern – ein Insektenhotel, um die Übernachtungsplätze in Lilitopia, freilich für geflügelte Krabbeltiere, zu bereichern. Nun steht es da, und wenn Ihr Wohnungssuchende trefft, dann schickt sie vorbei - es sind noch Plätze frei!

Einfach schön bei einem Besuch in Dargelütz zwitschiduri (zwischendurch) im Juli war, daß ich einen üppig wachsenden Garten vorfand, und mich mit frischen Möhren, Bohnen, Wildkräutern und anderem labte, und mich schon für die anderen freute auf die ersten reifen Tomaten. Ich bekomme davon wohl dann ab 27.8., wo ich wieder dort sein will. Und soweit ich erfuhr, gedeihen die Tiere – Karnickel und Federvieh - gut, und das finde ich viel erfreulicher, als wenn die Verantwortung an die Massentierhalter und Supermärkte abgegeben wird und Fleisch von da gekauft wird.

Ecotopia, die Sommerveranstaltung für Menschen ganz Europas mit dem Thema „Nachhaltiges Leben“, ließen wir kurzfristig ausfallen, da uns die Nutzung der in Jänschwalde bei Cottbus zugesagten Wiese untersagt wurde.

So hatte ich zeitlich Spiel und entschloß mich kurzfristig, eine Woche auf Pilgerschaft zu gehen.

Pilgerschaft in meiner schwäbischen Heimat – eine Erfahrung der besonderen Art

Schon seit etwa fünfzehn Jahren hege ich den Wunsch, in meiner schwäbischen Heimat, wo ich geboren worden bin und ein sehr großer Teil meiner Verwandten herkommen, einige Zeit zu wandern. Diesen Wunsch habe ich mit Pilgerschaft für das Wohl von Menschen und Erde verbunden. Solche Pilgerschaft ist eine in unserer Schenkerbewegung gängige Praxis, eine unserer Hauptlebensformen.

Entschlossen habe ich mich kurzfristig (letztlich etwa eine Woche vorher) zu dieser Pilgerreise vom 4.-11.8. nach Heidenheim an der Brenz und ins dortige Umland.

Die Vorbereitungen habe ich psychisch getroffen mit innerer Einstimmung auf erhebliches „Mich Ausliefern" an Gott und meine Mitmenschen. So habe ich die Möglichkeit eingeplant, draußen zu schlafen, oder in erbetenem Obdach, zum Beispiel bei Pfarrern oder Bauern, sowie auf Essen aus der Natur, Geschenktes, Erbetenes oder notfalls Containertes oder Gekauftes.

Ich habe mir vorgenommen, mich tief auf diese Umstände einzulassen, und in Notsituationen trotzdem gut auf mich zu achten (eben notfalls eine Unterkunft oder Essen zu bezahlen, um mich gesundheitlich zu schützen). So habe ich meine Angst in Grenzen halten können und mich passend eingestellt, um nicht mit der Brechstange durchnäßt und durchfroren eine Lungenentzündung riskieren zu müssen, sondern sagen zu dürfen ohne Gesichtsverlust vor mir, daß ich dies oder jenes nicht oder nicht wie gewünscht geschafft habe.

Auch auf Begegnung mit Ordnungshütern des Staates *(Korrektur: der Firma)* BRD habe ich mich mit Aufregung vorbereitet, in Phantasien Begegnungen ausgemalt, gedanklich Umgangsformen durchgespielt, eingeübt, mit Öffi über seine Erfahrungen in solchen Situationen gesprochen. Dabei durfte ich in dem Bewußtsein wachsen, daß ich erstens kooperativ bin, es nicht auf Konfrontation anlege, verhandlungswillig und -bereit. Zweitens ist mir glasklar geworden, wie wichtig mir die Öffentlichkeitsarbeit ist, und daß ich auch

dafür gegebenenfalls erheblichen Widerstand zeigen wollte, nicht der Staatsgewalt weichen, mich eher abtransportieren lassen. Drittens durfte ich gewahrwerden, daß mein Hauptanliegen nicht ein großes Plakat (wie ein Bettlaken) aufgehängt an Laternenpfählen oder Bäumen ist, sondern dass ich mehr Kontakt-Nähe in der Fußgängerzone suchen wollte, indem ich mit einem tragbaren Plakat auf die Distanz von ein bis fünf Metern Menschen sehr direkt erreichen möchte. Da hatte ich wenig Angriff von Polizei und Ordnungsamt zu fürchten.

Somit war ich froh, wieder innerlich einigermaßen getrost der Pilgerschaft entgegenzublicken. Ihr dürft mir glauben, in den Tagen meiner heißen Phase durchlitt ich viele Stunden quälender Angst mit Phantasien von Verhörtwerden, Abgeführtwerden, Eingesperrtsein, für mich sehr „schlimme“ = belastende Situationen.

Von der Ausrüstung stellte ich mich auf das Notwendigste ein, um draußen unter Dach schlafen zu können, etwa acht Kilogramm Gepäck nahm ich mit (ausführliche Aufzählung siehe Anhang).Gepackt habe ich sehr schnell, nur die Vorbereitung der Plakate hat etwa vier Stunden eingenommen.

Und dann bin ich mit dem Wochenendticket von Pommritz gestartet, mit etlichen Mitfahrern, und war dann abends in Steinheim am Albuch in der Ostalb am Ziel.

Empfangen wurde ich herzlich von Matthias Körner, meinem Weggefährten in SB und VFS, bei dem ich die ersten zwei Nächte unterkommen durfte. Das war für mich insofern eine Riesenerleichterung, da ich am 5.8. meinen sonntäglichen Fastentag hatte, an dem ich erfahrungsgemäß in etlicher Hinsicht dünnere Haut habe, auch leichter friere, manchmal stundenweise Kopfschmerzen und Rückzugsbedarf habe.

Ein Stück ist mir schon der Plan für die Tage im Sinn gewesen.

Etwa drei Stunden täglich sollten dem Pilgern mit Plakat durch die Fußgängerzonen von Heidenheim und umliegender Städtchen gewidmet sein. Mehrere Stunden täglich wollte ich in der Natur unterwegs sein.

An bestimmten Stationen hatte ich ein ein- bis zweistündiges Verweilen vor – Orte, die in meiner Kindheit für mich eine wichtige Rolle gespielt haben. Ich wollte mich an Wichtiges von damals besser erinnern, und so mich und auch die ansässigen Menschen besser begreifen.

Als Pragmatiker wollte ich so mit mir und „den Menschen“ deutlich besser umgehen lernen, da ich zugegebenermaßen meine Mitmenschen, und in einigem Wesentlichen auch mich, viel weniger begreife, als es mir wichtig ist.

Zugespitzt ist meine Frage: „Wie kommt es, daß so sehr viele Menschen so sehr intensiv auf „ihren Teller“ - ihr Leben und unmittelbares Umfeld – blicken, und die wenigen, die ihren Blick über „den Tellerrand“ erheben und sich von der Situation der Menschen, Menschheit und Erde berühren lassen, trotzdem erstaunlich zersplittert sind und sehr sehr wenig Aktivität zu zeigen scheinen?“ Wir machen in SB diese Erfahrung seit 20 Jahren, daß sich auf verbindliches Wirken, Mitwirken, Zusammenwirken wenige einzelne Menschen und Gruppen einlassen.

So startete ich am Sonntag früh von Steinheim aus mit kleinem Gepäck für untertags nach Heidenheim mit dem Pilgerplakat um den Hals und genoß die Gegend, das Gehen, die Heide, Wacholder- und andere Busch- und Baumgruppen sowie Waldgebiete. Dort ist große Artenvielfalt, auch viele Vögel bereichern die Atmosphäre in der Natur.

Mein erstes Ziel ist der Friedhof gewesen, „Verwandtenbesuch“, - bei meinem Onkel Wilhelm am „Heldengrab“, der an den Folgen einer Kriegsverletzung 1944 gestorben ist, nach dem ich meinen zweiten Vornamen habe, und der mir bezüglich politischer Auseinandersetzung und persönlichem Einsatz für das Allgemeinwohl ein großes Vorbild ist – des weiteren bei meinen Großeltern mütterlicherseits, Onkel D. und Tante K., Tante A., F. Und Onkel W..

Ich halte die persönlichen Einzelheiten hier knapp, alle hatten in ihrer Weise für mich maßgeblichen Einfluß in Kinder- und Jugendtagen, an den ich mich in Dankbarkeit erinnere.

Auf dem Friedhof habe ich mich mit Großcousine K. getroffen, durch die ich Zugang zum momentan leerstehenden Haus meiner kürzlich verstorbenen Tante bekommen durfte mit dem Angebot, dort zu übernachten. Ich freute mich über das Angebot und bat um Bedenkzeit, nahm dann am folgenden Tag gerne an. Ich hatte schon am Sonntag die Erfahrung gemacht, wie anstrengend für mich das „den ganzen Tag Draußensein und Unterwegssein“ ist, und am Montag regnete es dann die meiste Zeit des Tages und hatte merklich abgekühlt. So tat ich das, was Öffi mir als sehr bewährtes Vorgehen empfohlen hatte: Ich ließ mir von lieben Mitmenschen durch ihre Unterstützung das ohnehin schwere Pilgerleben einfacher machen.

Ich behielt mir vor, nach zwei Nächten die anderen zwei Übernachtungen dann doch noch im Freien oder bei „Samaritern“ in Königsbronn und Oberkochen zu machen, ließ aber in Folge davon ab und war sehr froh über das trockene und warme Obdach, die komfortablen hygienischen Bedingungen, das sicher stehende Hauptgepäck, die Erholungsmöglichkeit, die Kochgelegenheit mitsamt einigen für mich nutzbaren Vorräten – zusammen genommen ein „schönes Geschenk des Himmels“ für mich, vermittelt durch „die irdischen Hände Gottes“ meiner Verwandten.

Ja, ich habe ein Stück mehr gelernt, mir helfen zu lassen, nicht immer selber so stark und gut sein zu brauchen, sondern immer wieder – so gut ich kann - eine Hochleistung zu vollbringen und dann aber auch mich von anderen unterstützen und tragen zu lassen, und dadurch von meiner Eitelkeit einige Abstriche zu machen.

Das heißt für mich, die Chance zu nutzen, menschlicher zu werden – mehr zu meiner „Menschlichkeit mitsamt den Grenzen“ zu stehen. Ich habe nämlich in den darauffolgenden Tagen teils massiv die Erfahrung gemacht, wie müde und teils erschöpft ich nach stundenlangem Wandern Tag für Tag, abwechselnd mit sehr intensiven „Menschenduschen“ in den Fußgängerzonen, gewesen bin.

Am Sonntagabend besuchte ich noch kurz meine Tante M., die Frau des Bruders meines Vaters. Als beispielhaft auch für die anderen Verwandtenbesuche bei meiner Cousine U., Großcousine K. und Großcousin F. gebe ich Euch weiter, daß ich so frei wie möglich von

meiner Pilgerschaft und den damit zusammenhängenden Anliegen und Zielen erzählt habe, und mich über das Interesse und die damit entstandenen Gespräche freue. Gerade bei „den Eigenen“ (der eigenen Verwandtschaft) ist für mich oft am schwierigsten, zu meiner Außenseiterrolle zu stehen, führe ich doch in äußerer Hinsicht ein sehr unterschiedliches Leben im Vergleich zu den anderen Familienmitgliedern.

Der Montag stand für mich schon im Zeichen des „Beschreitens der Wildnis“, der Öffentlichkeitsarbeit auf der Straße.

Schon das Trampen, das mir Öffi auch geraten hatte, um Kräfte zu schonen, die anderweitig sehr von Nutzen sein konnten, begann ich als sehr große Geduldsprobe. Sehr fiel mir auf, wie viele Menschen ihre Autos an mir vorbeifuhren, und welchen Eindruck ihre Gesichter, ihre Körperhaltung auf mich machten. Nach einer halben Stunde (was ja relativ wenig andererseits ist) hatte ich schon ein viel greifbareres Bild, welche Kluft zwischen Meinesgleichen und der „normalen Gesellschaft“ ist, was mir dann noch viel mehr in der Stadt bei den vielen vielen vorübergehenden und verschlossen oder abwesend wirkenden Menschen erschienen ist. Es ist mein Eindruck, daß die Allerallermeisten dermaßen tief mit ihrer Nase in ihrem „Teller“ sind, daß sie Fremdes, Angst Machendes, Verwirrendes, Störendes konsequent aus ihrem Leben, ja schon aus ihrer Aufmerksamkeit draußenzuhalten scheinen. Doch füge ich gleich hinzu, die Kontakte beim Trampen waren dann durchgehend erfreulich mit oft erstaunlich tief gehenden Gesprächen und Offenheit für die Themen, die ich auf die Straßen trug.

Dazu zitiere ich einen LKW-Fahrer: „Schön, daß wenigstens jemand wie Ihr (SB) solche Themen wie „Wie erhalten wir die Erde als Lebensgrundlage?“ auf die Straße bringt! Es ist ansonsten in der Gesellschaft merkwürdig still geworden darüber. In meiner jungen Erwachsenenzeit war das anders.“

Am Montag begann ich mit aktivem Ansprechen der Passanten, zuerst in der Fußgängerzone Heidenheims. Dort war ich eine Stunde lang. Auf „Haben Sie Zeit für eine Frage?“ – „Hend sie Zeid fir a Frog?“ – auf schwäbisch erntete ich etwa fünfzehn Mal „Nein“ und das sehr schnell.

Ich erkannte in der zweiten Stunde am Busbahnhof dann die wohl äußerst heikle Bitte um Zeit. Bitte um Geld wäre wahrscheinlich erfolgreicher gewesen.

So wandelte ich die Frage um in „Derf i sie ebbas froga?“ - „Darf ich Sie etwas fragen?“, und war um vieles erfolgreicher. Ich fügte hinzu: „Was fällt ihnen zu dem Plakat ein? Können Sie sich das vorstellen, die Erde als Lebewesen, und Sie eine Leberzelle, ich eine Nierenzelle, da drüben Muskel, dort Nervenzelle, und wir haben die Chance, zusammenzuwirken?“ Und ich erntete einige Zeichen des Begreifens dieses Bildes, etliche steuerten ihr Empfinden bezüglich Welt und Gesellschaft in kurzen Worten bei.

Die für mich schönste Antwort eines Vaters, der mit seinem etwa fünfjährigen Sohn unterwegs war lautete – auf schwäbisch versteht sich - „Ha jo, zammaschaffa ond midanandr fungzioniara!“ = „Wir Menschen müssen zusammenarbeiten und miteinander funktionieren.“

Schwierig für mich war, daß ich über den ganzen Busbahnhof unterwegs war – wegen der Versprengtheit der Menschen an den Haltepunkten, und dabei mein Großgepäck im Auge behalten wollte. So war ich ein Stück in meiner Aufmerksamkeit beeinträchtigt, konnte in den folgenden Tagen mich viel einfacher und für meinen Eindruck erfolgreicher auf die Passanten konzentrieren. Das Gepäck war ja dann sicher untergestellt.

Nochmal zurück in die Fußgängerzone: Nach zehn Minuten Fragen ging ich wegen der Mißerfolge erst mal über in schweigendes Herzeigen meines Plakats und – ich habe es extra dokumentiert – nach vierzig Minuten erntete ich das erste Lächeln, in den restlichen zwanzig Minuten dann immerhin achtzehn Blicke, die mich auf Aufnehmen der Information schließen ließen, außerdem nochmal zweimal Lächeln und Gruß, und das bei ich schätze 800 vorbeigehenden Menschen. Ich hatte mich erst massiv daran zu gewöhnen, dermaßen mir wie Luft oder Bedrohung oder Abschaum vorzukommen.

Ich hatte vor allem viel genauer wahrnehmen zu lernen.

In den nächsten Tagen meinte ich in vielen Blicken Angst, Verwirrung, Trübsinn oder einfach Konzentration auf „ihr Ding“ zu erkennen. Und möglicherweise habe ich in der ersten Stunde in der Hauptsache einen starken Spiegel meiner eigenen Aufregung, Verkrampfung und Angst erhalten.

Ich habe im weiteren Verlauf immer noch oft den Eindruck von Verschlossenheit bei den Menschen gehabt, allerdings auch erstaunlich viel Offenheit und „Lockerheit“, durfte meinen Spürsinn dafür weiterentwickeln, wann es gut ist, mutig in Kontakt zu gehen und damit zu gemeinsamer Freude und interessantem Austausch beizutragen, und wo respektvoller Abstand günstig oder gar wichtig ist.

Ich meine, ich habe deutlich öfter im Zweifelsfall Abstand gehalten, als daß ich Menschen in diesen Tagen „auf die Pelle gerückt bin und respektlos Distanz überschritten habe“.

Am Dienstag schon entschloß ich mich zum Halten der Stellung und Ablegen der Sorge um den Schlafplatz und das tägliche Essen und – was sich mir bei den Anstrengungen als erstaunlich wichtig erwies – die Möglichkeit, zweimal am Tag etwas Warmes zu trinken und warm zu essen. So würde ich in die „Wildnis“ eine kleine Kochgelegenheit mitnehmen, und seien es Teelichter und eine Emmailetasse.

Dienstag war auch großer Ausflugstag zu meinen Wurzeln – der mütterliche Teil meiner Vorfahren kommt allermeist aus Giengen und Hohenmemmingen.

Den Weg begann ich mit einer Wanderstrecke, die ich bestimmt hundert Mal mit meinen Großeltern väterlicherseits gemacht habe, das erste Stück vom Ugental. Dort hat inzwischen ein Biobauer vom Demeterverband seine Viehweiden. Wohltuende Erinnerungen an die Kindheit durfte ich durch mich ziehen lassen, und mich an die vielen Natur- und besonders Pflanzen- und Vogelkenntnisse erinnern, die meine Oma G. mir beigebracht hatte. Wir haben, als ich heranwuchs, über Jahre einen Wettstreit im Bestimmen von Wildpflanzen, vielen Heidepflanzen, gemacht und beide eine Menge dazugelernt. Und mit Freude habe ich mehrmals sieben Strophen des

wohl hundertstrophigen Lieds von Paul Gerhardt „Geh aus mein Herz und suche Freud“ gesungen.

Überhaupt war das Singen für mich wichtige Begleitung auf dem Pilgerweg, es war mir ein teils „musikalischer Weg“.

Mit dem Atem und mit dem Herzschlag „bin ich gegangen“: „Jeder Atem, der in mich strömt, schenkt mir das Leben. Mit jedem Atem, der aus mir strömt, schenk ich mein Leben. Mein kleines Stirb und Werde im großen Atem der Erde.“ - und für die Schwaben: „Jedr Adem der en me neischdremt schengd mr des Leba. Mid jedem Adem der aus mr nausschdremt scheng i mei Leba. Mei glois Schdirb ond Werde em großa Adem dr Ärde.“.

Und das zweite Lied lautet: „Klopfe mein Herz für das Leben, singe mein Mund den Frieden. Laß die Sonne in unsere Herzen scheinen, daß die Erde immer noch schöner werde.“ - und übersetzt: „Laß mei Herz firs Leba globfa ond mein Mund fir da Frieda senga. Laß doch d Sonn en osre Herza neischeina damit d Ärde emmr noscheenr werra soll.“. Wahrscheinlich kann nur ein Schwabe oder eine Schwäbin nachvollziehen, wie mir beim schwäbischen Text das Herz noch viel weiter als weit aufgegangen ist im Vergleich zum Text in meiner ersten Fremdsprache „Hochdeutsch“.

Giengen, ein ländliches Städtchen mit etwa zwanzigtausend Einwohnern, hatte eine heimelige Ausstrahlung für mich. Im Kern sind viele renovierte Fachwerkhäuser – mir gefällt so ein Anblick, und die Anlage des Marktplatzes finde ich sehr gelungen, einladend zur menschlichen Begegnung. So stehen die Sitzbänke dermaßen angeordnet, daß ein Gespräch mit einigen beteiligten Personen einfach in Gang gebracht werden kann. Im Gegensatz dazu laden vergleichbare Plätze in HDH eher zum Kontakt zu zweit oder Verweilen alleine ein. Der Brunnen mit zwei lustigen lebensgroßen Bronzefiguren, die wie im Tanz anmuten, wirkt für mich durch sein Plätschern und seine Ausstrahlung auch fördernd auf Fröhlichkeit und Geselligkeit.

Ein Satz noch zu Hohenmemmingen. Als Besonderheit im Vergleich zu anderen Dörfern habe ich dort so gut wie durchgängig gepflegte genutzte Obstwiesen und viele, bestimmt mehr als zehn,

Kleinbauernhöfe wahrgenommen, in einem Dorf von schätzungsweise 300 – 500 Einwohnern. Die Dorfausstrahlung ließ mich auf bäuerlich-ländliches Selbstbewußtsein schließen.

In Giengen genauso wie in Heidenheim nehme ich Multikulturalität und Internationalität wahr. Menschen aller Hautfarben und mit großen Unterschieden bei Ausstrahlung, Aussehen, Kleidung, und Benehmen fallen mir auf. Deutschland ist nicht mehr das Deutschland, das ich als zehnjähriger in Erinnerung habe, mit einzelnen „Gastarbeitern". Viele Aussiedler mit Nachkommen und sicherlich Asylanten, Exilanten und anderweitig Eingereiste nebst auch Touristen anderer Völker sind nun in großer Zahl im Alltagsbild. Schätzungsweise ein Drittel der Jugend und jungen Erwachsenen sind von anderen Nationen oder mindestens – wie die meisten deutschstämmigen Aussiedler – gemischten Volksblutes.

Erfreulicherweise macht es mir den Eindruck, daß in dieser Gegend die Menschen der verschiedenen Nationen friedlich, zum Teil still tolerant, manchmal auch gesellig und freundschaftlich zusammenleben. Kein einziges Wort der Ausländerfeindlichkeit habe ich in der Woche vernommen, weder im Gespräch mit den Menschen auf der Straße, noch beim Mithören von Gesprächsfetzen. Einzig und allerdings wenig Klage über zugenommenen Diebstahl und Sachbeschädigung ohne Nennung von Schuldverdächtigen ist mir zu Ohren gekommen.

So ein funktionierendes Stadtleben spricht auch für sich, meine ich.

Ein Phänomen, das ich am besten mit dem Wort „erstaunlich" betitle, ist mein Eindruck, daß ich wie liebevoll von dem Fleck Erde und der „Grundenergie der Menschen dort" aufgenommen worden bin. Ich habe beileibe mit vielen Abfuhren zu tun gehabt, war viel allein, wo ich mir Wegbegleiter oder mindestens verstehende Menschen an meiner Seite gewünscht habe, und habe trotzdem fast dauernd innere Fröhlichkeit verspürt. Ich habe den Eindruck gehabt, ich begreife den Grundcharakter und die Lebensart der Menschen dort.

Mir war, wie wenn ich mich von unsichtbarer Energie speisen lassen durfte, rein durch die Tatsache, daß ich dort geboren wurde

und daß viele meiner Vorfahren von dort kommen und weiterhin viele Menschen mit mir eine Menge erbliche Gemeinsamkeiten haben. Und ich habe oft den Eindruck gehabt, ich kann viel mehr mich so geben wie ich bin, kann und darf mich auch viel aufrichtiger zeigen, gerade mit meinen „Besonderheiten und Absonderlichkeiten“.

Das Schwäbischreden ist für mich auch große Wonne, kann ich doch gerade komplexe und emotional geladene Dinge auf Schwäbisch viel direkter und klarer mitteilen. Hochdeutsch habe ich mit sechs Jahren gelernt, als die Familie sagte: „Jedzd miaßa mr mid dem Bua Hochdeidsch schwäza, denn der kommd jedzd end Schual!“. So fahre ich jetzt nach Hause mit deutlich bewußterer Liebe und innerer Verbindung zur „Oschdalb“ (Ostalb) und den Menschen dort.

Während der Pilgertage habe ich mir folgende Richtlinien gegeben, um mich so gut wie möglich auf diese Zeit zu konzentrieren.

Zum einfachen Leben gehörte für mich das Schlafen auf dem Boden auf der Isomatte, das Essen von viel Wildpflanzen und wildwachsenden Früchten (Mirabellen, Wildpflaumen, Mostbirnen) oder Kulturobst, meist Johannisbeeren, Sommeräpfel, einige geschenkte Erdbeeren, Aprikosen, Pflaumen und Ringelotten. Und wichtig nahm ich das „mich Bescheiden mit dem, was sonst da war“: Hirse, Nudeln, Haferflocken, Brot, Öl, Luxus war schon Honig, Oliven, Kapern, Senf und eine Schneganudl (Nußschnecke). Und aus gesundheitlichen Gründen habe ich mir dann noch Linsen, Hefeflocken und Biomargarine besorgt.

Ich habe zwei Mahlzeiten gegessen, mit Heißhunger, mit winziger Zwischenmahlzeit untertags – erfrischendes Obst.

Aufgestanden bin ich mit Sonnenaufgang, was wegen frühen Schlafengehens mir einfach fiel. Trotzdem hatte ich mehr Schlafbedarf als zuhause, etwa ein bis anderthalb Stunden pro Nacht, so daß ich etwa sieben bis acht Stunden zur Erholung brauchte.

Bezüglich Öffentlichkeitsarbeit machte ich am Dienstag den Versuch eines Kurswechsels und fragte die Menschen, was sie sich für

ihr Dorf, ihre Stadt, die Menschheit und die Erde wünschten. Rein intuitiv ließ ich dies am nächsten Tag dann komplett wieder bleiben, hatte den Eindruck, damit erreiche ich die Menschen zu wenig, nicht so, wie ich es beabsichtigte. So kehrte ich am Mittwoch wieder zum Plakat mit der Erde zurück, mit den Zusätzen „Was fällt Ihnen dazu ein?“ und dem weiteren angefügten Zettel „Gespräche willkommen, Kommentare erwünscht!“, was auch Wirkung zu zeigen schien. Die Menschen kamen mir vor, wie wenn sie sich beim Anblick des Plakats nun mehr besinnen würden, und aufgrund des zweiten Zettels ergaben sich einige Gespräche.

Mit das Spannendste und Wertvollste, auch Anstrengendste, was die menschlichen Begegnungen betraf und betrifft, ist für mich die Erfahrung, daß ich mich bewußt in die Rolle eines „Leuchtturms“ stellen kann. Ich schalte dabei „den Uwe“ aus und bin nur Leuchtturm – neutral und nüchtern.

Das heißt einerseits, daß ich locker und gelassen sein kann, auch was Ablehnung und Mißtrauen betrifft. Ich brauche nur zu sein, keine Leistung zusätzlich zu vollbringen. Mein Auftritt geht zu einer bestimmten Zeit los und endet dann und dann, und danach habe ich „Dienstschluß“.

Andererseits habe ich in dieser Rolle den Eindruck von wesentlich gesteigerter Wahrnehmung, was Körpersprache, Ausstrahlung bis hin zu – meinem Eindruck nach – Gedanken- und Emotionsfelder der Passierenden betrifft. Ich meinte häufig, aus den Menschen lesen zu können, oft verschwommen, wie durch Milchglas, zwar keine Einzelheiten, allerdings ein oder mehrere Themen erkennend.

Nach drei Stunden solcher „Arbeit“ war ich regelrecht „platt“, einerseits körperlich, wie durchgewalkt, mir haben manchmal „alle Glieder wehgetan“, andererseits war ich müder als nach acht Stunden harter körperlicher Arbeit wie Holzsägen und -spalten, Garten- oder Waldarbeit. Drei Stunden an der Front in der Fußgängerzone bedeuteten für mich „jede Sekunde konzentriert sein“, aufmerksamer als beim 180km/h auf der Autobahn fahren. Ich konnte und wollte auch keine Automatik einschalten. Menschen sind Menschen und voller Lebendigkeit und Spontaneität, voller Überraschungen.

Und ich darf mich wieder daran gewöhnen, da freudiger und bereitwilliger mitzumischen und meine Rolle einzunehmen, habe ich mich doch lange Zeit aus welchem Grund und mit welchem Ziel auch immer ein großes Stück zurückgezogen.

Ich durfte und darf so etwas wie Wachstum und Weiterentwicklung meines Mitgefühls erleben. Das läuft in der Praxis so ab: Ich stehe mit dem Plakat und Menschen kommen vorbei. Ich stelle fest, daß Gedanken und Emotionen in mir auftauchen wie: „Ist die häßlich." - „Der interessiert sich bestimmt nur für seinen Profit." - „Dem möchte ich nicht im Dunkeln begegnen." - „Die frißt Eis und ist sowieso schon so fett, sollte sie lieber mir eines spendieren." und viele andere skurrilen Sätze und Gefühle der Zuneigung und Ablehnung, der Bewertung. Und bei jedem Satz ist meine Übung, innerlich zu sagen: „Aha! Das denkt Uwe, das fühlt Uwe, und das ist jetzt nicht am Platz. Wesentlich ist jetzt, in der anderen Person begegnet mir jetzt Gott, leuchtet das göttliche Licht. Wir sind perfekt auf derselben Ebene. Ich kann von der anderen Person genauso lernen, wie sie von mir. Ich tue gut daran, genauso zu lernen, denn das gehört zum Gesetz der Gleichheit, Gleichberechtigung, Gerechtigkeit. So wie ich achte, werde ich geachtet. Wir sind sowieso eins, nur an verschiedenen Stellen des Ganzen und in verschiedenen Rollen. Und was zählt ist einzig die Liebe, die ich erweise, in deren „Schwingung" ich bin und bleibe, oder immer wieder bewußt in sie hineingehe."

Liebe Interessierte, ich sage Euch, dies ist für mich die Königsübung, und ich rechne damit, daß ich für den Rest meines Lebens weiter damit beschäftigt bin, und mehr und mehr darin wachsen möchte.

Mindestens nehme ich jetzt viel mehr wahr, als vor dieser Pilgerwoche, wie viel ich noch zu lernen habe.

Und damit hängt für mich die weitere Übung zusammen, daß ich für alles, was mir widerfährt, Dankbarkeit entwickle – daß ich mir immer wieder klarmache, daß das, was jetzt geschieht, genau das Richtige und Passende und von Göttin Gott gewollte ist – nichts ist verkehrt oder Schikane, Glück oder Pech, sondern alles ist passendes Geschenk.

Mittwoch war für mich stiller Tag, Tag des Leuchtturms mit wenig Gesprächen, wenig verbaler Reaktion. Gefreut habe ich mich am Besuch bei einer Cousine, und in den ganzen Tagen mehrmals am Kontakt mit meiner Großcousine und Großcousin.

Auch war ich an diesem Tag im Dorf Aufhausen mit dem ehemaligen Haus und der Bäckerei meines Onkels D., wo ich schon als Kind gerne mitgearbeitet habe und dann oft in Ferien mir Taschengeld verdient habe. Dort bin ich sicherlich auch menschlich sehr gereift, habe ich als Halbwüchsiger mit den rauhen Bäckergesellen und -lehrlingen zu tun gehabt, erfahren, was harte Arbeit ist und viele Erfolgserlebnisse haben dürfen – zum Beispiel daß ich mit etwas Übung gut mithalten konnte bei dem flinken Tempo der Profis.

Aufhausen ist übrigens jetzt schön herausgeputzt und hat sich den Ruf eines Reiterdorfes erworben, begehrt wohl für die Umgegend und für Reitertourismus. Skurril war die Begegnung mit einem bekannten Ehepaar, die ich wohl dreizehn Jahre nicht gesehen hatte. Ich rief freudig auf der Straße in ihre Richtung, als sie „zufällig“ wohl vom Einkaufen zurückkamen, und sie verschwanden sofort ins Haus, schlugen mir die Tür vor der Nase zu mit dem Kommentar, sie wollten mit mir nichts zu tun haben (obwohl ich mich als Neffe meines Onkels vorstellte). Meine Mutter gab mir den Hinweis, daß es eine kriminelle Masche sei, sich für bekannte Personen auszugeben und so einen Diebstahl beispielsweise vorzubereiten - „Die haben möglicherweise zuviel Fernsehen geschaut.“, wie Aktenzeichen XY.

Weitere persönliche Pilgerstätten waren für mich die Häuser meiner beiden Großeltern. Dabei ist mir wertvoll, Erinnerungen reichhaltiger und klarer zu kriegen, auch viele vergessene gute wiederzuentdecken, und andererseits mitzubekommen, daß und wie andere Menschen, die jetzigen Besitzer, die „Hinterlassenschaften“ weiterführen und pflegen. Sämtliche Häuser sind jetzt, finde ich, schmuck hergerichtet und erscheinen gut belebt und genutzt. Ich messe dies nicht an meinen persönlichen Maßstäben, sondern nehme, so gut ich kann, eine neutrale Sichtweise ein.

Zum Aufenthalt im Haus meiner verstorbenen Tante A. und meines Onkels W. könnte ich noch einiges schreiben. Dies behalte ich der-

zeit noch lieber in mir, weil ich noch vieles am Verarbeiten und in mir Bewegen bin.

Kurz gesagt, die Zeit war für mich dort sehr wertvoll. Große Teile meiner Kindheit habe ich an Wochenenden und in Ferien dort verbracht. Dort habe ich auch einen erheblichen Teil des Geschicks gelernt, allein klarzukommen, es mir allein gutgehen zu lassen, und nicht nur das Alleinsein zu ertragen und darunter zu leiden.

Was für Gespräche habe ich geführt?

Erstaunlich wenige insgesamt, allerdings erfreulicherweise einige sehr gehaltvolle. Zwei Aussteiger lernte ich kennen, auf Wanderschaft beziehungsweise in selbstbestimmter Unabhängigkeit von der Gesellschaft. Der eine von ihnen lebe in einem ungeheizten Container, und das als etwa Sechzig- oder Siebzigjähriger, und komme mit 500 Euro Rente abzüglich einhundertfünfzig Euro Krankenversicherung aus. Hohe Achtung habe ich, sein Rentnerdasein so zu bestimmen.

Eine etwa siebzigjährige Frau erzählte mir von ihrem vielseitigen Interesse und von Kenntnissen über die politische, wirtschaftliche und ökologische Gesellschafts- und Erdsituation. Sie ermahnte mich, Trinkwasservorrat zu haben, weil bei Ausfall des Stromnetzes auch die Pumpen in der Wasserversorgung ausfielen.

Vorwürfe an „die Oberen“ wurden oft gebracht, außerdem das Bemerken und Beklagen der Vereinzelung der Menschen, oft verbunden mit Hoffnungslosigkeit und Weltuntergangsstimmung.

Eine Dame hielt mich an, meine Plastiksachen vorbildhaft durch Dinge aus Naturmaterialien zu ersetzen, das sei meine Pflicht in so einer Rolle als Pilger.

Und Interesse für die Zusammenhänge von Natur, Mensch und politisch-wirtschaftlich-sozial-ökologischer Aktivität sowie Vernetzung und Gemeinschaftsleben nahm ich in mehreren Gesprächen wahr. Erfreulich selten hatte ich den Eindruck, „vollgelabert“ zu werden von Besserwissern, Weltverbesserern – allerdings nur mit dem Mund. Ich nahm sehr oft wahr, daß die Menschen so wirkten,

wie wenn sie ihre Beiträge aufrichtig meinten, und sich nicht um der Wichtigtuerei willen äußerten.

Schöne Begegnungen mit Kindern, Müttern, Vätern, Eltern habe ich gehabt. Ich bot Wollflusen an – habe ich doch selbst Schafe geschoren – und erzählte, daß diese für mich Zeichen seien für die Verbundenheit von uns Menschen und der Natur (und ich gebe gern ein Blatt mit dem „Wippidu-Märchen“ dazu). Immerhin von etwa einem Drittel wurden sie mit Freude oder Interesse angenommen. Oft erlebte ich Ablehnung, anscheinend aus Angst und Mißtrauen, den Gesichtern nach zu schließen. Die Geschichte von den Wippidulern verbreitet sich jetzt mutmaßlich ein Stück mehr auf der Ostalb. Sie steht möglicherweise in den nächsten acht Wochen in der Heidenheimer Zeitung. Ich spiele mit dem Gedanken, dorthin meinen Pilgerbericht zu schicken, da kann ich ja auch die Geschichte beifügen.

Wer kennt sie nicht, und ist neugierig? – Fragt bei mir nach, und ich schick sie Euch!

Viel geben kann ich, durfte ich feststellen, besondere und doch so einfache und selbstverständliche Dinge. Als eine Art Zusammenfassung möchte ich diese Dinge jetzt zum Abschluß des Berichts mit Euch teilen:

Erstens: Was brauche ich wirklich zum Leben, was für das Glücklichsein? Was brauche ich, um erfüllt sein zu können? - Das sind so wenige und so einfache Dinge. Das habe ich für mich wieder einmal und in erfreulicher Klarheit festgestellt. Und ich durfte in der Dankbarkeit wachsen.

Zweitens: Ich habe einige Male – auch mit dem Gefühl von Traurigkeit – meinen Gesprächspartnern zugegeben, daß auch ich davon ausgehe, daß es mit der Menschheit zu Ende gehen kann, oder daß mindestens ein großer Einschnitt mit viel Leid für uns Menschen geschehen kann.

Für die, die es begreifen können, sage ich dazu, daß ich es in Gottes Hand liegen und von seiner/ihrer Gnade und Willen abhängig sehe. Durch diese Erkenntnis samt Bekenntnis darf ich mich nun um die

Last eines riesengroßen Steins erleichtert fühlen: Ich brauche niemanden mehr krampfhaft zu überzeugen von den Grundwahrheiten des Lebens. Und ich brauche nicht mehr in verhärteter Weise Recht zu haben. Ist das schön!!! Jede Person hat selbst die Chance, sich der Grundwahrheiten bewußt zu werden. Wir tragen das Wissen alles in uns – wir brauchen uns nur daran zu erinnern. So „gehe ich meine Straße fröhlich“, viel mehr als vorher.

Und, so schmerzlich es für mich ist, ich fühle die Bereitschaft, falls die Menschheit untergehen sollte, diesen Weg mitzugehen, in die Zerstörung, in den Verfall, in den Tod dieser irdischen Existenz. Ich fühle, wie wenn bei diesen Gedanken mein Herz bricht, blutet, ich fühle riesigen Schmerz und die Neigung zu Protest. Und doch halte ich mich von der Liebe her nun für verpflichtet, die Selbstvernichtungstendenz der Menschen dieser Gesellschaft zu respektieren.

Drittens: Der Glaube und der Eindruck, daß wir Menschen fähig dazu sind, daß wir uns mehr und mehr zusammenschließen und für die Lebensgrundlagen – reines Wasser, Nahrung, Frieden unter den Völkern – beitragen, ist bei mir weiter gestärkt. Ich habe die feste Überzeugung, daß gerade wir Deutschen in dieser Hinsicht vorbildhaft sein können und erste Schritte in der Völkergemeinschaft tun können.

Und viertens: Schließlich fühle ich oft inneren Frieden und ein Bewußtsein, daß die Erde auch Heimat für mich in dieser Lebenszeit sein darf und kann. Das fühlt sich wunderbar zärtlich an. Ich nehme in diesem Zusammenhang auch die Chance wahr, daß ich mit meinem Leben diese Dinge vorlebe, und daß ich dies mutig mit allen Unvollkommenheiten tue, die ich habe, mitsamt den Baustellen, an denen ich in meinem Leben arbeite.

Nun verabschiede ich mit auf gut schwäbisch von diesem Ereignis und wünsche Euch und uns a guada Zeid (eine gute Zeit). Gott – Göttin befohlen.

Für besonders Interessierte stelle ich in einen kurzen Anhang noch eine Aufstellung der Ausrüstung: Hauptsächlich bestand das Gepäck aus Wäsche, Schlafsack, Isomatten (drei, davon zwei superleichte zum mich umwickeln) , ein bißchen Proviant (ein Pfund zä-

hes Brot und ein Döschen gutes Salz sowie Heilerde), dreiviertel Liter Wasser (und zwei leere Halbliterplastikflaschen), Regenschutzausrüstung, Wanderstöcke (empfehle ich sehr bei weiten Gehstrecken), federleichte Schaumstoffbadeschlappen, um bei längeren Pausen die Füße gut durchlüften zu können, natürlich LED-Taschenlampe sowie Material für die Öffentlichkeitsarbeit.

Das bestand in der Hauptsache aus einer Korktafel etwa 60 x 40 cm mit dem abgebildeten Erdball, einigen als Strichmännchen angedeuteten Menschen darauf, und dem Text: „Wer will gesund leben wie eine Zelle im Organismus Erde?“

Als Pilgersymbol habe ich auch eine skizzierte Wildrose auf DIN A 5 laminiert mitgehabt, dazu etwas Infozettel über SB (Kurzdarstellung), den VFS und den Friedensgarten (je 10) sowie einen kleinen Zettel mit Kontaktadressen (20).

Und hauptsächlich für Kinder ein Bausch frisch geschorener Schafwolle und 20 x die Geschichte der „kleinen Leute von Swabidoo“ („Wippidu“ wird es auch manchmal genannt).

Weil es an dieser Stelle paßt, füge ich – fünf Monate nach der Pilgertour – hier an, daß diese Woche tiefe Spuren bei mir hinterlassen hat. Ihr erinnert Euch, daß mir viele menschliche Begegnungen, das Erleben der Menschen auf den Straßen und das Thema Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Abgestumpftheit schon sofort sehr nahe gegangen sind. Der Eindruck ist so tief gewesen, daß ich ein wochenlanges abgrundtiefes inneres Tal durchschritten habe. Meine gesamte bisherige Aktivität nach außen hin, was Einsatz für Menschheit und Erde betrifft, habe ich komplett in Frage gestellt.

Mit tiefer Demut hatte ich mich zu beugen, daß es allein Göttins/Gottes Wille ist, wo wir uns weiter hinentwickeln, ob wir noch absehbare Zeit in dieser Form hier leben dürfen, oder uns – 'einfach'/'primitiv' – selbst zugrunde richten. Ich habe mit großen Schmerzen ein Stück mehr gelernt, dazu „Ja“ zu sagen, daß auch diese Möglichkeit eintreffen darf, daß unsere Gesellschaft, unsere menschliche Existenz, nicht bestehen zu bleiben braucht, daß wir

auch untergehen dürfen, und ich mit. Ihr könnt mir glauben, ich bin durch ein Tränental gegangen, das sich gewaschen hat.

Im Yoga habe ich gelernt, daß wir mit unserem Leben Gott dienen können, und daß es wirklicher Dienst ist, wenn wir nicht an den Ergebnissen unseres Tuns „anhaften“. Das heißt, daß wir uns als höchste Aufgabe stellen, völlig Gott überlassen zu können, ob die Samen, die wir setzen, auch aufgehen. Und das bedeutet, daß wir lernen, uns freier und freier von dem zu machen, was wir auf unserem Weg erleben, und immer vertrauensvoller „einfach leben und da sind – zur Verherrlichung Gottes, des Lebens, der Schöpfung“.

Weiter geht es in unserer Geschichte – Rundbriefe Teil 2 (von 2012)

Noch eine wichtige organisatorische Neuigkeit. Öffi hat ab sofort die Möglichkeit, Euch gratis zurückzurufen; eine gute Möglichkeit für die, die ein Anliegen an ihn haben, aber knapp bei Kasse sind oder einfach finanziell günstig fahren wollen.

Eine Kurznotiz zum Klimacamp in Cottbus als nächstes: Ich habe eine Vernetzungsveranstaltung am Samstag 18.8. dort angeboten, mit etwa zehn Interessierten zum Thema Gemeinschaftsleben, gemeinsame Ökonomie, Schenkökonomie.

Bedauert habe ich, daß die Resonanz auf meine Anregungen (im Plenum) zur Betonung der Gesamtverantwortung anscheinend allermeist verhallt sind. Die Stimmen, zu protestieren und bestimmte Braunkohlekraftwerke zu blockieren und die Betreiber zu bekämpfen, nahm ich viel viel lauter wahr. Ich regte an, doch mit der Bevölkerung zuallererst über die Wichtigkeit der Bewahrung der Erde und Natur zu reden, diesbezüglich Aktionen zu machen oder das betont in Protestaktionen einzubeziehen, damit die Ziele viel klarer werden: achtsamer Umgang mit Energie, internationale wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit… – Wir sind doch nicht allein auf der Welt, sondern haben viele andere Völker als Brüder und Schwestern.

Geduld, Uwe! Ich meine, daß ich mal wieder deutlich genug gesprochen habe. Nächstes mal lege ich wieder den Finger auf den Punkt, nehme ich mir jetzt schon vor!

Was mache ich sonst zur Zeit, wenn ich nicht unterwegs bin und keine VFS-Vorstandsarbeit mache und im Friedensgarten keine Garten-, Haus- und Bauarbeit?

Viel ans Tippen habe ich mich begeben, bin in laufender Arbeit an einer Chronik der SB, dem 1.Teil („fünf Jahre Pilgerschaft auf der Straße", bin darüber allermeist mit Öffi und auch mit anderen damals Beteiligten im Gespräch, Austausch und am Sammeln von Informationen; dies ist für mich sehr interessant und auch wertvoll, weil ich vieles jetzt erst so richtig ermessen kann – doch so Gott will erfahrt Ihr Details schon noch früh genug).

Und meine Autobiographie der letzten 12 Jahre – Thema Gemeinschaftsleben, soziale Verantwortung – bin ich am Schreiben, mit großem Schwerpunkt auf meinem Weg in der SB, da wird auch vieles Erlebte wieder lebendig – laßt Euch mit mir überraschen. *(Und jetzt lest Ihr sie bereits, wie die Zeit vergeht!)*

Im Folgenden berichte ich über die Begegnungswoche in Dargelütz, die zwischen 25. und 31. August stattfand. Wir, Öffi, Anke und Aljoscha, Lara und ich haben uns aus mehreren Gründen entschlossen, eine Woche in unseren dortigen Geschwisterprojekten zu verbringen. Ein wesentlicher Grund war die Gelegenheit für Begegnung mit den „Dargelützern" in Ruhe mit Austausch über Aktuelles und Ausblick in die Zukunft. Für mich stand auch an, daß ich fällige Renovierungsmaßnahmen durchführte, begleitete oder einleitete. So durfte ich mir zeigen lassen, wie ich in einen Schornstein eine Reinigungsklappe einzementiere, was im Friedensgarten auch fällig ist.

Viel Raum gegeben haben wir einem Konfliktlösungsversuch mit dem dortigen Bewohner Datten. Wie schon vorher erwähnt („Klarstellungen zu „Einstein") halten wir ihm massive Verleumdung und Zusammenarbeit mit Menschen vor, die gegen uns hetzen und intrigieren. Damit angemessen umzugehen ist wohl für uns alle eine große Herausforderung. Unsere Absicht ist, wieder „reinen Tisch" zu schaffen, der geeignet ist für erneutes Wachstum von Vertrauen,

mindestens aber um tolerant „nebeneinander her“ zu leben und zu wirken.

Ich schreibe darüber deswegen so ausführlich, um Euch zu zeigen, auch wir haben mit in der herkömmlichen Welt ganz „normalen“ Dingen zu tun, wir waschen dabei auch mit Wasser, und trotzdem besinnen wir uns, wie wir „Dasselbe“ gleichzeitig „grundsätzlich anders“ machen können.

In den Konfliktempfehlungen nach Mahatma Gandhi ist beispielsweise betont, während der gesamten Zeit den Gegner als Menschen wie sich selbst zu betrachten und zu behandeln. Weiter wird betont, sofort für Einlenkung und Konfliktlösung bereit zu sein, selbstverständlich auch alles den Konflikt Anheizende, was vermeidbar ist, sein zu lassen und das eigene Vorgehen genau daraufhin zu prüfen.

Wir machen die Erfahrung, daß der Konflikt, und auch wir als „Sonderlinge“ ja sowieso, verstärkt Thema in der Nachbarschaft und im Dorf sind. Wir haben auch mit Menschen in der Umgebung diesbezüglich etliche Gespräche geführt. Meine momentane Haltung ist, daß das „Bleiben im Gespräch“, vor allem da, wo droht, daß Fronten zementiert werden, einer der Schlüssel sein kann zum Erfolg.

Unter uns haben wir einerseits die Erfahrung gemacht, daß wir näher zusammengerückt sind, uns mehr auf das besinnen, was uns in der SB verbindet. Andererseits freue ich mich an der Erkenntnis, daß ich nicht deswegen Konflikte brauche, um den anderen in SB mich näher zu fühlen, sondern daß ich auch insgesamt in der Woche viel Verbundenheit mit unserer Runde wahrgenommen habe – ich möchte hier nur für mich sprechen, möglicherweise finden andere sich da wieder.

Heute (1.9.) früh bin ich der Vorletzte gewesen, der abgefahren ist, und vieles vom frisch Erlebten schwingt immer noch bei mir nach.

Und nochmal, weil ich es für so wichtig halte, lenke ich den Blick auf die Informations- und Medienkultur im „Großen“ in unserer Gesellschaft.

Wie soll es denn im Kleinen anders als im Großen sein? Wie sieht denn unsere Medienwelt aus und wie wird mit sehr sehr großem Schwerpunkt dort gearbeitet? Es ist, meine ich, ein riesiger Schatz, wenn wir Quellen wahrhaftiger verläßlicher förderlicher liebevoller Berichterstattung erschließen dürfen. (Unter anderem deshalb nehme ich das als großen Ansporn, selbst viel mehr zu schreiben – hier zum Beispiel über Aktuelles, an anderem Ort über unsere Chronik, um Menschen zu ermöglichen, mehr über unsere Geschichte und Geschichten „im Originalton“ zu hören beziehungsweise zu lesen.)

Liebe Lesende, als Schreibender fällt mir gerade ein Detail ein, das möglicherweise auch andere von Euch kennen.

Ich merke es sehr vom Wohlbefinden und meiner Gesundheit her, wenn ich viele Stunden am Tag hinter Bildschirm und Tastatur sitze. Meine Finger freuen sich, wenn ich mit ihnen auch noch anderes mache außer Tippen. Habe ich mich doch so lange und erfolgreich vor allem gegen diese Kleingeräte gewehrt, und setze ich mich auch heute noch genauso gerne etwa eineinhalb Meter vom Bildschirm des „Großrechners“ entfernt hin –-- mein Kopf bleibt viel klarer, und bleibt auch länger klar, ich sitze aufrechter, mir macht die Arbeit viel mehr Freude.

Und doch – so sage ich hier bewußt – habe ich auch diesen Bericht gerne geschrieben, freue mich auch an den inzwischen vielen Rückmeldungen auf unterschiedliche Beiträge.

Als Wunsch habe ich, daß die Gesamtentwicklung gut vorangeht, und ein Stück ruhiger wird (mein persönliches Anliegen). Aber Göttin/Gott weiß schon, was jetzt wichtig ist und dran ist, deshalb vertraue ich in erster Linie dem Leben und übe mich in der Bereitwilligkeit, die Herausforderungen, die es mir zu Wachstum und zur Entwicklung anbietet, anzunehmen.

Das zweite Halbjahr 2012 stand auch im Zeichen vor allem unseres Schenkerbewegungstreffens von 6.-14.10. in Dargelütz mit nachfolgender Gemeinschaftsaktion zur Unterstützung des Projekts des FdSB (des Fördervereins der SB) „Andreas Paradies“ vom 14.-17.10..

Bis zu fünfzehn Personen sind wir gewesen beim Treffen und haben uns mit vielen Themen, Ebenen und Energien befaßt. Mit Hilfe anderer enger Mitwirkender von ihm machte Öffi uns in sogenannten 'SB-Methoden-Seminaren' vertrauter mit den zwischenmenschlichen und persönlichen Werkzeugen in SB, dem organischen Denken, der Konsenskultur und der Licht-Liebes-Arbeit. Wir vertieften dies mit ausdrücklich angestrebter Konzentration auf konkrete Themen unseres Lebens (die alle Teilnehmenden spontan oder vorab geplant einbrachten) und kamen auf diese Weise mehr als je zuvor, bei früheren Treffen, an intensive und 'methoden-gemäße' Bearbeitung von Themen unseres direkten, realen und auch alltäglichen (Gemeinschafts-)Lebens heran!

Als ein zentraler, die innere Arbeit anstoßender Themen-Input wurde von uns das Thema innerlich bewegt: "Die innere und äußere Familie": LIEBEN und Loslassen von schädlichen Rollenmustern im Innen wie im Außen, die uns Menschen in der Geschichte und gegenwärtig noch von unserem LIEBE- und VERNUNFT-Potential trenn(t)en; das LEBEN unseres wahren ICH's in VERNUNFT und LIEBE; die Aussöhnung, der FRIEDEN und das rechte Maß des weiblichen und männlichen Anteils im Einzelnen und in Gruppen.

In Runden lernten wir uns näher kennen, einigen und abgrenzen. Öffi und Matthias K. boten ein zweiteiliges Seminar zum Thema „Weltreligionen und ihr Einfluß auf Denken und Leben" an, das sehr gefragt war. Anke machte uns in zwei Seminaren vertrauter mit der Grundeinstellung und Verhaltensformen, die die Kooperation von Menschen und Hunden betreffen. Nadia, welche schon im Frühjahr mit Interesse Impulse der gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg eingebracht hatte, bot nochmal ein mehrtägiges Seminar (3 mal 2 Stunden) dazu an. Mit Freude nahm ich als Außenstehender (Mann) die Selbstorganisation einiger Frauen wahr, die sich täglich frühmorgens zur 'Frauengruppe' zusammenfanden.

Als weiteren wichtigen Punkt befanden wir eine gute Zeiteinteilung, gerade wenn mehrere Veranstaltungen am selben Tag auf den Plan gesetzt wurden. Einige von uns bekräftigten ihr Anliegen auf pünktliche Kursdurchführung. Eine Pause von einer halben Stunde zur

nächsten Veranstaltung kann auch dem Tagesablauf wohl mehr Geruhsamkeit ermöglichen.

Auch die Natur fand viel Platz, mit Ernte und Verzehr von Tomaten, Kohlrabi, Zucchinis, Hokkaido, Kartoffeln aus eigenem Anbau, selbstgebackenem Brot aus eigenem Urkorn, etlichen Wildpflanzensalaten (herzlichen Dank an dieser Stelle auch an Wolfgang für die Wildpflanzenführungen und das schöne gemeinschaftliche Wildkäuter-Zubereiten), Bergen von frischen und getrockneten Pilzen, die wie die Pilze zu dieser Zeit aus dem Boden sprossen – Mathias aus Berlin leitete uns beim Sammeln und Bestimmen an, und einer Ananasschwemme von den Resten, die Bruno, ein Parchimer Gemüsehändler, uns freundlicherweise zur Verfügung stellte. So gab es frische und getrocknete Ananas und (Witz!) panierte Ananas mit Leberwurst, Ananaseis, Ananaskuchen, Ananaspüree, Ananaskartoffelbällchen (fällt Euch noch was ein?). Was macht Mensch mit 120 kg Ananas?

Sozial nahmen wir meiner Wahrnehmung nach alle eine große Herausforderung an, uns mit unseren Unterschieden, Erwartungen und Enttäuschungen, auch Mißtrauen, Vorbehalten und Verletzungen mehr als sonst zu zeigen und uns zu üben, über uns hinauszuwachsen.

Das hieß zum einen, mehr zu sich persönlich zu stehen, auch mehr zu den Idealen zu stehen und die eigene Stellung zu behaupten. Damit war zum anderen verbunden, auch hier und da nachzugeben, einzulenken, die eigene Haltung in Frage zu stellen. So hielten wir einige Klärungsrunden in engem und größerem Kreis ab und lernten in dem Punkt dazu, der für uns Kernanliegen ist, nämlich uns tauglicher zu machen für ein Miteinander in Liebe, Solidarität, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit.

Ich freue mich, daß ich in vielen Begegnungen die Beteiligten als wahrhaftig erlebt habe, auch wenn ich mir mehr Harmonie und „heile Welt“ wünsche. Die allerdings müssen wir uns wohl erst noch ein großes Stück mehr bauen – in uns zuallererst, und damit zusammenhängend auch mit unseren Wegbegleitern.

Intensiver als je zuvor kam bei dem Treffen durch verschiedene Anregungen und Auseinandersetzungen das Thema „Gefühle in der Schenkerbewegung“ auf den Tisch!

Es gibt dazu natürlich von Anfang der Schenker-Bewegung an grundlegende Aussagen in den Schenker-Idealen bzw. Schenker-Grundsatz-Texten. Aber richtig in die Auseinandersetzung durch gemeinsame Gesprächs-Runden kam das Thema noch zu wenig! Und da es ein Riesenthema ist, konnten wir es in einer Runde nur anreißen, und uns über unsere Einstellungen und Sichtweisen ein Stück weitererzählen.

Dabei kristallisierten sich Diskussionen heraus insbesondere um Fragen wie: „Haben Gefühle in der Schenkerbewegung Platz – haben sie genügend Platz – haben sie angemessenen Platz? Sollen Gefühle kontrolliert werden (z.B. inwiefern sie in Einklang mit Liebe und Verantwortung im Ganzen sind...; oder damit sie nicht zu ‚süchtigem‘ Sich-gehen-Lassen führen...)? Wie soll das gehen? Was ist der Unterschied zwischen guter Kontrolle und falscher Unterdrückung?“

Diesen Einstieg nehme ich als Chance wahr, daß wir miteinander auf diesem Gebiet weiterkommen und den häufig geäußerten Vorwurf einer „viel zu sehr verkopften“ Bewegung endlich ablegen können. Meine Haltung ist sicherlich nur eine von verschiedenen möglichen Interpretation des Themas: Gefühle sind für mich wichtige Wegweiser und Energiequellen, die ich nutzen darf, wie der physische Körper Energie aus Lebensmitteln zieht. Sobald ich mich kopflos von Gefühlen und Emotionen treiben lasse, benehme ich mich so, wie wenn ich als Radfahrer den Lenker oder als Autofahrer das Steuer loslasse – ich riskiere Unfall und Schaden.

In den intensiven Diskussionen vertraten einige GesprächsteilnehmerInnen, daß sie in SB eine schlimme Vernachlässigung von Gefühlen erleben würden – und andererseits vertrat gerade Öffi, zusammen mit anderen, daß Methoden wie „Organisches Denken“ und „LICHT-LIEBES-Arbeit“ den nötigen festen Halt in der eigenen Seele und in der Verbundenheit mit Gott und der Welt ermöglichen, um Gefühle ihren passenden, erfüllenden Platz im Ganzen finden zu lassen bzw. Unpassendes „erlösen“ zu können...

Öffi und Mattheor eröffneten zum Thema „Umgang mit Gefühlen“ auch einen Thread in unserem Forum: www.schenkeraspiegelforum.plusboard.de [zieht 2014 um nach www.forum.globallove.eu], wo weiterer Austausch dazu stattfinden kann...

Zum Thema Gefühle füge ich noch einige ausführliche Sätze von Öffi hinzu: „Seit ca. 3 Jahren ist die von Beginn an in SB als zentral angesehene innere Arbeit (Gewissenserforschung und Verinnerlichung globaler Liebe etc.) durch die Einladung zur ausgefeilten Form der „Licht-Liebes-Arbeit“ als SB-Methode weiter ausgestaltet worden. Ein Handeln aus diesem Geist heraus hat u.a. dazu geführt, dass beispielsweise wieder Kontakte zu ehemaligen Schenker-Mit-Bewegten stattfanden. Es gab in den letzten drei Jahren zahlreiche Seminare zur Arbeit mit Licht und Liebe in verschiedenen SB-Projekten, angeleitet von Anke und verschiedenen anderen Licht-Liebes-Arbeitern, auch von Öff!Öff!. Dabei geht es immer wieder auch ganz intensiv um das Thema „Gefühle“.

Als Beispiel kopiere ich hier mal eine Seminar-Ausschreibung eines Licht-Liebes-Seminars herein, das im Juli 2012 im Lilitopia-Projekt stattgefunden hat:

“*Zweitages-Seminar am 14. und 15 Juli 2012 jeweils von 10 bis 15 Uhr: HEILUNG von Aggression, Wut, Depression, Trauer und Abhängigkeit durch die BEDINGUNGSLOSE LIEBE und das LICHT GOTTES.*

Seminarleiter: Michael Datz (www.herzensschule.net) Seminarort: Bildungs- und Zukunftswerkstatt Lilitopia, Eulenweg 16, 35260 Stadtallendorf

Das Seminar findet in freiem Schenken statt.

Weitere Infos über die ARBEIT mit LICHT und LIEBE gibt es auf www.puramaryam.de

Durch die ARBEIT mit LICHT und LIEBE ist gewährleistet, dass die Schwingungsebene hoch genug bleibt, die belastenden Gefühle auch WIRKLICH zu ERLÖSEN, d.h. loszulassen.“

Viele Probleme der SB-Vergangenheit, gerade in Dargelütz als offenem Projekt für alle möglichen Menschen, auch mit schweren persönlichen Problemen, haben damit zu tun gehabt, daß Menschen sich immer wieder allzu ‚leicht' nur auf ihre Gefühle beriefen und das logische Denken und das klare Beobachten ausblendeten. Sie waren nicht bereit, sich in angemessenem Maße auch mal selbstkritisch ‚von außen zu betrachten' und über eine faire Balance zwischen ihren Bedürfnissen und den Bedürfnissen ihres Umfelds und der anderen Mitbewohner nachzudenken.

Die ARBEIT mit LICHT und LIEBE führt zu immer klarerer Denkfähigkeit und bewussterem (Er)Leben der facettenreichen menschlichen Gefühle, die durch die ARBEIT mit LICHT und LIEBE in die gesunde Balance und in konstruktives Potenzial gebracht werden können.

****

Erfreulich fand ich auch wieder den Kontakt mit anderen Weggefährten aus der Region – beispielsweise den Widugardlern und Umfeld, Andreas, Evi und ihrem Freund, außerdem Nino und Inge. Dadurch ergibt sich mancher wertvolle Austausch, es läßt sich über den Tellerrand hinauskucken und gegebenenfalls hier und dort auch zusammenwirken.

Mir ging es so, mag es anderen auch so ergangen sein, daß ich nach der Woche platt und erfüllt war, hoch beglückt von etlichen Erfahrungen und tief erschüttert über die Klarheit, wie sehr ich noch menschlichen Wachstumsbedarf bei uns, natürlich einschließlich mir selbst, wahrnahm.

Weiter geht's mit den Unternehmungen: Da war die Aktion bei Hardy und Andrea, zu der Hannelore, Norbert und ich am 14.10. aufbrachen, eine ruhige Zeit, zum Besinnen, im Gespräch Nachbetrachten, Verarbeiten und Kraftschöpfen. Ich empfand es schön, mit den beiden nach einem halben Jahr wieder richtig ausgiebig zu klönen, auch unsere teils gemeinsame Geschichte näher zu beleuchten und dadurch besser zu verstehen, darüber hinaus auch über unsere Vorhaben und Träume uns auszutauschen.

Beiden Seiten, FdSB und VFS liegt vermehrte und verbesserte Internetarbeit am Herzen, auch wünschen wir uns motivierte Menschen als Zuwachs für unsere Projekte.

Wir spannen Träume auch über ein Tipidorf im Geist der Tradition der amerikanischen Ureinwohner (die ja als vermeintliche Inder 'Indianer' genannt worden sind). Und wir arbeiteten auch körperlich, ein eigentlicher anderer Zweck unseres Besuchs, installierten zwei Scheunentüren, beschnitten einen Riesenefeu, der schon ein Viertel des auch riesigen Dachs bis zur Höhe von sechs Metern erobert hatte. Bei der Pflege des ebenfalls mächtigen Weinstocks sammelte ich eine Menge der teils blutroten und bernsteinfarbenen Blätter, die ich preßte und laminierte, und die jetzt etliche Fenster in unserem Umkreis zieren. Und ein Berg Gürkchen von Bruno fand mit Hilfe von Hannelore in viele Gläser, um bei der nächsten Gemeinschaftsaktion die hungrigen Münder mit zu sättigen.

Rundbriefe Teil 3 – Start ins Jahr 2013

Und wieder ist die Zeit vorwärtsgeschritten. Anke, Öffi und Aljoscha haben mich in Begleitung von Vierbeinerin „Hummel“ einige Tage in Pommritz zu meiner großen Freude besucht, und nun steht nach kurzer „stiller Zeit“ in der letzten Dezemberwoche ein ruhiges Treffen über die Jahre hinweg in Dargelütz an.

Die Zeit vergeht schnell, habe ich doch Heizdienst im Lebensgut, was einige Stunden am Tag an Raum einnimmt. Außerdem habe ich einige erfreuliche herzliche und inhaltsreiche Kontakte mit mir lieben Menschen vor Ort. So stelle ich fest, daß ich doch nicht ganz so allein hier bin mit meinen Gedanken und Empfindungen zum Leben in der heutigen Zeit.

Nun geht’s also weiter mit dem Treffen in Dargelütz zum Jahreswechsel: Letztes Jahr hatten wir uns Anfang Januar in größerer Zahl vom „engen Kreis“ getroffen. Dieses mal sind Moses und ich die einzigen auswärtigen VFSler gewesen, die gekommen sind.

Anke, Aljoscha und Öffi sind am 24.12. nach dem Besuch bei mir zu Hermann und seinem Projekt „Mutter Erde“ gefahren. Anke war

bis kurz vor Silvester dort, und musste dann dringend nach Lilitopia zurück, um einen lieben Menschen bei dessen Sterbeprozess zu begleiten. Öffi hat dort bis 7.1. weiter „Dienst geschoben“, dort mitgearbeitet und vor allem die Lebensgrundlagen an Ort und Stelle gepflegt und erweitert. Im Wesentlichen betrifft dies einen Bauwagen dort, den wir nutzen dürfen, sowie den Standort drumherum.

Eine weitere Wegbegleiterin blieb zuhause wegen eines stark defekten Autos, mit dem sie derzeit sich nur kurze Strecken zurückzulegen getraute.

Hannelore hat Familiendienst geschoben, im Kreise ihrer Kinder, Enkel und des ersten Urenkels.

Mattheor pflegte wie auch sonst langstreckig seine Mutter, und damit hatte sich unser kleiner Kreis auch schon.

Erfreulicherweise waren einerseits die Dargelützer vollzählig - Gro, Thorben, Zippi, Norbert, Sven und Kai, andererseits hat uns Mathias „Icke“ (weil aus Berlin), nämlich „Zit“, noch Gesellschaft geleistet, Onkel Wuhle ist extra aus Ribnitz-Damgarten zu dem Spektakel 'eingeflogen', und drei interessante Gäste sind aus Hamburg für drei Tage auf Besuch gewesen. Zur Silvesterfeier selbst haben sich noch Nino und Inge, zwei langjährige Wegbegleiter aus einem Dorf einigermaßen nahe bei, zu uns gesellt, ich hab mich sehr gefreut, sie mal wiederzusehen und hab ausgiebig mit ihnen geplaudert..

Die Tage waren reich für mich an sehr unterschiedlichen und teils sehr intensiven Eindrücken. Wie fange ich an?

Erst mal bin ich am Ende eines sonntäglichen Fastentages ziemlich müde in Dargelütz angekommen, hab mich über das Abgeholtwerden durch Gro gefreut, und hab es sogleich in Haus 13 A in einem sauberen vorgeheizten Zimmer mit Kachelofen kuschelig warm gehabt. Gro hat es so begründet, daß sie schon wüßten, daß ich mehr frieren würde als andere und eine dünnere Haut hätte.

Ich habe die Stimmung gleich als angenehm, friedlich empfunden, wenn auch in mancher Hinsicht sehr lebendig. Nach guter Erholung hab ich mit den anderen mitsamt Gästen dann am nächsten

Tag menschlich Tuchfühlung aufgenommen, und hab den Kontakt mit den Dargelützern sogleich als erfreulich vertraut empfunden, wie „nach Hause gekommen zu sein“. Mir gefällt der Plauderton und die Art des Alberns, ob es ein Gro, Zippi, Thorben oder Norbert ist.

Mit den Gästen fand ich das Beisammensein sehr interessant und bereichernd. Wir haben sehr viele Themen über alternatives und verantwortungsbewußtes Leben berührt, uns Anregungen gegeben und Ideen geteilt und weiterentwickelt.

Wenn streckenweise der Tenor auf „Verschwörung“ und „Macht kaputt, was Euch kaputtmacht!“ gelegt wurde, habe ich mich auf mein Grundprinzip konzentriert, daß ich Wertvolles fördere, damit es Schädliches überwächst und „unnötig, überflüssig, überholt“ macht. So war ich längerstreckig still, haben Armelle und Rico auch oft ihrem Redetemperament großen Lauf gelassen. Ich habe mich darüber gefreut, wie gut ich dabei ihre Teilnahme am Gemeinschaftsleben empfunden habe, Rico als „Oberspüler“ und Armelle als Biogourmetköchin.

Jannek erwähne ich auch – mit ihm habe ich als sehr verbindendes Thema gehabt, daß wir unsere Kraft aus unserer Mitte, der Tiefe, dem Atem schöpfen. Er mache Vipassana – ich mache Yoga – wir haben mit wenig Worten und viel Schweigen und Anteilnahme meine ich Wesentliches geteilt und ausgetauscht.

Die Vorbereitung der Feier – mein erstes Silvester in Dargelütz - war geruhsam. Erfreut haben wir, die Dargelützer und ich, festgestellt, daß die Wochenzeitung „Express“ die Einladung zu uns veröffentlicht hat. Bitte lest selbst:

„Unser Wein ist Gänsewein, unser Klarer ist klares Wasser und unser Punsch besteht aus A- und O-Saft sowie Holundersirup.“ Wir, der Verein zur Förderung des Schenkens und das Haus der Gastfreundschaft laden ein zur „Silvesterfeier der besonderen Art“. Wir haben am **31.12. ab 20 Uhr in der Alten Dorfstraße 10 in Dargelütz** ein freudvolles unterhaltsames Beisammensein vor, wo wir uns über sinnvolles Leben austauschen können, genüßlich miteinander tafeln, spielen, singen, musizieren und Fotos aus unserem

Projektleben der letzten Jahre anschauen. Laßt Euch Gutes zum „Wettbewerb des fairen Witzes“ einfallen, bringt Klampfe und Flöte mit, gute Einfälle und originelle Nudelsalate sind auch willkommen.“

Ein bißchen fieberten wir, ob wohl jemand aus der Parchimer Gegend käme, und ob wir überschwemmt würden von hübschen Mädels, die idealistisch Feuer und Flamme sind, wobei wir uns ziemlich einig waren, daß das ein Wunder wie der ägyptische Pyramidenbau wäre, und sich eventuell zwei oder drei Leute zu uns wegen der Annonce gesellen würden.

Auf der anderen Seite finde ich bei so einer Annonce wichtig, daß dadurch schätzungsweise 3-4000 Menschen der Region sie gelesen haben, und somit erfahren haben, daß WIR ETWAS VERANSTALTEN, und dann noch, WAS FÜR VERRÜCKTE DINGE wir veranstalten. „Weder Bier trinken, nicht mal ein schönes Weinchen, oder mit Sekt anstoßen, und auch die Böllerei seinlassen und sich an Feuer freuen...“- das halte ich für eine geeignete Werbung für uns, denn sicher sind viele diesbezüglich aufgeschlossene Menschen auch in der Parchimer Gegend.

Ich habe mich also an die Kürbissuppe begeben, eine gemäßigte Portion gemacht (nicht für dreißig Leute), mit Wildkräuter-Öl-Würzmischung dazu, später den Frucht-Gewürz-Punsch gebraut.

Dabei habe ich südländisches Temperament – von Armelle – näher kennengelernt, die mir auf ihre Art und Weise beigebracht hatte, daß ich ab sofort die Kräutersalate und Kräuterwürzmischungen im Zweifelsfall nur noch mit Öl anmache (außer ich weiß sicher, daß ich unter „Salzessern“ bin). Sie ist sehr darauf bedacht, die Salzmenge bei der Essensbereitung zu minimieren, aus gesundheitlichen Gründen. Ich habe daraus gelernt, daß ich mit dem Salz viel vorsichtiger umgehe, und eher einmal zuviel frage, ob auf Salz empfindliche Personen am Essen teilnehmen, und dann jeden selber die Speise salzen lasse. Danke für diese Anregung, Armelle, und für das Training in Flexibilität für mich.

Wir hatten dann eine geruhsame gemütliche Feier, mit Beiträgen für verschiedene Geschmäcker, nicht nur das Essen betreffend.

In der Stube am warmen Kachelofen räkelten sich vor allem die Gäste und andere Plauder- und Diskutierfreudige.

In der Küche war Durchgangsort für die mit knurrenden Mägen oder die Grenzgänger.

Und draußen hatten die Dargelützer sich eine Mülltonne als Feuersäule ähnlich einem Lagerfeuer umfunktioniert, und verbrachten dort die meiste Zeit. Das war insofern eine Leistung, als daß die Tonne glühend heiß abstrahlte und dazu der rauhe Wind pfiff, zwar nur mittelkalt, aber dauernd und in die Klamotten kriechend. So war die Wahl zwischen Schwitzen und Frieren manchmal nicht so ganz einfach, auf der anderen Seite hat das gut wach gehalten. Wir hatten auch aus der improvisierten Oberstereoanlage in der „Garage“, der Werkstatt, noch heiße Musik, von gestern, vorgestern und übermorgen, schön rockig rhythmisch und nicht so sehr laut.

Kurz vor Mitternacht fingen einige von uns schon an, ihre Wunderkerzen, unser Kompromißfeuerwerk mit Gratulationsrufen, anzuzünden, um von mir dann darauf hingewiesen zu werden, daß noch drei Minuten Zeit seien. Es war genug Nachschub noch da, so daß der erste Durchgang als Generalprobe durchging.

Um Mitternacht lud ich zu einem gemeinsamen Ritual ein und teilte drei kleine Holzstückchen an jede Person aus, die wir nacheinander ins Feuer warfen. Das erste sollte mit dem Verbrennen etwas von 2012 mitnehmen, was wir dringend loswerden wollten, das zweite sollte Dank ausdrücken für etwas Schönes, Wertvolles, Bereicherndes aus 2012. Der Rauch des dritten Stücks sollte einen Wunsch für 2013 mitnehmen ins weite Universum. Wer wollte, ließ die anderen daran teilhaben, was ihn bewegte, andere vollzogen diese Schritte in der Stille. Ich hatte den Eindruck, daß auf diese Weise wir ein unsichtbares Band unter uns sehr unterschiedlichen Menschen knüpfen konnten, und daß wir ein gutes Stück Besinnung und Tiefe in die Feier bringen konnten.

Lange haben wir gemacht. Wir hatten noch viel zu erzählen, witzeln, sinnieren, plaudern. Und als Doping hatten wir ja noch unser Buffet einschließlich Inges Kartoffelsalat und oberleckerem Kuchen, aus Kamutvollkornmehl mit Meckelenburger Äpfeln.

Sehr erholsam fand ich, daß wir einander meiner Wahrnehmung nach wirklich begegnen konnten, daß wir uns sehr aufrichtig einander gezeigt haben.

Bei vielen Feiern habe ich schon „Zeit Totschlagen“, „um den Brei Rumreden“, „Schau Machen, Auftrumpfen, wie toll man doch sei“ und ähnliches erlebt, hier fand ich, waren wir einfach – manchmal interessant, manchmal langweilig, doch – wie sage ich – anwesend, auch mit sinnvollem Bewußtsein, und mit „im Fluß der Feier“ dabei.

Auch die klaren Geister fand ich erfreulich, ohne Biernebel oder sonstigen Alkoholdunst, Gegröle, Gelalle, Pöbelei, spar- und sparsamer werdende Witze und Gespräche – nein. Wir haben der Annonce ziemlich Ehre gemacht!

Ich rede nicht davon, daß ich zweimal vergorenen Traubensaft, einmal davon mit Kohlensäure versetzt, gemeint habe wahrzunehmen. Ich habe darauf verzichtet, chemisch Aethanol darin nachzuweisen und mich gefreut darüber, daß ich keine Zeichen von „Respektsbruch“ dabei empfunden habe, und – wie schon gesagt – die Atmosphäre erfreulich „klar“ blieb.

Einige haben diese Nacht sogar durchgemacht. Ich bin schon um 4 Uhr schlafen gegangen, wollte es nicht übertreiben. So gut wie alle haben mir in den nächsten zwei Tagen den Eindruck gemacht, daß sie „etwas geschafft“ haben, wie einen großen Berg erklommen. Wir haben wohl alle vermehrt geruht und man hat uns die Feier angesehen - erfüllte gähnende Gesichter.

Wenn ich jetzt einen Sprung mache, dann deswegen, damit Ihr mitbekommt, unter welchen Umständen ich manchmal dieses Buch schreibe.

Die Feier ist also nun schon neun Tage vorbei, und ich bin in einer ganz anderen Situation. Stellt Euch vor, ich sitze jetzt etwa fünfzig Kilometer von Hannover, genau gesagt in Staffhorst, im Projekt „Mutter Erde“ von Hermann, im Wohnmobil von Anke. Dort mache ich Sondereinsatz und vertrete Öffi, damit er schnurstracks in

Lilitopia kurzfristig dringend aufgetretene Sonderaufgaben erfüllen konnte.

Am 6.1. hatte ich nach einer Woche „Familienaufenthalt“ in Dargelütz eigentlich mit Freude wieder in Pommritz Einzug halten wollen, und habe innerhalb von zwei Stunden nach „Dienstbesprechungen“ mit Öffi und Anke sofort umgeplant – eine seltene Erfahrung für mich, so dermaßen schnell eine Woche ganz anders zu verbringen.

So hatte sich ein Berg an Büroarbeit aufgetürmt, und ich bin gestern, am 8.1. mal ins „Städtchen“ mit dem Bus gefahren, und hab mich zwei Stunden lang ins Internetcafe gesetzt. Dort hab ich nur die dringendste Post erledigt, einige Anrufe gemacht, da ich bei Hermann in einem großen Funkloch sitze, und den Fressalienvorrat aufgefüllt.

Der Tag war ein ziemlicher „Akt“, da er schon mit Regen – einem richtigen „Landregen“ - angefangen hat. Das hieß, im Regen einige leichte Arbeiten auf dem Gelände machen, umziehen, im Regen zur fünf Kilometer entfernten Bushaltestelle radeln, im leeren Bus die nasse Kleidung soweit möglich auf den Sitzlehnen ausbreiten, dreivierteltrocken im I-Cafe arbeiten, dann im Regen durch die Stadt pilgern mit dem Genuß des gut geheizten dm und netto, an der Bushaltestelle und im Bus dann heißhungrig (durch körperliche Anstrengung, Nässe, Kälte und das Sitzen im zugigen wenig geheizten I-Cafe) abendessen, und dann mindestens wieder etwas energiebetankt auf den Drahtesel sitzen und durch den Regen, der kräftig genug war, wieder zwanzig Minuten nach Hause radeln. Mit Freude habe ich die wirklich nassen Klamotten gegen trockene ausgetauscht, festgestellt, daß die fantastischen Stiefel, die Hermann mir geliehen hatte, tatsächlich immer noch dicht gehalten haben, und mich an der Wärme erst im WoMo (Wohmobil) und dann am Ofen von Hermann gelabt.

Erschöpft habe ich mich dann gut in meinem warmen kleinen Zuhause hingekuschelt. Gerne hätte ich noch an der Dargelütznachlese getippt, deswegen habe ich noch vor dem Schlafen diese Zeilen festgehalten:

„Und für den 9.1. nehme ich mir vor, zwei Stunden Liebe in die Fortführung des Berichts einfließen zu lassen, nachdem ich heute fleißig Öffis Zusammenfassung eines Textes über natürliche Wirtschaftsordnung, Silvio Gesells Thesen und Erfahrungen, sowie Öffis Betrachtungsweise der Schenkwirtschaft durchgearbeitet und kommentiert habe.“. Öffi und Hermann haben anscheinend einige interessante Gespräche über diese Themen gehabt, vor allem über die charakterverderbenden Einflüsse des kapitalistischen Geldsystems und Abhilfen dafür. Gesell hat ja vor Jahrzehnten einen Großversuch mit „verderblichem Geld“, das durch Wertverlust in Umlauf gehalten wird, die regionalen Wirtschaftsbeziehungen vor allem belebt und auch den Gegensatz zwischen Arm und Reich mehr und mehr im Laufe der Zeit sich ausgleichen lassen.

Meine Idee ist, den Text von Öffi und Hermann mitsamt den von mir hinzugefügten Kommentaren in den Anhang zu stellen, mag für einige von Euch auch interessant sein. *(Der Text ist hier nicht abgedruckt, kann auf Anfrage von mir zugeschickt werden.)* Für mich war es eine gute Wiederholung, für was ich bei SB auch eintrete, außer für Gütekraft statt Gewalt.

Also, so fleißig war ich am 8.1. ! Und nun könnt Ihr Euch vorstellen, wie gerne ich jetzt das nachhole, zu dem ich gestern nicht mehr gekommen war.

Bei Dargelütz war ich am 1.1. stehengeblieben. Weiter im Text! Moses ist für Überraschungen oft schon gut gewesen. Und so hat er mich spontan zu einer befreundeten Familie in ein etwa eine halbe Fahrstunde entferntes Dorf mitgenommen.

Sehr habe ich mich gefreut, die drei wiederzusehen, und auch ihr Zuhause mal endlich kennenzulernen. Eine eigene Gänseherde hat gut angeschlagen und uns ihre kräftigen Stimmen hören lassen – sind ja besser als Wachhunde, da kann ich mir gut vorstellen, daß sie die Römer alarmiert haben, als das Capitol von Eindringlingen gestürmt werden sollte.

Wir waren einfach in liebevoller Stimmung, so würde ich es beschreiben, zusammen, sind einander begegnet, haben geplaudert, dies und das an Wichtigem ausgetauscht, und ich habe mich vom

Lächeln des kleinen Töchterleins dermaßen verzaubern lassen, wie es mich selbst wunderte. Ich habe sehr selten so einen witzigen Ausdruck bei einer so jungen Dame wahrnehmen dürfen, zum Losprusten. Aljoscha kommt ihr finde ich in gewisser Hinsicht gleich, doch macht er es anders - den Witz ausdrücken meine ich. Sie zieht die Nase hoch und blitzt voll mit den Augen, er läßt den Pfeffer durch die Augen durchsausen, wie wenn er die Ebene des Humors pur anzapft, und das mit sehr gelassener oder sogar ernst scheinender Miene, und wenn er es zu merken scheint, dann grinst er von Ohr zu Ohr. Ja, die „Kleinen“ haben finde ich eine Riesenmenge drauf, schön für mich, so viel wahrzunehmen.

Wir haben uns in unserer Runde auch mit ganz Bodenständigem befaßt, wie einer Speise namens „Plins“, vom Hausherrn als Nationalspeise angekündigt. Der Plins stellte sich als Pfannakuacha, in anderer Mundart Eierkuchen, heraus, in Sachsen „Plinse“, also internationale Nationalspeise. Wir ließen ihn uns schmecken. Erfreulicherweise ließ der Gastgeber einige anbrennen, das kenne ich sehr gut aus meiner Kindheit, egal bei welchen Verwandten. Reden und Braten bringt halt oft solche Ergebnisse. Schön finde ich, daß so viel Konzentration beim Reden ist, und so viel Vertrauen da ist, daß einige Exemplare doch eßbar sind.

Das Ergebnis des Besuchs war für mich, daß ich mich sehr freue, daß solche Menschen, die auf ähnlichen Lebenswegen sind, in der Gegend leben, daß Reden und Schweigen beides beim Begegnen gut sein kann, und daß es die Aussicht auf Wiedersehen gibt. Seid herzlich wieder nach Dargelütz eingeladen, ihr drei (und natürlich auch nach Pommritz).

Auch von Moses habe ich auf diese Weise endlich mal wieder Näheres und Ausführlicheres gehört, hatten wir doch etwa eine Stunde Fahrzeit insgesamt für uns zum Plaudern.

Sehr interessant finde ich, was er von den Mehrgenerationenprojekten in Münster erzählt hat, die er mit organisiert. Die ganz jungen und alten Menschen gehören wieder mehr zusammen, und wir Mittleren sind finde ich guter Kitt. Das heißt, daß ich meine, es liegt wohl viel an uns, den Po hochzunehmen und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen oder zu „bahnen“.

Schön finde ich auch, Moses, daß Du weiter Tuchfühlung mit uns in SB hältst, und ich hoffe, daß Du auch im April wieder dabei bist.

Ein weiteres besonderes und schönes Erlebnis war für mich, daß Mathias seine Mutter aus einem Parchimer Altenheim an einem Nachmittag zu uns brachte, und wir nun selbst für mehrere Stunden um eine Generation reicher waren. Wir haben gemeinsam gegessen, haben ausgiebig über das Thema Familie und etliche andere interessante Dinge uns ausgetauscht, sind beieinandergesessen und haben dann noch einen ausgiebigen Spaziergang gemacht.

Ich freue mich darüber, wenn wir solche Besuche öfter bekommen und wir mit unserem Projektleben auch Anbindung an Menschen und Gruppen der „normalen“ Gesellschaft haben. Wir sind ja alle im Grunde dieselben Menschen, auf umso wesentlichere Dinge wir kommen...

Ansonsten war Dargelütz schön wenig sensationell. Ich habe viel Holz gemacht, genug VFS-Kram erledigt, wegen dem Wohnsitz eines Mitlebenden hier, den Ratten und dem Schornstein einer Mieterin, Buchführung, und das „Vereins-Gästezimmer“ habe ich schnuckelig wohnlich gemacht. Es war schön warm mit dem Superkachelöfchen. Viel gekocht habe ich für die hungrigen Münder, auch gebacken.

Und immer wieder war ich mit Gro, Zippi, Thorben und Norbert hier am feixen, da am plaudern, da einfach dabei. Da hat man sich etwas ausgeholfen, da was gezeigt, da was gefragt, da was miteinander gemacht. Es waren vieles ganz einfache Dinge, und ich fands einfach gut.

Darglütz und ihr „Dargelützer“ (6-13Aer), ich hab mich zuhause gefühlt und freu mich auf bald. Ihr seid für mich Familienangehörige. Lange hab ich das entbehrt, seit den Tagen der Kindheit und Jugend, mit Großfamilie und Christengemeinde. Viele Jahre war bei mir Familie und Freundeskreis sehr klein und weit verstreut. Wohltuend finde ich, es wieder zu empfinden, Teil einer „Sippschaft“ zu sein.

Ein besonderes Kapitel ist bei mir derzeit die Ernährung, und in Dargelütz ist schon oft bei mir Etliches diesbezüglich hochgekommen. Ich widme dem ein eigenes Kapitel und stelle es für besonders Interessierte in den Anhang. Es hat mit Gesundheit UND Verantwortungsbewußtsein und Ethik bezüglich der Ernährung zu tun, soviel vorausgesagt.

Startklar bin ich dann am 5.1. gewesen, um am nächsten Tag nach Pommritz abzufliegen, als mich die schon erwähnte Bitte zum Sondereinsatz erreichte.

Öffi hatte Hermann zugesagt, bis 15.1. in Mutter Erde zu sein, und legte großen Wert darauf, dies einzuhalten. Ich solle bitte Öffi ablösen. Puh, das waren Aussichten für mich – ich in die Pampa, im Januar, in ungesicherte Verhältnisse, die drohende Hand einer Lungenentzündung oder Nierenbeckenentzündung über mir schweben sehend.

Anke half, mich zu beruhigen, indem sie mir die hervorragende Winterfestigkeit des dortigen Wohnmobils schilderte, was mich sehr beruhigte. So machte ich den „Akt“, und fuhr mit „schönem Wochenend-Ticket“ quasi gratis (wegen vieler Mitfahrer), und zahlte dafür für das Taxi von Nienburg/Wesen nach Staffhorst jwd (in der Pampa) 40 Euro.

Es war eine abenteuerliche Fahrt, immerhin versank der Wagen nicht im Moor, auch wenn der Fahrer vermeintlich zehn Abkürzungen oder Variationen des Navi ausprobierte. Der eingegebene kürzeste Weg schien manchmal auf dem Grunde von dortigen Flüßchen zu verlaufen. Ha, Ha, Ha, so gehen Sparwitze, Kitzeln ist für das Lachen Voraussetzung.

Schockschwerenot! Ich kam müde und frierend (an meinem Fastentag) dort an, und bat sofort um Anfachen des so wunderbar mir beschriebenen Gasöfchens. Öffi werkelte mit Eselsgeduld, ich ungeduldig und mürrisch und ungläubig, daß er es stemmen würde. Nach allerhand Versuchen und Variationen des Hebelstellens und da Drückens und Drehens und dann Lockerlassens setzte ich mich der Verzweiflung nahe an den warmen Ofen von Hermann und trank heißes Wasser, zur Launeförderung und dem inneren Aus-

gleich. Fünfzehn Minuten später kam Öffi mit Lächeln von linkem zu rechtem Ohr und hatte das Technikteil endlich zur Räson gebracht. Ha, war das schön und beruhigend.

Meine anderen Sorgen waren vor allem wasserdichte Stiefel und eine Arbeitsjacke, sowie die bescheideneren: Trinkwasser und ein Pinkelgefäß für die Nacht.

Ihr sollt richtig meine Feuerschule zum Naturfreak miterleben, also sind hier die Details: Ich habe von Hermann so richtige glänzende moderne Militärstiefel bekommen, ich, der Oberpazifist und Friedensfreund. Aber sowohl Soldaten der Schußwaffen, als auch der Gütekraft haben nur Füße, und so habe ich die Stiefel als Friedenstruppstiefel deklariert, und die trockenen warmen Füße genossen, bin ich doch mehrere Tage bei tagelangem Regen von früh bis abends durch nasses Gras und Schlamm damit gegangen. Seit über zehn Jahren (ausgenommen Gummistiefel), hab ich wieder erlebt, daß Schuhe bei chronischer Nässe trocken bleiben.

Ein Eimer für verdaute Feststoffe war eine Art Windeleimer, unten Laub, dann Darmabgang, dann wieder Laub drauf und so weiter. Das Ergebnis wurde dann im Wald systematisch kompostiert – Asche zu Asche, Staub zu Staub, Erde zu Erde.

Meine Wasserversorgung war ein Eimer mit 10 Litern aus dem dortigen Bach, das ich zum Händewaschen und für verschiedenste Reinigungsarbeiten verwendete, mit der Hand oder einem Schöpfgefäß nach Bedarf entnehmend. Trinkwasser gab Hermann mir im 20 Liter-Kanister aus einem Entwässerungsgraben des kleinen Moors nahe bei. Die Pferde würden es trinken und seit Jahrzehnten gesund sein, er auch. Ich kochte trotzdem die Amöben und Strahlentierchen und sonstiges Kleinleben sicherheitshalber ab, da ein fieberhafter Durchfall mir Alptraum war, und ich mit dieser einfachen Maßnahme sehr gut durch ein halbes Jahr Indien gekommen war – auch einige Tage Plattland im Moor gingen so gut rum. Das Wasser war zwar abenteuerlich flockig, trübe, mit torfigem Bodensatz, aber ich bin es ja gewohnt, Heilerde einzunehmen. Interessant, auch für mich – in 5 Tagen habe ich mitsamt dem Wasser für Linsen, Haferbrei und Brotteig 15 Liter rein an Trinkwasser gebraucht.

Mit Hermann war es sehr schön für mich. Er hat 76 Jahre hinter sich, sieht aus, daß wohl etliche meinen könnten, er sei gerade unter der Brücke hervorgekrochen. Doch ich nahm eine sehr energievolle Ausstrahlung wahr, humorvoll zwinkernde blitzende wache Augen, schneidigen Schritt, kraftvolle Stimme, also Qualitäten im „Tieferliegenden“.

Er lebt für mich das, was oft als „Einfachheit“, Naturverbundenheit, Bescheidenheit bezeichnet wird. Das macht er mit so gut wie null Aufsehen. Selbst mir ist er in den fast zehn Jahren SB damit bisher nur minimal aufgefallen.

Anders war es bei Anke, wie sie mir erzählte. Sie wäre nach ihrem Dazukommen zu SB Anfang 2010 recht schnell, bereits im Herbst 2011, auf die Idee gekommen, Hermann für einige Tage zu besuchen. Sie hätte aus Erzählungen von ihm gehört und sei begeistert von seiner Art, im Einklang mit der Natur und den Tieren zu leben.

Anke: „Diese friedliche und gesunde Atmosphäre ist in seinem Projekt „Freilandstiftung Mutter Erde“ auf schöne Weise spürbar. Hermann ist seit mehreren Jahrzehnten überzeugter Vegetarier. Er pflegt gern zu sagen: „Mach‘ deine Tierliebe wahr – lebe vegetarisch.“ Seit diesem ersten Besuch 2011 waren Öffi, ich, Aljoscha und die Hunde im vergangenen Jahr drei weitere Male dort. Übrigens sind auch Hunde in seinem Wohnwagen und auf dem Gelände des Projekts so herzlich willkommen, dass alleine bei der Begrüßung und Beherbergung der Hunde spürbar wird, welch brüderlich-schwesterliches Verhältnis Hermann zu Lebewesen anderer Arten, zu Tieren und Pflanzen hat.“

Ich habe von mir aus bisher keine Veranlassung gesehen gehabt, ihn auch nur besuchen zu wollen. Er lief bei mir einfach unter der Kategorie „armer Spinner“.

Nun aber habe ich in Windeseile große Hochachtung vor ihm gewonnen. Wie beschreibe ich es? Ich habe ihn erlebt, im wahren Sinne des Wortes. Er ist mir sehr wahrhaftig erschienen, geradeheraus in seinem Reden und Benehmen. Ich habe mich sogleich getraut, ihm auch von mir aus wahrhaftig, ehrlich entgegenzutreten. Und ich habe ihn in seiner Verhutzeltheit, in den Kleidern, die vor fragli-

cher Zeit die letzte Wäsche gesehen hatten und seinen anderen Eigenheiten einfach respektiert.

Er war mir sofort Autorität, und das auf ganz natürliche Art und Weise. Er hat mir etwas gesagt, und ich wußte oft, es entspringt seinen direkten Erfahrungen oder seinem Empfinden, seiner gewachsenen Intuition oder auch Weisheit. Und er redete mit mir auch über seine Schwächen und Lerngebiete, wo er besser vorankommen wollte, bessere Wege sich wünschte. Ich erzähle gerade mal wieder über etwas ('Atmosphärisches'), das ich in vielem nicht erklären kann, das für mich allerdings greifbare Realität ist.

Man stelle sich einmal vor: Ich bin also mit ihm beisammen gewesen – wir haben wie als Ritual morgens und abends beisammengesessen und geplaudert, geschwiegen, miteinander gegessen, haben auch dann im weiteren Verlauf musiziert und gesungen (was ich als sehr verbindend empfunden habe).

Dann hatte er eine Suppe gekocht, wie in einem alten Bauernhaus vor 100 oder 500 Jahren, ganz einfach, und in einem Kochtopf, der ausgesehen hat, wie wenn er dreißig oder hundertdreißig Jahre hinter sich gehabt haben könnte. Der Inhalt hat geduftet und war vom Land – Kartoffeln, Gemüse, Zwiebeln. Ehrlich gesagt, der Inhalt war z.T. auch vom Diskaunter und von einem Gemüseextrakt-Vertreter. Allerdings sind mir Bilder hochgekommen, wie wenn Hermann seine Lebenserfahrung als Bauer von vielen Jahrzehnten da geschickt mit hineingekocht hat.

Seine Küche war auch sein Wohn- und Schlaf- und auch sein Musikzimmer. Ein kleiner Wohnwagen hat das alles hergegeben, gerade, daß er noch nicht zusammengebrochen ist. So hat er mindestens gewirkt.

Und wie es darin ausgesehen hat. Er hat so seine eigenen Vorstellungen von Ordnung, Sauberkeit und Verwendung von Dingen. Der halbe Boden war vollgestanden mit Schraub- und Weckgläsern, Dosen und anderen Behältnissen. Kleidung und andere Utensilien waren in Häufchen hier und da, unkenntlich, ob das nun Lumpen, zusammengeknüllte Wäsche oder was auch immer war, oft auch von der Farbe wenig definierbar.

Er hat allerdings nicht gestunken, sondern nur seinen eigenen Geruch gehabt, einfach charakteristisch, etwas angestaubt, aber das wars dann auch, und es war angenehm so.

Die Krönung war, daß es am Rand der Dachluke massiv an mehreren Stellen bei Regen hereingetropft hat, und es hat so ziemlich die ganze Zeit geregnet, während ich da war. So hat Hermann also eine große Schüssel und zwei Kochtöpfe in der Mitte des sowieso kleinen Wagens aufgestellt, um das Tropfwasser aufzufangen, Ich bin mir vorgekommen, wie beim armen Poet von Spitzweg mitten im Bild drinnen. Habe ich mich beim Essen etwas zu weit nach links gebeugt, dann habe ich plitsch einen Tropfen auf der Backe oder sonstwo sitzen gehabt. Mir war schleierhaft, wie er es geschafft hat, bei den vielen Blechen, Plastikteilen – auch für Dächer zu verwenden - , Folien und anderen Utensilien, die er auf dem Gelände hatte, so lange in dieser Tropfsteinhöhle sitzen zu bleiben. Ich hätte da schon vor Monaten die Krise gekriegt und hätte als eine der ersten Maßnahmen irgendetwas auf das Dach gepackt, Hauptsache erst mal dicht. Aber Hermann hat verschmitzt gelächelt, wenn er vom Dach erzählt hat und die Töpfe zurechtgerückt hat auf dem Boden.

Ich könnte noch viel erzählen über den Wagen, aber so richtig schön war für mich, daß ich anstimmen konnte, welches Volkslied ich auch wollte, und ich kann viele Lieder auswendig -- er sang mit, und sang mir einige vor, die für mich neu gewesen sind. „Großer Gott, wir loben Dich“ und „All Morgen ist ganz frisch und neu“, „Die güldene Sonne bringt Leben und Wonne“, und was auch an Chorälen schmetterten wir zusammen, grad schön war es, daß auch dieser Lobgesang Gottes für uns gemeinsam so selbstverständlich war. Er sang gerne auch bei der Arbeit, und ich auch, und so waren es auch sehr musikalische Tage bei ihm.

Und es war auch nicht nur Hermann. Das Land, der Plattarsch Niedersachsens – wie gebügelt – war wunderschön und sehr beeindruckend für mich.

Zum einen sind zwar viel Felder, aber auch viele Bäume, Baumgruppen, Alleen, Buschreihen, Wäldchen. Und „alle Hundehaufen“ kommt schon wieder ein Bauernhof, wo im Süden erst mal kilometerlang nix ist und dann aber ein richtiges Dorf. Nein, Bauer Schul-

te und Hannig und Nannendorf und und und haben Hof an Hof an Hof immer in etwa zwei- bis fünfhundert Meter Entfernung gesetzt. Und Klinker ist nach wie vor der Hit dort. Alles ist aus Klinker, auch Telegraphenmast, Briefkasten und Hundehütte. Das gibt eine richtig „nordische“ Atmosphäre für so einen Südi wie mich.

Angenehm empfand ich, daß wenig verbaut wurde, also daß Gebäude und Landschaft miteinander in Harmonie gehalten wurden, und nicht großkotzprotzige Eigenheime oder Renommierbetriebs- oder -behördengebäude wie Ohrfeigen in Dörfer und Städtchen geklatscht worden waren.

Und die Bäume erst. Ich habe manchmal gedacht, ob Gott bei uns in Süddeutschland erst geübt hatte, und dann in dieser Gegend so richtig ausgereifte und strahlend mächtige kräftige, teils auch anmutige Baumwesen gesetzt hat (die Birken – oh diese Zauberwesen von niedersächsischen Birken!). Meisterleistungen der Natur sind das für mich. Andächtig bin ich oft durch die Gegend gegangen und habe sie betrachtet und auf mich wirken lassen.

Tief habe ich diese Bilder verinnerlicht. Möglicherweise bewirkt die große Feuchtigkeit, die Moorlandschaft, daß die Lebenskraft der Bäume anders und viel kräftiger zu Tage treten kann. Bei uns ist ja so gut wie alles trockengelegt worden, und höchstens einige Pfützchen sind noch erhalten geblieben.

Die Tage bei Hermann vergingen für mich wie im Flug. Ich habe mit Wonne gerackert, habe locker vom Frühstück bis zum Abendessen durchgehalten mit ab und zu einer Tasse heißem Wasser, und mit Heißhunger dann die Abendmahlzeit mir schmecken lassen.

Bei der vielen frischen Luft, der Nässe und Kälte und diesem Wechsel von naß und kalt habe ich mich zwischendurch immer wieder aufgewärmt am Ofen und was Trockenes angezogen, um dann umgehend wieder raus in die Kälte zu gehen und mich wieder durchweichen zu lassen. Es war eine nordische Kneippkur für mich.

Und seine vier Pferde finde ich allerliebst --- er gibt ihnen das „Gnadenstroh“, seit vielen Jahren. Sie sind einfach schön für mich, Bilder von Tieren, mit sympathischer heiterer einfühlsamer Auss-

trahlung. Wie kann man nur einfach so Tiere halten, ohne daß sie praktischen Nutzen haben, und auch noch so viel Arbeit machen und Geld kosten. Hermann hat erzählt, daß Pferde in der Landwirtschaft uns Menschen schon dermaßen viel geholfen hätten, daß ich mir vorstelle, daß er mit seinen „Gnadenhof“ für viele andere Menschen stellvertretend der Pferdeseele Dank erweist. Sie haben dem Land eine besondere Lebendigkeit gegeben. Mona, Bianca, Mimpitz und Gildo – ich grüße Euch aus der Ferne.

Von der Kommunikation war ich ein großes Stück abgeschnitten. Mit einer Leiter bin ich auf das Dach des Wohnmobils gestiegen und hatte mit Glück manchmal und das teils nur minutenweise Empfang. Dann hat mein Gegenüber mir mal wieder signalisiert, daß nix ankäme, oder die Verbindung war weg – es war wie vor zwanzig Jahren, als ich aus Indien meine besorgte Familie ab und zu über mein Gedeihen informierte und ähnliche Verbindungsprobleme hatte – spannend und teils erheiternd, teils nervig.

Alles in allem, nach diesen Tagen habe ich ein merkliches Stück Liebe und Verbundenheit für „Mutter Erde“ wachsen gespürt, und auch etwas wie Seelenverwandtschaft mit Hermann entdeckt.

Aus diesem Grund spreche ich den Wunsch auch hier so offen aus, daß ich gerne und auch bald, nämlich in diesem Jahr, wieder dort sein möchte und mindestens eine Woche „Urlaub“ mit ganz normaler körperlicher Schufterei machen möchte: Suppe löffeln, Bäume anhimmeln, singen, musizieren und mir inspirierende Gedanken zufliegen lassen.

Also, Gott, Göttin, ihr habt es vernommen. Macht mal, was gut ist und paßt! *(Ist vor kurzem geschehen, war schön, erfüllend und fruchtbar.)*

Wie manche Dinge beginnen, so enden sie auch manchmal. Anke, Öffi und ich sind übereingekommen, daß ein Schlenker von mir auf der Heimfahrt über „Lilitopia“ günstig sei. So bin ich dann schon einen Tag früher von Hermann gestartet, und habe am Freitag Abend die Belegschaft, vier Zweibeiner und vier Vierbeiner, zwei vom Typ Wuff und zwei Miauende, dort freudig und mäßig müde

begrüßt, die Fahrt war im Vergleich zu den anderen relativ kurz mit zehn Stunden.

Spontaneität ist bei uns in SB etwas, das ich oft erlebe, bei anderen, die sie mir vorleben, bei Herausforderungen, bei meinem eigenen Weg und bei meiner veränderten viel offeneren und beweglicheren Art, Dinge anzugehen (im Vergleich zu früher, wo ich sehr viel berechnet habe oder mindestens im Voraus berechnen wollte).

Ich habe es einem Bekannten gestern so beschrieben, daß ich im Vergleich zu früher nur noch etwa 50 Prozent mit dem Kopf entscheide und die andere Hälfte mich nach Intuition und den „Wegweisern des Lebens“ richte (- ich gehe davon aus, daß es sinnvoll ist, daß gerade bestimmte Menschen zu bestimmten Zeiten mir dies oder jenes in meinen Weg einbringen – an Bitten, Angeboten, Herausforderungen, Zwischenfällen).

Und auch unsere Begegnungen und Besprechungen und die schönen gemeinsamen Lieder in Lilitopia sind schnell vorübergegangen, schon ist es wieder Montagnachmittag und ich sitze jetzt wirklich im Zug Richtung Pommritz.

An einem speziellen Ergebnis dieser drei Projektaufenthalte möchte ich Euch auch hier teilhaben lassen:

Seit knapp zehn Jahren bin ich nun bei der Schenkerbewegung dabei, und in den letzten drei Jahren habe ich viel öfter und kontinuierlicher Kontakt mit den Leuten in den anderen Projekten und einigen Auswärtigen von uns gehabt. Jetzt habe ich einerseits den Eindruck, daß merklich Vertrauen gewachsen ist, und andererseits erlebe ich viel mehr als in den ersten Jahren, daß gerade unser eigenes Gemeinschaftsleben entscheidender Beitrag für Veränderungen in der „großen weiten Gesellschaft und Welt“ ist.

Ich bin weit weniger auf auswärtigen Veranstaltungen und finde das, ehrlich gesagt, ein großes Stück bedauerlich. Allerdings meine ich mehr und mehr, daß „wir“/SB attraktiver sein können für andere, und diese zu uns kommen, oder sich mehr über uns informieren. So stelle ich gerade meinen Jahresplan 2013 auf die neuen Erfahrungen und Erkenntnisse ein und wäge ab, wann ich wo wieviel

Zeit in diesem oder jenem „Sitz unserer Familie“ verbringen möchte, kann, sollte.

Leitfaktoren sind für mich weiterhin meine Pommritzer Aufgaben. Einerseits ist das die Arbeit mit „Heilendem Vokaltönen“, für mich der Schlüssel für umgehende Möglichkeit, ein tiefes Einssein mit den Urgründen des Lebens und dem Selbst zu erleben. Diesbezüglich mache ich mit Kontinuität – d.h. Gruppenarbeit von zwei bis drei Abenden im Monat – sehr ermutigende Erfahrungen. Andererseits mache ich – natürlich, sage ich – weiterhin mit Herz und Seele gern die Projektarbeit im Friedensgarten, und habe vor, zwei Wildpflanzenführungen monatlich für die Lausitzer zu veranstalten. Auch das kann ich nicht logisch begründen – mein Eindruck ist, daß die Pflanzen wie Taubnessel, Hirtentäschl, Kamille und Nelkenwurz wie Schlüssel für tiefe Seelenanteile von uns Menschen sind, und daß auch erstaunlich viele Menschen hier gerade auf dem Gebiet derzeit offen sind.

In Frage steht gerade, wieviel Zeit ich in den anderen Projekten in Dargelütz, in „Mutter Erde“, „Lilitopia“ und „Andreas Paradies“ plane zu sein. Zerteilen kann ich mich noch nicht. Wenigstens in Gedanken geht es – mit dem Herzen und meiner Aufmerksamkeit und meinem Mitgefühl - hier und da gleichzeitig zu sein.

Ich lasse Euch auch bei diesen Themen an meinem Innenleben teilhaben; ich traue darauf, daß mir Gott, Göttin, das Leben, oder wie Ihr das nennen würdet, den richtigen Weg weist, erkennen läßt, vor die Füße legt, manchmal mich darauf stößt, manchmal auch mit Tritt in den Hintern.

Anhang 1
Kurzdarstellung der Schenkerbewegung

In einer Welt mit zu vielen willkürlichen und egoistischen Streitigkeiten möchte die Schenker-Bewegung eine tragfähige „Brücke der Einigung“ bauen. Dann können wir Menschen gemeinsam die Verantwortung für die uns anvertraute Welt übernehmen.

Wir **Schenker** erheben dabei keinen „ideologischen“ oder „sektiererischen“ Anspruch, auf jede Frage eine fertige Antwort zu haben.

Wir möchten nur bescheiden versuchen, einige einfache Grundwahrheiten als einen Einigungsnenner anzubieten (so viel wie nötig, so wenig wie möglich). Dieser **Einigungsnenner** soll nur eine möglichst tragfähige Grundlage bilden, um mit Euch gemeinsam weiter nach Wahrheit zu suchen.

Wie ist der „kleinste nötige Einigungsnenner“ definiert?

Wir Schenker träumen von einer „gewaltfreien Weltrevolution der Liebe“.

Man kann es auch – so wie eine Raupe zum Schmetterling wird – eine „große Metamorphose der Menschheit“ nennen, oder eine „Globalisierung der Verantwortlichkeit“. Tief in unserem Gewissen können wir erkennen, dass wir mit der übrigen Welt lebendig verbunden sind. Wir können uns mit der ganzen Welt identifizieren und dafür verantwortlich fühlen (wie eine „gesunde Zelle im Organismus Welt“).

Deshalb möchten wir (- damit „das Recht des Stärkeren“ aufhört -) einen so liebevollen Umgang mit unseren Mitmenschen erlernen, dass wir gemeinsam auch die übrige Welt liebevoll und verantwortlich behandeln können.

„Liebe schenkt…“ Was meint Ihr: Wie „radikal“ und opferbereit muss man dann selbst mit dem Schenken anfangen, wenn man die Menschheit zur Liebe bekehren will?!

(Die vollständige Fassung der “Schenker-Ideale” steht in unserer “Grundsatztext-Sammlung“.)

Stufen des Mitmachens?

Es gibt bei uns verschiedene Stufen von (praktischer) Konsequenz und äußerem Lebensstandard (z.B. von „normalen“ Wohnungen mit Strom und Wasser bis zu „Erdlöchern“). Auf diese Weise kann jeder interessierte Mensch einen „Einstieg“ zum Mitmachen bei uns finden!

Die wichtigsten Stufen sind:

Die **Schenker**, welche die „Schenker-Ideale“ in Theorie und Praxis leben, u.a. aus dem Staats- und Geldsystem ausgetreten sind, in sogenanntem **Fundiertem Konsens** Entscheidungen treffen usw.; **Schenker-Verbündete**, die den „Schenker-Idealen“ theoretisch zustimmen (offenlassend, wieviel praktische Konsequenzen sie ziehen), und die z.B. den gemeinnützigen „Verein zur Förderung des Schenkens (VFS.e.V.)“ gegründet haben…

Für Menschen, die sich der **Schenker-Bewegung** nicht direkt anschließen möchten, gibt es z.B. die Möglichkeiten, **Schenker-Sympathisanten** zu sein, d.h. nennenswerte Übereinstimmungen mit der **Schenker-Bewegung** zu haben, oder an von uns vorgeschlagenen „neuen Vernetzungs-Experimenten“ teilzunehmen, die gleichzeitig sehr offen und doch auch effektiv sein sollen, und die ebenfalls – wie all unser Tun – auf „Liebe als Heilungsansatz für die Welt“ konzentriert sind…

Anhang 2
Die Schenkerbewegung – Geschichte und aktueller Stand

Die Schenkerbewegung ist 1991 ins Leben gerufen worden mit dem Ziel, grundlegende Impulse für ein Gesellschaftssystem zu geben, das auf Liebe und Solidarität gegründet ist.

Mit einem Bild gesagt: Wir meinen, daß für eine zukunftsfähige Gesellschaft nicht nur einzelne Zellen (Menschen) oder Organe (Gesellschaftskreise) „gesund“ sein müssen, sondern die Gesellschaft und sogar die Menschheit als gesamter Organismus.

Dazu gehört in zentraler Weise ihre strukturelle Organisation, politisch, wirtschaftlich und sozial (die Grundsteuerungs-Mechanismen, das 'System')...

Das bestehende System beruht auf Macht und Besitz als obersten Werten (- es gibt sozusagen einen 'durchgehenden System-Fehler': die Steuerungs-Logik in unseren Köpfen, Herzen und gesellschaftlichen Entscheidungsstrukturen stimmt nicht mit globaler Verantwortlichkeit überein... -). Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt werden in vielen Belangen schon durch die Staatsstruktur vorgegeben, die diese fördert oder zuläßt.

Wir rufen zur Beteiligung auf, in Politik, Wirtschaft und Sozialleben eine Strukturreform zu vollziehen. Wir setzen uns für Teilen der Ressourcen nach Bedürfnissen ein, in Liebe zu den Menschen in unserem direkten Lebensumfeld, zu anderen Völkern und in Achtung der Natur als Lebensgrundlage. Wir rufen dazu auf, Abstand zu nehmen von Abrechnung und Ausbeutung. Macht- und Besitzstreben sollen der Liebe untergeordnet werden. Wir setzen uns für eine Kultur des Miteinanderlebens, der Kommunikation, Konfliktlösung und Entscheidungsfindung ein, in der Unterdrückung und Gewalt überflüssig sind. Wir rufen zur Weiterentwicklung unserer Kenntnisse und Fähigkeiten auf, um diese Ziele besser und besser umsetzen zu können. Dies bezieht Schulung von Geist, Herz (Liebesfähigkeit), Kreativität, Mut und Humor mit ein.

Im folgenden Artikel beschreibe ich den Werdegang unserer Bewegung und wesentliche Erfahrungen im Zusammenhang damit, vor allem auf sozialer Ebene. In Ausblicken weise ich auf weitere Ideen und Vorhaben hin.

In den ersten Jahren war die Schenkerbewegung – Öff!Öff! (Jürgen Wagner) und weitere wechselnde Beteiligte – auf der Straße tätig.

Pilgerpraxis bei uns ist, sich mit Plakat, Hinweis auf Gesprächsangebot, eventuell schriftlichem Informationsmaterial an geeigneten Stellen zu positionieren.

Das Interesse von Passanten ist meist gering gewesen, sich mit Fragen zu befassen wie: „Wer will wirklich verantwortlich leben?“ und: „Was reicht an Einsatz von unserer Seite, um die Erde als Lebensraum unseren Nachkommen zu erhalten?“

Der Prozentsatz der bestätigenden Reaktionen: „Im Grunde ist das richtig, erstrebenswert.“ – „Das wünschen wir uns auch.“ – war und ist nach all den Jahren weiterhin sehr hoch.

Bei den allermeisten Gesprächen hatten wir aber auch sehr schnell, vielfältig und intensiv mit Einwänden zu tun. Sehr häufig genannt wurde nach dem Wort ABER: - „Das geht doch nicht.“ – „Das ist unrealistisch.“ – „Der Mensch ist zu egoistisch dafür.“ oder “Es ist Aufgabe des Staates, das zu regeln.“ – „Die meisten Politiker wollen das nicht.“ – „Die Reichen und die Mächtigen geben ihre Errungenschaften nicht ab.“. Auch die persönliche Situation wurde oft als Grund für Passivität genannt: „Was kann ich als Einzelner schon ausrichten?“ – „Ich will meine persönliche Sicherheit behalten.“ – „Ich will die Verantwortung für meine Familie gut wahrnehmen können.“ – „Solange es mir gut geht, ist mir das Schicksal der Gesellschaft und Erde egal.“ – „Ich habe resigniert und will von dieser Entwicklung nichts mehr wissen.“.

Einzelne Menschen und Gruppen haben in unterschiedlicher Art und Weise die Schenkerbewegung unterstützt -- angefangen von Obdach und Essen, Kleidung, Ausrüstungsgegenständen bis hin zu 'inhaltlicher Unterstützung'. Damit meinen wir das Teilen der Grundideale und persönlichen Einsatz dafür.

1994 wurde uns in Dargelütz bei Parchim/Mecklenburg ein Reihenhausabschnitt zur Gratisnutzung zur Verfügung gestellt, in dem wir ein „Haus der Gastfreundschaft“ einrichteten. Dort finden seither Menschen, auch in Not und mit Sucht, möglichst bedingungslos Unterkunft und haben die Möglichkeit, sich ins Gemeinschaftleben einzugliedern und Lebensgrundlagen aufzubauen.

1996 gründeten einige idealistische Weggefährten, „Verbündete“ bei uns genannt, den „Verein zur Förderung des Schenkens – VFS e.V.“, der seither in den Bereichen Friedensarbeit und Völkerverständigung, Naturschutz, Landschaftspflege und Bildungsarbeit gemeinnützig tätig ist.

Unter seiner Obhut sind mittlerweile sieben Reihenhausabschnitte und verschiedene Ländereien, die unserem Wirken zur Verfügung stehen. Seit 2000 besteht das „VFS-Projekt“ in Dargelütz mit viel Wohnraum und landwirtschaftlich nutzbarer Fläche. Dort und im Geschwisterprojekt „Friedensgarten“ in Pommritz bei Bautzen (Sachsen) sind unsere Hauptzentren des Vereins, wo wir unsere Ideale in verschiedenen gemeinschaftlichen Lebensformen erproben, und sich schon viele Interessenten und Besuchergruppen eingefunden haben.

Bezüglich Details bei der Lebensgestaltung pflegen wir bewußt viel Offenheit.

Das Projekt „Biotopia“ im Naturschutzgebiet „Georgewitzer Skala“ ('Skalatal') bei Löbau/Sachsen besteht aus einer selbstgebauten Jurte, einem etwa vier qm großen Gartenhäuschen (ehemals Hühnerstall), zeitweise auch einer Erdhöhle, Bauwagen und Zelten. Dort ist der Schwerpunkt „Leben in und mit der Wildnatur“. Der Projektverantwortliche Öff!Öff! hat dort einige Jahre, auch Winter, komplett ohne Heizen und mit Ernährung zum allergrößten Teil aus Selbstgesammeltem (Äpfel, Nüssen, hohem Wildkräuteranteil) verbracht.

Im alten Umgebindehaus des Friedensgartens sind die Lebensumstände ohne Strom und mit Brunnenwasser sehr einfach. Die Gemeinschaft versteht sich als „Dorffamilie“. Nach jahrelangen Experimenten mit Rohkost und Selbstversorgung steht heute Bildungs-

und Öffentlichkeitsarbeit sowie Spiritualität im Vordergrund. Regelmäßig veranstaltet der Projektverantwortliche und Naturheilarzt Uwe Wilhelm Haspel Wildpflanzenführungen und andere gesundheitliche Angebote. Weitere Veranstaltungen sind unter anderem Kurse in Kommunikation, Konfliktlösung und Entscheidungskultur.

Und in „Andreas Paradies“, dem Projekt des 2006 gegründeten „Fördervereins der Schenkerbewegung (FdSB e.V.)“, stehen Internetarbeit und Selbstversorgung durch den Bauernhof im Mittelpunkt.

Unsere neueste Projekt-Mitwirkung geschieht beim Projekt „Lilitopia“ in Stadtallendorf bei Marburg/Hessen. Das Projekt „lilitopia(.de)“, welches 2010 begann, versteht sich als „ganzheitliche Bildungs- (und Zukunfts-)Werkstatt“ und sucht insbesondere das Zusammenwirken mit der Wissenschaft (Friedens- und Konflikt-Forschung, Sozial-Forschung, Pädagogik...). In Zusammenarbeit auch mit der Universität Marburg gestalteten wir das dortige Bildungsfest 2011 mit und brachten Themen wie „Liebe als Grundlage von Politik und Wirtschaft“ ein, um bei der Bewußseinsbildung der Bevölkerung mitzuwirken. Es nahmen dort eine große Anzahl junger Menschen teil, viele Schüler und Studenten, auch Familien mit Kindern und Jugendliche.

Unser spezieller persönlicher Einsatz läßt sich wie folgt beschreiben:

Einen großen Teil der Energie verwenden wir auf die Alltagsarbeit in den Projekten. Davon brauchen wir auch viel Zeit für Gestaltung des Soziallebens mit seinen menschlichen Prozessen mitsamt Konflikten und Einigungen.

Auch der Vereinsarbeit und anderweitigen Öffentlichkeitsarbeit wird viel Raum gegeben. Wir sind nach Möglichkeit dort präsent, wo direkt oder „verwandtschaftlich“ unsere Themen „hineinpassen“, so auf den „Kirchentagen“ und vielen Kongressen, Treffen, Kursen und Arbeitskreisen mit sozialen, wirtschaftlichen, politischen Themen, auch Treffen der Friedens-, Gemeinschafts- und Ökologiebewegung.

Wir beteiligen uns daran, zukunftsfähige Gesellschaftssysteme und Lebensformen zu entwickeln und zu gestalten.

Wir sind Mitglied des Holon-Netzwerks, haben Verbindungen zur „Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)“, der „Arche-Bewegung nach Lanza del Vasto“, den „Catholic Workers“, der „Herzensschule“, den Gemeinschaften „Lebensgut“, „Zegg“, „Tamera“, den NGOs „ATTAC“, „X-tausendmal-Quer“ und anderen Gruppen.

Eine Besonderheit erleben wir vor allem in Pommritz. Durch Mitentwicklung einer dorfinternen Ökonomie können wir das Verwenden von Geld zu sehr großem Teil überflüssig machen. Als Netz aus etlichen Dorfbewohnern einschließlich uns selbst natürlich unterstützen wir uns gegenseitig mit unseren Mitteln und Fähigkeiten. Damit verhelfen wir uns zu größerer Selbständigkeit, Arbeitserleichterung (z.B. durch Arbeitsteilung) und wir vollziehen nach, was Gandhi beim „Swaraj“ und „Swadeshi“, der indischen Bewegung für dörfliche Selbständigkeit, schon beschrieben hat – wir wachsen erheblich im Selbstbewußtsein.

Großer Grund dafür ist sicherlich die Befreiung von vielen Abhängigkeiten, vor allem die eigene Bereitstellung der lebensnotwendigen Güter. Mithilfe bei der Feldarbeit, Beteiligung beim Ernteertrag, Gemeinschaftsaktionen bei Bauarbeiten, Verteilung von nicht marktfähigen, aber qualitativ guten Lebensmitteln, Schenk- und Tauschbörse für Kleidung, Bücher und anderes sind gängige Praxis bei uns.

Anhang 3
Methoden in Schenkerbewegung

Wie könnte ein „Zell- bzw. Wachstumsprogramm für globale Verantwortlichkeit“ funktionieren?

(Genaueres: www.global-love.eu , www.dieschenker.wordpress.com, www.schenkeraspiegelforum.plusboard.de (Umzug bald nach www.forum.global-love.eu), www.anke-rochelt.de)

I.Unsere Vorschläge für eine Formulierung der Grund-Aufgabe:

<u>DEFINITION „SCHENKER-BEWEGUNG“:</u> DIE BEWEGUNG DER MENSCHEN, DIE MIT ANDEREN NUR NOCH (IN GLOBALER LIEBE) GESCHENKE AUSTAUSCHEN WOLLEN (, UM GEMEINSAM MIT DEN MITMENSCHEN IN GLOBALE VERANTWORTUNG ZU GEHEN)...

<u>„Der SCHENKER-SATZ“:</u> „Schenker-Bewegung (SB)“ möchte als „KLEINSTEN NÖTIGEN EINIGUNGS-NENNER (FÜR GLOBALE VERANTWORTUNG)“ anbieten: „Es muß genug VERNUNFT und (SCHENKENDE) LIEBE geben, so dass die Menschen GESAMTWOHL-KONSENS-FÄHIG werden...“

Andere Formulierungen desselben Anliegens: „Durch RADIKALE (EIGEN-)VERANTWORTUNG mit BEDINGUNGSLOSER (SCHENKENDER) LIEBE eine KULTUR DES GLOBALEN KONSENS-TEILENS erschaffen...“ oder: „Lasst uns KONSENS-GEMEINSCHAFTEN GLOBALEN TEILENS bilden, als Weg zu GLOBALER KONSENS-DEMOKRATIE(DEMOGRATIE)!“

II. Grundlegende Einzel-Techniken, welche Kern-Mitarbeiter von uns vorschlagen: (Ausführliche Beschreibungen zu den Techniken im Schenker-Forum [forum.global-love.eu] im Themenbereich ‚Schenkerbewegung‘ bei den als ‚wichtig‘ markierten Threads...

a) INNEN-ARBEIT:

1.„ORGANISCHES DENKEN (OD)“:

„Immer auf die jeweils wichtigste Frage, die man finden kann, die best(begründbar)e Antwort suchen...“

2.„LICHT-LIEBES-ARBEIT (LILI)“:

Wenn man dabei GLOBALE (SCHENKENDE) LIEBE als einen Schlüssel-Wert entdeckt, sollte man wohl Methoden suchen, wie solche LIEBE ganzheitliche Lebens-Wirklichkeit werden kann, statt nur in abgehobenen Phrasen zu bestehen.

Als eine schöne Methode dafür bieten wir „LICHT-LIEBES-ARBEIT“ an: Man geht mit seinem Bewußtsein ehrlichen HERZENS „in Resonanz zur BEDINGUNGSLOSEN LIEBE“ .

Dabei kann man sich seine Hand auf sein 'geistiges HERZ' legen, in die Mitte der Brust, wenn man mag. Und dann lässt man LICHT und LIEBE fließen auf Gedanken, Gefühle usw...

Auch kann man die Dinge LIEBEN und (BE-)LICHTEN, die einen (im Innen und im Außen) stören. Auf diese Weise können sich Belastungen lösen und ins LICHT gehen.

Man arbeitet damit, schaut, was es mit Einem macht, läßt sich innerlich im ganzen Wesen verwandeln...

Mit dieser ARBEIT erzeugen wir eigenverantwortlich und selbstbestimmt LICHT und LIEBE (die nicht-polaren Schöpfungskräfte) in unseren HERZEN. Wir lassen damit GOTTVATERMUTTER direkt in und durch uns WIRKEN. Die KERNbedeutung von GOTTVATERMUTTER ist die lebendige GANZHEIT.

Damit entspricht diese Methode sehr stark dem organischen Denken, da sich der Mensch als lebendiger, verantwortungsbewußter Teil des GANZEN sieht und IN EINEM für seine eigene Gesundung/Gesundheit und für die des GANZEN WIRKT.

Sie beinhaltet alle Ebenen des menschlichen Seins.

Diese ARBEIT bedarf keiner Religions-, Staaten- oder sonstiger Zugehörigkeit. SIE IST EINE FREIE ARBEIT FÜR FREIE MENSCHEN...

b) KOMMUNIKATIONS- BZW. GEMEINSCHAFTS-ARBEIT:

3."GEWALTFREIE KOMMUNIKATIONS- UND KONFLIKT-KULTUR (GKK)":

3.1. „Ein Mensch, ein Wort!" (Begründete Meinungs-Änderungen bleiben natürlich möglich, s. 4.)

3.2. „Vernunft bzw. Argumente zählen!" (Anders ausgedrückt: „Wir gehen danach, was im Ganzen gut ist!")

3.3. „Keine Kritik hinterm Rücken!"

3.4. „Bei Konflikten oder Andere belastenden Meinungs-Änderungen wenden wir die weitest-entwickelten KONFLIKT-TECHNIKEN („Gewaltfreie [Konflikt- und]Kommunikations-Kultur GKK") an!" (Was u.a. bedeutet: Erst Versuche gründlicher Vier-Augen-Klärung, dann Hinzunahme geeigneter Dritter...)

4.EINÜBUNG VON TECHNIKEN DES „KONSENSES" BZW. „KONSENS-TEILENS (KT)"

Anhang 4
Der Verein zur Förderung des Schenkens e.V. - VFS e.V.

Unser Leitsatz ist „Handeln aus Liebe und Verantwortung“

Der „Verein zur Förderung des Schenkens“ möchte dazu beitragen, dass die Menschen wieder lernen, einander zu beschenken und vorhandene Mittel sinnvoll nach Bedürfnissen zu teilen, anstatt gegeneinander zu konkurrieren und durch gewaltsames Vorgehen uns und unsere Umwelt zunehmend zu zerstören.

Der VFS unterstützt, dass Menschen diese Werte in ihrem Leben möglichst weitgehend umsetzen können, wie die so genannten **Schenkerinnen** und **Schenker**. Sie zeigen durch ein konsequentes Leben in Verantwortlichkeit und Liebe, dass der Weg „Schenken als Lebensform“ möglich ist.

Ein besonderer Schwerpunkt des Vereins liegt in der Öffentlichkeitsarbeit und in der Schaffung von Freiräumen für Projekte im Sinne dieser Ideale.

Aktivitäten des Vereins:

Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit durch Informationsstände, Seminare, Internetpräsentationen und praktische Anschauungsmodelle bezüglich verschiedener sozialer und moralischer Werte (Verantwortung, naturgemäße Lebensweise, Gewaltfreiheit, soziale Gerechtigkeit), Bildungsveranstaltungen bezüglich Gesundheitserhaltung, ganzheitlicher und natürlicher Heilung, Kontakt und Zusammenarbeit mit anderen Personen und Institutionen im Heilwesen;

Natur- und Landschaftspflege durch Schaffung von natürlichen Lebensräumen für Pflanzen, Tiere und Menschen; durch Förderung natürlicher Wirtschaftsformen sowie durch Schutz bedrohter Arten;

Völkerverständigung durch theoretische und praktische Friedensforschung, Beitrag zur Schaffung und Sicherung von Frieden, Seminare, Diskussionen, Gemeinschaftsexperimente, Austausch mit anderen Völkern, Kulturen und Gemeinschaften und durch gemeinsame Aktionen;

Anhang 5
Annonce der Schenkerbewegung:„Freie Plätze für Mitlebende!“

Sinnvoll Leben und Verantwortung übernehmen? - Ja!
„Wir laden ein zum Mitleben“ in unseren Projekten

Wir in der **Schenkerbewegung** wollen unseren Beitrag leisten, daß in unserer Gesellschaft und weltweit Menschen die Werte „**Liebe, Solidarität, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit“** an vordere Stelle setzen.

Macht und Besitz, die weiträumig verherrlicht werden, beispielsweise im kapitalistischen System, sollen dabei sinnvoll untergeordnet werden.

Wir selbst üben uns auf verschiedene Art und Weise, dies praktisch umzusetzen, auch im Alltag.

Ein wesentlicher Bereich ist für uns das **Leben in Gemeinschaften**, wo wir Erfahrungen sammeln mit Kommunikation, Konsens- und Konfliktkultur, sinnvollem lebensdienlichem Wirtschaften und vielen anderen interessanten Dingen.

Wir wollen wachsen und anderen die Möglichkeit bieten, sich uns anzuschließen, um besser miteinander und voneinander lernen zu können, und um wirksame Impulse für Weiterentwicklung nachhaltiger Lebensformen nach außen geben zu können.

Als weitgesteckte Ziel-Perspektive könnte man sagen, daß wir das liebevolle Teilen und Schenken untereinander so intensiv werden lassen möchten (- gerade auch das Teilen des Miteinander-Entscheidens! -), daß es ausreichend die *ganze Welt*, die *Kinder der Dritten Welt und der Zukunft* und *insgesamt alles Leben* mit berücksichtigen kann... *(„Konsens-Demokratie globalen Teilens“...)*

<u>In mehreren unserer Projekte haben wir Plätze frei und laden zum Besuch und zu zeitweiligem oder langfristigem Mitleben ein:</u>

In **Dargelütz/Mecklenburg (bei Parchim)** befindet sich sowohl unser **Haus der Gastfreundschaft(HdG)**, in dem Menschen so bedingungslos wie möglich Aufnahme finden und Gelegenheit zu sehr freier Lebensentfaltung erhalten, wie auch gleich daneben unser **Vereinsprojekt des VFS (des gemeinnützigen „Vereins zur Förderung des Schenkens“)**.
Beide Anwesen sind – erfreulicherweise für uns – ein großes Stück „miteinander verschmolzen“ durch die Lebens- und Alltagsgestaltung der dort Lebenden, schon seit einiger Zeit vier Personen. Häufig sind dort zusätzlich auch Besucher und Gäste.

Während das HdG Anlaufstelle für alle interessierten oder bedürftigen Menschen sein möchte (wohlgemerkt – gerade weil es auch Anlaufstelle für suchtkranke Menschen sein möchte – mit dem Wunsch, innerhalb des Projektes auf Drogen zu verzichten), möchte das benachbarte VFS-Projekt in speziellerer Weise Raum für Menschen bieten, die mit uns einige Voraussetzungen teilen wie, die oben beschriebenen Kernideale mit zu vertreten, und auch bereit zu sein, bei der praktischen Umsetzung mitzumachen, was für uns auch heißt, den Verein zu unterstützen, der das Gelände zur Verfügung stellt.

Das betrifft einerseits den Geist unseres Zusammenlebens, andererseits auch Bewirtschaftung, Pflege und weiteren Ausbau von Gelände, Garten und Häusern sowie, wem das Anliegen ist, Öffentlichkeitsarbeit in unterschiedlicher Form.

Sechs Reihenhausanteile sowie eigenes Land und Pachtfläche – insgesamt 2 ha - stehen noch zu einem großen Teil zur Nutzung zur Verfügung, auch ist Platz für Wohn- oder Bauwagen.

Vieles ist schon erreicht: Beispielsweise sind Obstgehölze gepflanzt, ein Gemüsegarten, Kräuterspiralen, Kartoffel-, Mais- und Getreideacker angelegt.

Zweimal jährlich finden dort einwöchige Treffen von uns statt, zu denen wir auch öffentlich einladen – als gute Möglichkeit, uns näher kennenzulernen und gemeinschaftlich in verschiedener Weise die Zeit zu verbringen.

Ebenfalls **in Mecklenburg** ist das von Andrea geführte Projekt „**Andrea´s Paradies“**, ein alter Gutshof mit Wirtschaftsgebäuden

und Land. Selbstversorgung wird in verschiedenen Bereichen dort schon seit Jahren betrieben. Ein Traum, dessen Umsetzung bisher noch aussteht, ist ein Tipidorf mit Menschen, die sich der indianischen Gesinnung verbunden fühlen – Leben und sich Entwickeln im Einklang mit der Natur.

Auch der **Friedensgarten in Pommritz/Sachsen** soll wachsen, dort sind die Schwerpunkte beispielhafte einfache naturverbundene Lebensweise und Öffentlichkeitsarbeit vor Ort, auswärts und vom Büro aus (in der technisierten Nachbarschaft).

Weitere Menschen sind von Uwe, Daniel und Claudia eingeladen, sich dazuzugesellen. Mehr lest gerne im beigefügten ausführlicheren Vorstellungstext „Friedensgarten".

Ebenfalls auf der Suche nach Mitwirkung (erstmal vielleicht am besten nur ein sehr entschiedener „Natur-Aktivist"!) ist unser **Projekt „Biotopia", in einem malerischen Naturschutz-Gebiet in Sachsen, bei Löbau**.

Das Projekt ist als 'zugespitzter Orientierungs-Stern' gedacht, um zu zeigen, was möglich ist, wenn man es mit entsprechender Klarheit und Willens-Kraft will.

Dort hat der Gründer von Schenker-Bewegung „Öff Öff" mehrere Jahre im Sinne des Mottos „Freie Erde für freie teilende Menschen!" vorgelebt, daß es (zur Lösung aus Unrechts-Bindungen!) möglich ist, sozusagen wie ein freies wildes Tier zu leben (siehe z.B. ein Kaninchen auf der Wiese).

Ohne Staat (Papiere, Anmeldung etc.), Geld, und auch ohne irgendwelche anderen Formen von Gewalt und Vergeltung (auch ohne Tauschen!), nur mit Austausch von Geschenken, in hohem Grade als „Wild-Rohkost-Sammler", ohne irgendeine Form von Anbau oder Tier-Haltung, weitgehend mit selbstgemachter Kleidung und Behausung (Jurte, Erdloch, Mini-Hütte...), ohne Heizung im Winter, mit eigener Gesundheits-Behandlung (z.B. Zähne mit Kombi-Zange) usw. usf. hat er da ein gewisses (Medien-)Aufsehen erregt.

Da Öff Öff zwischen mehreren Projekten pendeln muß, braucht er jemanden, der den Ort mit aufrecht erhalten möchte. Der Betreffende muß in seinen Konsequenzen nicht so weit gehen, Öff Öff hatte auch Möglichkeiten für Strom- und Internet-Nutzung, für

Ofen-Heizung und für die Erlangung von Lebensmittel-Resten organisieren können, da sind also Möglichkeiten...

Aber es soll halt jemand sein, der auf sehr intensive Weise sein Potential erforschen will.

Ein sehr ganzheitlich und wissenschaftlich orientiertes Projekt ist unsere „**ganzheitliche Bildungs- und Zukunfts-Werkstatt" namens „Lilitopia" in der Nähe von Marburg**.

Dort versuchen Öff Öff und seine Frau Anke Rochelt (Diplom-Pädagogin und Inhaberin einer „gewaltfreien Hunde-Schule für Tiere und Menschen") aus den tiefsten Einheits-Quellen in uns, die uns mit unserer Seele und allen Wesen (innerlich und äußerlich, auch art-übergreifend) verbinden können, möglichst hoch-kultivierte und ganzheitliche bzw. global verantwortliche Formen des Miteinanders erwachsen zu lassen, von persönlichen, familiären und gemeinschaftlichen Beziehungen bis zu gesellschaftlichen Dimensionen.

Nach dem Motto: „In radikaler Eigen-Verantwortung mit bedingungsloser, schenkender (globaler) LIEBE für die Bildung von 'Konsens-Gemeinschaften globalen Teilens' arbeiten, als Weg zu globaler Konsens-Demokratie (besser: Demogratie)!"

Nähere Infos auf www.lilitopia.de , u.a. auch die Diplom-Arbeiten von Anke „Bildung für eine ganzheitliche Nachhaltigkeit" und von Öff Öff „Mahatma Gandhis Vorstellung von Gerechtigkeit und ihre Aufnahme im (katholisch-)christlichen Raum", zu kostenlosem Download. Auch bei diesem Projekt ist Drogen-Konsum, Rauchen, Alkoholismus oder anderes unpassend

Ein weiteres Projekt ist unsere „**Herberge Demogratia", das Tagungs-Haus des gemeinnützigen „Vereins pro Beutelsbacher Konsens VBK e.V." in der Nähe von Chemnitz**.

Der Verein möchte ein auch in der Gesellschaft (- z.B. von „Bundes- und Landes-Zentralen für politische Bildung" -) ausdrücklich anerkanntes Bildungs-Ideal (den „Beutelsbacher Konsens") zu möglichst weit-gehender Bekanntheit, Anerkennung und Entfaltung bringen, nach dem Motto: „Freie Wahl braucht Kenntnis der möglichen Alternativen – und wie man dazwischen wählen kann...

Wer alle Alternativen sehen kann, kann auch gute Entscheidungen für alle und alles treffen…“

Wer Interesse an solcher „radikal-demokratischen Bildungs-Arbeit“ hat (auch an innovativen Konzepten wie „Terrania“ oder „FreiWIND“…), ist in „Demogratia“ sicher an fruchtbarer Stelle…

Wir haben noch weitere Projekte zu bieten, z.B. ein Projekt für das Grundrecht auf individuelle Freiheit des Menschen und möglichst freundlich-friedlichen Umgang mit der Natur (**Projekt „Freiland-Stiftung Mutter Erde“, zwischen Hannover und Bremen**), wo sehr frei lebende Menschen teilweise einen 'Gnaden-Hof' für Tiere unterhalten, sich gegen die Schändung und Verschacherung von Mutter Erde wenden, einschließlich vermeidbarer Tötung oder Schlachtung von Tieren usw…

Und ein Projekt, welches sich „**Nomaden-Insel“ oder „avatary-land“ nennt, wieder in Sachsen**, welches recht einsiedlerisch im Wald gelegen ist, sich als einen Stützpunkt für herum-ziehende Nomaden sieht, die zu Fuß oder zu Pferd die Welt durchstreifen könnten…

Und es gibt „**alternative Gemeinschafts-Gärten“** wie z.B. einen „**Garten der Gastfreundschaft“ oberhalb von Berlin**, in welchem Öff Öff angeboten bekam, durch den Bau eines seiner „Erd-Löcher“ bzw. „Visions-Höhlen“ einen weiteren Stützpunkt für „Freie Erde für freie teilende Menschen“ anzufangen…

Die Projekte sind unterschiedlich offensiv oder zurückhaltend in ihrer Außen-Darstellung… Und viele Detail-Fragen sind natürlich in den Kurz-Darstellungen offenbleibend, bedürfen des konkreten Nachfragens… Für Interessierte können wir auf individuelle Nachfrage in rechter Dosierung Kontakte herstellen.

Bei Interesse meldet Euch gerne für ein jeweiliges Projekt, fragt an nach Rundbriefen und aktuellen Informationen (und meldet Euch bei uwewhaspel@yahoo.de im Verteiler an), oder informiert euch in unserem www.schenkeraspiegelforum.plusboard.de – auch über „Aktuelles und Neuigkeiten“. (Das Forum zieht 2014 um nach www.forum.global-love.eu .)

Anhang 6
Unser Projekt „Friedensgarten“ in der Lausitz/ Sachsen

Im **Friedensgarten,** einem ca. 150 bis 200 Jahre alten Umgebindehaus mit ca. 1.200 qm Garten, in der Nähe von Bautzen, wollen wir als „**Dorffamilie**“ möglichst einfach und natürlich leben. Derzeit leben wir dort zu dritt – Uwe, Daniel und Claudia.

Der FG ist ein Projekt der **Schenkerbewegung**. Dort üben wir uns, nach unseren Kerngrundsätzen der Mitmenschlichkeit zu leben – „*Geben und Nehmen in Liebe und Gerechtigkeit, nach Bedürfnissen*, statt Ausbeutung und Unterdrückung – *Zusammenleben, Kommunikation und Auseinandersetzung in Liebe und Gütekraft*, statt Gewalt“.

Dabei stellen wir uns gezielt der Öffentlichkeit, Besuchern z.B., halten vor Ort Veranstaltungen verschiedener Art ab und nehmen an auswärtigen Gruppen und Projekten teil. So sind wichtige Arbeiten unseres Alltags: Friedensarbeit (Mediation, Kurse in gewaltfreier Kommunikation und in VerANTWORTlichem Leben), Gesundheitsarbeit (Vorträge, Kurse, Wildpflanzenführungen, geschenkte Behandlungen, Arbeit an einem tragfähigen naturgemäßen Gesundheitssystem), Büroarbeit, spirituelle Arbeit (Gebet, Yoga, Meditation, Rituale, Singen und Musizieren).

Seit Herbst 2008 bezeichnet sich der FG als „spirituelles Zentrum für Einkehr, Begegnung und Veranstaltungen“.

Wir arbeiten in verschiedenen Bereichen mit der benachbarten Gemeinschaft "Lebensgut" (www.lebensgut.de) zusammen, die auf die Initiative von Rudolf Bahro zurückgeht. Die Ursprünge der Gemeinschaften und die Organisationsformen sind unterschiedlich, doch teilen wir viele Anliegen in der Altagspraxis und schätzen die Nachbarschaft.

Unser Projekt hat folgende spezielle Kennzeichen (so wir die Energie dafür aufbringen können):

- Wir greifen aus Achtung vor der Schöpfung so wenig wie möglich in die **natürlichen Lebenskreisläufe** ein.
- Wir ernähren uns zum großen Teil aus **einheimischer, vegetarischer Rohkost,** die wir aus dem Garten und der Umgebung sammeln, oder selbst in **Permakultur** in Kooperation mit der Natur anbauen.
- Viele Dinge für den Lebensbedarf erarbeiten wir mit eigenen Händen.
- Die Befriedigung unserer Bedürfnisse (Nahrung, Gesundheit, Kleidung usw.) soll **kein Unrecht nötig haben**, weder direkt noch indirekt.
- Die sozialen Umstände anderer Menschen und die Naturkreisläufe sollen **intakt bleiben,** bzw. sogar durch unser Wirken unterstützt werden.
- Es gibt bei uns keinen Stromanschluß, sondern Kerzenlicht.
- Wir benutzen Brauchwasser aus einem Brunnen.
- Wir heizen mit Holz, das wir uns meistens als Altholz oder Baumschnitt aus dem nahegelegenen Wald holen.
- Moderne Technik wird bei uns für Kontakt- und Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt.
- Dafür haben wir ein Büro im Lebensgut mit Computer, Telefon, Internet und LED-Beleuchtung.

Jeder Interessierte, der bereit ist sich an gewisse Regeln zu halten, ist zum Besuch und zum Teilen unseres Alltags herzlich willkommen**.**

Wir haben noch Raum frei für Mitlebende, der teils noch besser ausgebaut und isoliert werden kann, und wir sind auch daran interessiert zu wachsen. Unsere Pläne sind, daß der FG besser und besser als Beispiel dienen kann, wie verantwortungsbewußtes Leben in der Praxis aussehen kann, und daß wir vor Ort und auswärts unsere Öffentlichkeitsarbeit intensivieren. Bitte meldet Euch, melden Sie sich vorher an!

Weitere Informationen über: www.friedensgarten.npage.de,

Adresse: Friedensgarten, Nr. 5 C, 02627 Pommritz bei Hochkirch, Kontakt über Uwe Wilhelm Haspel: Telefon: 035939 – 80602; e-mail: uwewhaspel@yahoo.de

Und noch etwas: Bitte stellen Sie sich auf einfachste Lebensbedingungen ein. Wichtig ist uns auch, dass Sie während ihres Aufenthaltes im Friedensgarten auf Alkohol und andere bewusstseinsverändernde Drogen verzichten. Einen klaren Geist schätzen wir als mit das höchste menschliche Gut. Auch Haustiere lassen Sie bitte zuhause oder sprechen Sie sich vorher mit uns ab! Wir gehen davon aus, dass Sie sich bei Ihrem Aufenthalt hier an unseren Tagesaktivitäten beteiligen.

Herzlich Willkommen im Friedensgarten!"

Anhang 7
Zwei Anschreiben für Öffentlichkeitsarbeit:

„Anregungen für politische, wirtschaftliche und soziale Maßnahmen“

VFS - Verein zur Förderung des Schenkens e.V

Sehr geehrte engagierte Menschen für eine verantwortliche Entwicklung in unserer Welt!

Mein Name ist Uwe Wilhelm Haspel. Ich wende mich im Namen des „Vereins zur Förderung des Schenkens VFS“ an Sie, weil wir sehr wertschätzen, wie Sie sich zum Wohl von Menschheit und Erde einsetzen. Wir finden die Frage wichtig, wie persönliche und soziale Lebensstrukturen auszusehen haben, um lebensdienlich und zukunftsfähig zu sein. Geht es Ihnen ebenso?

Für uns ist dies die Kernfrage. - Etwas ausführlicher formuliert lautet sie: Welche Faktoren sind Grundbedingung für eine Lebensweise basierend auf Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit – unter Achtung und Pflege der natürlichen Lebensgrundlagen? Gibt es ein Minimum an Vereinbarungen, die Menschen miteinander zu treffen haben, um in Frieden untereinander und mit der Natur leben zu können? Wenn dem so ist, wie kann dieser Einigungsnenner aussehen? Und wie kann er in die Praxis umgesetzt werden?

Im Einzelnen gilt unsere Aufmerksamkeit folgenden Aspekten: Was sind dafür geeignete Macht- und Entscheidungsstrukturen? Wie können Besitzverhältnisse und Wirtschaftsformen aussehen, die das Wohl des jeweils größeren Ganzen – regionales Lebensumfeld, Gesellschaft, Menschheit und Erde – selbstverständlich an die erste Stelle setzen?

Dabei ist es speziell unsere Absicht, Menschen und Gruppen zusammenzuführen, um diese Themen gemeinsam zu bearbeiten, Erfahrungen auszutauschen, in der Praxis zu erproben und so Kräfte und Fähigkeiten zu bündeln.

Wir selbst experimentieren einerseits mit Innenarbeit an der eigenen Persönlichkeit in Kombination andererseits mit der Anwendung von Kommunikations-, Konfliktlösungs- und Entscheidungsstrukturen, mithilfe derer jeder Beteiligte wertvolle Ergebnisse erzielen kann. Wir probieren sinnvolle Macht- und Verantwortungsverteilung aus, die unseren Fähigkeiten und Bedürfnissen unter Achtung des Gemeinwohls möglichst gut entspricht.

Teilweise leben wir in Gemeinschaften, haben uns auch in Vereinen wie dem VFS – dem gemeinnützigen ‚Verein zur Förderung des Schenkens' - organisiert.

Als äußere Lebensbasis haben wir „befreites Land" in eigenem Besitz oder zur Nutzung überlassen bekommen. Dort können „freie" Menschen Zuflucht finden und oben genannte Ideale umsetzen.

Wir experimentieren unter anderem mit liebevoller Kommunikation nach Marshall Rosenberg, gewaltfreier Kommunikations- und Konsenskultur, und schenken der Natur als Existenzgrundlage und Mitmenschen als solidarischen Wesen große Beachtung. Auf diese Weise übernehmen wir auch vermehrt Verantwortung für unsere Lebensgrundbedürfnisse. Wir achten darauf, wie wir uns mit sinnvoller erfüllender Arbeit kreativ verwirklichen und zum Wohl der Gemeinschaft beitragen können, integrieren dies auch schon seit Jahren im jeweiligen regionalen Umfeld.

Unsere Bitte und Einladung an Sie ist: Finden Sie unser Engagement nützlich? Wir empfinden es z.T. so, daß man dabei wie Pioniere (noch) recht allein dasteht, z.T. auch mit bedauerlich viel Widerstand zu kämpfen hat. Kennen Sie diese Erfahrungen auch? Wir bitten in alle Richtungen um Rat und Hilfe, wenn jemand uns in welcher Art auch helfen kann und mag. Auch Kritik ist uns sehr wertvoll, wir lernen gerne dazu, wo immer es geht. Und wir freuen uns über weiterwachsenden Kontakt und Austausch:

Wollen Sie unser Wirken näher kennenlernen? Wollen Sie möglicherweise in weiterem Verlauf mit uns zusammenarbeiten? Sofern Sie über entsprechende Möglichkeiten verfügen: Begleiten Sie uns im Rahmen eines sozialen Forschungsprojekts? Halten Sie diese anfangs genannten Grundgedanken für so wertvoll, daß Sie dazu

bereit oder sogar daran interessiert sind, sie in Ihrem Einflußbereich oder mit uns gemeinsam weiterzutragen?

Für Kontakt wenden Sie sich gerne an Uwe Wilhelm Haspel, Telefon 035939-80602, Mail uwewhaspel@yahoo.de.

Nähere Informationen im Internet über uns finden Sie auf www.vfs-dargeluetz.npage.de, www.dieschenker.wordpress.com, www.die-schenker.yooco.de, und international: www.global-love.eu (im Aufbau) und www.holistic-love.net

Ein Forum für idealistischen themen- und sachbezogenen Austausch bieten wir mit www.forum.global-love.eu .

Eine Rückmeldung fänden wir sehr wertvoll.
Herzlich grüßt Sie

Uwe W. Haspel

(Vorstand im Verein zur Förderung des Schenkens, Projektverantwortlicher des „Friedensgartens“ in Pommritz)

****

VFS-Verein zur Förderung des Schenkens e.V.

Sehr geehrte Verantwortungsträger in Politik und Wirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland und der hiesigen Gesellschaft!

Mein Name ist Uwe Wilhelm Haspel.

Ich trete auf im Namen der ‚Schenkerbewegung‘ und des gemeinnützigen ‚Vereins zur Förderung des Schenkens VFS‘. Wir regen an, daß der Persönlichkeits-Bildung und der Gestaltung der sozialen Strukturen in unserer Gesellschaft ein wesentlicher Teil der Aufmerksamkeit gegeben wird. Dies soll im Sinne gesamtverantwortlichen Handelns geschehen.

Damit meinen wir, daß an erste Stelle im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Handeln als tragende Werte Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit gestellt werden, und Macht und Besitz diesen untergeordnet werden.

Praktisch meinen wir damit, daß wir uns in der Bildung sowie innen-- und außenpolitisch von der Gewalt abkehren.

Dies kann durch Friedenserziehung sowie Bildung in ideologie-kritischem Bewußtsein und gewaltfreier Kommunikation und Konfliktlösung in sämtlichen Bevölkerungsschichten und Lebensbereichen getragen werden. Begleitend dazu können Strukturänderungen erfolgen, die mehr Verantwortung in Politik, Wirtschaft und Sozialleben durch die Bürger begrüßen und unterstützen, Wachstumsraum für mündige Gesellschaftsmitglieder. Außenpolitisches Anliegen ist für uns das Abziehen der Energie von militärischer Rüstung bzw. Durchsetzung. Konsens-orientierte internationale Vermittlungs-Instanzen bzw. -'Räte', zivile Landessicherung und gewaltfreie Konfliktbearbeitung bzw. -lösung können für möglichst weit gehende Ablösung von Armeen angestrebt werden.

Wirtschaftlich ist uns Anliegen, Ausbeutung und verselbständigte materielle Profitorientierung zu unterlassen. Wir halten ein Arbeitssystem für wesentlich, in dem jede Person die realistische Chance auf sinnvolle erfüllende Tätigkeit hat – für den eigenen Nutzen und als Beitrag für die Gesellschaft.

Außenpolitisch setzen wir als einen ersten Schritt fairen Handel als selbstverständliches und kurzfristiges Ziel mit oben an. In weitergehender Dimension betrachten wir die Völker auf der Erde sozusagen wie einzelne Organe in einem Gesamtorganismus, in dem jeder Teil dem anderen in freiem Einvernehmen und rücksichtsvoller Abstimmung zu dienen hat, wenn der Gesamtorganismus gesund sein und bleiben soll.

Bei Interesse an weiteren Informationen wenden Sie sich gerne an mich:

Kontakt: Uwe Wilhelm Haspel

Anhang 8
Anschreiben „Anregung zu regionaler Vernetzung“

Ideen für die inhaltliche Gestaltung des fünften regionalen Sozialforums Bautzen

Liebe Weggefährtinnen!

Nun mein Angebot zum RSF 2012: Gerne leite ich den Austausch und die Diskussion an einem Tisch unter dem Thema „**Strukturentwicklung der regionalen Gesellschaft** – mehr Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit im sozialen, politischen und wirtschaftlichen Miteinander“.

In diesem Rahmen soll es möglich sein, daß in verschiedenen Bereichen aktive Menschen und Gruppen sich mit ihren jeweiligen Aspekten regionalen Engagements möglichst gut unterstützen (und zwar sowohl in Bereichen wie Ökologie und Sozialleben, als auch Politik, Ökonomie und Spiritualität). So können wir ein regionales Netzwerk bilden, in das jeder Teilnehmer Gesichtspunkte einbringt, und wir all das zu einem ganzheitlichen Bild nachhaltigen Lebens verbinden.

Dort ist dann Raum sowohl für Möglichkeiten ökologischer Nahrungsherstellung, nachhaltigen Umgang mit Natur und Gesundheit, Kleidung, Wohnung, Spiritualität, Kindererziehung, Sozialleben, als auch für Entwicklung und Anwendung politischer und wirtschaftlicher Strukturen. Damit hängen die Fragen zusammen, wie wir mit Kommunikation, Konfliktlösung und Entscheidungsfindung, auch mit Macht- und Besitzverhältnissen umgehen.

Ich lade ein gleichermaßen die Interessierten an Tauschring, Regiogeld, bedingungslosem Grundeinkommen, den Eine-Welt-Verein, Aktivisten für ein Bürgerhaus als politisches, wirtschaftliches und soziales „Bürger-Regionalzentrum“, als auch in verschiedenen anderen Bereichen aktive Gruppen wie Majak, das Frauenzentrum, den Kinderschutzbund, Attac, die RSF-Gruppe, die Naturschützer und viele andere Interessierte.

Konkrete Arbeitspunkte können sein: Was können wir beitragen für mehr Verantwortungsbereitschaft und Interesse an Gestaltung unserer Region – im Sinne einer lebensfreundlichen solidarischen und gerechten Gesellschaft? Wie können solche Ansätze von Ideen weiter inhaltlich gefüllt werden? Wie können sich Gruppen mit unterschiedlicher Ausrichtung in gesamtverantwortlichem Sinn ergänzen? Gibt es Interesse und Bereitschaft, gemeinsame Arbeitsplattformen aufzubauen – ein Bürgerzentrum als Treffpunkt und Veranstaltungsort – ein Internetforum für Regionalarbeit – eine weiterführende AG „Regionale Strukturentwicklung“ mit regelmäßigen Treffen?

Was haltet Ihr davon?

Wann ist das nächste Vorbereitungstreffen und was habt Ihr am 7.12. beschlossen? Ich bin gerade auswärts, konnte nicht kommen.

Herzlich grüßt Uwe und ich wünsche Euch gutes Tanken, Erholen, Besinnen, Genießen der Dunkelheit und Kälte angesichts von warmer Stube und Kerzenschein und guten Plätzchen.

Uwe Wilhelm Haspel

Anhang 9
Entwurf eines ganzheitlich nachhaltigen Gesundheitssystems – Interview mit Uwe Wilhelm Haspel

Interview mit Uwe Wilhelm Haspel, Mitwirkender der Schenkerbewegung und Naturheilarzt

Schwerpunktthema: Entwurf für ein ganzheitliches nachhaltiges Gesundheitssystem als tragender Baustein einer gesunden Gesellschaftsstruktur

I.:„Uwe, Du bist Naturheilarzt und seit über neun Jahren in der Schenkerbewegung aktiv. Wie bist Du auf diese Wege gekommen?“

Meine Biographie

Beim intensiven Nachdenken über meine Biographie in Zusammenhang mit den Themen „Gesundheit“ und „Lebenssinn“ sind mir folgende wesentlichen Entwicklungen klar geworden:

1958 bin ich in eine mittelständische Familie geboren worden. Eltern und Großeltern hatten entweder kaufmännische oder Ingenieursberufe, oder die Frauen sind häuslichen Aufgaben nachgekommen.

Die Familie ist allen von hohem Wert gewesen.

Gesundheitlich wurde viel mit Hausmitteln behandelt, und im Grenzfall ist erst und auch häufig der Heilpraktiker zu Rate gezogen worden. Auf gesunde Lebensweise wurde etwas geachtet, mit frischem Obst und Gemüse wurde der Vitalstoffgehalt angereichert, oft und teilweise ausgedehnt wurden Spaziergänge und Wanderungen gemacht.

Noch viel prägender habe ich mir aus dieser Zeit mitgenommen, daß Gott der wesentliche Urgrund des Lebens ist und ich mich in seinen Plan einordne.

Ich bin christlich erzogen worden, und etliche zentrale Werte wurden mir von so gut wie allen Familienmitgliedern vorgelebt. Ein liebevoller Umgang in unserem Kreise wurde als selbstverständlich gesehen, und dies auch zu einem großen Teil Außenstehenden gegenüber praktiziert. Sonntags las Vater etwa eine Stunde aus der Bibel und frommen Schriften vor; und wenn ich bei Oma und Opa väterlicherseits war, wurde täglich eine halbe Stunde Andacht gehalten und zweimal wöchentlich ein freikirchlicher Bibel-Hauskreis besucht.

Gott war für mich damals eine mächtige Figur, schützend und schrecklich zugleich, denn gnadenlos streng bei Übertretung seiner Gebote. Damals, als Kind zwischen fünf und zwölf Jahren, habe ich das als selbstverständlich hingenommen und mich damit arrangiert.

Schon in dieser Zeit habe ich mich für viele unterschiedliche Dinge interessiert.

Sehr viel gelesen habe ich: neben Abenteuerbüchern auch Fachliteratur über die Natur, über Pflanzen- und Tierwelt, Kunst einschließlich Architektur, auch Physik und Chemie. Musiziert habe ich viel, auch gebastelt. Kochen und Handarbeiten habe ich von den Frauen meiner Familie gelernt oder abgeschaut.

Schon damals war ich gerne in der Natur. Viel über Pflanzen habe ich von meiner Oma väterlicherseits gelernt. Wir haben mit Bestimmungsbüchern hunderte von Pflanzen untersucht und zugeordnet, und so habe ich einen ersten Überblick über unseren heimischen Bestand und die hiesigen Pflanzengemeinschaften gewonnen.

Diese Vielseitigkeit habe ich Jahre später auch im Studium mit Freude ausgelebt und mich in einem großen Teil der außermedizinischen Fakultäten bewegt: Kunst (Aktzeichnen), Theologie (Exegese), Soziologie (Seminar über Friedensbewegung), Psychologie (Selbsterfahrung, Logotherapie, Tiefenpsychologie etc.), Romanis-

tik (Englisch Konversation, Italienisch) und etliche andere Angebote habe ich genutzt.

Auch mein Freundeskreis ist für mich Anregung und Unterstützung gewesen, in einer „Gesamtsicht“ der Welt und des Lebens zu wachsen und neue umfassendere Perspektiven zu gewinnen. Dies erlebte ich als sehr wohltuend für meinen Arztberuf.

Ein Beispiel dazu: Der Anatomiekurs, der sogenannte „Präp-Kurs“, in dem wir Leichen sezierten, war für mich psychisch sehr belastend. Riesige Erleichterung war für mich die gleichzeitige Teilnahme am Aktzeichenkurs, um dort mich auf die Lebendigkeit und Schönheit des – gleichermaßen – aus Muskeln und anderen Geweben bestehenden lebendigen menschlichen Körpers einzulassen.

I.:Du hast Dir anscheinend bis zu Deinem Studienende schon viele wesentliche Kenntnisse über gesundheitliche Zusammenhänge aneignen können. Was hast Du dann in Deiner beruflichen Tätigkeit noch an Wichtigem gelernt?

Von der Fachmethode zur Gesamtsicht von Gesundheit und „gesunder Lebensweise“:

Nach dem Studium hatte ich trotz diesen wertvollen Erfahrungen noch einen weiten Weg zurückzulegen, um von der „Fachmethode Medizin“ zu einer Gesamtsicht von Gesundheit und gesunder Lebensweise zu gelangen.

Als zugelassener Arzt arbeitete ich zuerst einige Jahre im herkömmlichen Gesundheitssystem, und kann mir deshalb ein fundiertes Bild von den Zuständen dort machen.

Sowohl den Nutzen wie auch den Unsinn dieser Herangehensweise habe ich eingehend erlebt. Sechzig bis achtzig Arbeitsstunden pro Woche waren damals durchaus gängig, Massenabfertigung von Patienten mit großflächigem Einsatz von knallharten chemischen Keulen waren verbreitete Herangehensweisen.

Schon frühzeitig, während des Studiums, begann ich mit der zusätzlichen Weiterbildung in Naturheilverfahren, machte schon

während des Studiums mein Diplom in Akupunktur, schloß die Ausbildung in Naturheilverfahren dann 1989 ab.

Als Assistenzarzt bei verschiedenen Hausärzten und in zwei Kurkliniken konnte ich in dieser Richtung auch sieben Jahre lang praktische Erfahrungen sammeln. Dabei habe ich schon früh erkannt, daß ich mit den Fachmethoden wie Akupunktur an harte Grenzen bei der Therapie stieß, insbesondere was die Zeitdauer der Erfolge anbetraf. Häufig war, daß eine aus zehn Sitzungen bestehende Akupunturbehandlung nach etwa einem Jahr der Auffrischung bedurfte.

Zu-fällig entdeckte ich bei meinen Weiterbildungen ein Buch über die Lehre von Dr. Franz-Xaver Mayr, und begriff bei eingehenderer Beschäftigung damit, daß Gesundheit und Heilungsvorgänge ganzheitlich betrachtet werden können.

Auf diesem Weg ist es wesentlich mehr möglich, sowohl eine fundierte Diagnostik bezüglich der „Gesundheitsgeschichte“ des Einzelnen zu machen, als auch therapeutisch sinnvoll und weit an die Wurzel des Geschehens gehend einzuwirken.

Mir wurde sehr viel klarer, welche Kennzeichen ein gesunder Organismus hat, und mit welchen Symptomen und körperlichen Befunden sich Störungen äußern.

Auch wurde mir bewußter, wieso ich mit Einwirkung von außen nur an der Oberfläche des Geschehens kratzte, und wie wichtig und wirksam es ist, wenn der Patient an seiner Lebensweise, noch viel mehr an seinem Selbst-, Welt- und Lebensbild arbeitet.

Damals betrachtete ich allerdings den sozialen Rahmen noch vergleichsweise eng, berücksichtigte vornehmlich „nur“ den Einfluß von Familie, Freundeskreis, Arbeitsumfeld auf Gesundheit und Wohlbefinden.

I.: Wie kam es dann, daß Du die Bedeutung weiter reichender gesellschaftlicher Faktoren höher eingeschätzt hast?

Lebenskrise mit radikalem Lebensumstieg, Einstieg ins Gemeinschaftsleben und in die Schenkerbewegung:

Dazu mußte ich wohl erst durch eine schwere persönliche Krise gehen. Das habe ich dann als Anlaß genommen, um mein Leben radikal zu ändern und in das „Gemeinschaftsleben“ und die Schenkerbewegung einzusteigen.

Von entscheidender Bedeutung für die Überprüfung meines Lebenskurses und die Neuanpassung meines Weges erlebte ich den Abschied von meinem Vater. Ich durfte ihn in anderthalb Jahren schwerer Krankheit eng begleiten, war auch in seinen letzten Lebensstunden und bei seinem letzten Atemzug zugegen.

Tief in Erinnerung ist mir dieses Ereignis, mit nichts anderem vergleichbar. Wie wenn ein riesiger Theatervorhang vor meinem geistigen Auge weggerissen wurde und ich eine völlig neue Perspektive über die eigentlich wichtigen Dinge im Leben gewinnen durfte, so würde ich den Vorgang beschreiben.

Wenig aus meinem bisherigen Leben hatte vor den neu aufgetauchten Maßstäben bestand.

Mir wurde mein sehr häufiges Alleinsein bitter und schmerzlich bewußt, auch mein Funktionieren in der „Alltagsmühle“ mit mir sehr fragwürdig gewordenen Sinn.

Die Ablenkung der oberflächlichen Kontakte und Vergnügungen war mit einem Schlag für mich schal, und ich sehnte mich nach wahrer Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und mit herzlichem offenem menschlichen Kontakt. Die meisten damaligen Freunde traf ich nur wenige Male im Jahr.

Knapp schaffte ich, auf „eigenen Beinen“ zu bleiben, eine stationäre psychiatrische Behandlung zu umgehen.

Sehr hilfreich für mich war eine Familienaufstellung, in der ich meine Rolle und Aufgabe im Leben sehr klar erkennen durfte, auch die hauptsächliche Stelle meines Lern- und Entwicklungsbedarfs.

Nach eineinhalbjähriger lehrreicher Suche entdeckte ich in Pommritz mein neues Zuhause. Ich trat 2002 der Gemeinschaft „LebensGut Pommritz“ bei, im Kreise von etwa 35 Erwachsenen und Kindern, auf einem ehemaligen Rittergut in einem kleinen Dorf in der Oberlausitz in Sachsen.

Hauptthemen waren unter anderem biologische Gärtnerei und Landwirtschaft, Permakultur und einzelne Aspekte anderer „nachhaltiger ganzheitlich orientierter“ Themen aus den Bereichen Ökologie, sozialem Miteinander und Spiritualität.

So lernte ich – ein Stück weitergekommen und weiterhin auf der Suche – damals Tamura kennen, eine damals 28jährige junge Frau, die ihr gesamtes Leben umgestellt hatte, um ihrem Gewissen zu folgen, und ihr Möglichstes zu tun, um Krankheit, Hunger, Not und Krieg in der Welt zu begegnen.

Dies tat sie auf sehr radikale Weise durch Ausstieg aus dem Staats- und Geldsystem mit Abgabe ihrer Ausweispapiere und ihres Geldvermögens.

Sie lebte in einem kleinen etwa hundertfünfzig Jahre alten Umgebindehaus, das in verfallendem Zustand gratis der Schenkerbewegung zur Nutzung zur Verfügung gestellt und teilweise meist provisorisch repariert und saniert war – unter sehr sehr einfachen Umständen. Aber sie wirkte auf mich in der Tiefe, und auch überzeugend, glücklich und zufrieden.

So entschloß ich mich schon nach kurzer Zeit – einem Dreivierteljahr Pommritzer Leben - , in den Friedensgarten umzuziehen, und dort der viel klareren Ausrichtung zu folgen.

Die Schenkerbewegung hat nur ein zentrales Ziel: ein gesundes menschliches Miteinander in Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit. Dies soll einerseits erreicht werden durch gütliche Einigung mithilfe unserer vielen verschiedenen Qualitäten unter Abschaffung von Gewalt, andererseits durch sinnvolles bedürfnisorientiertes Teilen ohne Ausbeutung und Abrechnung.

Zusätzlich war die spezielle Orientierung des Friedensgartens noch auf familiäres Miteinander mit einfacher naturnaher Lebensweise ausgerichtet. Die Ernährung bestand aus Rohkost, zu großen Teilen aus Wildsammlung.

Anfangs spezialisierte ich mich auf die materiellen Aspekte dieses Daseins und betrieb die Selbstversorgung mit Lebensmitteln einschließlich Milchprodukten von eigenen Schafen, erlernte verschiedene Handwerkstechniken einschließlich Dacharbeiten, und lebte und schlief den größten Teil des Jahres in der Natur oder in einer einfachen Holzlaube.

Im Laufe der Jahre wuchs mein Interesse auch daran, für ein gesünderes menschliches Miteinander aktiv beizutragen.

Ich erlebte viele Gäste und Besucher im Projekt und beteiligte mich an Veranstaltungen außerhalb als Teilnehmer und Mitwirkender: bei Kirchentagen, Treffen aus der Gemeinschaftsbewegung, Treffen des Arche-Freundeskreises, des ganzheitlich orientierten Holon-Netzwerks, von Attac, den War Resisters International, Quäkern, Sozialforen und vielen Organisationen mehr.

So durfte ich im „sozialen Struktur- und Wertebewußtsein“ wachsen, mehr „Gesellschaftsbewußtsein“ entwickeln, und die Wichtigkeit erkennen, daß sowohl wir einzelnen Individuen uns ändern und entwickeln, als auch wir als Gemeinschaftswesen miteinander den Aufbau und die Grundlagen unserer Gesellschaft weiterentwicklen und den Erfordernissen anpassen.

Aus persönlichen Gründen, wegen Sicherheitsbedarf, trat ich in die Artabana-Solidargemeinschaft ein, in der die Beteiligten auf der Grundlage persönlichen Vertrauens zusammen in einen großen Solidarfonds einzahlen, aus dem sämtliche gesundheitlichen Ausgaben der beteiligten Personen gedeckt werden. So lernte ich ein sehr praxisbezogenes und effektives Beispiel kennen, welche gelebte Gestalt menschlicher Solidarität gegeben werden kann.

Durch all diese Erfahrungen wuchs ich mehr und mehr in der Erkenntnis, wie wichtig die Gesundheit der Gesellschaftstruktur für unsere menschliche Gesundheit ist, welche massiven Auswirkun-

gen Leistungsdruck, Konkurrenzkampf mit Gier und Existenzangst, Sinnverlust bezüglich der Alltagsarbeit, Vereinzelung und Vereinsamung auf die individuelle Gesundheit haben, und wie wesentlich grundlegende Änderungen sein können bezüglich der Lebensstrukturen, in die ich mich begebe.

Entscheidendes durfte ich bei meinem Austritt aus dem Staatssystem (*wieder mol hua hua – haschwolsodengt – behärdeh ond schdaad- bfeifadeggl [übersetzt: die BRD ist kein rechtsgültiger Staat])* der BRD und der Erklärung meiner politischen und wirtschaftlichen Eigenständigkeit erfahren.

Einerseits erlebte ich eine riesengroße Gewissenserleichterung, daß ich mich endlich frei wußte von der Mitverantwortung als Mitglied eines Staates – beispielsweise an militärischer Rüstung und Krieg in der Welt, einschließlich des Wirkens der Rüstungsindustrie, und an vielen anderen menschen- und naturzerstörenden Wirkungen des Kapitalismus.

Andererseits durchlebte ich viele und tiefe Ängste durch meine Absonderung aus der Sicherheit gebenden staatlichen Organisation *(ohne Kommentar – uff fränggisch „Wessd scho!“)* einschließlich des sozialen Netzes (- das ich so gut wie nie genutzt hatte). Ich kam mir oft vor wie vogelfrei, aussätzig, gebrandmarkt, als Außenseiter, Sonderling, Irrer. Ich konnte mir dies nur behelfsmäßig durch „energetische Kräfte“, „Verlassen einer Gruppenenergie“ und ähnliche Konstrukte erklären.

Letztendlich bin ich rückwirkend gesehen sehr froh über den Schritt, kann ich doch jetzt sagen, mindestens zu versuchen, gesündere Strukturen aufbauen zu helfen und mitzutragen.

Der letzte und entscheidende Faktor meines Lebens, den ich in dieser Gemeinschaftszeit kennenlernen durfte, ist die spirituelle Dimension des Lebens an sich, und speziell die spirituelle Ausrichtung meines Lebens.

2002 trat ich in einen fortlaufenden Kurs der „Deutschen Akademie für Traditionelles Yoga“ ein und lerne seither betreffend sämt-

licher Bereiche des Lebens umfassendes Wissen aus vielen unterschiedlichen Kulturen.

Zusammenfassend ist es mir eine anhaltende Hilfe, die Kraft und Orientierung für meinen Weg aus Gott, ich kann auch sagen aus „dem Leben an sich“ oder aus meiner Herzenstiefe zu nehmen. Das heißt, daß ich nicht mehr selbst als ('isoliertes') Individuum das Wissen und die Kraft haben brauche, meinen Weg zu finden und zu gehen, sondern daß ich mich eingebunden wissen darf in ein großes Ganzes, und mich sowohl darauf verlassen darf, daß die wesentliche Unterstützung mir zufließt, als auch daß das, was sich ereignet, alles richtig und wichtig ist.

Jeder Mensch ist an jeder Stelle und zu jeder Zeit dort, wo er ist, genau am richtigen Platz.

Persönlich bekenne ich klar, daß ich den Weg, den ich gehe, und die Arbeit, die ich leiste, nur durch bewußte Anbindung an diese Quelle erfüllen kann, ansonsten wahrscheinlich aus Verzweiflung angesichts dieser übermächtig erscheinenden Aufgabe schon lange aufgegeben hätte.

I.: Das klingt, wie wenn Du schon einiges erlebt hast. Worin genau siehst Du denn mit diesen Erfahrungen die Notwendigkeit, daß ein nachhaltiges und ganzheitliches Gesundheitssystem auch einer gesellschaftlichen Weiterentwicklung bedarf?

Gute Frage!

Kurz würde ich es so formulieren:

Gesundheit ist auch in einer neuen Gesellschaft ein sehr hohes Gut, dies ist uns in Schenkerbewegung klar.

Deshalb haben wir einerseits umgehend damit begonnen, uns selbst zu behelfen. Wir haben unsere Fähigkeiten und Kenntnisse zusammengetragen und in unserer Bewegung ein „internes Gesundheitssystem“ beruhend auf Selbsthilfe und Solidarität aufgebaut.

Dabei sind uns auch in bestimmten Fachdisziplinen verbündete Personen beigestanden, zum Beispiel zwei Zahnärzte, für deren Unterstützung wir wiederholt dankbar gewesen sind.

Andererseits sehen wir gerade in der Tatsache sehr großen Entwicklungsbedarf, daß im jetzigen System Gesundheit weit ausschließlich individuell betrachtet und behandelt wird.

Wir haben es deshalb auch als unsere Aufgabe angenommen, ein System zu entwerfen, in dem sich Gesundheit auf die einzelnen Menschen, die von ihnen geschaffenen sozialen Strukturen, und darüber hinaus auch auf die Lebensgrundlage Natur bezieht.

Deshalb formulierte ich schon 2004 mit Unterstützung einiger Weggefährten zentrale Punkte eines Strukturkonzepts für sinnvolle gesellschaftliche Organisation gesundheitlicher Belange. Wir kamen dabei auf folgende Ergebnisse, wie ein zeitgemäßes Gesundheitssystem in Hinblick auf die nähere Zukunft unseres Erachtens aufgebaut sein kann:

Entwurf eines ganzheitlich nachhaltigen Gesundheitssystems

1.)Grundsätzliches: Der Gesundheitsbegriff

Betrachten wir zuerst den Bedeutungsgehalt, den der Begriff „Gesundheit“ für uns hat:

Gesundheit beziehen wir auf sämtliche Lebensbereiche. Unsere gesundheitliche Arbeit sehen wir bezogen auf die Einheit von allem, den Dienst am großen Ganzen (an Mensch und Erde, und – wer sich dahinterstellen kann – am Kosmos, am Leben, an Gott). Somit bezieht Gesundheit den Körper, das Gefühl und den Geist ein, auch Sozialleben, Ökonomie, Ökologie, Politik, Kultur und Bildung sowie Spiritualität.

Als Ziel streben wir den bestmöglichen Zustand für Einzel- und Gemeinwesen sowie unseren Lebensraum an.

Krankheit ist für uns Entwicklungsprozeß, den wir nicht bekämpfen, sondern als sinnvoll betrachten, den wir begreifen können, und für den wir Umgangswege zu unserer Weiterentwicklung und Heilung beschreiten können.

Heilkunde sehen wir in erster Linie als Verstehen der Lebens- und Entwicklungsvorgänge, erst in zweiter Linie als Fachkenntnis bezüglich Diagnostik, Heilmitteln und Heilmethoden.

Unsere Hauptrolle als Heilkundige verstehen wir einerseits in der Aufklärungsarbeit bezüglich gesundheitlicher Grundlagen einschließlich gesunder Lebensweise, andererseits in der Begleitung von Menschen, die uns um Rat und Hilfe bitten.

Wir wollen ihnen mit unseren Kenntnissen und Fähigkeiten zu besserer Einsicht in ihre gesundheitliche Situation verhelfen, sowie - soweit möglich - Selbsthilfemaßnahmen vermitteln. Gegebenenfalls wollen wir in sinnvoller Intensität diese Vorgänge mit unseren Mitteln und Methoden unterstützen. Wir sind offen sowohl für die Anwendung natürlicher Mittel, als auch für den Einsatz von Technik und Chemie. Wir setzen bewußt Grenzen, wo wir gemeinsam zu der Folgerung kommen, daß wir Maßnahmen als lebensverachtend und gewalttätig einschätzen.

I.:Das heißt doch wahrscheinlich auch, daß Personen, die in diesem System mitarbeiten, bestimmte Voraussetzungen erfüllen sollten?

2)Personal: Voraussetzungen für Heilkundige

Wir legen Hauptgewicht auf die Gesinnung von uns Heilkundigen, und auf Dienst am Nächsten in Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit, mit Friedfertigkeit und Achtsamkeit.

Jeder, der sich in diesem Sinn berufen fühlt, ist uns willkommen. Berufsausbildungen, Weiterbildungen, Arbeitsgruppen und Qualitätsprüfungen betrachten wir als sinnvoll und wünschenswert für gemeinsames Wachstum, sowie als wertvolle Rückmeldung für uns selbst (- nicht als Voraussetzung für die heilkundliche Tätigkeit).

Details lassen wir hier bewußt offen.

I.: Wie stellt Ihr Euch die wirtschaftliche Organisation so eines Systems vor?

3)Ökonomie:

Wir meinen, daß dies folgendermaßen funktionieren kann:

Beidseitiger bestmöglicher Nutzen soll sowohl für Heilkundigen als auch Patient bestehen.

Wer gesundheitliche Hilfe benötigt, dem wollen wir sie ermöglichen.

Ein wesentlicher Teil der Honorierung könnte durch gesunde beziehungsweise geheilte Personen erfolgen. Wir unterstützen Wege der Honorierung nach Vermögen des jeweiligen Patienten, auch Behandlung im Tausch mit anderen Sach- oder Dienstleistungen, bis hin zu geschenkter Behandlung und geschenkter Unterstützung der Heilkundigen.

I.: Wird es weiterhin Institutionen vergleichbar mit den jetzigen „Krankenversicherungen" geben?

4)Gesundheitliche Absicherung:

Eine von der Allgemeinheit getragene Grundabsicherung bezüglich außergewöhnlicher gesundheitlich kostspieliger Vorkommnisse könnte weiterhin für alle Menschen der Gesellschaft bedingungslose Voraussetzung sein.

Die Absicherung der einzelnen Person könnte in Form von Solidargemeinschaften in überschaubaren Gruppen mit etwa 5-20 Teilnehmern nach dem Vorbild von „Artabana" betrieben werden. Die Teilnehmenden würden gemeinsam bezüglich möglicher Aufwendungen vorsorgen, und diese dann nach Möglichkeit selbst tragen.

Auch zwischenmenschliche gesundheitliche, auch pflegerische Hilfe ließe sich im Rahmen von Solidargemeinschaften organisieren.

I.: Sicherlich wird ebenfalls angemessene Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit ein wichtiger Beitrag für ein funktionierendes System sein?!

5)Öffentlichkeitsarbeit:

Wir erachten die Anhebung des Bildungsstandards im Bereich der Heilkundigen und der Gesamtgesellschaft für sehr wichtig.

In erster Linie zielen wir hin auf Bildung von Kindern und Jugendlichen, teils direkt, schwerpunktmäßig aber durch Arbeit mit Begleitpersonen (Eltern, Erzieherinnen, Lehrer, Jugendgruppen- und Vereinsmitarbeiterinnen), außerdem auf Zusammenarbeit mit Schlüsselpersonen in Politik, Wirtschaft, Ärzteschaft einschließlich Wissenschaft und Forschung, sowie im Bereich Medien.

In zweiter Hinsicht wollen wir sämtliche Angehörigen der Gesellschaft erreichen und so Bewußtseinsentwicklung, Selbstverantwortung und menschliches Zusammenwirken unterstützen. Ziel ist für uns die Schaffung von bestmöglichen natürlichen, menschlichen und wirtschaftlichen Bedingungen für eine gesunde Lebensführung.

Dazu gehört auch Ausrichtung von Wirtschaft und Handel auf gesundheitsfördernde Produktionsweisen und Produkte.

Auf längere Sicht halten wir dafür eine passende Gestaltung des Gesellschaftssystems für selbstverständlich erforderlich (sozial, politisch, ökonomisch, kulturell und spirituell).

Dazugehörig sehen wir die bestmögliche Eingliederung von uns Menschen in unsere natürlichen Lebensgrundlagen. Mit einem Bild gesprochen, wünschen wir uns die Menschheit als gesunde Zelle im Organismus Erde.

I.: Welche Ausrichtung und Schwerpunkte halten Sie für Wissenschaft und Forschung für wesentlich?

6)Wissenschaft und Forschung:

Schwerpunkt soll das Befassen mit Grundlagen sein (siehe 1.) Grundsätzliches – Gesundheit – Heilkunde), außerdem das Erforschen einfacher naturnaher Heilweisen und Heilmittel (beispielsweise Hydrotherapie, Heilpflanzen, Rohkost).

I.: Da siehst Du ja noch viele Aufgaben vor uns liegen. Darf ich fragen, womit Ihr Euch momentan schwerpunktmäßig befaßt?

Details bezüglich unserem Vorgehen und derzeitigen Aktivitäten:

Da wir mehrere Gemeinschaftsprojekte haben und dort mit mehr und mehr Menschen leben wollen, konzentriere ich mich auf den Ausbau der schon teilweise bestehenden Struktur des Gesundheitswesens in den Reihen der Schenkerbewegung.

Das heißt, daß ich meiner Qualifikation entsprechend Bildungsveranstaltungen durchführe, z.B. Vorträge über Selbstheilungskräfte, Ernährung und gesunde Lebensweise, gesundheitliche Selbsthilfe, auch Erste-Hilfe-Kurse und Wildpflanzenführungen.

I.: Das hört sich sehr interessant an. Nun stehen wir auch vor der wesentlichen Frage, wie wir die schön klingenden Ideen in unserer Gesellschaft verwirklichen können. Wie sehen Deine Vorstellungen und Erfahrungen diesbezüglich aus?

Dieses Konzept sehe ich von meiner jetzigen Erfahrung aus erst einmal weitgehend noch als Theorie, die mit Leben erfüllt sein will. Zunehmende praktische Umsetzungswege finde ich dringend erforderlich für die Nutzung dieser sicherlich schönen, hehren und lauteren Ideen.

In dem folgenden Text lege ich dar, wie ich in meinem Leben und Lebensumfeld dies teils schon getan habe, teils mitten dabei bin beziehungsweise damit experimentiere.

Praktische Umsetzung eines ganzheitlich nachhaltigen Gesundheitssystems – meine Erfahrungen, Versuche und Ausblicke:

1)Grundlegendes

1.1.)Was ist Gesundheit?

Die Antwort darauf gebe ich durch meine Lebenseinstellung an sich, und auch durch die Art und Weise, wie ich mit mir, anderen Menschen, der Welt und dem Leben umgehe.

Anders gesagt: Ich stelle mein Leben – mein Denken, Fühlen und Wollen - unter die Überschrift bzw. das Paradigma „Gesundheit". Wie sieht das praktisch aus?

1.1.1.)Ich betrachte alles, was ist, als gut. Alles, was ist, ist sinnvoll und zum jetzigen Zeitpunkt an dem jetzigen Ort in der Art und Weise, wie es ist, genau richtig am Platz.

Das heißt, daß jeglicher Protest dagegen ein Irrweg für mich ist, und das Annehmen der Gegenwart der Schlüssel ist, auf das Geschehen sinnvoll und erfolgreich einzuwirken. (Das heißt nicht, daß ich das, was ist, hinnehme – sehr wohl habe ich die Möglichkeit und sehe ich vielfältig die Pflicht, sofort teils drastisch einzugreifen – allerdings aus möglichst völliger innerer Ruhe heraus.)

Ein für mich sehr lebendiges Beispiel erlebte ich 2008 nachts im Februar bei Minusgraden auf dem Budapester Hauptbahnhof. Mein Anschlußzug war mir davongefahren, und auf der Suche nach warmer Zuflucht begab ich mich in den geheizten Warteraum. Dort hatten sich augenscheinlich viele Obdachlose und Verarmte eingefunden, Geruch und Atmosphäre kann ich in Worten nur als Mischung von Alkohol, Urin, Schweiß, Ranzigkeit und Fäulnis beschreiben. Ich war selbst am Rand meiner Kräfte, steinmüde, so daß ich im Gebet um göttlichen Schutz rief, und auch den Eindruck hatte, wie wenn augenblicklich zwei Engel zu meinen beiden Seiten erschienen. So ließ ich mich auf einer Hälfte einer Bank zum Schlafen nieder. Ich erlebte solch skurrilen Szenen, wie daß ein stark nach Alkohol riechender, verwittert aussehender, schätzungsweise sechzigjähriger Mann in einen Papierkorb aus Stahlgitter urinierte

(- wobei es klar war, daß sofort der Urin unten auf den Fußboden hinauslief).

Ich fühlte in mir tiefen Schmerz, als ich diese und ähnliche Szenen wahrnahm.

In Nachhinein wurde mir viel bewußter, wie dankbar ich für meine bisher völlig behüteten Lebensumstände sein darf – wie es bei Leibe keine Selbstverständlichkeit ist, wenn ein Mensch heutzutage in „geordneten Umständen“ leben darf.

So ist mir diese Nacht weiterhin in tiefer Erinnerung, und ich erlebe seither, wenn ich Menschen auf der Straße begegne, die den Anschein in mir erwecken, daß sie in Armut und Not leben, dass ich viel offener für Kontakt und interessierter an ihnen bin.

1.1.2.)**Dies hat für mich entscheidenden Einfluß auf die Art der Umgangsweise – gleichermaßen mit Menschen (beispielsweise Patienten) und gesellschaftlichen Umständen.**

Anstatt daß ich vermeintliche Mißstände, sogenanntes „Schlechte“, „Mangelhafte“ bekämpfe, **stärke ich die Anteile, die ich jetzt als nützlich, sinnvoll, wertvoll, wünschenswert bei der Person oder Situation erlebe**, auch wenn ich nur Ansätze diesbezüglich erkenne oder zu erkennen meine.

Hierzu seien zwei Beispiele aus meiner Praxis berichtet:

Bei beiden Patienten wurde von Seiten der herkömmlichen Medizin eine „Borreliose“ diagnostiziert. Die Beschwerden bestanden in Müdigkeit, Abgeschlagenheit und Gelenk- sowie Rückenschmerzen. Ich riet wiederholt und eindringlich, sich um die sogenannten „Borrelien“ nicht zu scheren, sondern die Selbstheilungskräfte konsequent und sinnvoll zu stärken, wozu auch gehörte, täglich konsequent mindestens eine Stunde an frischer Luft sich flott zu bewegen – zu laufen, Rad zu fahren oder beispielsweise auch Holz zu sägen. Beide Personen erreichten auf diese Weise eine anhaltende und wesentliche Besserung ihres gesundheitlichen Zustandes.

1.2.)**Gesundheit umfaßt für mich selbstverständlich auch die Beschaffenheit der Gesellschaftsstruktur und den spirituellen Entwicklungszustand der betreffenden Personen, Gruppe oder der gesamten Bevölkerung.**

Dies ist mir sehr deutlich geworden im Rahmen meines Umzugs 2002 in die Oberlausitz, wo ich eine durch die Regierung der DDR sozialisierte Gesellschaft kennenlernen durfte.

Manche Fähigkeiten und Werte, die ich in der Bundesrepublik Deutschland als selbstverständlich erlebte, habe ich hier viel geringer ausgeprägt und teils auch bewertet erlebt. Das ist beispielsweise die Fähigkeit und der Wille zur individuellen Selbstentfaltung einschließlich wirtschaftlicher Selbständigkeit und auch die Definition der eigenen Persönlichkeit durch Leistung und Rivalität.

Ich bin in einem Umfeld aufgewachsen, in dem gut angesehen war, wer sich Besitz, Position und Wissen verschaffen konnte, und in dem die anderen die „Looser“, Verlierer, Versager, Zweitklassige gewesen sind.

Erst im neuen anderen Umfeld wurde ich mir nun dieser Züge bei mir bewußt, wo ich die gewohnten „Lorbeeren“ von meinen Mitmenschen nicht mehr bekam, allerdings andere Qualitäten, die ich weit weniger gelernt und geübt hatte – wie ich festzustellen hatte, wie menschliches Feingefühl, Rücksicht, Solidarität, Geduld, selbstverständlicher gelebt und gekonnt wurden.

2.)**Ich übernehme wieder wesentlich und direkt Verantwortung für meine Lebensgrundbedürfnisse**, und damit auch für meine Gesundheit.

Beispiele: Wie ich schon erzählt habe, lebe ich seit 2002 sehr einfach – heize beispielsweise mit Holz, habe jahrelang meine Wäsche von Hand gewaschen, das Trinkwasser mit Kanistern hunderte von Metern entfernt geholt, bin ohne Strom ausgekommen, habe teils komplett die Lebensmittelselbstversorgung betrieben, zwei Jahre lang einschließlich Winter teils völlig im Freien, teils in einer einfachen Holzlaube geschlafen und habe dadurch nicht nur meinen Naturbezug stark fördern können, sondern bin auch im Vertrauen in

mich und in das Leben um ein großes, unermeßliches Stück gewachsen.

Ich habe erlebt, und das anhaltend, daß ich nicht durch die Geldleistungen und die „Gnade“ von Behörden am Leben erhalten werde und auch Schutz und Sicherheit genieße, sondern daß ich sehr wohl Wesentliches selbst „auf die Reihe bringe“ - und machte mir bewußt, daß Millionen von Menschen in vielen Generationen vor mir dies mit Selbstverständlichkeit genauso bewerkstelligt haben.

Dies ist für mich gleichermaßen Geschenk, Wunder und nutzenswerte Tatsache.

Gandhi hat dieses Phänomen benannt und politisch zum Stärken des Selbstbewußtseins der indischen Bevölkerung eingesetzt, indem er zum Spinnen und Weben der Baumwolle von Hand vor Ort aufgerufen hat. Auch der „Salzmarsch“, der Aufruf an die Bevölkerung, die Gewinnung von Salz aus dem Meer wieder in Eigeninitiative zu übernehmen (entgegen dem erlassenen Salzmonopol der Briten), geht in diese Richtung.

Nach Jahren entsprechender Erfahrung in Pommritz kann ich jetzt Gandhi diesbezüglich sehr gut begreifen. Da ich diesen Punkt sehr wichtig finde, bringe ich noch einige andere Beispiele.

In der Anfangszeit meiner ärztlichen Berufstätigkeit war ich 15 Monate Assistenzarzt in einer Landarztpraxis in einem Weindorf. Die dortige Bevölkerung war zum größten Teil selbständig auf den eigenen Weingütern tätig.

Bei trockenem sonnigem Wetter „in der Saison“ war die Praxis meist leer – bei Regenwetter konnte es sein, daß der Warteraum vor Menschen brach. Jeder nahm sich die Zeit, wo draußen auf dem Weinberg sowieso keine Arbeit möglich war, gesundheitlich nach sich schauen zu lassen, und brachte Anliegen mit, die teils schon seit Wochen und Monaten bestanden. Ich wußte dies bald und war an solchen Tagen schon eine halbe Stunde früher in der Praxis.

Außerdem machte ich im Vergleich zur in Lohnverhältnissen abhängig arbeitenden Stadtbevölkerung die Feststellung, daß die

Menschen im Weindorf in der Sprechstunde „wirklich krank“ waren, daß ich dort tatsächlich meine „handwerklichen“ ärztlichen Fähigkeiten zeigen mußte.

In der Stadt war ein erheblicher Anteil der Sprechstundenbesucher psychisch auffällig: oft unausgefüllt, depressiv, und es zeigten sich psychosomatische Symptome unterschiedlicher Art. Die Arbeit mit diesen Menschen war für mich um ein vielfaches anstrengender.

Nach meinem Einzug im Friedensgarten in Pommritz machten Tamura und ich die Erfahrung beim Experiment mit kompletter Lebensmittelselbstversorgung, daß gerade der Anbau von Gemüse für ganzjährigen Bedarf viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm. Wir ersetzten im zweiten Jahr des Versuchs das Gemüse nahezu komplett durch Wildpflanzen, legten für den Winter einen ausreichend großen Vorrat an getrockneten Wildkräutern an – unter anderem Brennessel, Giersch, Kirschbaum- und Haselnußstrauchblättern. Dies ging vergleichsweise schnell und war einfach. Wir brauchten uns wegen Erntemöglichkeit keinerlei Sorgen machen, da diese Pflanzen immer in riesiger Menge zu finden und zu nutzen waren. Dies stellte für uns eine sehr große Beruhigung und auch praktische Erleichterung dar.

Noch zwei besondere Beispiele zu Selbstversorgung:

Als ich einige Wochen lang von der Milch der „eigenen“ Schafe lebte und durch das Melken einen sehr innigen Körperkontakt mit ihnen erlebte, war mir, wie wenn ich schwere Verletzungen aus meiner Säuglingszeit, in der ich nur sehr kurz gestillt werden konnte, aufarbeiten durfte und eine sehr große Geborgenheit und Liebe „nachholen“ durfte. Ich nahm dies dankend als unermeßlich großes seelisches Geschenk vom Leben an.

Später kam dann der Punkt, wo mein Kompanion und ich das erste der Schafe planmäßig zur Versorgung mit Fleisch schlachten wollten. Ich stellte mich mutig der Aufgabe und brach bei dem Versuch, dies zu beginnen, zu meiner großen Überraschung seelisch zusammen. Ich zitterte und in mir fühlte ich Grauen sich ausbreiten.

Mir brauchte niemand mehr zu erklären, was es hieß, für den Tod von Tieren seiner Ernährung wegen verantwortlich zu sein, bzw. was es hieß, „Fleischesser“ zu sein, und von Stund an war ich - aus ganz anderen Gründen als früher schon einmal - konsequenter Vegetarier, und bin es bis heute geblieben.

Soviel als Beitrag zum Thema „Selbstverantwortung für die Lebensgrundbedürfnisse“ und die Auswirkungen auf die körperliche und psychische Gesundheit.

3.1.)**Ich intensiviere meinen Naturkontakt.**

Dies tue ich auch seit über zehn Jahren in intensiver Form auf verschiedene Art und Weise.

Besondere Wege sind für mich die Erfahrung, daß ich viele Dinge direkt aus der Natur, das heißt ohne umständliche Verarbeitung, essen oder anderweitig – als Putz-, Färbe-, Räuchermittel - einsetzen kann**.**

Meinen Salat verspeise ich schon seit vielen Jahren direkt von der Wiese in den Mund in Form von Wildpflanzen: Löwenzahn, Brennessel, Giersch, Kamille, Hirtentäschel, Taubnessel, Ackerhellerkraut und viele Sorten mehr. Dadurch ist die Art meiner Naturliebe anders geworden, das Bewußtsein, wie direkt die Natur mir nährende Mutter ist, gewachsen, und es ist, wie wenn dieses Wissen in tiefere Bereiche von mir gesickert ist.

Auch die sinnliche Erfahrung, daß ich mit Steinen, Holz, Sand und Lehm direkt aus der Natur Erstaunliches bauen kann, ist sehr wichtig für meine Motivation, mich dafür „bei Mutter Natur gleichermaßen erkenntlich zu zeigen“, zu schauen, wo ich die Möglichkeit habe und auch die Pflicht sehe, mich für ihre Gesundheit und ihr Wohlergehen einzusetzen.

Dazu trägt noch bei, daß ich Kooperation mit der Natur seit 2005 gezielt betreibe und mit Pflanzen, vor allem Bäumen und auch Tieren, Elementen und vermeintlichen Naturwesen und -kräften kommuniziere. Genauso, wie ich einen Freund freudig begrüße und umarme und ihn frage, wie es ihm geht und was es Neues gibt, gehe ich

auch mit einem mir vertrauten Baum um. Auch wenn ich mich in dem Pommritzer Bächlein neben dem Waldrandgarten wasche, ist dies für mich wie eine Liebkosung durch das Wasser und eine lustvoll sinnliche Kontaktaufnahme zu den dortigen Naturelementen und -kräften.

Ein anderes Beispiel mag von einer anderen Seite aus die Wirkungen solcher Erlebnisse verdeutlichen:

Etwa 2003 kündigte ich meine Krankenversicherung mit dem Bewußtsein, daß ich mit dem Geld zum großen Teil ein System unterstütze, das belohnt, sich abhängig zu machen und in einer künstlichen Umgebung zu leben -- Tabakrauchen, Chemie Essen, Alkohol Trinken und sich mit Kraft und Fähigkeiten an Firmen zu verkaufen, die außer Luxusgütern auch Waffen und Gift herstellen, ist auch ein Teil dieser „Kultur".

So kletterte ich also ohne Krankenversicherung weiterhin bei der Obsternte in den Baumwipfeln herum. Allerdings stellte ich mit Erstaunen fest, daß ich wie eine zusätzliche innere Stimme gewinnen durfte, die ich wahrnahm, wenn ich eine bestimmte Höhe erreicht hatte, und die mir die Botschaft übermittelte: „Gib acht, daß Du heil wieder unten ankommst!"

Nicht daß ich vorher viel leichtsinniger gewesen bin – mehr so, daß ich von nun an viel bewußter und sorgfältiger, aufmerksamer vorgegangen bin. Es mag einem Artisten ähnlich gehen, wenn dieser am Hochseil bewußt auf das Netz verzichtet und sich klar darüber ist, daß seine innere Sicherheit, sein Können und seine Achtsamkeit nun wesentliche Grundlage für sein Wohlbehaltensein sind.

In der Praxis teile ich Patienten auf die Frage, ob sie bei den einen oder anderen Problemen mit natürlichen Mitteln (ohne herkömmliche Medizin) auskämen, mit, daß ich meine, das hinge von ihrem Entwicklungsstand ab. Je reifer und erfahrener, bereiter gerade zur Übernahme von Selbstverantwortung, sie seien, umso größer sähe ich die Chance und den Nutzen, auf Chemie und Technik zu verzichten, und mit Bewußtseinsarbeit und natürlichen Mitteln die gesteckten Ziele zu erreichen.

Im letzten Beispiel dieses Punktes gehe ich auch auf die grundlegend wichtige Bedeutung des Humors und einer heiteren Lebenseinstellung bezüglich der Gesundheit ein.

Es ereignete sich also Folgendes in unserem Friedensgarten, als wir Verstärkung durch Markus, einen jungen und fröhlichen Tiroler bekommen hatten. Auch er schöpfte im Vergleich zum Stadtleben durch die Benutzung unseres Freiluft-Kompostklos wesentlich mehr Naturbezug. Dies verdeutlichte er uns eines Abends im Gemeinschaftsraum, als wir in gemütlicher Runde plauderten, dadurch, daß er auf einmal mit beträchtlich ernster Miene von sich gab: „Tamura und Uwe, darf ich Euch eine sehr persönliche Frage stellen." Wir dachten, was denn jetzt wohl käme, und bejahten. Daraufhin er: „Wenn Ihr auf dem Kompostklo Euer Geschäft verrichtet, wie weit zieht Ihr Eure Hosen hinunter?" Tamura und ich schauten uns an und haben wohl selten so erstaunt und fassungslos mit großen Augen und etwas offenstehendem Mund in die Welt gekuckt, und haben dann wie aus einem Mund schallend und anhaltend gelacht. Es stellte sich heraus, daß ihm bisher immer irgendwie die Hose im Weg gewesen sei und er Mühe gehabt habe, in Beruhigung und Sicherheit seine Notdurft zu verrichten. Wir bekannten, daß wir spontan das nicht sagen könnten, daß wir aber gut in der Praxis des Alltags damit klarkämen, und daß wir beim nächsten Mal darauf achten könnten und ihm dann gerne das Ergebnis mit praktischen Hinweisen mitteilen könnten.

So kann die Entwicklung des Naturbezugs auch aussehen, und kann sehr humorvoll sein.

4.)**Ich arbeite an Sozialstrukturen:**

Ich befasse mich mit dem Einsatz für das „größere soziale Ganze".

4.1.1.)**Ich baue in der Schenkerbewegung ein internes Gesundheitssystem auf.**

Dazu vermittle ich Kenntnisse und Fertigkeiten in gesunder Lebensweise, Stärkung der Selbstheilungskräfte, Erste Hilfe bei Verletzungen und in anderen gesundheitlichen Notsituationen sowie

bei akuten Erkrankungen. Außerdem erläutere ich einige Grundlagen bei der Behandlung verschiedener chronischer Erkrankungen.

Von den vielen gesundheitlich relevanten Beispielen im Laufe der Jahre in unseren Projekten seien diese beiden ausgewählt:

Wir durften während einiger Wochen vom „Reichtum“ des Nachbarprojektes Lebensgut etwas abhaben. Dort lieferte ein gutmeinender Mensch, der als Nebenerwerbslandwirt Schweine hielt, für die er von der Großbäckerei, für die er haupterwerbsmäßig arbeitete, samstags die übriggebliebenen Kuchen mitnehmen durfte, wöchentlich einige Sahnetorten und eine Menge an Cremeschnitten ab. Es wäre schade, die an die Schweine zu verfüttern – wir sollten sie uns gut schmecken lassen! Mein Mitbewohner tat sich gütlich daran und kam dann zur verabredeten Feldarbeit sehr grün im Gesicht, klagte über Bauchschmerzen und große Übelkeit. Ich nutzte mit innerlichem Schmunzeln einmal mehr die durchgreifende Wirkung von Wermut, und riet ihm, einige Blättchen sorgfältig mehrere Minuten lang durchzukauen, was ihm schnell zu Erleichterung verhalf.

Ein Beispiel einer funktionierenden Notfallversorgung lieferte uns Öffi, als er bei seinen Rohkostexperimenten aus Wildsammlung im Projekt „Biotopia“, in einem Naturschutzgebiet bei Löbau/Sachsen, Pilze mit einbezog. Er entwickelte akut starke Übelkeit und kollabierte. Tamura und ich erfuhren sofort davon, und ich lieh mir sogleich einen PKW eines Freundes im benachbarten Lebensgut. Man beachte, daß ich schon drei Jahre extrem zivilisationsfern gelebt hatte, ohne Strom, fast alles in Handarbeit erledigte und dafür auch mit Tamura bekannt war. So war es sicherlich ein lustiges Bild, und auch wir beiden schmunzelten ein Stück, als ich mit Karacho das Auto durch die gewundenen Landsträßchen der schönen Oberlausitz jagte und mich mit Tamura schon fast quietschend in die Kurven legte.

(Zur weiteren Erläuterung: Wir sind in der Schenkerbewegung nicht prinzipiell technikfeindlich, haben allerdings zur damaligen Zeit im Friedensgarten in besonders betonter Form die Projektkonzeption des sehr einfachen Lebens im Naturkreislauf gehabt – und

haben diese prinzipielle Konzeption dann halt aufgrund des Notfalls, als Ausnahme, außer Betracht gelassen.)

Wir trafen einen zwar auffallend bleichen, aber schon wieder einigermaßen ansprechbaren und handlungsfähigen Öffi an, waren sehr erleichtert und nahmen seine Erfahrung als ein weiteres Beispiel für das auch Öffi (- der durch falschen Rat fehlgeleitet worden war -) bekannte Survival-Prinzip, wie wichtig beim Einbezug von neuen Wildpflanzen und Pilzen in die Ernährung die vorsichtige Integration des Neuen ist.

Ich befolge es so: Ich esse Neues Unbekanntes nur in seeehr kleinen Mengen (- und zur Prüfbarkeit auch gesondert, nicht z.B. untergemischt unter anderen Salat; und erstmal nur im Mund prüfend lutschen und äußerst gründlich kauen, auf Geschmack oder unangenehme Wahrnehmungen sehr achtend -), um mich von der Unbedenklichkeit angemessen sicher überzeugen zu können. Nach Verzehr der sehr kleinen Anfangsmengen warte ich dann z.B. 8 oder besser noch 12 Stunden, nehme dann vielleicht eine etwas erhöhte Menge zu mir, und warte wieder so lange. (Dann setze ich vielleicht sogar noch eine Zeitlang mit dem Neuen wieder aus und esse nur Bekanntes, Sicheres, um eventuelle langfristigere Folgen des Neuen erkennen zu können.)

Sobald ich die Möglichkeit dazu dann bekomme oder mir verschaffen kann, strebe ich die botanische Bestimmung des Gewächses an, um mich über Erfahrungen anderer, so vorhanden, und die Inhaltsstoffe, so bestimmt, zu informieren.

Übrigens sind natürlich diese alle meine Ausführungen hier – juristisch betrachtet – 'ohne Gewähr' bzw. ohne daß ich dafür irgendeine Haftung übernehme - jede/r ist bei Experimenten in eigener Verantwortung für sein Tun.

4.1.2.)2004 und 2005 machte eine kleine Gruppe einschließlich mir eine Aktion in „Gesundheitsvernetzung“ und ermittelten eine **Liste von Adressen von Heilkundigen, die sich zu Gratis-Heilbehandlungen für Menschen mit wenig Geld oder Mittellosen bereit erklärten.**

4.1.3.)**Ich schließe mich Artabana an** und trete 2006 der Lokalgruppe „Bautzener Kreis“ bei. Ich erkenne mehr und mehr den wichtigen **Stellenwert des Themas „Solidarität“ im Gesundheitsbereich** und fördere in der eigenen Gruppe und im sächsischen Gruppenverband „Ostwind-Bund“ das Thema „Gesundheitsvorbeugung“.

Von den vielen Beispielen, die ich dort laufend erlebe, wähle ich hier zwei aus:

Wir haben es in unserer Gruppe während eines knappen Dreivierteljahres geschafft, weitgehend bei jedem Treffen eine halbe Stunde dem Thema „Gesundheitssicherung“ zu widmen, und hörten Referate aus unseren eigenen Reihen über gesundheitlich nützliche Fähigkeiten und Kenntnisse wie Energieheilung, Kinesiologie, Heilendes Vokaltönen, Unterstützung der Selbstheilungskräfte, Effektive Mikroorganismen, Wasseraufbereitung, technische Audiosysteme und Gesundheit, Geomantie und mehr.

Zweitens: Wir erlebten einen schweren Notfall eines Mitglieds einer sächsischen Gruppe mit, woraufhin wir tief in die Diskussion und Auseinandersetzung kamen über die Themen Therapiefreiheit, Patientenverfügung, Umgang mit Rat und Hilfeleistung innerhalb der eigenen Reihen, und den Umgang mit den entstehenden Kosten. Dies habe ich als großen Anstoß für unsere Bewußtheit in diesen Belangen erlebt.

Wir haben unsere Gemeinsamkeiten und Bereitschaft zu Solidarität und Respekt vor der Selbstbestimmung des Einzelnen genauso austauschen können wie unseren Willen und die Bereitschaft zur Wachsamkeit, auch das Bestmögliche für unsere Gesundheit zu tun, und auch bereitwillig an andere von uns weiterzugeben. Das beinhaltet für uns, auch wachsam zu sein, daß unsere materielle Basis für Bedürfnisse und Notwendigkeiten innerhalb von Artabana langfristig stabil ist.

Der betreffenden Person, die durch ihre gesundheitlichen Probleme den Auslöser gab, bin ich tief dankbar für die rege Beteiligung am Austausch und der Transparenz, mit der sie Fakten und Befindlichkeit mit uns geteilt hat.

4.2.1.)Von einer anderen Seite lernte ich gesundheitliche Zusammenhänge viel tiefer kennen, als ich 2002 einen Kurs in „gewaltfreier = liebevoller Kommunikation“ absolvierte und von da an **Kommunikation und den Umgang mit Konflikten** nicht nur auf eine technisch andere Weise, sondern mit einer anderen Grundeinstellung betrieb.

Nach zweieinhalb Jahren gab ich selbst Kurse und stieg Schritt für Schritt in die Mediationsarbeit ein. So erhielt ich zunehmend Einblick darin, wie tief ich Zusammenhänge zwischen diesem Thema und dem rein individuellen Gesundheitszustand erlebte.

Ich habe hierfür kein konkretes Beispiel ausgewählt, sondern weise allgemein darauf hin, was für Erfahrungen sicherlich jeder von uns gemacht hat und macht hinsichtlich der Freude und des Wohlgefühls, wenn wir zu einem harmonischen sozialen Miteinander beitragen können, und es uns mit gelingt, Konflikte im Interesse aller Beteiligten zu regeln.

Das klingt für manche eventuell unmöglich und utopisch. Es ist auch nicht meine Absicht, vorzugaukeln, daß dies von heute auf morgen erreicht werden kann. Es ist meiner Erfahrung nach etliche Arbeit, und auch wohl bei vielen mit Änderung des Selbst-, Menschen- und Lebensbildes verbunden.

Und doch halte ich es aufgrund bisheriger Erfahrungen für möglich und für realistisch.

4.2.2.)Eine besonders interessante Erfahrung machte ich während eines 3-jährigen Versuchs – von 2004 bis 2007 -, meine **ärztliche Sprechstundentätigkeit auf der Basis freiwilliger Honorierung** anzubieten. Ich unterließ jegliches Stellen von Rechnungen und teilte den Patienten mit, daß ich dies vertrauensvoll in ihre Selbstverantwortung lege. Es sei für mich genauso in Ordnung, wenn eine mittellose Person nichts gebe, oder einen geringen symbolischen Beitrag, wie wenn ein wohlhabender Mensch tief in seine Taschen greife.

Ich tat mein Bestes, um in derselben Dankbarkeit alles anzunehmen, was ich bekam.

Ich bin finanziell genauso gut zurechtgekommen wie vorher – erstaunlicherweise –, und doch bekenne ich, ist es für mich im Nachhinein anstrengend gewesen, wie ich immer wieder neu mich mit der Unsicherheit konfrontierte, ob ich ausreichend Honorar für meinen Lebensunterhalt wohl bekommen würde.

Auch wenn das idealistisch nicht so gut klingen mag, fühle ich mich mit dem festen Stundensatz, um den ich jetzt wieder bei Behandlungen bitte, momentan wohler.

Eine sehr berührende Szene ist mir tief in Erinnerung geblieben. Als ich wieder einmal einer Patientin auf die Frage, was sie mir denn schuldig sei, mitteilte, daß ich dies vertrauensvoll ihr überlasse, brach sie in Tränen aus und erwiderte: „Das kann ich nicht, Herr Doktor!“ Sie fuhr fort „Hier gebe ich Ihnen mein Portemonnaie und schaue weg. Bitte nehmen Sie sich heraus, was Sie wollen. Ich vertraue Ihnen!“ und sie drehte mir den Rücken zu. Ich saß wie verdattert auf meinem Stuhl und stotterte: „Das kann und will ich nicht! Bitte drehen Sie sich wieder her und ich nehme vor Ihren Augen fünfzig Euro heraus, ist das in Ordnung so?“ Und als Folge gingen wir beide tief gerührt auseinander. Ein erhebliches Stück bedaure ich, daß solche Szenen durch mein erneutes Abrechnen in der Praxis derzeit nicht mehr geschehen.

4.2.3.)Im Rahmen von **verschiedenen Experimenten mit gewaltfreier Kommunikations- und Konsenskultur** kann ich unter anderem über folgende Erfahrungen berichten.

In den ersten Jahren meiner Mitgliedschaft im „Verein zur Förderung des Schenkens“ erlebte ich viel Langatmigkeit und Durcheinander bei unseren Vereinsversammlungen, was ich mit unserer Redekultur zusammenbrachte.

Ich führte dort eine straffe Organisation des Ablaufs der Treffen ein, mit sehr direktiver Versammlungsleitung und Moderation, möglichst exakter Einhaltung des Zeitplans und Elimination von Störungen. Ich erntete vielfach Protest und Widerstand, aber wir hatten bezüglich den Ergebnissen und der Zufriedenheit nach den Versammlungen auch Erfolge aufzuweisen. Wir kamen in weiterem Verlauf überein, Lockerheit und Strenge zu mischen und uns bei

der Versammlungsleitung abzuwechseln zwischen völlig unterschiedlichen Stilen.

So fanden sich die allermeisten Beteiligten offensichtlich mindestens zeitweise mit ihrem Bedürfnis nach Verlauf und Gesprächskultur für voll genommen, und wir waren tatsächlich in weitgehend guter Verfassung, auch nach langen arbeitsreichen Sitzungen.

Eine für mich sehr bereichernde Erfahrung aus der Mitarbeit beim „Nachbarn“ in Pommritz, dem „Lebensgut-Projekt“ mit dem Trägerverein „Neue Lebensformen“, ist für mich die etwa zweijährige Phase mit einem 'Rätesystem' als maßgeblicher Instanz des Projekts. Sämtliche etwa 25 Vereinsmitglieder wurden per Los halbjährlich neu in Gruppen aufgeteilt. Anstehende auszuarbeitende Fragen wurden erst in der Kleingruppe erörtert und ein Lösungsvorschlag erarbeitet. Dieser wurde von einem Sprecher der Gruppe im „Vereinsrat“ vorgestellt. Dort versuchten die Vertreter der vier oder fünf Gruppen eine einvernehmliche Lösung zu finden. Gegebenenfalls – bei Uneinigkeit zum Beispiel – wurden die noch zu klärenden Aspekte wieder zur Bearbeitung in die Gruppen zurückgegeben, und so konnte auch in Fragen, wo wir jahrelang vorher beim Mehrheitsdemokratie-System vergeblich diskutiert hatten, Einigung erreicht werden.

Das für uns sehr Erfreuliche war das Erleben, daß der gesamte Verein einmütig hinter diesen Lösungen stand, nicht wie nach einer Mehrheitsentscheidung – wie schon so oft vorher erlebt – ein Kampf und Gerangel oder Gestichel zwischen „Regierung“ und „Opposition“, „Siegern“ und „Besiegten“, weitergeführt wurde.

Aufgrund heftiger interner Auseinandersetzungen ließen wir das Rätesystem 2010 (zu meinem großen Bedauern) wieder fallen. Eine ausreichende Vertrauensgrundlage ist wesentlicher Bestandteil für das Funktionieren, und die war wegen aktueller heftiger Konflikte zerbrochen.

4.2.4.)Ein wichtiger Schritt in meinem Werdegang, persönlich, in der Schenkerbewegung, und beim Sammeln von Erfahrungen über „gesunde Gesellschaftsstrukturen“, ist meine **Erklärung der politischen und wirtschaftlichen Eigenständigkeit** mit Austritt

aus dem Staatssystem *(Ich korrigiere nachträglich - „meine Kündigung bei der Firma Bundesrepublik Deutschland“)* der BRD. Dadurch habe ich die Möglichkeit ergriffen, in frei gewählter und gestalteter Gesellschaftsstruktur zu leben.

Ich habe für mich erstaunliche psychische Prozesse durchlaufen und habe seither wesentlich mehr Einblick und auch Respekt vor, ich nenne es, „Massen-Phänomenen“ in Verbindung mit „Zwangskollektivierung“.

In den Anhang zum Interview habe ich eine Dokumentation zu meinem Vorgehen einschließlich meiner „inneren Reise“ und meinen „inneren Abenteuern“ gestellt *(Hier in der Autobiographie findet Ihr den Vorgang in einem extra Kapitel weiter vorne!)*.

Kurz zusammengefaßt ist mir seit dem Schritt viel klarer, wieso so große Anhaftung und Verharren in den Staatsstrukturen hierzulande *(Korrektur habe ich ja schon erwähnt)* gang und gäbe ist – wieviel und wie heftige Angst angesichts dieser Art von Schritt in die Selbständigkeit anscheinend wirksam ist.

4.2.5.Bezüglich **gesellschaftlicher Strukturthemen, Plänen und Experimenten für neue Wege oder Reformen**, halten wir gezielt **Austausch mit anderen Gruppen und Einzelpersonen**. Wir nehmen an **Veranstaltungen** zu diesen Themen teil und organisieren hier und da selbst dazu Arbeitsgruppen und Vorträge.

Hauptansprechpartner sind derzeit Öff!Öff!, Anke, Matthias K. und ich. Unsere Kontaktadressen findet Ihr auch im Anhang.

5.)Der letzte Punkt, was praktische Erfahrung betrifft, ist die **Spiritualität.**

Anders gesagt, hat Gesundheit für mich selbstverständlich spirituelle Dimension. Und beim Befassen mit der Gesundheit anderer befasse ich mich selbstverständlich auch mit deren spirituellem Entwicklungszustand.

Im Grunde sehe ich das als mit die einfachste und natürlichste Sache der Welt.

Andererseits ist für mich eine Riesenhürde, das, was damit zu tun hat, in Worte zu fassen. Ich tue mein Bestes dazu und bitte um Geduld, gegebenenfalls um Nachfrage und Nachsicht, falls manches besser, klarer, treffender dargestellt werden kann, als es mir jetzt gelingt.

5.1.)Am Anfang gehe ich auf die Frage ein, **wie Spiritualität definiert sein kann**.

Für mich persönlich ist sie die Lebensgrundlage, ureigene grundlegende Kraft- und Lebensquelle – mit anderen Worten der Grundantrieb und die Grundbefriedigung meines Lebens und der Sinn meiner Existenz.

Das alles trifft den Wesensgehalt von Spiritualität für mich – und trifft es wiederum nicht. Denn letztlich ist das Leben und somit Gott für mich das große Geheimnis. Und das erachte ich als gut so, als das wesentliche Kennzeichen – nämlich daß es kein Kennzeichen dafür gibt.

5.2.)Wenn ich diesen Punkt mit einem Bild beschreiben würde, dann wählte ich einen Schwamm, der von Wasser langsam und stetig durchdrungen wird.

Wie stelle ich ansonsten „Einheitsbewußtsein“ begreiflich dar?

Ich betrachte alles Lebendige als eins, werde mir mehr und mehr der Verbundenheit mit allem bewußt, der Teilhabe daran. Somit ist die Trennung und Eigenständigkeit nur Schein für mich.

Und doch lebe ich in der Dualität, in der polaren Welt, wo auch ich das Außen mit anderen Menschen, und auch eine erhebliche Portion Gefühl des Getrenntseins brauche, um mich selbst und das Leben ausgiebig zu erkennen und intensiv leben zu können. Auch dies ist für mich ein großes Geheimnis, wunderbar und schrecklich, und es ist für mich einfach so, wie es ist.

Viele Mittel und Wege gibt es, mit denen Menschen mindestens zeitweise diese „Trennung“ vom „All-eins-Sein“ aufzuheben vermögen.

Für mich haben das Heilende Vokaltönen, die Friedenstänze, Meditation sowie die Konzentration auf Herzschlag und Atem eine tragende Bedeutung.

5.3.)Aufgrund der Hauptrolle von Spiritualität in meinem Leben ist für mich die Folgerung schlüssig, daß ich mich für **Gesundheit in größeren Zusammenhängen** (wie Gesellschaft, Menschheit, Natur) einsetze, daß ich bewußt aus gewissen Strukturen aus- und in andere umsteige, und daß ich meine **Kraft für diese oft sehr schwierigen Aufgaben aus Gott, dem Leben selbst ziehe.**

Mit anderen Worten ist meine tägliche Übung, Gott mein ganzes Leben zu widmen, oder noch anders formuliert, mit meinem individuellen Leben dem Leben an sich bestmöglich zu dienen.

Dies möchte ich näher verdeutlichen.

Ich mache mehrmals täglich ein Ritual in der Stille. Es wird „Widmung“ in unserer Yogaschule genannt. Ich konzentriere mich dabei darauf, daß ich diesen vor mir liegenden Tag oder die speziell vor mir liegende Tätigkeit (menschliche Begegnung, Büro- oder Gartenarbeit, die Mahlzeit oder auch den Spaziergang) Gott widme. Ich spreche dies still innerlich aus und nehme aufmerksam wahr, ob ich darauf eine Antwort empfange, die wie eine Dusche von Kribbeln oder Licht wahrnehmbar sein kann.

Dies ist für mich eins der besten Kriterien, nicht aus Egoismus heraus zu leben, und mich so in meiner Vorstellungswelt zu isolieren, sondern in Offenheit zu handeln, und so das Leben in seiner Schönheit und seinem Reichtum mehr und mehr kennenzulernen. Oft schon habe ich während der Widmung erlebt, wie mir klargeworden ist, daß die vorgenommene Tätigkeit jetzt nicht oder überhaupt nicht „dran“ ist und daß etwas ganz anderes jetzt „lebensdienlich“ und wichtig ist.

In meiner Sprechstunde ist seit etwa 2008 für mich selbstverständlich geworden, daß ich auch das Thema „Sinn des Lebens“, „Geborgenheit in Gott“, „Vertrauen in den Urgrund des Lebens“ bei Patienten gezielt anspreche und die gesundheitliche Wirkung davon nutze.

Vor einem Jahr hat mir eine gut siebzigjährige Frau vorgelebt, wie sie in ihrem letzten Lebensjahr in Gottvertrauen und tiefer innerer Zufriedenheit ihr Leben, und dabei im Wesentlichen familiäre Angelegenheiten zur Vollendung bringen konnte, und sich in Dankbarkeit und Harmonie aus diesem Leben verabschieden konnte. Es ist mir eine dauerhafte große Bereicherung, sie dabei begleitet zu haben.

Erfreulicherweise habe ich wenig Scheu bei Patienten erlebt, diese Themen offen anzusprechen, was für mich große Ermutigung ist, in dieser Richtung weiterzumachen.

Damit möchte ich meine Ausführungen schließen über die praktischen Erfahrungen bei der Umsetzung von wesentlichen Komponenten, wie sie in einem neuen Gesundheitssystem aussehen können.

I.: Wenn Du diese Dinge kurz zusammenfassen würdest, worin würdest Du das Entscheidende sehen?

Den Schlüssel der Weiterentwicklung von unserer Gesellschaft sehe ich in der Kombination von folgenden Faktoren:

-vermehrter Naturkontakt und Naturbezug (Gib bzw. laß jeder Person Verantwortung für ein Stück Land, oder sei es in der Stadt ein Blumenkasten oder Kräutertöpfchen, oder Bezug zu einem Baum! Ermögliche Menschen, daß sie sich aus Naturdingen selbst Dinge für ihr Leben fertigen können!)

-Übernahme vermehrter Eigenverantwortung

-Wachstum in Gemeinschaftsbewußtsein und Solidarität

-erfüllende Arbeit bzw. Betätigung

-vermehrte Übernahme von gesellschaftlicher Mitgestaltung, und schließlich

-spirituelles Wachstum.

Ganz kurz formuliere ich es so:

Ich rate zu ausgeglichener Entwicklung sowohl auf der spirituellen und geistigen, wie auf der sozialen und greifbar materiellen Ebene.

Die Benediktinermönche haben das in ihrem Leitspruch meines Erachtens nach sehr schön formuliert: Ora et labora – bete und arbeite – sei ein geistiges Wesen und sei gleichzeitig voll präsent für die Aufgaben auf der Erde!

I.: Ich danke Dir für dieses Gespräch!

Literaturliste

Die Bibel und das Neue Testament in verschiedenen Ausgaben und Übersetzungen

Douglas-Klotz, Neill – Das Vaterunser, Knaur, München

Mahatma Gandhi – Eine Autobiographie oder Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit, Hinder + Deelmann

Wagner, Jürgen - Mahatma Gandhis Vorstellung von Gerechtigkeit und ihre Aufnahme im katholisch-christlichen Raum [erscheint bald, Infos (und kostenloser Download!) auf www.lilitopia.de unter „Veröffentlichungen"...]

Rochelt, Anke – Bildung für eine ganzheitliche Nachhaltigkeit, VBK-Verlag, Stadtallendorf [erweiterte Fassung: Rochelt, Anke – Bildung für ganzheitliche Nachhaltigkeit bzw. globale Verantwortung, Akademikerverlag, Infos (und kostenloser Download) auf der Seite www.lilitopia.de]

Vasto, Lanza del – Die vier Geißeln der Menschheit, Weber Zucht und Co., Kassel

Parodi, Pierre – Arche und die Dritte Welt

Borries, Achim von – Stille Helfer - Quäkerhilfe im Nachkriegsdeutschland, aus „Magazin, Deutsches Historisches Museum, 6. Jahrgang, Heft 15

Vasto, Lanza del – Die Macht der Friedfertigen, Kerle, Heidelberg und Freiburg

Peace Pilgrim – Schritte zum inneren Frieden

Quäker heute in Deutschland und Österreich – Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker), Deutsche Jahresversammlung, Bad Pyrmont

Quäker – Laßt Euer Leben sprechen, Helga und Konrad Tempel, Bad Pyrmont

Lebensbilder deutscher Quäker während der NS-Herrschaft 1933-45, Deutsche Jahresversammlung, Bad Pyrmont

Woolman, John – Die Aufzeichnungen, Friedrich, Bad Pyrmont

Rosenberg, Marshall – Gewaltfreie Kommunikation, Junfermann, Paderborn, (es gibt Lehrbuch, Übungsbücher zum Thema, und ich empfehle auch Filmaufzeichnungen mit Lehrbeispielen)

Besemer, Christoph, - Anleitung zur herrschaftsfreien Entscheidungsfindung, Werkstatt für Gewaltfreie Aktion, Thiel, Karlsruhe

Grefe, Christiane; Greffrath, Mathias; Schumann, Harald – Attac, Rowohlt, Berlin

Duhm, Dieter – Theorie der globalen Heilung, Institut für Globale Friedensarbeit, Meiga, Wiesenburg

Duhm, Dieter – Das Projekt „Monte Cerro“, (s.o.)

Samuel L. Lewis – Das Buch vom Frieden; Hrsg: Siddig W. Henkes, Jamila M. Pape, Kontakt: winfried.henkes@gmx.de , impulse.jmp@web.de

Willkommen - Gastfreundschaft weltweit, Werner Piepers Medien-Xperimente, Löhrbach

Gesichter des Hungers, Brot für die Welt und Misereor

Braunroth, Eike – Heute schon eine Schnecke geküßt?, Wega, Frankeneck

Fleischhauer, Guido – Eßbare Wildpflanzen, AT-Verlag

Fleischhauer.Guido-. Enzyklopädie der eßbaren Wildpflanzen, AT-Verlag

Heiss, Erich – Wildgemüse und Wildfrüchte, Lebenskunde, Dresden

Fischer-Rizzi, Susanne – Medizin der Erde, AT-Verlag

Rauch, Erich – Die Darmreinigung nach F.X.Mayr, Haug

Bachmann, Robert – Kneippen für die Gesundheit, Kindle,

Dethlefsen, Thorwald und Dahlke, Rüdiger – Krankheit als Weg, Goldmann-TB

Bivolaru, Gregorian – The Secret Tantric Path of Love to Happiness and Fulfillment in a Couple Relationship, Natha Publishing House, Denmark, über www.nathapublisinghouse.com, www.tantricpathoflove.com, ISBN 978-8792526-00-7

Zeitschriften:

„Oya – Anders Denken, Anders Leben“, über Oya Medien eG, Lassan, www.oya-online.de

„Mehr wissen, besser Leben“ – Sabine Hinz Verlag (Informationen über Lebensgrundlagen - „Was in den normalen Medien außen vor bleibt“), über www.sabinehinz.de, info@sabinehinz.de

Die Zeitschrift „Quäker“ – Religiöse Gesellschaft der Freunde, über Quäkerbüro, Planckstr.20, 10117 Berlin

„Arche-Forum“ und „Leinekiesel“ - über www.friedenshof.org, info@friedenshof.org

„Hospitality“ (von den amerikanischen Catholic Workers), über The Open Door Community, Atlanta (USA), www.opendoorcommunity.org

„Brot und Rosen, Rundbrief“, über Diakonische Basisgemeinschaft www.brot-und-rosen.de

Informationsmaterial zum Fairen Handel – über GEPA, www.gepa.de, zentrale@gepa.org, Wuppertal

„Der Faire Handel in Deutschland“, Hrsg. Forum Fairer Handel, Berlin, über info@forum-fairer-handel.de, www.forum-fairer-handel.de

Filme:

auf Youtube: Clauss, Andreas - Heimat ist ein Paradies (mehrere Teile), www.youtube.com/watch?v=YQ9eXC6NGws http://www.youtube.com/watch?v=159K6I_2sB8

auf Youtube: Kanal von 'Öff Öff Jürgen Wagner' und Kanal von 'Lilitopia'

(andere Kanäle wie von 'Schenkerbewegung' enthalten auch mehrere dokumentarische Filme, sind aber nicht von uns gestaltet.)

Forum: www.schenkeraspiegelforum.plusboard.de ; zieht 2014 um nach www.forum.global-love.eu

Netzseiten von uns und unserem Umfeld:

www.global-love.eu , www.dieschenker.wordpress.com , www.holistic-love.net , www.friedensgarten.npage.de , www.terrania.org , www.die-schenker.yooco.de , www.vfs-dargeluetz.npage.de , www.uwewilhelmhaspel.npage.de ;

*Aktualisierende Informationen über die Buch-Produktion von Schenker-Bewegung bekommt man über die Websites www.global-love.eu, www.dieschenkerwordpress.com, www.holistic-love.net und www.lilitopia.de . Auf letzterer Website gibt es auch Literatur zum kostenlosen Download, wie z.B. die (originalen oder überarbeiteten) Diplom-Arbeiten von Anke Rochelt und Öff Öff:
* WAGNER, Jürgen: Mahatma Gandhis Vorstellung von Gerechtigkeit und ihre Aufnahme im (katholisch-)christlichen Raum.
* ROCHELT, Anke: Bildung für eine ganzheitliche Nachhaltigkeit. Stadtallendorf: VBK-Verlag 2013. (ISBN 978-3-944456-00-3)